

Hans-Joachim König
**Von Kolumbus bis
Castro**

**Aufsätze zur Geschichte
Lateinamerikas**



Hans-Joachim König

Von Kolumbus bis Castro

HISTORAMERICANA

Herausgegeben von
Debora Gerstenberger, Michael Goebel,
Hans-Joachim König und Stefan Rinke
Band 17

Wissenschaftlicher Beirat

Pilar González Bernaldo de Quiros (Université de Paris)
Sandra Kuntz Ficker (El Colegio de México)
Federico Navarrete Linares (Universidad Nacional Autónoma de México)
Thiago Nicodemo (Universidade Estadual de Campinas)
Scarlett O'Phelan (Pontificia Universidad Católica del Perú)
Ricardo Pérez Montfort (Centro de Investigaciones y Estudios Superiores
en Antropología Social, México)
Eduardo Posada-Carbó (University of Oxford)
Hilda Sabato (Universidad de Buenos Aires)
Rafael Sagredo Baeza (Universidad Católica de Chile)
Lilia Moritz Schwarcz (Universidade de São Paulo)

Hans-Joachim König

Von Kolumbus bis Castro

Aufsätze zur Geschichte Lateinamerikas

Herausgegeben und eingeleitet von
Michael Riekenberg, Stefan Rinke und Peer Schmidt

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar

wbg Academic ist ein Imprint der wbg

© 2022 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt

Die Erstausgabe erschien 2006 im Verlag Hans-Dieter Heinz, Akademischer Verlag Stuttgart.

Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der wbg ermöglicht.

Umschlag und Titelei: Satzweiss.com Print, Web, Software GmbH

Umschlagsabbildung: Begegnung mit den friedlichen Indios (Holzschnitt aus dem Kolumbus-Brief
De Insulis inventis, Basel 1493/94), in: Hans-Joachim König, Die Entdeckung und Eroberung Amerikas
1492–1550 (Freiburg: Ploetz, 1992), S. 40.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-27480-2

Elektronisch ist folgende Ausgabe erhältlich:

eBook (PDF): 978-3-534-27481-9

Parallele Veröffentlichung auf dem Refubium der Freien Universität Berlin:

<http://dx.doi.org/10.17169/refubium-34494>

Dieses Werk ist mit Ausnahme der Abbildungen (Buchinhalt und Umschlag) als Open-Access-Publikation im Sinne der Creative-Commons-Lizenz CC BY International 4.0 (»Attribution 4.0 Internatio-nal«) veröffentlicht. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>. Jede Verwertung in anderen als den durch diese Lizenz zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

INHALT

Lateinamerikanische Geschichte von Kolumbus bis Castro: Eine Einleitung	7
I. Neue Welten: Dimensionen des Kulturkontakts	
Der Entdecker: Christoph Kolumbus	29
PLUS ULTRA – ein Weltreichs- und Eroberungsprogramm? Amerika und Europa in politischen Vorstellungen im Spanien Karls V.	73
Barbar oder Symbol der Freiheit? Unmündiger oder Staatsbürger? Indiobild und Indianerpolitik in Hispanoamerika	101
Verständnislosigkeit und Verstehen, Sicherheit und Zweifel: Das Indiobild spanischer Chronisten im 16. Jahrhundert	125
II. Lange Wege zur Nation	
Die Mythisierung der "Conquista" und des "Indio" zu Beginn der Staats- und Nationbildung in Hispanoamerika	147
Nacionalismo y nación en la historia de Iberoamérica	163
Der Zerfall des Spanischen Weltreichs in Amerika	201
III. Entwicklungsprobleme zwischen Unabhängigkeit und Abhängigkeit	
Nationale Befreiung und sozialer Wandel: Unabhängigkeit - Unterentwicklung - Agrarreform in Lateinamerika	227
Lateinamerika in der Krise: Das Beispiel Kolumbien	253
Nationale Identitätsbildung und sozialistische Projekte bei Mariátegui	303

IV. Geschichtsschreibung zwischen Fakten und Fiktionen

Bartolomé de Las Casas, der Historiker: Objektiver Betrachter oder bewußter Verleumder? Historiker oder Apologet?	325
Das Lateinamerikabild in der deutschen Historiographie	339
Zwischen Essay, Erzählung und Mythos: Zur Entstehung der lateinamerikanischen Historiographie im 19. Jahrhundert	361
Die "Fahrenden Ritter des Patriotismus": Zur Haltung der Kolumbianischen Akademie der Geschichte gegenüber Problemen des sozialen Wandels	379
<i>El general en su laberinto</i> - ¿un ataque a la historia patria?	397
Schriftenverzeichnis von Hans-Joachim König	415

LATEINAMERIKANISCHE GESCHICHTE VON KOLUMBUS BIS CASTRO: EINE EINLEITUNG¹

Seit den Umbrüchen, die mit dem Ende des Kalten Krieges und dem Beginn des neuen Jahrhunderts einhergingen, ist das Bewusstsein dafür gewachsen, in einer neuen Epoche der Weltgeschichte zu leben, die ganz wesentlich durch das gekennzeichnet ist, was wir heute mit dem Schlagwort 'Globalisierung' belegen. Einzelne Weltregionen rücken enger aneinander, Distanzen verringern sich, neue Kontakte werden möglich, aber auch die Konfliktpotenziale sind gewachsen. Wer sich in dieser neuen Konstellation orientieren will, wird den Blick in die Welt wagen müssen, wird sich über gegenwärtige Probleme im Weltzusammenhang informieren und deren historische Grundlagen studieren müssen. Die Globalisierung hat tiefe historische Wurzeln, die bis an den Beginn unserer Neuzeit zurückreichen. Der Akt der Entdeckung einer für die Europäer neuen Welt ist der Ursprung einer Globalität, die sich mittlerweile enorm beschleunigt und intensiviert hat. Damit einher ging das erstmalige Verständnis für die Ganzheit der Welt, deren Teil eben nicht nur die "entdeckenden" Europäer waren, sondern auch die Menschen, denen sie dabei – selten friedlich und meist gewaltsam – begegneten. Amerika – und zwar das erste Amerika des Zeitalters der Entdeckungen – steht damit im Zentrum der historischen Auseinandersetzung mit globalen Interaktionen. Die Versuchung war und ist allerdings groß, dies einseitig aus einer eurozentrischen Perspektive zu tun, die Europäer als Entdecker und Eroberer der Welt zu feiern oder zu verurteilen und so die Beschäftigung mit der fremden Weltregion selbst in den Hintergrund treten zu lassen.

Dieser Versuchung nicht zu erliegen, dieses erste Amerika, das im 19. Jahrhundert den uns heute geläufigeren Namen Lateinamerika erhielt, in seiner historischen Eigenständigkeit zu erforschen, ohne die Zusammenhänge zu Europa zu vernachlässigen, ist das Verdienst von Hans-Joachim König, eines Lateinamerikanisten und Historikers, der die deutsche Lateinamerikageschichtsschreibung in den letzten Jahrzehnten nachhaltig beeinflusst und ihre Entwicklung mitgestaltet hat. Der vorliegende Band erscheint aus Anlass des 65. Geburtstag und der gleichzeitigen Pensionierung Königs. 1941 in Herford gebo-

¹ Zentrale Teile dieser Einleitung stammen von Michael Riekenberg und Stefan Rinke. Die Herausgeber danken Karin Schleibinger und Silke Schmidt-Rinke sehr herzlich für die Unterstützung bei der Redaktion dieses Bandes.

ren, studierte er Geschichte, Latein und Romanistik an den Universitäten Münster und Hamburg. Zu seinen akademischen Lehrern zählten u.a. Otto Brunner, Egmont Zechlin, Inge Buisson-Wolff und Günter Moltmann. 1969 promovierte er bei Otto Brunner mit einer Arbeit zur Weltreichsidee und politischen Ideenwelt Kaiser Karls V.² König, der auch beide Staatsexamina für den Schuldienst an Gymnasien abgelegt hat, habilitierte sich 1984 ebenfalls an der Universität Hamburg bei Inge Buisson-Wolff und erhielt die Lehrbefugnis für Geschichte Lateinamerikas. In seiner Habilitationsschrift beschäftigte er sich mit Problemen des Nationalismus sowie der Staats- und Nationbildung in Lateinamerika am Beispiel Neu-Granadas in der Sattelzeit von 1750 bis 1850.³ In seiner Hamburger Zeit war König viele Jahre als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Assistent in Lehre und Forschung tätig und gleichzeitig aktiv an der damaligen Universitätsreform beteiligt. Stipendien des DAAD ermöglichten ihm zwei längere Forschungsaufenthalte in Kolumbien. 1984 wechselte er als Akademischer Rat an die Universität Bamberg und den dortigen Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit unter Eberhard Schmitt, wo er im darauf folgenden Jahr zum Dr. phil. habil. umhabilitierte. Hier konnte er seine Forschungen zur Geschichte der europäischen Expansion fortsetzen. Seit 1986 Vertreter des neu eingerichteten Lehrstuhls für Geschichte Lateinamerikas an der Katholischen Universität Eichstätt, folgte Hans-Joachim König 1988 einem Ruf an diese Universität und war seitdem Inhaber des Lehrstuhls und Mitdirektor des Zentralinstituts für Lateinamerika-Studien. Hier baute er die Beschäftigung mit der Geschichte Lateinamerikas zu einem wesentlichen Schwerpunkt der jungen Universität aus. In die universitäre Selbstverwaltung brachte er sich in zahlreichen Ämtern u.a. als Senatsmitglied und als Dekan der Geschichts- und Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät ein. Mehrfach wurde er zu Gastprofessuren in Lateinamerika eingeladen, so von der Universidad del Valle in Cali, Kolumbien, vom Colegio Mexiquense in Toluca sowie von der Universidad Nacional de Colombia in Medellín und Bogotá. In den Organisationen der nationalen und internationalen Lateinamerikaforschung, u.a. der Arbeitsgemeinschaft Deutsche Lateinamerikaforschung (ADLAF), der Bayerischen Amerika-Akademie, des

² *Monarchia Mundi und Res Publica Christiana: Die Bedeutung des mittelalterlichen Imperium Romanum für die politische Ideenwelt Kaiser Karls V. und seiner Zeit, dargestellt an ausgewählten Beispielen.* Diss. phil., Universität Hamburg 1969.

³ *Auf dem Wege zur Nation: Nationalismus im Prozeß der Staats- und Nationbildung Neu-Granadas 1750 bis 1856,* Stuttgart 1988. Die spanische Übersetzung erschien 1994: *En el camino hacia la nación: nacionalismo en el proceso de formación del estado y de la nación de la Nueva Granada, 1750 a 1856,* Bogotá.

Bayerischen Forschungsverbunds Area Studies (FORAREA) und der Asociación de Historiadores Latinoamericanistas Europeos (AHILA) war Hans-Joachim König aktiv tätig. Von 1987 bis 1996 war er Koordinator der deutschen Gruppe, von 1999 bis 2002 Vizepräsident und von 2002 bis 2005 Präsident der internationalen Vereinigung AHILA. König ist ferner korrespondierendes Mitglied der Academia Chilena de Historia und der Academia Colombiana de Historia sowie Träger des "Orden del Libertador" der Republik Venezuela. Neben seinem wissenschaftlichen Œuvre, das im folgenden noch näher beleuchtet wird, ist seine Tätigkeit als Mitherausgeber (gemeinsam mit Karl Kohut) der Reihen *Americana eystettensia* und (gemeinsam mit Stefan Rinke) *HISTOR-AMERICANA* sowie des *Jahrbuchs für Geschichte Lateinamerikas* wichtig.

König steht in der Hamburger Tradition der Lateinamerikageschichtsschreibung, die seine akademische Lehrerin Inge Buisson-Wolff begründete. Diese Schule behielt zwar die kolonialen Ursprünge Lateinamerikas im Blick, die in den Anfängen der internationalen und deutschen Geschichtsschreibung zu Lateinamerika insbesondere im Werk des Kölner Historikers Richard Konetzke die zentrale Rolle gespielt hatten, und legte dazu wichtige Forschungen vor, andererseits beschäftigte sie sich aber schwerpunktmäßig mit der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.⁴ Hans-Joachim König hat diese Ausrichtung beibehalten und durch seine eigene Konzentration auf den Bereich der Mentalitäts- und Kulturgeschichte weitergeführt. Damit hat er selbst schulbildend gewirkt und eine charakteristische Eichstätter Lateinamerikageschichtsschreibung ins Leben gerufen.

Der vorliegende Band will die Breite des Werks von König, das die lateinamerikanische Geschichte von der "Entdeckung" durch Kolumbus bis zu den Problemen der Gegenwart, die sich sinnbildlich am Namen Castro festmachen lassen, in Ausschnitten dokumentieren. Zu diesem Zweck macht das Buch zugleich eine Reihe von Aufsätzen, die ansonsten in der Literatur verstreut sind und für den deutschen Leser nicht immer in leicht erreichbaren Veröffentlichungen vorliegen, dem interessierten Publikum in gebündelter Form zugänglich. Es bietet dadurch zugleich die Möglichkeit, in kurzer, geraffter Form einen Überblick über das Œuvre Königs zu gewinnen. Dadurch nimmt dieser Band auch Anteil an einer systematisierenden Betrachtung der neueren Geschichte

⁴ I. Buisson-Wolff, *Staat, Gesellschaft und Nation in Hispanoamerika: Ausgewählte Aufsätze*, hg. v. v. H.-J. König. Frankfurt a.M. 1999. Zu den historiographischen Zusammenhängen s.v.a. Königs Einleitung, ibd., S. 7-21.

der deutschen Lateinamerikageschichtsschreibung, die ansonsten noch zu schreiben bleibt. Angesichts der Breite des Gesamtwerks von König fällt es den Herausgebern schwer, durch die Publikation einer Auswahl von Aufsätzen einen repräsentativen Überblick über das Gesamtwerk zu erreichen. Es ist jedoch möglich, eine Reihe von thematischen Schwerpunkten zu unterscheiden, die König lange Zeit, teils bis heute beschäftigen und die deshalb für die inhaltliche Untergliederung dieses Bandes herangezogen wurden.

Welches waren nun die Themenbereiche, um die herum sich Königs Werk gruppiert? Wie lassen sich seine Beiträge in den Gesamtzusammenhang der deutschen Lateinamerikaforschung einordnen, welchen Zusammenhang weisen sie zu internationalen Forschungsdebatten auf?

Neue Welten: Dimensionen des Kulturkontakts

Zu nennen ist zunächst das Thema der Begegnungen mit der Neuen Welt und im weiteren Sinne die Dimension des Kulturkontakts im allgemeinen. Begonnen hat diese Auseinandersetzung bereits mit der Dissertation, in der König die Weltreichsidee Karls V. untersuchte.⁵ Dieses Konzept, symbolisiert durch die Devise "Plus Ultra", die für Karl 1516 am burgundischen Hof geschaffen wurde, war neu, weil sie auf einem universellen Selbstbewusstsein basierte, das sich zunächst nicht aus der konkreten Entdeckung und Eroberung Amerikas speiste. Daraus ergab sich späterer ein besonderer Missions- und Zivilisationsauftrag, der die römische Imperiumsvorstellung Karls V. mit ihrem universalreligiösen Anspruch legitimierte. Mit der Trennung des Universalreichs bis 1556 setzte sich in Spanien dann eine eigenständige Weltreichsidee durch, wobei die Herrschaft in der Neuen Welt eine zentrale Rolle spielte.⁶

Wie aber gestaltete sich diese Herrschaft? Wie wurden "Entdeckung" und Eroberung Amerikas umgesetzt? Welche Implikationen hatten diese die Welt nachhaltig verändernden Ereignisse für die Beteiligten beider Seiten? Von diesen Fragestellungen ausgehend, verließ König sozusagen das europäische Festland und begab sich auf seine eigene Entdeckungsreise nach Amerika, die bis heute nicht abgeschlossen ist. König hat es verstanden, diese Geschichte zum einen als ereignis- und gewaltreiche Zeit im besten Sinne des Wortes zu erzäh-

⁵ König, *Monarchia Mundi und Res Publica Christiana*.

⁶ S. dazu den in Teil I abgedruckten Aufsatz: PLUS ULTRA - Ein Weltreichs- und Eroberungsprogramm? Amerika und Europa in politischen Vorstellungen im Spanien Karls V. in: Karl V. 1500-1558. Neue Perspektiven seiner Herrschaft in Europa und Übersee, hg. v. v. A. Kohler et al., Wien 2002, S. 197-222.

len; einer Zeit, die geprägt wurde durch Europäer wie Christoph Kolumbus, Hernán Cortés und Francisco Pizarro und durch indigene Persönlichkeiten wie Montezuma, Cuauthémoc oder Atahualpa. Er erzählt die Geschichte vom zunächst noch friedlichen Aufeinandertreffen der Europäer mit der indigenen Bevölkerung, die die Europäer als "Indios" bezeichneten, und von der Spirale der Gewalt, die die Eroberung der autochthonen Großreiche nach sich zog. Anhand der Persönlichkeit des Kolumbus zeigt König wie sich der Entdeckergeist jener Epoche einerseits noch auf antike und mittelalterliche Vorstellungen und Gewährsmänner stützte und wie diese zur Legitimierung der Eroberung herangezogen wurden. Andererseits erwies sich gerade Kolumbus auch als eifriger Beobachter der Natur und als kühl kalkulierender Geschäftsmann und damit eben auch als Mensch der Moderne.⁷

Wie aber agierte die andere, die indigene Seite in der Begegnung? Wie beeinflussten sich die Bilder des Fremden, Neuen wechselseitig? König interessieren in diesem Zusammenhang vor allem die Bilder, die sich die Beteiligten an diesen umwälzenden und beunruhigenden Erfahrungen von Fremdheit voneinander machten, die Wahrnehmungen, die die Doppelseitigkeit des Entdeckungsprozesses deutlich werden lassen. Diese Bilder der Vergangenheit hat König stets kritisch hinterfragt, sie auch oftmals mit heutigen Perzeptionen verglichen und dabei teils erschreckende Kontinuitäten herausgearbeitet.⁸

Bilder oder mentale Vorstellungen und Imaginationen, die sich aus auf bestimmten Wahrnehmungen basierenden Stereotypen zusammensetzen, gründen auf einer Vielzahl von Einstellungen, Gefühlen und Vorurteilen, die Individuen oder Gruppen zu- und voneinander hatten und die im kulturellen Gedächtnis gespeichert werden. Sie sind Filter, die zwischen dem wahrnehmenden Subjekt und dem wahrgenommenen Objekt vermitteln. Die Stereotypen, aus denen sich

⁷ Der Entdecker: Christoph Kolumbus, in: *Der neue Mensch: Perspektiven der Renaissance*, hg. v. v. M. Schwarze, Regensburg 2000, S. 259-309 (abgedruckt in Teil I dieses Bandes).

⁸ S. dazu v.a. seine hier nicht abgedruckten Aufsätze: *Die Alte und die Neue Welt. (Latein)Amerika als Feld europäischer Alteritätserfahrungen*, in: *Kontakte - Konflikte - Kooperationen. Der Umgang mit dem Fremden in der Geschichte*, hg. v. W. Schreiber, Neuried 2001, S. 153-203; *Entstehen, Fortwirken und Wandlungen der Amerikabilder im deutschen Sprachraum seit 1492: ein Überblick*, in: *Transatlantische Perzeptionen: Lateinamerika – USA – Europa in Geschichte und Gegenwart*, hg. v. H.-J. König und S. Rinke, Stuttgart 1998, S. 25-60. *Aus der lateinamerikanischen Perspektive: Europa in der Sicht Lateinamerikas*, in: *Blicke auf Europa. Kontinuität und Wandel*, hg. v. A. Michler und W. Schreiber, Neuried 2003, S. 331-384.

die Bilder zusammensetzen, bestimmen nicht nur, was gesehen wird, sondern auch wie es gesehen und bewertet wird. Gruppen und Individuen können durch Bilder, die die Komplexität der Realität reduzieren, potentiell grenzenlose Informationsmengen in verständliche Einheiten verwandeln. Vergleiche, Analogien und Kontraste ermöglichen so die Erklärung des zunächst scheinbar unerklärlichen Fremden und damit dessen Ent-Fremdung. Zur Identitätsbildung, zur Unterscheidung vom Anderen benötigen Gruppen ebenso wie Individuen Bilder vom Fremden. Diese Bilder stehen also stets in engster Wechselwirkung mit der Vorstellung vom Eigenen, das durch die Begegnung mit dem Fremden kontinuierlichem Wandel unterworfen ist.

Von elementarer Bedeutung für die Geschichte Lateinamerikas war die Wahrnehmung der indigenen Bevölkerung, des "Indio", und die daraus resultierende Indianerpolitik zunächst der iberischen Kronen und später der unabhängigen Republiken. Ein zentraler Strang im Werk Königs ist diesem Problem gewidmet.⁹ Die Frage nach dem Menschsein der Indios, nach ihrer Kategorisierung in inferiore, von Natur aus für die Sklaverei bestimmte Wesen, die sich den Europäern im 16. Jahrhundert stellte, oder aber nach ihrer Instrumentalisierung und Mythisierung als Symbol der Unfreiheit und Freiheit zum Beispiel in der Phase der Unabhängigkeitsbewegungen blieb in veränderter Form viele hundert Jahre relevant, verband sie sich doch aufs Engste mit der Gestaltung der Politik gegenüber der autochthonen Bevölkerung, die lange Zeit die Mehrheit der Bevölkerung stellte und in vielen Regionen Lateinamerikas heute noch stellt.¹⁰ Bis heute bleibt das zentrale Problem vielerorts ungelöst, wie diese Bevölkerung in die Gesellschaft integriert und aus ihrer sozialen Marginalisie-

⁹ S. dazu die von König mitherausgegebenen Bände: (mit U. Knefelkamp): Die Neuen Welten in alten Büchern. Entdeckung und Eroberung in frühen deutschen Schrift- und Bildzeugnissen. Bamberg 1988; (mit W. Reinhard und R. Wendt): Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zum Problem der Wirklichkeitswahrnehmung. Berlin 1989; (mit G. Siebenmann): Das Bild Lateinamerikas im deutschen Sprachraum. Tübingen 1992; (mit S. Rinke): Transatlantische Perzeptionen: Lateinamerika - USA - Europa in Geschichte und Gegenwart. Stuttgart 1998; (mit M. Riekenberg und S. Rinke): Die Eroberung einer neuen Welt: Präkolumbische Kulturen, europäische Eroberung, Kolonialherrschaft. Schwalbach 2005.

¹⁰ S. dazu die beiden in Teil I abgedruckten Aufsätze: Barbar oder Symbol der Freiheit? Unmündiger oder Staatsbürger? Indiobild und Indianerpolitik in Hispanoamerika, in: Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zum Problem der Wirklichkeitswahrnehmung, hg. v. H.-J. König, W. Reinhard und R. Wendt. Berlin 1989, S. 97-118; Verständnislosigkeit und Verstehen, Sicherheit und Zweifel: Das Indiobild spanischer Chronisten im 16. Jahrhundert, in: Die Kenntnis beider 'Indien' im frühneuzeitlichen Europa. Akten der Zweiten Sektion des 37. deutschen Historikertages in Bamberg 1988, hg. v. U. Bitterli und E. Schmitt. München 1991, S. 37-62.

rung befreit werden kann. Dieses zentrale Entwicklungsproblem Lateinamerikas drängte sich im Zusammenhang mit dem 500jährigen Jubiläum der "Entdeckung" 1992 auf. Hans-Joachim König legte zeitgerecht eine reich bebilderte Monographie vor, die in der Reihe BildGeschichte des Ploetz-Verlags erschien.¹¹ Konsequenter und methodischer innovativer breitet König hier die Vielfalt der von ihm gesammelten Quellen aus und ließ exemplarisch beide Seiten dieses weltverändernden historischen Ereignisses zu Wort kommen. Die Darstellung beinhaltet auch die kritische Auseinandersetzung mit den Feierlichkeiten und Gegenfeierlichkeiten, die das Jubiläum von 1992 prägten. Mit Recht war man von der Jubelhaltung des Jahres 1892, als die Entdeckung wie eine "zweite Weltschöpfung" gefeiert worden war, hundert Jahre später weit entfernt, doch ging auch die einseitige Reduktion aller Fehlentwicklungen Lateinamerikas auf den Moment der Entdeckung und Eroberung in ihrer Einseitigkeit zu weit. Dem an der Analyse der Geschichte und der Orientierung von Gegenwart und Zukunft ausgerichteten Historiker König ist jeder Determinismus fremd. Soziale Ungerechtigkeit und Unterentwicklung sind eben nicht nur auf die Kolonialherrschaft zurückzuführen, sondern resultieren auch aus Fehlentwicklungen der mittlerweile rund 200jährigen Unabhängigkeit.¹²

Das Problem der Auseinandersetzung mit dem Fremden, dem Anderen, das die Geistes- und Kulturwissenschaften seit den 1980er-Jahren beschäftigt, hat König auf vielfältige Weise aufgegriffen und dabei die Disziplinen übergreifende Zusammenarbeit gesucht. Als Mitinitiator war er an dem von der Maximilian-Bickhoff-Universitätsstiftung geförderten interdisziplinären Kolloquium zu "Fremd und Eigen: Die Normalität des Fremden" an der Katholischen Universität Eichstätt maßgeblich beteiligt. 1995 organisierte König den interdisziplinären und internationalen ADLAF-Kongress zum Thema "Der Indio als Subjekt oder Objekt der lateinamerikanischen Geschichte in Vergangenheit und Gegenwart" an der Katholischen Universität Eichstätt. Die Relevanz dieser Thematik zeigte sich daran, dass neben einer Vielzahl von Wissenschaftlern aus

¹¹ Die Entdeckung und Eroberung Amerikas, 1492-1550. Freiburg, Würzburg 1992. S.a. die hier nicht abgedruckten Aufsätze: Von den neu gefundenen Inseln, Regionen und Menschen. Zu den Briefen von Christoph Kolumbus, Amerigo Vespucci und Hernán Cortés; sowie: Phantastisches und Wirkliches. Die Wahrnehmung Amerikas in den "Neuen Zeytungen", in: AMERICA. Das frühe Bild der Neuen Welt, hg. v. H. Wolff im Auftrag der Bayerischen Staatsbibliothek. München 1992, S. 103-108 und 109-110; Spanische Chronisten des 16. Jahrhunderts und ihre Wahrnehmung der Indios, in: Cultural Encounters in the New World, hg. v. H. Zapf, und K. Lösch, Tübingen 2003, S. 387-404.

¹² Die Entdeckung und Eroberung Amerikas, S. 221-222.

Lateinamerika auch Repräsentanten diverser indigener Organisationen an der Tagung teilnahmen.¹³ Deren Teilnahme war wiederum ein sprechender Beleg für die Auswirkungen der Globalisierung in unserer Zeit, für die Dimensionen von Multikulturalität und Multiethnizität, die sich damit verbinden. Vor dem Hintergrund dieser Prozesse in der sich rasch wandelnden Gesellschaft in Deutschland und den damit verbundenen drängenden Fragen nach dem Umgang mit Fremdheit in unserer Mitte, konnte König in seinen Forschungen zeigen, dass die Geschichte Lateinamerikas quasi ein Laboratorium für diese Art von Erfahrungen darstellt. Gleichzeitig fragte er, welche Entwicklungen Multikulturalität und Multiethnizität in Lateinamerika unter dem Einfluss der neuen Globalisierung nehmen könnten. Beide Faktoren stellen durchaus eine Chance für die ethnisch und kulturell heterogenen lateinamerikanischen Gesellschaften dar. Durch den Druck der Weltöffentlichkeit auf die häufig immer noch von der weißen Oberschicht geführten Regierungen, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass die Kulturen der diskriminierten Minderheiten die Anerkennung erfahren könnten, die sie verdienen. Das wäre ein wichtiger Schritt auf dem Weg aus der Armut und Marginalisierung. Erste Fortschritte auf diesem Weg wurden bereits gemacht.¹⁴

Lange Wege zur Nation

Das Problem der Wahrnehmung und Akzeptanz des Indigenen, des Fremden im eigenen Land ist eine Achse im Werk Hans-Joachim Königs, die intensive Beschäftigung mit der Unabhängigkeitsepoche in der Sattelzeit von 1750 bis 1850 und vor allem mit dem Problem des frühen Nationalismus eine weitere. Von der Erforschung der langen Wege zur Nation in Lateinamerika legt insbesondere die Habilitationsschrift von König Zeugnis ab, in der er sich mit der Nationsbildung in Neu-Granada (Kolumbien) im frühen und mittleren 19. Jahrhundert befasste.¹⁵ Bei der Behandlung dieser Thematik nahm König von einer

¹³ El indio como sujeto y objeto de la historia latinoamericana. Pasado y presente, ed. H.-J. König, en colaboración con Christian Gros, Karl Kohut y France-Marie Renard-Casevitz. Frankfurt a.M. 1998.

¹⁴ S. dazu etwa den Aufsatz (mit S. Rinke): Multikulturalität und Multiethnizität: Chancen oder Hemmnisse für lateinamerikanische Gesellschaften im neuen Globalisierungsprozess?, in: Vom Imperium Romanum zum Global Village: „Globalisierungen“ im Spiegel der Geschichte, hg. v. W. Schreiber, Neuried 2000, S. 231-300. S.a. den Artikel: Cultural Heterogeneity and Nation as illustrated by the example of Venezuela, in: *Area Studies, Business and Culture. Results of the Bavarian Research Network Forarea*, hg. v. H. Kopp, Münster 2003, S. 262-271.

¹⁵ Auf dem Wege zur Nation.

sozialgeschichtlich orientierten Betrachtung der Nation seinen Ausgang. Zugleich legte er jedoch besonderes Gewicht auf die Analyse der nationsbildenden Symbolik,¹⁶ wodurch er nicht allein in konkreter Weise Anteil daran hatte, den Konstruktionscharakter der Nation zu analysieren, wie es in der Geschichtswissenschaft seit den 1980er Jahren *en vogue* war, sondern darüber hinaus auch bereits auf die kulturelle Dimension der Nationsbildung einging, die insbesondere in den letzten Jahren im Zuge des *cultural turn* in den Sozialwissenschaften vermehrt Aufmerksamkeit erfahren hat. Ein zentraler Aspekt dieser Arbeit war die Frage nach Identitätsbildungen in Lateinamerika, die einen Brückenschlag zu kulturwissenschaftlichen Ansätzen ermöglichte, ja notwendig machte, den König seitdem konsequent weiterverfolgt hat.¹⁷ König leistete damit, auch dank der Übersetzung seiner Habilitationsschrift ins Spanische, einen wichtigen Beitrag für eine zeitgemäße Erforschung der Nationsbildung in Lateinamerika in historischer Perspektive.

Seine empirischen Arbeiten in diesem Forschungsfeld beschränkten sich keineswegs nur auf Neu-Granada/Kolumbien. So untersuchte König die Unabhängigkeitsbewegungen anhand des Sonderfalls Kuba¹⁸ und erforschte die spezifische Dynamik, die diese Umbrüche im Vizekönigreichs Peru auslösten.¹⁹ Parallel dazu legte er zahlreiche überblicksartige Arbeiten vor.²⁰ Wichtig war dar-

¹⁶ S. dazu den in Teil II abgedruckten Aufsatz: Die Mythisierung der "Conquista" und des "Indio" zu Beginn der Staats- u. Nationbildung in Hispanoamerika, in: Der eroberte Kontinent. Historische Realität, Rechtfertigung und literarische Darstellung der Kolonisation Amerikas, hg. v. K. Kohut, Frankfurt 1991, S. 361-375. S.a. die hier nicht abgedruckten Aufsätze: Símbolos nacionales y retórica política en la independencia. El caso de la Nueva Granada, in: Problemas de la Formación del Estado y de la Nación en Hispanoamérica, hg. v. I. Buisson, G. Kahle, H.-J. König, H. Pietschmann, Köln 1984, S. 389 - 405.

¹⁷ S. dazu auch die Schrift: Lateinamerika: Zum Problem einer eigenen Identität. Regensburg 1991; sowie die hier nicht gedruckten Aufsätze: Krisenreflexion, Krisenmanagement und nationale Identität in Kolumbien in den 1920er Jahren, in: Lateinamerika zwischen Europa und den USA, hg. v. U. Guthunz und T. Fischer, Frankfurt a.M. 1995, S. 139-161; Discursos de identidad, estado nacional y ciudadanía en América Latina. Viejos problemas, nuevos enfoques y dimensiones, in: Entre discursos y prácticas. América Latina en el siglo XIX, hg. v. E. Cavieres, Valparaíso 2003, S. 25-46.

¹⁸ La crisis de la sociedad colonial en el Imperio Español a fines del siglo XVIII/principios del siglo XIX y las diferentes respuestas en el continente americano y en Cuba. in: Cien años de Independencia de Cuba, hg. v. K. Kohut et al., Eichstätt 1999, Vol. I. S. 23-40.

¹⁹ Der Weg des Vizekönigreichs Peru zur Republik. In: Peru. Land des Versprechens? Hg. v. R. Sevilla und D. Sobrevilla, Bad Honnef. 2001, S. 188-210.

²⁰ S. dazu den in Teil II abgedruckten Aufsatz: Der Zerfall des Spanischen Weltreichs in Amerika: Ursachen und Folgen, in: Das Verdämmern der Macht. Vom Untergang großer Rei-

über hinaus seine Herausgeber- und Übersetzertätigkeit von Quellen und Materialien zu diesem Zeitraum der lateinamerikanischen Geschichte. Insbesondere seine Edition wichtiger Dokumente Simón Bolívars und deren Übertragung ins Deutsche ist hier von Bedeutung, ermöglicht sie doch einem breiteren Leserkreis, das Denken des "Befreiers" kennen zu lernen.²¹ Im Zusammenhang mit diesem Editionsunternehmen veröffentlichte König diverse Beiträge zur Geschichte Bolívars und zu dessen Wahrnehmung in Deutschland.²²

Zentral blieb allerdings die Auseinandersetzung und Weiterentwicklung der Nationalismustheorie.²³ Dies nicht zuletzt deshalb, weil sich die Problematik angesichts der Exzesse eines wiedererwachten radikalen Nationalismus in Europa geradezu aufdrängte. In der breiten Forschungsliteratur der 1990er-Jahre zum Nationalismusphänomen spielte Lateinamerika allerdings weiterhin kaum eine Rolle. Zwar beschäftigten sich die Lateinamerikanisten durchaus breit mit diesem Komplex, doch blieben viele Fragen offen. Dieser Befund bestätigt die

che, hg. v. R. Lorenz, Frankfurt a.M. 2000, S. 126-152. S. ferner den Sammelband: *Nationbuilding in Nineteenth Century Latin America*, hg. v. H.-J. König und M. Wiesebron, Leiden 1998. Außerdem die hier nicht abgedruckten Aufsätze: *Die Kreolen in Südamerika*, in: *Siedler- Identität. Neun Fallstudien von der Antike bis zur Gegenwart*, hg. v. C. Dipper und R. Hiestand, Frankfurt a.M. 1995, S. 97-112; *Los movimientos de independencia hispanoamericanos: Actores y programas*, in: *La literatura en la formación de los Estados hispanoamericanos (1800-1860)*, hg. v. D. Janik, Frankfurt a.M. 1998, S. 9-33.

²¹ Simón Bolívar. Reden und Schriften zu Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, hg. v. von H.-J. König. Hamburg 1984. Außerdem: Carl Richard: *Briefe aus Columbien an seine Freunde von einem hannoverischen Officier*, Geschrieben in dem Jahre 1820, hg. v. H.-J. König. Frankfurt 1992.

²² Bolívar visto por Carlos Marx, in: *Revista de la Sociedad Bolivariana de Venezuela (segunda etapa)*, Vol. XXXII, No. 106 (julio 1975), S. 79-87; Bolívar y la independencia en los escritos de cronistas y pensadores alemanes del siglo XIX, in: *Bolívar y Europa en las crónicas, el pensamiento político y la historiografía*. Vol. I. Siglo XIX. Investigación dirigida por Alberto Filippi. Caracas 1986, S. 700-742; Bolívar en los escritos de historiadores y pensadores alemanes del siglo XX, in: *Bolívar y Europa en las crónicas, el pensamiento político y la historiografía*. Vol. III. Siglos XIX y XX, investigación dirigida por Alberto Filippi. Caracas 1995, pp. 475-619;

²³ S. dazu v.a. den in Teil II abgedruckten Aufsatz: *Nacionalismo y Nación en la Historia de Iberoamérica*, in: *Estado-nación, Comunidad indígena, Industria. Tres Debates al final del Milenio*, hg. v. H.-J. König, T. Platt und C. Lewis, Ridderkerk 2000, S. 7-47. Ferner die hier nicht gedruckten Aufsätze: *Theoretische und methodische Überlegungen zur Erforschung von Nationalismus in Lateinamerika*, in: *Canadian Review of Studies in Nationalism*. Vol. VI, No. 1 (1979), S. 13-32; *Nacionalismo: un problema específico de la investigación histórica de procesos de desarrollo*, in: *Naciones, gentes y territorios. Ensayos de historia e historiografía comparativa de América Latina y el Caribe*, hg. v. V. M. Uribe Urán und L. J. Ortiz Mesa, Medellín 2000, S. 323-369.

These, dass Lateinamerika aufgrund der fehlenden Korrespondenz von Staats- und Nationsbildung einen Sonderfall darstellt, der sich nur schwer in die Kategorien der eher eurozentrischen Nationalismusforschung einpassen lässt. In der neueren Historiographie zu Lateinamerika herrscht Übereinstimmung darüber, dass in diesem Subkontinent die Staatswerdung der Nationsbildung vorausging. Die Problematik der nationalen Integration war im multiethnischen Lateinamerika schwieriger als in anderen Weltregionen. König, der den Nationalismus in einer engen Beziehung zum sozialen Wandel stehend sah, konnte zeigen, dass es sich um langwierige Prozesse oder lange Wege zur Nation als einer gedachten Ordnung handelte, die aufgrund der Marginalisierung insbesondere der indigenen Bevölkerungsgruppen bis heute nicht abgeschlossen sind. 'Nation' ist in Lateinamerika demnach eher als Projekt zu verstehen, das mit der Unabhängigkeit begann, als sich die Frage nach der Legitimität der neuen Staatswesen erstmals stellte. Die Entstehung der ersten nationalen Bewegungen Lateinamerikas verlief parallel zu den Entwicklungen in Europa und ging diesen teilweise auch voraus. Es handelte sich aber aufgrund der kolonialen Situation und des daraus resultierenden Strebens nach politischer und wirtschaftlicher Freiheit und Autonomie in Lateinamerika um einen eigenständigen Typ des Nationalismus, einen antikolonialen Nationalismus. Nach Erringung der Unabhängigkeit begann das Projekt der Nationsbildung, wobei neben den tonangebenden Eliten auch die Perspektive der Unterschichten zu beachten ist, denn diese entwickelten teils durchaus alternative Vorstellungen, die oft nur gewaltsam unterdrückt werden konnten.²⁴ Gerade in diesem Bereich stellen sich, wie König in seinen Arbeiten gezeigt hat, noch viele wichtige Forschungsfragen.

Entwicklungsprobleme zwischen Unabhängigkeit und Abhängigkeit

In der Untersuchung des Nationalismus hatten bei König neben den kulturellen Grundlagen auch die sozialen Fundamente eine entscheidende Rolle gespielt. Diese Auseinandersetzung mit Problemen des sozialen Wandels haben tiefe Wurzeln im Gesamtwerk und gehen auf die Schaffensperiode der 1970er-Jahre zurück, in der Hans-Joachim König die intensive Beschäftigung mit Lateinamerika aufnahm. Er begann mit der grundlegenden Frage nach der Rolle

²⁴ S. dazu auch den hier nicht gedruckten Aufsatz: *Artesanos y soldados contra el proyecto modernizador liberal en Nueva Granada: El movimiento revolucionario del 17 de abril de 1854*, in: *Pueblos, comunidades y municipios frente a los proyectos modernizadores en América Latina, siglo XIX*, hg. v. A. Escobar Ohmstede, R. Falcón und R. Buve, Amsterdam, San Luis Potosí 2002, S. 207-223.

und Funktion von Revolutionen in der historischen Entwicklung Lateinamerikas.²⁵ Überwiegt in der öffentlichen Wahrnehmung schon seit den Zeiten eines Tocqueville im frühen 19. Jahrhundert das negative Stereotyp von Lateinamerika als Kontinent der Revolutionen, so stellte König dem die positive Bewertung revolutionären Handelns als Motor sozialen Wandels etwa bei Camilo Torres oder Fidel Castro gegenüber. Diese im politischen Klima der Bundesrepublik der späten 1960er- und frühen 1970er-Jahre auch höchst wichtige Frage wollte der Historiker auf der Basis einer nüchternen, wenn auch nicht unbeteiligten Analyse der Geschichte Lateinamerikas ergründen. In seinem Aufsatz "Nationale Befreiung und sozialer Wandel" beschrieb König die ungerechte sozioökonomische Situation als Grundlage von Armut, Abhängigkeit und Unterentwicklung, welche wiederum unterschiedliche Arten von Revolutionen provozierte. Die Frage der Modernisierung, des Nachholens von Entwicklung durch radikalen auch gewaltsamen Wandel stand im Mittelpunkt der revolutionären Bewegungen.²⁶ Für König waren in diesem Zusammenhang die Unabhängigkeitsbewegungen des frühen 19. Jahrhunderts der Beginn einer Revolution, die noch nicht abgeschlossen war, da sie weder das nationale Projekt vollendet noch sozialen Wandel gefördert hatten. Die politische Emanzipation war demnach zwar die Grundvoraussetzung späterer Entwicklungen, doch wurde sie im Fall Lateinamerikas durch die Rekolonisation auf der Basis weltwirtschaftlicher Abhängigkeiten erheblich relativiert. Erst einige Revolutionen des 20. Jahrhunderts, die mexikanische, bolivianische und die kubanische, trugen, so urteilte König 1974, ihren Namen zurecht, sorgten sie doch für die elementar wichtige Agrarreform, die der Schlüssel zu echter Erneuerung zu sein schien. Ferner brachten diese drei Revolutionen die Entmachtung der traditionellen Eliten und die Ausweitung der politischen Partizipation. Auch das Element des antiimperialistischen Nationalismus spielte darin eine große Rolle, wie die Nationalisierung zahlreicher wirtschaftlicher Schlüsselsektoren zeigte. Was diese Revolutionen von den vielen Pseudorevolutionen in Lateinamerika unterschied, war die

²⁵ S. dazu den in Teil III abgedruckten Aufsatz: Nationale Befreiung und sozialer Wandel: Unabhängigkeit - Unterentwicklung - Agrarreform in Lateinamerika, in: Ansichten einer zukünftigen Geschichtswissenschaft, Bd. 2, Revolution - Ein historischer Längsschnitt, hg. v. I. Geiss und R. Tamchina, München 1974, S. 176-201.

²⁶ Zur Problematik der Gewalt s.a. Königs Aufsatz: Gewalt in Lateinamerika - Die Beziehung zwischen Unterentwicklung, Gewalt und Revolution (Guerrilla), in: Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium, Jahrgang 4, Heft 3, Juli 1975, S. 85-92 plus 2 Tafeln.

Tatsache, dass sie grundlegende Veränderungen auf den Weg brachten, die die betroffenen Gesellschaften dauerhaft prägen sollten.

Bereits Königs Forschungen zur Revolutionsgeschichte standen im Kontext der Diskussion um die Dependenztheorie, die in den 1970er-Jahren paradigmatische Bedeutung in den Lateinamerikawissenschaften gewann. Vor diesem Hintergrund untersuchte König die Zusammenhänge zwischen Unterentwicklung, kolonialen und neo-kolonialen Abhängigkeiten sowie Industrialisierungsprozessen in Lateinamerika.²⁷ Dabei suchte er das zu liefern, was den soziologisch und politologisch inspirierten Debatten zur Dependencia oft am meisten fehlte, die Überprüfung der Grundannahmen auf der Basis historischer Forschung. Intensiv beschäftigte sich König u.a. mit den Entwicklungsstrategien der lateinamerikanischen Liberalen im 19. Jahrhundert und konnte Parallelen zu neueren entwicklungspolitischen Debatten herausarbeiten. Denn bereits im 19. Jahrhundert wurden zwei grundlegende Entwicklungswege diskutiert: die verstärkte Einbindung in den Weltmarkt durch Ausbau des Exportsektors oder aber die Konzentration auf die Förderung der heimischen Industrie.²⁸

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts konnten sich die Liberalen mit ihrem Konzept der "Entwicklung nach außen", d.h. der Weltmarkteinbindung, durchsetzen. Dieses Projekt führte jedoch in eine Sackgasse wie bereits der Erste Weltkrieg und dann vor allem die Weltwirtschaftskrise von 1929/30 zeigte.²⁹ Gerade die große Krise wurde als Schlüssel der Diskussionen um wirtschaftliche Entwicklung angesehen. In den frühen 1980er-Jahren mit einem Abstand von fünfzig Jahren auf die Ereignisse zurückblickend, schien es, als habe die Krise Lateinamerika erst auf den Entwicklungsweg der Industrialisierung gebracht und damit jene "Entwicklung nach innen" angestoßen, die lange Jahre dominant blieb, deren Grenzen aber bereits in den 1960ern deutlich geworden waren. Wie

²⁷ S. dazu die hier nicht abgedruckten Aufsätze: Industrialisierung. Abhängigkeit - Neo-Kolonialismus (Lateinamerika) in: Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium, Jahrgang 3, Heft 2, April 1974, S. 52-56; Lateinamerikaforschung und Dependencia-Theorie. Die Problematik von Unterentwicklung, Abhängigkeit und Revolution, in: ergebnisse Heft 5: Imperialismus und Revolution in Lateinamerika. Hamburg 1979, S. 4-17.

²⁸ S. dazu den hier nicht abgedruckten Aufsatz: "Entwicklung nach außen". Voraussetzungen, Maßnahmen und Ergebnisse des Entwicklungskonzepts der Liberalen in Kolumbien in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Entwicklungsstrategien in Lateinamerika in Vergangenheit und Gegenwart, hg. v. I. Buisson und M. Mols. Paderborn 1983, S. 67-82.

²⁹ S. dazu den in Teil III abgedruckten Artikel: Lateinamerika in der Krise: Das Beispiel Kolumbien, in: Die Peripherie in der Weltwirtschaftskrise: Afrika, Asien und Lateinamerika 1929-1939, hg. v. D. Rothermund. Paderborn 1983, S. 245-284.

König am Beispiel Kolumbiens erläuterte, war die Weltwirtschaftskrise eine Zäsur nicht nur im wirtschaftlichen, sondern vor allem auch im sozialen Bereich. Neben dem zunehmenden Staatsinterventionismus, neben Importbeschränkung, Schutzzollpolitik, Außenhandelskontrolle und Industrialisierungsprogrammen brachte sie mit der Arbeiterbewegung auch einen entscheidenden neuen sozialen Akteur ins Spiel. Wichtig war aber, dass die Weltwirtschaftskrise auf einen Kontext traf, der den genannten Veränderungen förderlich war. Wären diese Grundvoraussetzungen – z.B. die Industrialisierungsansätze, die bereits durch den Ersten Weltkrieg ausgelöst worden waren – nicht vorhanden gewesen, hätte sich die Entwicklung so nicht vollziehen können.

Die Analyse von Entwicklungsmodellen und deren historische Ursprünge führte König auch zum Studium eines Klassikers des neueren politischen Denkens in Lateinamerika, des Peruaners José Carlos Mariátegui.³⁰ Seinen Interessen treu bleibend, untersuchte König Mariáteguis entwicklungspolitisches Denken unter besonderer Berücksichtigung von Nationalismus und Integration der Indigenen. Er konnte herausarbeiten, dass Mariátegui durch die Beschäftigung mit der Geschichte Lateinamerikas und Perus ein neues Geschichtsbewußtsein fördern wollte, das zum einen die Grundlage einer nationalen Identität werden, zum anderen die Voraussetzungen für sozialen Wandel herstellen sollte und damit auch das Projekt der Nationenbildung vorantreiben sollte. Mariátegui, der Schöngeist, verwandelte sich nicht zuletzt durch seine Europareise in den 1920er-Jahren zum politisierten, marxistisch beeinflussten Schriftsteller mit einem hohen Maß an sozialer Sensibilität. Die indigene Bevölkerung seines Landes rückte in den Mittelpunkt seines Werkes, wobei er die Beschäftigung mit der Geschichte dieser Menschen nicht zum Selbstzweck, sondern mit dem Blick auf die notwendige Veränderung der sozialen Situation der Gegenwart betrieb. Als Grund für die vermeintliche Rückständigkeit der Indigenen, für das Fehlen von Integration in die von den weißen Oberschichten dominierte Gesellschaft führte er vor allem auf die ungerechte Landbesitzstruktur zurück. Anstelle des falschen Hurra-Patriotismus der Eliten forderte er eine Neuorientierung der nationalen Identität an der indigenen Vergangenheit mit dem Ziel, einen Prozess sozialen Wandels damit anzustoßen. Mariátegui ging es um die Anerkennung und um den Respekt vor der Vielfalt der Kulturen im eigenen Land, wobei er sich in seinem Denken und seinen Theorien allerdings auch in

³⁰ S. dazu den in Teil III abgedruckten Artikel: Nationale Identitätsbildung und sozialistische Projekte bei Mariátegui, in: José Carlos Mariátegui, hg. v. J. Morales Saravia. Frankfurt a.M. 1997, S. 11-29.

den Verstrickungen zwischen sozialen, klassebezogenen und ethnischen bzw. rassischen Kategorien verlief.

Geschichtsschreibung zwischen Fakten und Fiktionen

Das lateinamerikanische Grundproblem der kulturellen Heterogenität zeigt sich besonders am Umgang mit Geschichte im nationalen Diskussionszusammenhang. Diese Feststellung führt direkt zu einem dritten roten Faden in Königs Werk, der kritischen Auseinandersetzung mit der lateinamerikanischen Historiographie ebenso wie mit der Geschichtsschreibung über Lateinamerika. Angesichts des Fehlens von Gesamtdarstellungen zur lateinamerikanischen Historiographie und zur Geschichtsschreibung über Lateinamerika sind Königs Beiträge auf diesem Gebiet richtungsweisend.

Im Kontext seiner Forschungen zur "Entdeckung" der Neuen Welt und zu Problemen des Kulturkontakts beschäftigte sich Hans-Joachim König mit den Anfängen dieser Historiographie anhand der Werke der spanischen Klassiker wie Gonzalo Fernández de Oviedo oder Francisco López de Gómara. Die große Schwierigkeit, vor der sich diese Historiker und Chronisten gestellt sahen, war die Klassifizierung des absolut Neuen, einer aus der europäischen Perspektive wahrhaft Neuen Welt. Die Bedeutung, die diesem Akt der Einordnung zukam, ließ sich daran ermessen, dass daraus u.a. die Rechtstitel für die Eroberung und Kolonisation abgeleitet wurden. Kein anderer dieser Autoren hat die damaligen Zeitgenossen und seine Leser bis in die Gegenwart hinein so polarisiert wie der ehemalige Konquistador und Theologe Bartolomé de Las Casas. War Las Casas aber überhaupt ein Historiker? War er nicht nur ein Polemiker und Pamphletist, dem die Entstehung der "schwarzen Legende" zur Last zu legen ist? Oder war er, wie andere Beobachter unserer Gegenwart manchmal verklärend behaupten, die Lichtgestalt in einer dunklen Epoche, ein Vorläufer der Befreiungstheologie und eine zuverlässige zeitgenössische Stimme, die die Gräueltaten der Conquista beschrieb?³¹ Ausgehend von diesen Fragen untersucht König die *Historia de las Indias* und kommt zum Schluss, dass Las Casas kein objektiver Betrachter sein konnte und wollte. Da er seine häufig polemische und einseitige Haltung aber offen legt, sich gleichzeitig um möglichst zuverlässige Quellen bemüht und da

³¹ S. dazu den in Teil IV abgedruckten Aufsatz: Bartolomé de Las Casas, der Historiker: Objektiver Betrachter oder bewußter Verleumder? Historiker oder Apologet?, in: Bartolomé de Las Casas. Deutsche Werkauswahl Bd. 2. Historische und ethnographische Schriften, hg. v. M. Delgado. Paderborn 1995, S. 15-24.

seine Darstellungen in vielen Fällen zutreffend sind, ist er nach Ansicht Königs ein ernstzunehmender Chronist seiner Zeit.

Nicht nur in Spanien, auch im deutschen Sprachraum wurden bereits im 16. Jahrhundert erste Chroniken und Berichte über die Neue Welt verfasst. Im Verhältnis zur sehr geringen Zahl der Augenzeugen aus Deutschland ist der Umfang der Berichterstattung erstaunlich. Die Chroniken und Kosmographien jener Zeit behandeln Amerika jedoch meist nur cursorisch und vergleichen es mit den Kontinenten der Alten Welt. Dabei schneidet Amerika oft schlecht ab, negative Stereotypen vom barbarischen, nackten und kannibalischen Indigenen wurden in diesen Werken kritiklos übernommen und damit für lange Zeit festgeschrieben.³² Amerika konnte vor diesem Hintergrund nur als Abweichung von einer Norm erscheinen, die die Europäer für allgemeingültig erachteten. Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhundert änderte sich der Befund, begannen deutsche Literaten den indigenen Kulturen Verständnis entgegenzubringen und verbanden damit oft eine grundsätzliche Kritik an den spanischen Vorherrschaftsansprüchen. Was hier entstand, war das Bild des edlen Wilden, das ebenfalls nur vor dem Hintergrund europäischer Interessen verständlich wird. Amerika blieb nur aus dieser Warte interessant. Die Attitüde der europäischen Überlegenheit wurde nicht aufgegeben, sondern vertiefte sich im 18. Jahrhundert im Zusammenhang mit der Dekadenztheorie weiter und fand Eingang in die eher spärlichen Ausführungen von Persönlichkeiten wie Herder, Kant oder Hegel. Erst im 19. Jahrhundert veränderte sich die Haltung einiger weniger deutscher Historiker leicht, als das gerade unabhängig gewordene Lateinamerika für kurze Zeit sogar Vorbildcharakter für Deutschland hatte, was dann aber ins Gegenteil umschlug, weil es den jungen Staaten nicht gelang, mit dem Fortschritt des Nachbarn Vereinigte Staaten mitzuhalten. Mitte des 20. Jahrhunderts entstand dann eine professionelle deutsche Lateinamerikageschichtsschreibung. König schloss seinen historiographischen Überblick mit der Feststellung: "Mit der europäischen Expansion nach Amerika vor 500 Jahren wurde Lateinamerika als Objekt zu einem Teil der europäischen Geschichte. Die Respektierung des 'Anderen' könnte für Lateinamerika die Gewinnung einer eigenen Geschichte bedeuten."³³

³² S. dazu den in Teil IV abgedruckten Aufsatz: Das Lateinamerikabild in der deutschen Historiographie, in: Das Bild Lateinamerikas im deutschen Sprachraum, hg. v. G. Siebenmann und H.-J. König. Tübingen 1992, S. 209-229.

³³ *Ibid.*, S. 229.

Diese "eigene Geschichte", wie sie sich in der genuin lateinamerikanischen Geschichtsschreibung niederschlägt, zu erforschen, ist ein weiterer wichtiger Schwerpunkt in Königs Forschungen zur Historiographie. Die Entstehung dieser Geschichtsschreibung hing eng mit der Staats- und Nationsbildung im 19. Jahrhundert zusammen. Die frühen Historiker Lateinamerikas waren hauptberuflich oft Juristen und Politiker.³⁴ In ihren Werken orientierten sie sich an europäischen Konventionen und Vorbildern, um ein spezifisches Geschichtsbild für die jungen Staaten zu schaffen. Dies spielte sich, wie König zeigte, in einem vorprofessionellen Rahmen ab.³⁵ Weder gab es das Fach Geschichte als ein verbindliches Unterrichtsfach noch existierte bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine universitäre Ausbildung in diesem Gebiet. Dennoch wirkten und wirken die Klassiker der lateinamerikanischen Geschichtsschreibung bis in die Gegenwart hinein. Diese frühe Historiographie war vor allem affirmativ, wollte sie doch die Unabhängigkeit, die Loslösung aus der kolonialen Herrschaft legitimieren und gleichzeitig die patriotische Bindung an die neuen Staaten fördern. Allerdings hatte sie einen ausgeprägten Hang zur unkritischen Glorifizierung und leistete damit einem Heldenkult Vorschub, der bis heute vielerorts prägend geblieben ist oder – wie aktuell im Fall Venezuelas unter Hugo Chávez – neu belebt wird. Damit verband sich ein elitäres Geschichts- und Gegenwartsverständnis, so dass sich das kritische Potential der Geschichte nicht entfalten konnte.

Wie stark diese Tradition in das 20. Jahrhundert hineinwirkte, zeigte Hans-Joachim König anhand der Kolumbianischen Akademie der Geschichte, deren Mitglieder sich lange als "Fahrende Ritter des Patriotismus" betrachteten.³⁶ In Kolumbien, wie auch in anderen lateinamerikanischen Ländern, taten sich Historiker mit den Problemen sozialen Wandels lange schwer, bzw. verschlossen

³⁴ Zu einzelnen lateinamerikanischen Historikern s. die Beiträge Königs in: *Historikerlexikon: Von der Antike bis zum 20. Jahrhundert*, hg. v. R. vom Bruch und R. A. Müller. München 1991.

³⁵ S. dazu den in Teil IV abgedruckten Aufsatz: *Zwischen Essay, Erzählung und Mythos: Zur der lateinamerikanischen Historiographie im 19. Jahrhundert*, in: *Fliegende Bilder, fliehende Texte. Identität und Alterität im Kontext von Gattung und Medium*, hg. v. W.B. Berg et al. Frankfurt a.M. 2004, S. 53-71.

³⁶ S. dazu den in Teil IV abgedruckten Aufsatz: *Die "Fahrenden Ritter des Patriotismus". Zur Haltung der Kolumbianischen Akademie der Geschichte gegenüber Problemen des sozialen Wandels*, in: *Lateinamerika. Geschichtsunterricht, Geschichtslehrbuch, Geschichtsbewusstsein*, hg. v. M. Riekenberg. Frankfurt 1990, S. 101-116.

davor bewusst die Augen.³⁷ Eine Neuorientierung fand erst seit den späten 1960er-Jahren statt, als eine jüngere Generation von oft im Ausland ausgebildeten Historikern neue v.a. sozialhistorische Ansätze nach Lateinamerika brachte. Gingen die Reformimpulse in erster Linie von einigen Universitäten aus, so verstand sich die Akademie noch lange als Hüter des wahren Geschichtsverständnisses, das es beispielsweise gegen kritische Schulbücher zu verteidigen galt.³⁸ Dass diese Neuorientierung allerdings nur partiell erfolgt ist, dass antiquierte Vorstellungen von Geschichte weiterhin in Lateinamerika weit verbreitet sind, hat König unlängst anhand der Rezeption des Romans *El general en su laberinto* (1989) von Gabriel García Márquez gezeigt.³⁹

Viele Aspekte des Gesamtwerks müssen in dieser Auswahl aus den Arbeiten Königs aus Platzgründen außen vor bleiben. So enthält dieser Band keinen der Beiträge Königs zu den interamerikanischen oder den deutsch-lateinamerikanischen Beziehungen.⁴⁰ Der Exkurs in die Altamerikanistik⁴¹ bleibt hier ebenso

³⁷ S. dazu auch den hier nicht abgedruckten Aufsatz: Los factores de desarrollo económico y social en Argentina y su presentación en los libros de texto, in: Propuesta Educativa. Año 4 - No. 7 (Octubre de 1992, Buenos Aires), S. 5-10.

³⁸ S. dazu die hier nicht abgedruckten Aufsätze: Geschichte im Prozeß der Nationbildung Kolumbiens: Geschichtsverständnis zwischen nationaler Verherrlichung und kritischer Reflexion, in: Internationale Schulbuchforschung. Zeitschrift des Georg-Eckert-Instituts 17 (1995) No. 2, S. 201-230; Historia entre ideología afirmativa y comprensión crítica: Identidad nacional y conciencia histórica. Literatura venezolana hoy: Historia nacional y presente urbano, hg. v. K. Kohut, Frankfurt a.M. 1999, S. 97-114; ¿Descolonización de la Historia? Historia, heterogeneidad, in: IBEROAMERICANA 24 (2000), Nr. 2/3 (78/79), S. 33-51.

³⁹ S. dazu den in Teil IV abgedruckten Aufsatz: El general en su laberinto - ¿un ataque a la historia patria? in: Anuario Colombiano de Historia Social y de la Cultura. N. 31 – 2004, Bogotá, 2004, S. 263-280.

⁴⁰ S. dazu etwa den von König (mit S. Rinke) hg. v. Sammelband: North Americanization of Latin America? Culture, Gender, and Nation in the Americas. Stuttgart 2004 (HISTORAMERICANA 16); s.a. die Aufsätze: El Intervencionismo Norteamericano en Iberoamérica, in: Historia de Iberoamérica. Tomo III. Historia Contemporánea, coord. por M. Lucena Salmoral. Ediciones Cátedra Madrid 1988, S. 405-478; Inter-American Relations in Historical Perspective, in: R. Hagenbüchle und J. Raab (Hg.): Negotiations of America's National Identity. Tübingen 2000, Bd. II., S. 517-537; Die deutsch-venezolanischen Beziehungen von der Unabhängigkeitsbewegung bis 1837, in: Deutsch-Venezolanische Beziehungen in Vergangenheit und Gegenwart, hg. v. Institut für Iberoamerika-Kunde. München 1988, S. 83-114.

⁴¹ Politische und soziale Organisation der Muiscas in Neu-Granada, in: Bd. 1 der Dokumente zur Geschichte der Europäischen Expansion : Die mittelalterlichen Ursprünge der europäischen Expansion, hg. v. von Ch. Verlinden und E. Schmitt, München 1985, S. 359-368.

undokumentiert wie die Beschäftigung mit der historischen Rolle der Kirche in Lateinamerika⁴² und – immer wieder – mit der Geschichte und Gegenwart der andinen Länder, insbesondere mit Königs zweiter Heimat, Kolumbien.⁴³ Die diesem Werk beigefügten Bibliographie ermöglicht einen Überblick über die weiteren nicht näher genannten Facetten seines reichhaltigen Œuvres.

Königs Produktivität ist ungebrochen. So muss der Überblick über sein Werk nicht nur Rückblick, sondern auch Ausblick sein. Wichtig ist die Mitherausgeber Tätigkeit bei der *Enzyklopädie der Neuzeit* des Metzler-Verlags, wo er das Fachgebiet "Globale Interaktion" betreut. Erste Beiträge sind bereits erschienen, doch ist das auf 16 Bände ausgerichtete Projekt langfristig (bis 2012) angelegt.⁴⁴ Zwar verbieten sich Vorschußlorbeeren, aber die Herausgeber gestehen ihre Vorfreude auf die für 2006 im Reclam-Verlag angekündigte *Kleine Geschichte Lateinamerikas* ein. Dieses Werk wird sicherlich eine große Lücke schließen. So ist in Zukunft noch vieles von der Kreativität Hans-Joachim Königs zu erwarten.

Zusammengefasst zeichnet Königs Werk das Bestreben aus, sich neueren Tendenzen in der Forschung wie mentalitätsgeschichtlichen Ansätzen und kulturtheoretischen Konzepten zu öffnen, ohne deshalb einfach Modeströmungen nachzulaufen. Immer ist er dabei bestrebt, seine Geschichtsschreibung Lateinamerikas an den aktuellen sozioökonomischen und politischen Realitäten wie auch Entwicklungsproblemen in der Region zu orientieren. Er betreibt niemals

⁴² La Iglesia en la época contemporánea, in: Balance de la Historiografía sobre Iberoamérica (1945-1988). Actas de las IV Conversaciones Internacionales de Historia. Edición a cargo de V. Vazquez de Prada e Ignacio Olabarri. Pamplona 1989, S. 711-743; Ein Bamberger Jesuit in Ecuador: Johann Leonhard Deubler, Erbauer der Fassade der Jesuitenkirche in Quito und Missionar am Rio Marañón, in: Iberische Welten. Festschrift zum 65. Geburtstag von Günter Kahle, hg. v. F. Becker et al., Köln 1994, S. 531-548; A questao social na América Latina e no Brasil. Fins do século XIX, inícios do século XX, in: Conciencia Social: A historia de um processo através da Doutrina Social da Igreja, hg. v. H.-J. König, P. G. Schühly, S.J. und P. J.O. Schneider, S.J., Sao Leopoldo 1994, S.131-144.

⁴³ Ecuador, Kolumbien, Venezuela, in: Handbuch der Geschichte Lateinamerikas, hg. v. R. Buve und J.Fisher Stuttgart 1992, Bd. 2, S. 578-618; Staat und staatliche Entwicklung in Kolumbien, in: Kolumbien heute. Politik - Wirtschaft - Kultur. hg. v. von W. Altmann, Th. Fischer und K. Zimmermann. Frankfurt am Main 1997, S.111-136. ¿A donde van los países andinos?, in: Procesos de integración en América Latina: Perspectivas y experiencias latinoamericanas y europeas, hg. v. R. Buve y M. Wiesebron. México y Amsterdam 1999, S. 143-154.

⁴⁴ Atlantische Welt (gemeinsam mit Helmut Bley), in: Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 1: Abendland-Beleuchtung. Stuttgart/Weimar 2005, S. 752-783.

eine Geschichtsschreibung als *l'art pour l'art*, sondern versteht Geschichtsschreibung im guten Sinn als kritische Aufklärung über das Gewordene. Dabei wahrt er als deutscher Hochschullehrer stets das Gleichgewicht, um das sich der europäische Gelehrte bemühen muss, der zu Lateinamerika arbeitet: Rückbindung an die heimische Fachwissenschaft einerseits und enger Anschluss an Institutionen und Diskussionen vor Ort in Lateinamerika andererseits. In beiden Terrains erweisen sich Königs Arbeiten weit über den akademischen Kontext hinaus als fruchtbar, da er nie davor zurückgeschreckt ist, seine wissenschaftlichen Erkenntnisse auch einmal in griffiger und verständlicher Form in Vorträgen und Aufsätzen einem breiteren Publikum zu präsentieren. Königs Arbeiten zeigen, dass Lateinamerika mehr ist als das bloße koloniale Anhängsel Europas, dass es eine eigenständige Geschichte hat, die eben nicht auf die Kolonialzeit reduziert werden kann. Sie zeigen weiter, dass Lateinamerika gleichsam ein Versuchsfeld der Moderne und der Postmoderne, der Multikulturalität und der Transnationalität darstellt und damit einen Untersuchungsgegenstand, dessen Relevanz trotz gegenläufiger Trends in der öffentlichen Wahrnehmung heute mehr denn je bedeutsam ist.

Abschließend muss noch ein zentrales Element des Wirkens von Hans-Joachim König erwähnt werden, das nur schwer exakt zu beschreiben, dafür aber sowohl aus seiner eigenen Perspektive als auch aus der seiner Schüler um so bedeutender für sein Gesamtwerk ist: seine Tätigkeit als akademischer Lehrer. Die Zahl der von König betreuten Abschlussarbeiten in Hamburg, Bamberg und vor allem in Eichstätt – Diplom-, Magister- und Staatsexamensarbeiten, Dissertationen und Habilitationen – ist groß. Nicht quantifizierbar ist die Inspiration sowohl in wissenschaftlicher wie auch in menschlicher Hinsicht, die von ihm ausgeht. Sein Mut, neue Fragestellungen und Theorieansätze aufzugreifen und fruchtbar zu machen, Geschichte nicht als Selbstzweck zu sehen, sondern damit immer die Frage nach der Relevanz für die Gegenwart zu verbinden, hat zahlreiche Nachwuchswissenschaftler stark beeinflusst. Zu den Schülern Hans-Joachim Königs zu zählen, ist den Herausgebern dieses Bandes eine Ehre, ihm mit diesem Band zu danken, ein freudiges Anliegen.

Michael Riekenberg
Universität Leipzig

Stefan Rinke
Freie Universität Berlin

Peer Schmidt
Universität Erfurt

I.

Neue Welten:

Dimensionen des Kulturkontakts

DER ENTDECKER: CHRISTOPH KOLUMBUS

Die Entdecker und Eroberer waren echte, zwischen Mittelalter und Neuzeit stehende Renaissancegestalten. Ihre Fahrten entsprangen der wilden Lebenskraft jener aufbrüchigen Epoche. Das kopernikanische System, die Kugelgestalt der Erde, hatte ältere Vorstellungen verdrängt. Der Trieb in die Weite, das Odysseische, Schatzgräberische im Menschen erwachte, überwand alle Hindernisse, schüttelte Vorurteile ab und trotzte auf den Ozeanen dem endlosen, verschlingenden Tode um gleißnerischer Verheißung willen. Gewiß nahmen wissenschaftliche Erkenntnisse Anteil, wirtschaftliche Überlegungen fielen in Betracht. Forschender Geist, wagender Sinn, ertümliche, im Dunkel der Seele schlafende Bilder verbanden sich in kühnem Tun.

Mit diesen emphatischen Worten charakterisieren Albert Renner und Arthur Mojonnier die Entdecker des ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts als typische Menschen der Renaissance.¹

Es ist fast selbstverständlich, daß man bei dieser Charakterisierung vor allem an Christoph Kolumbus als den Entdecker unter den Entdeckern denkt, der im Oktober 1492 für Europa – die Alte Welt – eine bis dahin nicht gekannte – die Neue – Welt entdeckte; der mit seinen Seereisen den bisherigen geographischen Horizont Europas erweiterte und dessen Entdeckungstat eine neue Epoche einleitete. Schon Zeitgenossen haben dies erkannt: In der Karl V. dedizierten Widmung seiner *Historia de las Indias* schrieb 1552 der spanische Chronist Francisco López de Gómara: "Das größte Ereignis nach der Erschaffung der Welt ist – abgesehen von der Menschwerdung und vom Tod ihres Schöpfers – die Entdeckung Indiens (Amerikas)". War aber Kolumbus wirklich dieser wagemutige Entdecker? Trieb ihn forschender Geist, der alte Vorurteile beiseiteschob? Leitete ihn ein Entdeckerdrang, eine methodisch gesteuerte *Curiositas*, die Suche nach dem Neuen, die als eines der Kennzeichen der Neuzeit gilt?² War er der moderne Mensch, der die Tür zu Neuem öffnete, wie noch die ältere Literatur formulierte und auch die allgemeine Öffentlichkeit meint, weil sie vom Ergebnis seines Handelns her argumentiert? Trifft auch auf ihn die Charakterisierung als eines Renaissance-Menschen zu, der sich selbst inszenierte?³ Oder

¹ A. Renner/A. Mojonnier, *Kultur des Spätmittelalters. Das Zeitalter Spanien-Habsburgs*, München 1964, S. 189.

² Siehe hierzu H. Blumenberg, *Die Legitimität der Neuzeit*, Bd. 3, Frankfurt a. M. 1966, S. 201-432.

³ Siehe hierzu A. Heller, *Der Mensch der Renaissance*, Frankfurt a. M. 1988; E. Garin (Hg.), *Der Mensch der Renaissance*. Frankfurt a. M./New York 1990, S. 10-12; S. Greenblatt, *Renaissance Self-Fashioning. From More to Shakespeare*, Chicago/London 1980.

war er eher ein noch den mittelalterlichen Welt- und Glaubensvorstellungen verhafteter Mann mit einem eschatologischen Fernziel, wie es neuerdings Wissenschaftler verschiedener Disziplinen formulieren, die seine Dokumente, Briefe etc. und vor allem die Textsammlung *Buch der Prophezeiungen* (*Libro de las Profecias*) analysieren?⁴ Wie sah Kolumbus sich selbst? Wie bewertete er sein Unternehmen?

Eine erste Antwort auf diese Fragen läßt sich aus dem Brief an den Hofschreiber und Finanzverwalter Luis de Santangel ablesen, der das Entdeckungsunternehmen sehr gefördert hatte. Es handelt sich dabei um den 1493 in Briefform verfassten Kurzbericht über die Dinge – Land und Leute, Flora und Fauna –, die Kolumbus "gefunden" hatte. Im Moment interessieren hier nur einige Passagen, aus denen wir etwas über Kolumbus' Selbstverständnis ablesen können:

Mein Herr, da ich weiß, wie sehr Ihr Euch über den großen Sieg freuen werdet, den mir Unser Herr auf meiner Reise gegeben hat, schreibe ich Euch diesen Brief; aus ihm könnt Ihr entnehmen, wie ich in 33 Tagen mit der Armada, die mir die Erlauchtesten König und Königin, Unsere Herrscher, gegeben haben, Indien erreicht habe. Dort habe ich sehr viele, mit zahlreichen Menschen bevölkerte Inseln gefunden, die ich für Ihre Hoheiten mit öffentlichem Ausrufen und ausgerolltem königlichem Banner ohne Widerspruch in Besitz genommen habe. [...]

Zum Schluss soll nur die Rede davon sein, was mit dieser Reise, die nur kurz war, belegt ist, damit Ihre Hoheiten sehen, daß ich Ihnen Gold soviel sie brauchen, bringen werde, wenn sie mich nur ein bißchen unterstützen, ferner soviel Gewürze und Baumwolle wie Ihre Hoheiten zu liefern befehlen. [...]

Das ist wahrlich ***[reich und wunderbar und nicht unserem Verdienste entsprechend, sondern unserem Heiligen Glauben und der Frömmigkeit und Religiosität Unserer Könige, denn was der menschliche Geist nicht erreichen konnte, das gewährte den Menschen der göttliche] und dem ewigen Gott, Unserem Herrn, der allen denen, die seinen Weg gehen, den Sieg gibt bei Sachen, die eigentlich unmöglich erscheinen. Und diese war ganz deutlich eine solche. Denn, obwohl manche von diesen Gebieten viel gesprochen oder geschrieben haben, taten sie es nur aufgrund von Vermutungen, ohne sie gesehen zu haben, so daß diejenigen, die davon hörten, es mehr für eine Fabel als für anderes hielten. Da also unser Erlöser unseren erlauchteten König und Königin und ihren deswegen berühmten Reichen den Sieg gegeben hat, muß sich die gesamte Christenheit freuen und große Feierlichkeiten beginnen und der Heiligen Dreieinigkeit mit heiligen Dankopfern danken wegen des Zuwachses, der sich durch die Hinwendung zahlreicher Völker zu unserem Heiligen Glauben ergibt, und wegen so zahlreicher

⁴ Colón, Cristóbal, *The Book of the Prophecies edited by Christopher Columbus*. Roberto Rusconi Historical and Textual Editor, Blair Sullivan Translation. Berkeley/Los Angeles/London 1997. Siehe hierzu P.M. Watts, Columbus: Crusader and Mystic, in: *Humanities*, 6, 6. (1985), S. 15-17; D.C. West, Christopher Columbus. Lost Biblical Sites and the Last Crusade, in: *The Catholic Historical Review* 78 (1992), S. 519-541; W. Wehle (Hg.), *Das Columbus-Projekt. Die Entdeckung Amerikas aus dem Weltbild des Mittelalters*, München 1995.

zeitlicher Güter, die nicht nur Spanien, sondern allen Christen Nutzen und Frommen bringen. Damit ist das, wie es vollbracht worden ist, kurz berichtet.⁵

Diese wenigen Sätze aus einem Brief voller Enthusiasmus und Optimismus, Sätze, aus denen unverhüllter Stolz über das Erreichte spricht, zeigen uns einige Gesichter von Kolumbus: den missionierenden Kolumbus, der die gefundenen Gebiete als Missionsfeld ansieht; den bittenden Kolumbus, der die spanischen Könige um weitere Förderung des Unternehmens ersucht; den imperialen Kolumbus, der sich als Förderer des Machtzuwachses der spanischen Monarchie sieht; den ökonomisch denkenden Kolumbus, der einen Blick für die materielle Inwertsetzung der gefundenen Gebiete hat; den stolzen Kolumbus, der sich rühmt, über die Westfahrt nicht nur spekuliert, sondern sie als erster auch unternommen zu haben.

⁵ Colón, Cristóbal, *Textos y documentos completos*. Prólogo y notas de Consuelo Varela. Madrid 1984:

Señor: Porque sé que avréis placer de la grand vitoria que nuestro Señor me ha dado en mi viaje vos escribo ésta, por la cual sabréis cómo en treinta y tres días pasé a las Indias con la armada que los ilustrísimos Rey e Reina, Nuestros Señores me dieron, donde yo fallé muy muchas islas pobladas con gente sin número, y d'ellas todas he tomado posesión por Sus Altezas con pregón y vanderá real estendida, y no me fue contradicho. ... (S. 139 f.)

En conclusión, a fablar d'esto solamente que se a fecho este viage, que fué así de corrida, que pueden ver Sus Altezas que yo les daré oro cuanto ovieren menester con muy poquita ayuda que Sus Altezas me darán agora, speciería y algodón cuanto Sus Altezas mandarán cargar,

Esto es harto y *** eterno Dios nuestro Señor, el cual da a todos aquellos que andan su camino victoria de cosas que parecen imposibles. Y ésta señaladamente fue la una, porque haunque d'estas tierras aian fallado o escrito, todo va por coniectura sin allegar de vista salvo comprendiendo, atanto que los oyentes los más escuchavan e iuzgavan más por fabla que por otra cosa d'ello. Así que, pues nuestro Redemptor dio esta victoria a nuestros ilustrísimos Rey e Reina e a sus reinos famosos de tan alta cosa, adonde toda la christiandad deve tomar alegría y fazer grandes fiestas y dar gracias solemnes a la Sancta Trinidad con muchas oraciones solemnes, por el tanto enxaçamiento que havrán en tornándose tantos pueblos a nuestra sancta fe, y después por los bienes temporales que no solamente a la España, mas a todos los christianos ternán aquí refrigerio y ganancia. Esto, según el fecho, así en breve. ... (S.145 f.)

Der mit den *** in der spanischen Version gekennzeichnete fehlende Text ist in der lateinischen Version vorhanden und deshalb in die obige Übersetzung eingefügt. Der lateinische Text verwendet im gleichen Abschnitt korrigiert das Verb fallado korrekt in locuti sunt, fallar = finden ergibt keinen Sinn (*Columbus in Italy*).

Gleichwohl geben diese Auszüge aus dem Kolumbus-Brief nur eine erste Antwort auf die Ausgangsfragen, denn wir stehen bei diesem Text wie bei so vielen anderen Texten von Kolumbus vor dem Problem der Authentizität der Quellen. Alle Aussagen und Beurteilungen über Kolumbus beruhen nämlich auf drei Arten von Zeugnissen: Zweifellos am wichtigsten sind die rund dreißig zeitgenössischen Kolumbus-Dokumente und -Briefe; einige sind sehr lang, bei anderen handelt es sich nur um kurze Notizen, um Anmerkungen und Randnotizen in Büchern, die Kolumbus gelesen hat, und die heute in der Biblioteca Colombina in Sevilla aufbewahrt werden. Hier sind besonders – in einer lateinischen Ausgabe – der Reisebericht des Marco Polo⁶, die kosmographische Enzyklopädie *Imago Mundi* des Kardinals Pierre d'Ailly⁷ oder die *Historia rerum ubique gestarum locorumque descriptio*, 1461, von Aeneas Silvius Piccolomini – des späteren Papstes Pius II. – zu nennen. Nicht alle sind in seiner Handschrift überliefert, dürfen aber als eigenhändig betrachtet werden, insofern sie gedruckte Versionen von verlorengegangenen Originalen sowie Abschriften von Briefen und Dokumenten durch Personen, die Kolumbus' Originale vor Augen hatten, darstellen oder wie die Zitatensammlung *Libro de las Profecías* auf seinen Anweisungen beruhen. Weiterhin liegen zwei komplexe Texte vor, von Zeitgenossen geschrieben, die Kolumbus kannten, seine Geschichte z.T. miterlebten und Zugang zu wichtigen Quellen und Familiendokumenten hatten. Es handelt sich einmal um die Biographie von Kolumbus, die sein Sohn Fernando geschrieben hat.⁸ Der andere Text stammt von Bartolomé de las Casas, der in seiner *Historia de las Indias* nicht nur das Tagebuch der ersten Entdeckungswiederkehr wiedergab, sondern auch Leben und Wirken von Kolumbus beschrieb. Drittens gibt es zahlreiche zeitgenössische Beschreibungen durch Personen, die Kolumbus trafen, an seinen Reisen teilnahmen und ihre Meinungen, Beobachtungen und Erinnerungen über den Entdecker niederschrieben.

Das Problem besteht nun darin, daß dies Material vor allem aus der Zeit nach 1492/93 stammt, so daß wir über die Jahre vorher, d.h. über die Entwicklung von Kolumbus und über seine Vorstellungen, entweder aus Kolumbus' eigenen

⁶ *El Libro de Marco Polo anotado por Cristóbal Colón. El Libro de Marco Polo versión de Rodrigo de Santaello*. Edición, introducción y notas de Juan Gil, Madrid 1987.

⁷ Ailly, Pierre d', *Ymago Mundi y otros opúsculos*, bearb. von A. Ramírez de Verger, durchges. von F. Valverde y F. Socas, Madrid 1992.

⁸ Colón, Fernando. *The Life of the Admiral Christopher Columbus by his Son Ferdinand*. Translated and annotated and with a new introduction by B. Keen. New Brunswick 1992[1959], Kap. V., S. 13 f. und Colón, Hernando, *Historia del Almirante*. Edición de L. Arranz, Historia 16 (Crónicas de América 1) Madrid 1984, S. 59 f.

rückblickenden Aussagen aus späteren Jahren oder aus den verständlicherweise partiischen und wohlwollenden Beurteilungen vor allem durch Ferdinand Kolumbus oder auch Las Casas erfahren. Es ist offensichtlich, daß es bei dieser Quellenlage schwierig ist, genau zu bestimmen, wann in Kolumbus der Plan für die Westfahrt reifte und welche seine Motive waren. Schon Alexander von Humboldt hat 1833 in seiner Arbeit über die geographische Welterweiterung durch Kolumbus darauf hingewiesen, daß es wichtig sei, zwischen den Ideen zu unterscheiden, die den "großen Mann vor und während seiner Entdeckungsfahrt beschäftigten, und den Reflexionen, die dann die Entdeckungen selbst später in ihm hervorriefen".⁹ Doch gerade in der fehlenden Unterscheidung, in der Vermischung liegt der Grund für die unterschiedliche Einschätzung des Menschen Kolumbus. Aber Motive aus späteren Aussagen abzuleiten, ohne den konkreten historischen Kontext zu berücksichtigen, wie es besonders Interpretieren des *Libro de las Profecias* tun, ist problematisch.

Im folgenden werde ich deshalb versuchen, die oben gestellten Fragen zu beantworten, indem ich Kolumbus' Beweggründen, seinem Handeln, seinen Erlebnissen und der Verarbeitung seiner Erfahrungen nachgehe, aber auch die Person Kolumbus in den historischen Kontext seiner Zeit stelle.

I. Die portugiesischen Entdeckungsaktivitäten und der Süd- bzw. Ostweg nach Indien

Im 15. Jahrhundert vollzogen sich im östlichen Mittelmeerraum, der seit den Kreuzzügen das wichtigste südeuropäische Kolonisations- und Handelsgebiet gewesen war, bedeutsame Veränderungen. Der Zugang zu den Schätzen, Gewürzen und Handelsplätzen des Fernen Ostens, zu den Reichtümern Asiens, die durch den 1298/99 verfaßten und in ganz Europa viel gelesenen Reisebericht des Marco Polo über seinen Aufenthalt in den Reichen des Groß-Khans, in China ("Cathay") und über die an Gold reiche Insel Zipangu (Japan) die Phantasie und die Begierden der Europäer beflügelt hatte, wurde immer schwieriger, seit die über Jahrhunderte für den Handel benutzte Seidenstraße zwischen Europa und China durch die Osmanen blockiert und besonders mit der Einnahme Konstantinopels im Jahr 1453 das bisherige Handelsgefüge gestört wurde. Die Handelsrepubliken Venedig und Genua sahen sich in ihren wirtschaftlichen Interessen in hohem Maße beeinträchtigt. Das Ergebnis war eine Verlagerung

⁹ Humboldt, Alexander von, *Cristóbal Colón y el Descubrimiento de América*, Buenos Aires 1946 (franz.Original Berlin 1833), S. 23.

der wirtschaftlichen Aktivitäten auf das westliche Mittelmeer und den Atlantik. An die Stelle der bis dahin politisch und wirtschaftlich dominierenden italienischen Kaufleute und Seefahrer, die das östliche Mittelmeer beherrschten, begannen immer mehr Portugal und Spanien (Kastilien) zu treten, deren politisches und wirtschaftliches Gewicht sich durch die Rückeroberung der iberischen Halbinsel von den Arabern und vom Islam (Reconquista) ständig konsolidierte.

Es war das kleinere Portugal, das bei dem Ausgriff auf den Atlantik voranging. Es hatte nämlich schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts im westlichen Teil der iberischen Halbinsel die Reconquista, die Rückeroberung der von den Mauren besetzten Gebiete, beenden können und eine politische Einigung und Zentralisierung erlangt, die es ihm erlaubte, erste – sporadische – Entdeckungsfahrten zu unternehmen. 1341 erfolgte die Einnahme der westlichen Kanaren – Gran Canaria, Teneriffa und Gomera –, nachdem bereits 1312 die östlichen Inseln des Kanarischen Archipels wiederentdeckt waren, die schon in der Antike als "Fortunatae Insulae" bekannt waren.

Ab 1415 erhielten die portugiesischen Entdeckungsfahrten in den atlantischen Raum, nach Nordafrika und an die westafrikanische Küste eine gezielte Förderung durch den Prinzen Heinrich (1394-1460) aus dem portugiesischen Königshaus. Er hatte 1415 am Kreuzzug gegen die muslimische Festung Ceuta teilgenommen, die auf der afrikanischen Seite der Meerenge von Gibraltar lag und ein bedeutendes Handelszentrum war, endeten doch hier die Karawanen aus dem Inneren Afrikas und von jenseits der Sahara aus dem Sudan, beladen mit wertvollen Waren und Gewürzen sowie mit dem begehrten Gold. Es war das Bestreben Portugals gewesen, mit der Eroberung Ceutas die christliche Missionierung im islamischen Bereich voranzutreiben, zugleich aber mit der Kontrolle über die Karawanenwege die Versorgung mit lebenswichtigen Importen – wie z.B. Getreide –, aber auch den Erwerb des für den Außenhandel notwendigen Goldes sicherzustellen. Allerdings verlegten die Afrikaner nach der Eroberung Ceutas die Karawanenstraßen, so daß Portugal zu anderen Formen der Versorgungssicherung übergehen mußte: Mit der Erforschung der afrikanischen Küste sollten neue Zugänge zu den afrikanischen Reichtümern gefunden werden.

So begann unter der Förderung und Organisation des Prinzen Heinrich die Erforschung der afrikanischen Küste. Die Portugiesen konnten sich dabei auf ihre seemännischen Erfahrungen und nautischen Kenntnisse stützen, die sie als Fischer und Hochseefischer gewonnen hatten. Sie waren in der Schiffbautechnik erfahren und entwickelten mit der Karavelle einen neuen hochseetüchtigen Schiffstyp. Zusätzlich erlaubten neue Navigationsinstrumente wie der Seekom-

paß und das Astrolabium, ein astronomisches Meßinstrument, nun auch offene Atlantikfahrten, da sie für die Standortbestimmung durch Visiereinrichtungen mit Winkelbestimmungen, bei denen man sich an Sternen bzw. der Sonne orientierte, nicht mehr auf die Küstensicht angewiesen waren. Nachdem im August 1415 die nordafrikanische Stadt Ceuta erobert worden war, unternahmen die Portugiesen zunächst Entdeckungsfahrten entlang der afrikanischen Westküste, um so eine Verbindung zu den Goldreichen im Süden und längerfristig auch den Weg zu den Reichtümern Indiens herzustellen. Zunächst bewegten sie sich noch im Bereich der Atlantikinseln: Von 1418 bis 1420 begannen sie, die unbewohnten Inseln der Madeira-Gruppe zu besiedeln; 1429 wurden die Azoren entdeckt. Doch bald wagten sie sich mit den Entdeckungsfahrten entlang der Küste weiter in bislang unbekannte Regionen vor, besonders nachdem es 1434 – nach fünfzehn vergeblichen Expeditionen – gelungen war, das berühmte Kap Bojador zu umsegeln, das auf der Höhe der Kanarischen Inseln liegend seit der Antike als Grenze der bewohnbaren Welt gegolten und deshalb für die Seefahrer eine psychologische Barriere bedeutet hatte.

Die Portugiesen entdeckten mit ihren Fahrten und Eroberungen entlang der bislang unbekanntes Küste Afrikas zweierlei: zunächst, daß man in den angeblich unbewohnbaren Regionen jenseits von Kap Bojador durchaus leben konnte; und zweitens, daß der Kontinent eine viel größere südliche Ausdehnung besaß, als man bisher angenommen hatte und wie es auf den bisherigen Weltkarten verzeichnet war, die sich an den Überlegungen des griechischen Naturforschers Claudius Ptolemäus aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert orientierten. Ptolemäus hatte in Alexandrien eine achtbändige Abhandlung über die Geographie verfaßt und in deren achtem Band die Möglichkeiten kartographischer Erddarstellungen beschrieben. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts war diese Schrift aus Byzanz nach Italien gelangt, wo sie 1409 ins Lateinische übersetzt worden war und seitdem die Grundlage für kartographische Darstellungen und das Weltbild bildete. In den Ausgaben der *Geographia* fügten die europäischen Verleger nach den Angaben des Ptolemäus Weltkarten in sphärischer oder gerundeter Form hinzu. Damit wurde zwar die mittelalterliche Vorstellung von der Scheibenform der Erde überwunden und die Kugelgestalt angenommen – und das war eine wichtige theoretische Voraussetzung für die Entdeckungsfahrten im 15. und 16. Jahrhundert –, aber das Gesamtbild der damals bekannten Welt war noch eher unzutreffend. Die Weltkarten umfaßten das Gebiet von den Kanarischen Inseln bis Ostasien bzw. vom nördlichen Polarkreis bis zum Wendekreis des Steinbocks. Afrika knickte unterhalb des Äquators in östlicher Rich-

tung ab und verband sich mit der Küste Südostasiens, so daß der Indische Ozean zu einem Binnenmeer wurde und der indische Subkontinent keine Halbinsel darstellte, sondern einen Teil des asiatischen Festlandsblocks bildete. Mit ihrem schrittweisen Vordringen an der afrikanischen Küste erfuhren die Portugiesen die tatsächlichen Ausmaße des Kontinents.

1441 entdeckte Nino Tristão das Kap Blanco, das Weiße Kap, noch auf der Höhe des Saharagürtels gelegen, und erreichte 1443 die Bai von Arguim. 1444 fuhr Dinis Dias über den Senegal hinaus bis zum Kap Verde, dem grünen Kap, in der Nähe des heutigen Dakkar, wo die Küste anfang, nach Osten abzubiegen: das reiche Indien schien in greifbarer Nähe zu liegen. 1446 war die Gambia-mündung erreicht. 1455 und 1456 unternahm der venezianische Kaufmann Alvise Cadamosto gemeinsam mit dem Genuesen Antoniotto Usodimare im Auftrag des Prinzen Heinrich zwei Reisen, auf denen sie erneut bis zum Gambia vorstießen und 1456 die östlichen Kapverdischen Inseln entdeckten.

Zur Sicherung ihrer Ansprüche auf Afrika und zur Abwehr des lästigen kastilischen Rivalen hatte sich die portugiesische Krone der Hilfe der damals höchst geachteten Instanz, der Päpste, zu versichern gewußt, indem sie sich die Besetzung der Inseln im Atlantik, die Entdeckung, Inbesitznahme und Umschiffung Afrikas und die erhoffte Kontaktaufnahme mit den Christen des Ostens ausdrücklich als Heilswerk geradezu im Sinn eines Kreuzzugs bestätigen ließ. Die Päpste Nikolaus V. (1447-1455) und Calixt III. (1455-1458) autorisierten in ihren Bullen *Dum diversas* vom 18. Juni 1452, *Romanus Pontifex* vom 8. Januar 1455 und *Inter cetera* vom 13. März 1456 die portugiesische Krone zur Entdeckung und Eroberung Afrikas sowie Unterwerfung und Versklavung von Moslems und Heiden, legitimierten das Vorgehen und bestätigten damit Portugals ausschließlichen Anspruch auf die bisher entdeckten und noch zu entdeckenden Gebiete "bis zu den Indern". In gewissem Sinn förderten sie damit die portugiesischen Afrikaaktivitäten als lobenswerte Kreuzzugsbereitschaft, nachdem der Kreuzzugaufbruch des Papstes nach der Eroberung Konstantinopels sonst nur auf eine geringe Resonanz gestoßen war. Portugals Krone erhielt mit diesen Privilegien, mit denen die Missionierung und Christianisierung in den Dienst der europäischen Expansion gestellt wurde, eine rechtliche Handhabe gegen unliebsame Eindringlinge, vor allem gegen den Konkurrenten Kastilien. Gestützt auf dieses Monopol hatte Prinz Heinrich die Fahrten entlang der Küste weiter

gefördert. Als er im Jahr 1460 starb, waren die Portugiesen bis in den Golf von Guinea vorgedrungen, 1461/62 war Sierra Leone eingenommen.¹⁰

Nach Heinrichs Tod waren aus verschiedenen Gründen die portugiesischen Entdeckungsfahrten entlang der Küste langsamer vorangegangen. Erst 1475 drangen die Portugiesen bis zum Kap Santa Caterina im heutigen Gabun vor. Dabei hatten sie feststellen müssen, daß in der Bucht von Biafra die Küste wieder nach Süden umbog und diese Richtung auch beibehielt. Ein Ende der westafrikanischen Küste war nicht abzusehen. Afrika weitete sich immer weiter nach Süden aus: Der Zugang zum Indischen Ozean rückte in weitere Ferne. Indien schien nur auf einem großen Umweg erreichbar zu sein.

Zweifel an der südlichen bzw. östlichen Route veranlaßten die portugiesische Krone, die seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bereits verschiedene Konzessionen für Fahrten zur Entdeckung von Inseln und Ländern im westlichen Atlantik jenseits der Azoren verliehen hatte, ernsthaft die Möglichkeit zu prüfen, auf westlicher Fahrt über den atlantischen Ozean die Ostküste Asiens zu erreichen. Im Jahr 1473 ließ König Alfons V. den Florentiner Arzt, Astronomen und Kosmographen Paolo del Pozzo Toscanelli über den kürzesten Weg nach Indien befragen. Toscanelli besaß einen guten Überblick über das damalige Wissen über Asien, das in den geschriebenen und weitererzählten Berichten seiner Landsleute wie Giovanni da Pian del Carpine (1246), Marco Polo (1275-1292), Giovanni de Montecorvino (1290-1328), Nicolò de' Conti (1415-1439) und Odorico de Pordenone über ihre Aufenthalte und Reisen als Kaufleute oder Missionare in Asien enthalten war. Toscanelli vertrat in seinem Antwortschreiben vom 25. Juni 1474 an den Lissaboner Kanonikus Fernam Martins de Roriz die Auffassung, daß der Seeweg nach Indien in westlicher Richtung kürzer und einfacher sei als der, den die Portugiesen über Guinea hinaus suchten. Seinem Schreiben hatte Toscanelli eine eigenhändig gezeichnete und wohl als Navigationshilfe gedachte Seekarte beigelegt: Auf ihr waren in einem Gitternetz mit Längsgraden à 250 Seemeilen der ganze Westen der bewohnten Welt von Irland bis Guinea sowie Asien mit den vorgelagerten Inseln wie Zipangu und mit dem dazwischen liegenden Ozean in Umrissen dargestellt. Nach seinen Berechnungen, denen allerdings eine zu groß angesetzte Ausdehnung Asiens gegen Osten zugrunde lag, machte die Entfernung zwischen der Stadt Lissabon und Cathay/China 6500 Seemeilen – die wirkliche Entfernung beträgt in Luftlinie

¹⁰ H.-J. König, *Die Entdeckung und Eroberung Amerikas, 1492-1550*, Freiburg/Würzburg 1992, S. 5 ff.

10.600 Seemeilen – und diejenige zwischen den Kanarischen Inseln und der goldreichen Insel Zipangu ungefähr 3000 Seemeilen aus.¹¹ Jedoch führten zumindest in den 1470er Jahren Toscanellis Vorstellungen nicht zu Westfahrten. Unter anderem erforderten die Auseinandersetzungen mit dem Rivalen Kastilien, die sich aus der Einmischung in die kastilischen Thronstreitigkeiten und aus der Abwehr gegen spanische Übergriffe in den portugiesischen Guineahandel ergaben, die Aufmerksamkeit der portugiesischen Krone. Erst nachdem 1479 im Vertrag von Alcáçovas-Toledo der Krieg zwischen Portugal und Kastilien beendet worden war, wurden die Erkundungen fortgesetzt. Im Vertrag verzichtete Königin Isabella von Kastilien, die noch mit innenpolitischen Auseinandersetzungen beschäftigt war, auf ihre Ansprüche südlich der Linie Kanarische Inseln – Kap Bojador und erkannte Afrika, Guinea, die Inseln im Atlantik, Madeira, die Azoren und die Kapverdischen Inseln als rechtmäßigen portugiesischen Besitz an, während Portugal den Spaniern die Kanarischen Inseln überließ.

So begann unter König Johann II. (1481-1495) die letzte, entscheidende Phase der Erkundung entlang der afrikanischen Küste bis zur Südspitze. Reiseberichte, neue Landkarten und geographische Theorien von Humanisten, besonders in Florenz, ließen Indien – die Länder des Ostens – immer verheißungsvoller und erreichbarer erscheinen. 1482 wurde zur Sicherung der schon entdeckten Küstenabschnitte und als Zwischenstation für die weiteren Südfahrten das 1472 als Handelsposten gegründete São Jorge da Mina – das spätere El Mina – an der Guineaküste, der Goldküste des heutigen Ghana, zur Festung ausgebaut. In Johanns Auftrag unternahm der Seefahrer Diogo Cão zwei Entdeckungsreisen; auf der ersten (1482-1483/84) entdeckte er die Kongomündung und gelangte bis in das Gebiet des heutigen Angola; die zweite Reise (1485-1486/87) führte ihn weiter südlich bis an das Kreuzkap im heutigen Namibia. Auch diese Entdeckungsfahrt endete, ohne die erhoffte und seit Jahren erwartete Südspitze Afrikas erreicht zu haben. Erst 1488 umschiffte Bartolomeu Dias die Südspitze Afrikas, endlich bog die afrikanische Westküste nach Osten, nach Indien um. Deshalb erhielt die Südspitze den Namen Kap der Guten Hoffnung, weil nun der Weg nach Indien, das Ziel aller Hoffnung offenstand. Damit war für die Portugiesen der östliche bzw. südliche Seeweg nach Indien auf der Afrikaroute vorgezeichnet. Für sie stand eine Westroute nicht mehr zur Debatte.

¹¹ Text und Karte in: *Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion*. Bd. 2: *Die großen Entdeckungen*, hg. von M. Meyn u. a., München 1984, S. 9-13.

II. Christoph Kolumbus und sein Plan: den Osten auf dem Westweg finden

2.1. Die Genesis des Plans – in Portugal

Die Aussichten, eine Westfahrt zu realisieren – das hieß damals, eine Fahrt im staatlichen Auftrag finanziert zu bekommen –, waren am Ende der 1470er und in den 1480er Jahren immer ungünstiger geworden. Dennoch setzte sich Christoph Kolumbus für sie ein. Cristoforo Colombo war 1451 in Genua, das im 15. Jahrhundert für seine nautische Kartographie bekannt war und als Metropole des Handelskapitalismus galt¹², als Sohn einer einfachen Weberfamilie geboren worden. Schon in jungen Jahren fuhr er zur See und nahm vermutlich schon früh an den üblichen Mittelmeerfahrten italienischer Handelsschiffe teil, wohl mehr als Kaufmann denn als Seemann. In den 1470er Jahren stand er in Diensten des genuesischen Bank- und Handelshauses Centurione, das vor allem um die Erschließung neuer Goldvorkommen in Afrika bemüht war und daher auch enge Handelsbeziehungen zu Portugal unterhielt. So lernte Kolumbus die Wichtigkeit von Gold im damaligen Waren- und Zahlungsverkehr und die Gewinnmöglichkeiten bei der Erschließung neuer Goldvorräte kennen. Mit einer dieser Handelsreisen, die nach Lissabon und England bestimmt war, befuhr er zum ersten Mal den Atlantik und gelangte nach Portugal – auf wundersame Weise, die nach den Berichten bei Las Casas¹³ und Fernando Colón¹⁴ so etwas wie eine Vorherbestimmung ausdrückte: "que le tenía guardado para mayor cosa": Kolumbus konnte sich nach einer Seeschlacht mit französischen Piraten als einer der wenigen Überlebenden retten und landete im August 1476 in Lagos, von wo aus er sich nach Lissabon begab. Kolumbus gelangte damit ins Zentrum der portugiesischen Afrika- und Atlantikfahrten. Lissabon war damals eine der führenden Handelsstädte Europas, wo auch eine Kolonie genuesischer Kaufleute und Seefahrer lebte. Hier boten sich dem 25jährigen Kolumbus bessere wirtschaftliche und gesellschaftliche Aufstiegsmöglichkeiten als in Genua, das durch die Blockade im Mittelmeer seine Bedeutung als führende Handelsstadt eingebüßt hatte. Er nahm bald seine alte Tätigkeit als Handelskaufmann wieder auf und fuhr erneut zur See. Solche Reisen führten ihn nach den Anga-

¹² P. E. Taviani, *Columbus. The Great Adventure. His Life, His Time, and His Voyages*, New York 1991, S. 10 f.

¹³ Las Casas, Bartolomé de, *Vida de Cristóbal Colón sobre la edición de André Saint-Lu de Historia de las Indias*, Caracas 1992, S. 5 f.

¹⁴ Bibliographische Angaben unter Anm. 8.

ben seines Sohnes¹⁵ 1476 nach England, nach Bristol, möglicherweise sogar bis nach Island, dem alten Thule, und nach Galway in Irland. Kolumbus lernte so Wind, Wetter und Strömungen in kalten Gewässern sowie die Gezeiten kennen, hörte dort auch Seemannsfabeln von Westfahrten und angeschwemmten Funden oder angelandeten Leichnamen von fremdartigen Menschen. Andere Reisen brachten ihn 1478 in warme Gewässer nach Funchal auf Madeira. Ende 1479 heiratete er – 28-jährig – die Tochter des italienischstämmigen Bartolomeo de Perestrello, eines ehemaligen Seefahrers im Dienste des Prinzen Heinrich und ehemaligen Gouverneurs der kleinen Insel Porto Santo bei Madeira, wohin das Brautpaar zog. Hier lebte Kolumbus die nächsten zwei Jahre. Die Heirat mit der älteren Dona Felipa, die ihm seinen Sohn Diego gebar, öffnete Kolumbus nicht nur den Zugang zu portugiesischen Hofkreisen, sondern gab ihm auf Porto Santo auch Einblicke in die Unterlagen seines Schwiegervaters, vor allem aber in die aktuellen portugiesischen Entdeckungs- und Handelsaktivitäten, ja er selbst betätigte sich auch als Handelskaufmann. Zudem konnte er auf der Insel Wind und Wetter, Strömungen und Anlandungen unbekannter Hölzer oder Früchte beobachten, die von im Westen gelegenen Ländern stammen mußten. Über dreihundert Jahre später machte Alexander von Humboldt auf seiner Reise in die Neue Welt 1799 ähnliche Funde, als er auf Teneriffa den Äquinoktialstrom beobachtete; ausdrücklich erwähnte er dabei auch Kolumbus.¹⁶

In den Jahren zwischen 1482 und 1484 nahm Kolumbus an einer oder mehreren Afrikafahrten nach Guinea bis Fort El Mina teil; dabei konnte er sich selbst von den portugiesischen Entdeckungen überzeugen und zugleich die portugiesischen Navigationskünste sowie das System der Handelsstützpunkte, der Faktoreien, kennenlernen. Bei dieser Fahrt erlebte er auch die enorme südliche Ausdehnung Afrikas, also die Weite des Weges nach Indien. Überdies konnte er selbst erfahren, daß entgegen den antiken und mittelalterlichen Meinungen die Äquatorzonen und die südliche Hemisphäre sehr wohl bewohnbar waren. Es scheint so, als ob in der Folge dieser Fahrt bei Kolumbus der Gedanke einer Westroute, einer Westfahrt nach Indien konkretere Gestalt annahm. Seine Überlegungen, seine Erfahrungen und Beobachtungen müssen sich in dieser Zeit zu einem Plan konkretisiert haben. Kolumbus hatte bis dahin die damals bekannten Gewässer des Atlantiks, die Britische See, den Nordatlantik und die afrikanisch-äquatorialen Gewässer im Dreieck zwischen Portugal, den Azoren

¹⁵ Siehe zur Biographie, Kap. 4 bei F. Colón, S. 10 f. und H. Colón, S. 56 f.

¹⁶ Humboldt, Alexander von, *Reise in die Äquinoktial-Gegenden des Neuen Kontinents*. Hg. von O. Ette, 2 Bde., Frankfurt a. M./Leipzig 1991, S. 76f.

im Atlantik und den Kanarischen Inseln an der afrikanischen Küste befahren. Er war, wie der italienische Kolumbus-Spezialist Taviani es formuliert, zu einem Atlantikkenner geworden, der aus seinen Beobachtungen über Winde und Strömungen Rückschlüsse über eine machbare Route nach Indien/Asien auf dem Westweg zog.¹⁷

1484 bekam Kolumbus die Gelegenheit, seinen Plan dem portugiesischen König Johann II. in Lissabon, wohin er nach dem frühen Tod seiner Frau gezogen war und wohin auch seine Brüder Bartolomé und Diego übergesiedelt waren, vorzulegen und um finanzielle Unterstützung zu bitten.¹⁸ Um 1484 war also der Plan in seiner Grundstruktur, d.h. auch die Route einer Westfahrt fertig, wie Ferdinand es formuliert: "teniendo fundadissimo su razonamiento".¹⁹ Für die Gesamtwürdigung der Motive von Kolumbus und die Beantwortung der Ausgangsfragen halte ich es für außerordentlich interessant und bedenkenswert, daß Ferdinand Kolumbus in der Darstellung dieser Unterredung ganz handfeste weltliche Interessen als Beweggründe seines Vaters für das Unternehmen nennt: "Er wollte einen ehrenvollen und vorteilhaften Vertragsabschluß, damit das Angedenken an ihn und die Bedeutung seines Hauses der Erhabenheit seiner Taten und seiner Verdienste entsprächen".²⁰ Der mittellose Kolumbus stellte hohe materielle Forderungen. Wir erfahren, daß es ihm mit diesen Forderungen darum ging, reiche Länder zu finden und dadurch zu Ehre, Reichtum und Ruhm zu gelangen. Eindeutig erscheinen hier die Züge des ökonomisch denkenden ebenso wie die des stolzen Kolumbus. Von Christianisierung als Zielvorstellung, von Kreuzzugsideen ist hier keineswegs die Rede. Allerdings erscheint dieser religiöse Aspekt in der Version bei Las Casas, der als Geistlicher, Missionar und *Protector de Indios* verständlicherweise ein Interesse daran hatte, Kolumbus als Wegbereiter der Missionierung darzustellen.

Der Gedanke einer Westfahrt war nicht neu; Kolumbus' Plan lag gewissermaßen im Zuge der Zeit, wie die verschiedenen von der portugiesischen Krone vergebenen Konzessionen für Fahrten zur Entdeckung von Land oder Inseln im Atlantik belegen. Über die Genese des Plans, die Beweggründe sowie über die

¹⁷ Taviani, S. 38 f.

¹⁸ Las Casas, S. 15 ff.; Fernando, Kap 11: bei Colón, *Life*, S. 35 f., bei H. Colón, S. 84-86.

¹⁹ H. Colón, S. 84.

²⁰ F. Colón bei H. Colón, S. 84: "[...] Quiso capitular con grande honor y ventaja, para dejar su memoria y la grandeza de su casa, conforme a la magnitud de sus obras y de sus meritos".

wissenschaftlichen, naturphilosophischen und religiösen Grundlagen und damit auch über die Bewertung des Menschen Kolumbus und seiner Vorstellungen als mittelalterlich oder modern ist viel diskutiert worden.²¹ Eine definitive Aussage gibt es auch nach über 500 Jahren nicht und auch meine Ausführungen können nicht mehr als approximativ sein, denn Kolumbus selbst gibt Hinweise nur aus späteren Zeiten und in anderen Kontexten und Begründungszusammenhängen.

Ohne Zweifel beruhte der Plan nicht nur auf einer Grundlage, verschiedene Aspekte spielten zusammen. Ferdinand Kolumbus hebt in der Biographie als die drei Hauptgründe die Idee von der Kugelgestalt der Erde, die Aussagen antiker und mittelalterlicher Autoritäten über die Machbarkeit einer Westfahrt und schließlich die auf das Vorhandensein westlicher Regionen auf der anderen Seite des Ozeans hindeutenden Naturerscheinungen und -beobachtungen hervor.²²

Natürlich war die Vorstellung, daß die Erde rund sei und man bei einer Fahrt rund um die Erde wieder zu demselben Ausgangspunkt zurückkehre, wichtig. Diese Vorstellung, wie sie die Griechen und bereits Ptolemäus vertreten hatten, wurde, wie oben schon erwähnt, von den meisten gebildeten Menschen des 15. Jahrhunderts akzeptiert. Wichtige Autoritäten argumentierten in diesem Sinne. In Lissabon hatte Kolumbus von Toscanellis Brief an Mertins vom Juni 1474 Kenntnis erhalten und sich selbst an Toscanelli mit der Bitte um Auskunft und Bestätigung gewandt. Toscanelli hatte ihm in zwei wahrscheinlich zwischen 1480 und Mai 1482, Toscanellis Tod, zu datierenden Schreiben geantwortet. Im ersten Brief erhielt Kolumbus Kopien des Schreibens von 1474 und der Seekarte; durch das zweite Schreiben mußte sich Kolumbus in seinem Plan, auf dem Westwege nach Asien oder Indien zu segeln, auch mit dem Hinweis auf materiellen Erfolg bestärkt sehen:

Der geschilderte Weg ist nicht nur möglich, sondern wahr und sicher. [...] Eine derartige Reise führt zu mächtigen Königreichen, berühmten Städten und Provinzen, die alles im Überfluß besitzen, was wir benötigen, auch alle Art von Gewürzen in reicher Fülle sowie Edelsteine in großer Menge aufweisen.²³

Kolumbus war wie Toscanelli von der Möglichkeit und Machbarkeit einer Atlantiküberquerung überzeugt. Nach der Lektüre der kosmographischen

²¹ Vgl. R. Konetzke, *Das Spanische Weltreich. Grundlagen und Entstehung*, München 1943; Taviani, Watts sowie Wilford, John Noble, *The Mysterious History of Columbus. An Explanation of the Man, the Myth, the Legacy*, New York 1991.

²² Biographie, Kap. V, VI-IX; bei F. Colón, S. 15-26; bei H. Colón, S. 61-76; vgl. Las Casas, S. 8-14.

²³ Meyn, S. 98f.

Werke solcher Autoritäten wie des französischen Kardinals Pierre d'Ailly/Petrus Alliatus, der in seinem *Tractatus de imagine mundi*, 1410, eine Sammlung von erdkundlichen Notizen von antiken Autoren darbot, oder von Aeneas Silvius Piccolomini, der in der *Historia rerum ubique gestarum locorumque descriptio*, 1461, die Methode des Beobachtens praktizierte, ging er geographisch korrekt von der Kugelgestalt der Erde und damit von einer Küste des Ozeans im Westen aus. Dabei unterschätzte er aber in Anlehnung an antike Vorstellungen wie z.B. von Marinus von Tyros bzw. an die Aussagen in der Enzyklopädie *Imago Mundi*, die Kolumbus geradezu als Handbuch benutzte und mit Randnotizen versah, den Abstand der Längengrade und gelangte so zu einem Erdumfang von nur ca. 30.000 km, ein Ergebnis, das um ein Drittel unter dem tatsächlichen Umfang liegt. Aus solchen fehlerhaften mathematischen Berechnungen setzte er die Ausdehnung des Atlantischen Ozeans zwischen Europa/Kanarischen Inseln und Asien bzw. Zipangu irrtümlich mit 2400 Seemeilen zu gering an. Diese geringe Entfernung machte nur rund ein Viertel der tatsächlichen Entfernung aus; sie war durch eine unkorrekte Zuteilung der 360 Längengrade auf Festland bzw. Ozean sowie durch einen zu klein angesetzten Abstand zwischen den Längengraden zustande gekommen.

Es spricht manches dafür, die wissenschaftlichen Aussagen der genannten Autoritäten, die entweder von Kolumbus in späteren Texten oder von seinem Sohn Ferdinand in der Biographie erwähnt werden und deren kommentierte Schriften in der Biblioteca Colombina erhalten sind, als zusätzliche theoretische Begründungen und Bestätigungen seines Plans einzuschätzen, wie es verschiedene Autoren tun²⁴. Kolumbus war ja kein Gelehrter, er hatte keine zusammenhängende wissenschaftliche Ausbildung genossen; vielmehr war er ein Praktiker, ein Mann, der sich seine Kenntnisse zunächst aus seinen Erfahrungen als Seefahrer, durch Gespräche mit Seeleuten und vor allem durch Beobachtungen erwarb. So dürfen m.E. mit Recht als die eigentliche Grundlage des Kolumbus-Plans seine eigenen Erfahrungen und Beobachtungen gelten.²⁵ Diese herausragende Fähigkeit wird nicht nur durch die Realisierung seines Plans, d.h. die realisierbare Reiseroute, sowie durch die perfekten Hin- und Rückfahrtrouten seiner späteren Reisen belegt. Sie zeigt sich auch in wichtigen Naturbeobachtungen auf diesen Reisen nach "Indien", wie z.B. in der Beobachtung über die

²⁴ Konetzke, S. 124; Taviani, S. 42ff.; Wilford, S. 77.

²⁵ Vgl. Taviani, S. 44.

Mißweisung der Magnetnadel, über Wettersvorgänge und Meeresströmungen oder in der Voraussage einer Mondfinsternis auf der vierten Reise.

Das erste Verhandlungsangebot gegenüber dem portugiesischen König Johann II. schlug fehl. Dieser leitete das Projekt an eine Kommission von Sachkennern und Gelehrten weiter, die Junta dos Mathematicos, und lehnte nach deren genaueren Entfernungsberechnungen die Reise als unrealistisch ab.

2.2. Die Konsolidierung des Plans – in Spanien

Nach der Ablehnung seines Projekts verließ Kolumbus Ende 1484/Anfang 1485 Portugal und bot seine Dienste nun dessen politischem Gegner und Konkurrenten im Atlantik, dem erstarkenden Kastilien, an, das bereits 1477/78 energische Versuche zur Eroberung auch der großen Kanarischen Inseln begonnen hatte.²⁶ Doch auch in Kastilien mußte Kolumbus über sieben Jahre vergeblich antichambrieren, bis ihm endlich eine Westexpedition finanziert wurde. Während dieser Jahre des Wartens lebte Kolumbus an verschiedenen Orten wie Palos, La Rábida, Córdoba, Salamanca und machte die Bekanntschaft wichtiger Personen, die er einerseits für seine Vorstellungen gewann, von denen er andererseits Anregungen, Bestärkungen und Ermutigung erhielt. Zu diesem Personenkreis gehörten u.a. Martin Alonso Pinzón aus Palos, ein erfahrener Schiffskapitän, der selbst zahlreiche Atlantikfahrten im Bereich der Kanarischen Inseln und der afrikanischen Küste bis Guinea unternommen hatte; im Franziskanerkloster von La Rábida, wo er und sein Sohn Diego zeitweilig wohnten, lernte er durch Vermittlung des Priors Juan Pérez den Guardian Antonio de Marchena, einen gelehrten Astronomen und Kosmographen, kennen. Luis de la Cerda, der Herzog von Medinaceli, erwärmte sich soweit für Kolumbus' Pläne, daß er fast eine Expedition organisiert hätte. Rückhalt – auch finanzieller Art – fand Kolumbus ab 1487 in der jungen Frau Beatriz Enríquez de Harana in Córdoba, die ihm August 1488 seinen zweiten Sohn Fernando gebar.

Am 20. Januar 1486 bekam Kolumbus zum ersten Mal die Gelegenheit, seine Vorstellungen von einer Westfahrt dem spanischen Königspaar Isabella von Kastilien und Ferdinand von Aragón vorzutragen, das sich zu dieser Zeit in Alcalá de Henares aufhielt. Über den genauen Inhalt seines Vortrags sind wir nicht informiert; der Chronist der Katholischen Könige, Andrés Bernaldez, berichtet über dieses Treffen nur, daß Kolumbus den Königen seine Vorstellungen entwi-

²⁶ Morales Padrón, Francisco, *Sevilla, Canarias y América*, Las Palmas 1970; Aznar Vallejo, Eduardo, *La integración de las islas canarias en la Corona de Castilla (1478-1526). Aspectos administrativos, sociales y económico*, Madrid 1983.

ckelte ("les fizo relación de su imaginación"²⁷) und ihr Interesse an "jenen Ländern" weckte. Der spanische Historiker Manzano Manzano, der besonders die Jahre des Wartens in Spanien von 1485-1492 analysiert hat, sieht einen Beleg dieses Interesses u.a. darin, daß Ferdinand von Aragón in demselben Jahr 1486 einen Text der *Geographia* des Ptolomäus erwarb.²⁸ Zu einer eigenen Entscheidung konnten sich die Monarchen angesichts der finanziellen Tragweite des Unternehmens nicht durchringen, waren sie doch zu dieser Zeit noch mit der Eroberung von Granada, der letzten Bastion der Maurenherrschaft, beschäftigt und finanziell in Anspruch genommen. Wie der portugiesische König vor ihnen leiteten sie die Angelegenheit an eine Expertenkommission von Theologen und Kosmographen zur Überprüfung weiter, deren negatives Urteil Kolumbus ein Jahr später im Feldlager von Málaga mitgeteilt wurde. Die Kommission lehnte seine Vorschläge aus wissenschaftlichen Bedenken und aus Gründen der praktischen Undurchführbarkeit ab. Anders als Kolumbus ging sie von korrekten Berechnungen und demzufolge von einem mit damaligen logistischen Möglichkeiten unüberbrückbaren Abstand zwischen Europa und "Indien" aus.

Der abschlägige Bescheid schien das endgültige "Aus" für Kolumbus zu bedeuten; doch gab er nicht auf, suchte nach weiteren unterstützenden wissenschaftlichen, nun aber auch religiösen Belegen aus der Bibel und den Schriften der Kirchenväter, die seinen Plan untermauerten. Tatsächlich schienen ihm zahlreiche Bibelsprüche, die er später als Sammlung im *Libro de las profecías*, im Buch der Prophezeiungen, anlegen ließ, die Richtigkeit seiner geographischen Vorstellungen und die Machbarkeit seiner Route, aber auch – worauf er später immer wieder einging – die Sendung Spaniens und seine eigene Aufgabe zu bestätigen. Er hielt auch weiterhin Kontakte zu den Franziskanern in La Rábida. Dieser Kontakt ist insofern nicht verwunderlich, als die Franziskaner an einer Westfahrt interessiert waren, verbanden sie doch als Orden mit ausgeprägtem Missionseifer mit der Westfahrt nach Indien die Möglichkeit, die seit der Blockade durch das Osmanische Reich unterbrochene Missionstätigkeit in Asien wiederaufnehmen zu können. Mit Kolumbus schien ein großes Missionswerk in Gang zu kommen. Kolumbus seinerseits lernte bei ihnen oder durch sie politisch-religiöse Vorstellungen und Argumente kennen, die er zur Begründung und zur besseren Akzeptanz seiner Pläne mit einbeziehen konnte.

²⁷ Siehe J. Manzano Manzano, *Cristóbal Colón. Siete años decisivos de su vida, 1485-1492* (Colección Colombina 2), Madrid ²1989, S. 70.

²⁸ Manzano Manzano, S. 73

Kolumbus war in ein Spanien in der letzten Phase der Reconquista gekommen, in dem, wie der französische Historiker Alain Milhou gezeigt hat, sowohl Endzeitvorstellungen als auch Kreuzzugsgedanken und Vorstellungen von der besonderen Rolle der spanischen Krone bei der Wiedereroberung Jerusalems und von der historischen Bedeutung Spaniens für die Weltmission bei den Franziskanern, in der Bevölkerung, aber auch bei den spanischen Königen lebendig waren – und sei es nur zur politischen Propaganda.²⁹ Lag es da nicht nahe, daß Kolumbus in seinen Diskussionen mit den Franziskanern oder in seinen Anträgen bei den spanischen Königen anders als gegenüber dem portugiesischen König derartige Aspekte betonte?

Doch lange Jahre blieben Kolumbus' Bemühungen erfolglos, so daß sich sein Bruder Bartolomeo nach Unterstützung an anderen europäischen Höfen, Frankreich und England, umzusehen begann. In dieser Zeit, in der Granada zwar noch nicht gefallen war, ein kastilischer Sieg aber immer wahrscheinlicher wurde, trat eine entscheidende Wende ein. Kolumbus hatte noch einmal La Rábida aufgesucht, wohl um seinen Sohn Diego abzuholen. Hier machten ihm die Franziskaner – aus den genannten Gründen an Kolumbus interessiert –, besonders der Prior Juan Pérez, ehemals Beichtvater und geistlicher Lehrer von Königin Isabella, noch einmal Hoffnung, indem sich Pérez erneut für Kolumbus verwandte und die Königin um ein zweites persönliches Gespräch mit Kolumbus bat. Tatsächlich erhielt Kolumbus eine Einladung an den Hof nach Santa Fé in der Nähe Granadas, Isabella schickte ihm sogar eine größere Geldsumme. Im Dezember 1491 nahm Kolumbus die Verhandlungen erneut auf. Allerdings schätzten die Monarchen das Unternehmen nüchterner als die Franziskaner vor allem hinsichtlich der finanziellen Dimensionen ein, obwohl sie mit der Eroberung Granadas am 2. Januar 1492 auch in diesem Teil der iberischen Halbinsel die Reconquista abgeschlossen hatten und sich nun atlantischen Unternehmungen widmen konnten. Abgesehen von der noch nicht geklärten Durchführbarkeit des Projekts erschienen ihnen jedoch einerseits die Forderungen von Kolumbus hinsichtlich seiner Belohnung – Nobilitierung, Verleihung hoher Ämter und Gewinnbeteiligung – unannehmbar, andererseits die Kosten für das Unternehmen trotz der von Kolumbus in Aussicht gestellten Gewinne untragbar. So wären die Verhandlungen ergebnislos verlaufen, wenn nicht in letzter Minute durch König Ferdinands Sekretär und Verwalter der Privatschatulle, Luis de Santangel, die erforderliche Finanzierung durch private Mittel interessierter

²⁹ A. Milhou, *Colón y su mentalidad mesianica en el ambiente franciscanista español* (Cuadernos Colombinos, XI), Valladolid 1983.

Kaufleute und Kredite – in Erwartung zukünftiger Gewinne – bereitgestellt worden wäre. Nun gingen die Monarchen auf Kolumbus' Bedingungen und hohe Forderungen ein.

2.3 Die Entdeckung beginnt

Am 17. April 1492 schlossen Isabella und Ferdinand vertragliche Abmachungen mit Kolumbus über dessen Verpflichtungen hinsichtlich der Entdeckung von Inseln und Ländern im Ozeanischen Meer in Richtung Indien sowie über entsprechende Belohnungen bzw. von Seiten der Krone gewährte Privilegien. Mehrere Dokumente geben Auskunft über die Art dieser Abkommen. Besonders wichtig sind die sogenannten Vereinbarungen (*Capitulaciones*) von Santa Fé vom 17. April, die für die Könige von Juan de Coloma, dem Sekretär des Königs, und von Fray Juan Pérez, dem Abt von La Rábida, als Vertreter für Kolumbus redigiert und anschließend von Isabella und Ferdinand genehmigt und unterzeichnet wurden. Sie stellen eine Antwort auf die von Kolumbus in einem nicht erhaltenen Memorial gestellten Forderungen für seine Entdeckungsfahrt in die "Ozeanischen Meere", die damalige spanische Bezeichnung für den Atlantischen Ozean, dar.

Wie schon die Forderungen von 1481 in Portugal zeigen auch diejenigen von 1491/92 vor allem den ökonomisch denkenden Kolumbus, der mit einem gut entwickelten Geschäftssinn seinen Plan der Westroute gut zu vermarkten wußte.³⁰ Immerhin bot er den spanischen Königen die Möglichkeit, die seit 1453 bestehende handelshemmende Barriere durch die Westfahrt nach Indien zu umgehen und dabei – entsprechend zeitgenössischen Vorstellungen in Spanien – sogar die Eroberung des Heiligen Landes ins Werk zu setzen. Die Könige, die sich noch vor der Fahrt als "Herren über die genannten Ozeanischen Meere" bezeichnen, stimmen den ambitiösen Bedingungen von Kolumbus zu ("Plaze a Sus Altezas"). Von den fünf Bedingungen beziehen sich vier auf die Stellung eines Admirals in den neuen Gebieten mit allen dazugehörigen Rechten für die Schifffahrt und den zu erwartenden Handel: Erstens ernennen die Könige Kolumbus auf Lebenszeit zum Admiral über alle jene Inseln und Länder, die durch ihn und durch seine Bemühungen in den genannten Meeren entdeckt und eingenommen werden, und nach seinem Tod seine Erben und Nachkommen nacheinander auf ewig. Zweitens ernennen sie Kolumbus zu ihrem Vizekönig und Generalgouverneur für die genannten zu entdeckenden

³⁰ Manzano Manzano, S. 385-410

Länder und Inseln und übertragen ihm das Recht, den Königen für jedes Verwaltungsamt in den neuen Gebieten drei Personen zur Auswahl vorzuschlagen. Drittens gewähren die Könige Kolumbus Gewinnbeteiligung, nämlich den zehnten Teil aller in seinem Admiralsbereich gehandelten und verkauften Waren und Produkte nach Abzug aller Unkosten – die übrigen neun Teile behalten sich die Könige selbst vor. Viertens erkennen sie Kolumbus die Befugnis zu, kraft seines Admiralsamts bei Streitigkeiten, die sich aus dem Handel ergeben, selbst Recht zu sprechen.³¹ Fünftens räumen sie Kolumbus, der mit den vier Vereinbarungen vom einfachen Seemann zu einem Adligen und Großen Spaniens aufsteigt, die Möglichkeit ein, sich an der Ausrüstung der Handelsfahrten in die entdeckten Gebiete mit einem Achtel der Kosten zu beteiligen und auch entsprechenden Gewinn zu entnehmen. Von Machtbefugnissen, finanziellen Einnahmen, insgesamt von Handelsinteressen ist die Rede, nicht aber von detaillierten Entdeckungsplänen.

Während in diesen offiziellen vertraglichen Abmachungen, die im formalrechtlichen Sinn eigentlich keinen Vertrag zwischen Rechtsgleichen, sondern königliche Privilegien, Übertragungen hoheitlicher Befugnisse darstellten, keine direkten Entdeckungsaufträge enthalten waren und das Ziel der Entdeckungsfahrt mit dem Hinweis auf "Inseln und Länder in den Ozeanischen Meeren" möglicherweise aus Sorge vor portugiesischen Interventionen nur vage angegeben wurde, nannte der am selben Tag in Granada ausgestellte Reisepaß konkret Asien bzw. Indien und dem asiatischen Kontinent vorgelagerte Inseln und Länder als Reiseziel. In einem offenen Schreiben, einer Art Empfehlungsbrief an alle Könige und Fürsten in Asien, denen Kolumbus auf seiner Westfahrt begegnen würde, beschrieben Isabella und Ferdinand Person und Auftrag des Kolumbus und erbaten Unterstützung für ihn. In diesem auf Lateinisch, der damaligen Diplomatensprache, verfaßten Schreiben bekundeten die Könige, daß sie Christoph Kolumbus "mit drei wohlgerüsteten Karavellen durch die ozeanischen Meere in einigen Angelegenheiten und Aufträgen nach den Gegenden Indiens (ad partes Indie) schicken".³² Ganz dezidiert wurde hier die Absicht dargelegt, auf dem Seeweg nach Asien, nach Indien und China zu gelangen.

³¹ In einem weiteren Dokument vom 30. April 1492 bestätigen die spanischen Könige noch einmal die Kolumbus gewährten Ämter mit der Erweiterung, daß auch seine Erben das Amt des Vizekönigs-Gouverneur ausüben sollten und sich ebenfalls Don nennen dürften (Manzano Manzano, S. 412-427).

³² A. García Gallo, *Las bulas de Alejandro VI y el ordenamiento jurídico de la expansión portuguesa y castellana en Africa e Indias*. Madrid 1957 / 1958 (Anuario de Historia del derecho español. Tomo XXVII y XXVIII), S. 788.

Daß Handelsinteressen zu den erwähnten Aufträgen gehörten, versteht sich von selbst; interessant ist aber, daß in dem Reisepaß vom 17. April 1492 zum ersten Mal als Zweck der Reise die Missionierung, d.h. der "Dienst an Gott und die Verbreitung des rechten Glaubens", genannt wird. Damit taucht ein Argument auf, das schon früher die Portugiesen mit Geschick zur Rechtfertigung ihrer Entdeckungs- und Eroberungsfahrten eingesetzt hatten und das auch für die Spanier bei ihren weiteren Unternehmungen entscheidende Legitimationsfunktion erhielt. Mit ihm konnte sich auch Kolumbus identifizieren, es entsprach seinem Empfinden, aber auch dem Zeitgeist, und ließ sich gut instrumentalisieren.

Für die Verwirklichung seiner Pläne, d.h. für deren Akzeptanz, waren lange Jahre erforderlich gewesen. Sie hatten Kolumbus' Geduld auf eine harte Probe gestellt, aber, wie es Günter Hamann formuliert, auch gezeigt, "daß er trotz aller Irrtümer und Befangenheiten der geborene Entdecker war: ein Mann, der um keinen Preis von seinem selbstgesteckten Ziel locker lassen wollte und der sich durch keine Abfuhr und Demütigungen von dem einmal als richtig erkannten Weg abbringen ließ"³³. Die Realisierung der Fahrt vollzog sich dann schnell.

Die Reisevorbereitungen sowie die Ausrüstung der drei Schiffe, die Kolumbus für seine Expedition bewilligt wurden, erfolgten im Hafen von Palos de la Frontera, wo Kolumbus auch mit der Unterstützung des nahen Klosters La Rábida rechnen konnte. Wichtige Hilfe erhielt Kolumbus bei der Ausrüstung und vor allem bei der Anheuerung der Schiffsmannschaften durch die begüterte Kauffahrerfamilie Pinzón aus Palos; die Brüder Martín Alonso, Francisco Martín und Vicente Yáñez waren erfahrene Seeleute und nahmen selbst an der Expedition teil. Am 3. August 1492 lichteten bei Tagesanbruch die drei Schiffe die Anker und fuhren durch die Flußmündung des Tinto ins offene Meer. Die kleine Flotte schlug nicht sogleich westlichen Kurs in den Atlantik ein, sondern bewegte sich in bekannten Gewässern und steuerte zunächst die Kanarischen Inseln an. Nach einigen Ausbesserungsarbeiten ging die Fahrt am 6. September von der Insel Gomera auf dem 28. Breitengrad nach Westen weiter, so daß entsprechend dem ausdrücklichen Befehl der Könige ein Eindringen in die südlich von Kap Bojador beginnende portugiesische Interessenssphäre vermieden wurde. Kolumbus begann seine Westfahrt so weit südlich, in der Höhe der Ka-

³³ G. Hamann, Christoph Columbus zwischen Mittelalter und Neuzeit – Nachfahre und Wegweiser, in: G. Klingenstein/H. Lutz/G. Stourzh (Hgg.), *Europäisierung der Erde?*, Wien 1980, S. 15-38, hier S. 21.

naren, aufgrund seiner Kenntnisse von den hier für Atlantikfahrten günstigen Windströmungen, der nach Westen wehenden Passatwinde, die die Schiffe über den Atlantik schoben. Mit Recht sieht Taviani hierin einen Beweis dafür, daß Kolumbus seinen Plan nicht aus bloßer Spekulation, sondern aus seiner eigenen Erfahrung abgeleitet hat.³⁴ Überdies war auf der Seekarte des Toscanelli die Insel Zipangu – das Japan Marco Polos – auf dieser geographischen Breite eingezeichnet. Kolumbus berechnete nämlich den Kurs auch anhand dieser Seekarte, so als ob es sich um eine echte Karte handelte! Hier zeigt sich deutlich, wie sich bei Kolumbus eigene Erfahrung und Autoritätsgläubigkeit mischen.

Nach 33 Tagen Fahrt – von La Gomera aus gerechnet –, auf der der Unmut seiner Mannschaft wegen der Dauer immer mehr zunahm und der ständig westwärts wehende Wind eine Rückkehr nach Spanien unmöglich zu machen schien, erreichte Kolumbus endlich am 12. Oktober 1492 eine kleine Insel in der Bahama-Gruppe – die heutige Watlingsinsel – und ging mit den beiden anderen Kapitänen an Land und nahm es für die spanischen Könige in Besitz. Die anwesenden Spanier begrüßten Kolumbus als Admiral der ozeanischen Meere. Kolumbus schien "Indien", zumindest eine der Inseln des asiatischen Indien gefunden zu haben, stimmte ihre Lage doch weitgehend mit den kartographischen Einzeichnungen der Toscanelli-Karte überein. Aufgrund dieses Irrtums nannte Kolumbus die Bevölkerung Indier oder Indios –, eine Benennung, die auch nach der geographischen Klarstellung, daß es sich bei der gefundenen Region nicht um Indien handelte, als Sammelbezeichnung für die verschiedenartigen Völker der neuen Regionen fortlebte. Obwohl sich die Entdeckung von "Indien" später als Irrtum herausstellte, bezeichneten die Spanier die neuentdeckten Gebiete weiterhin als "Indien", als "Reinos de las Indias".

Über die Begebenheiten während der Fahrt, über die Überlegungen von Kolumbus, über seine und seiner Gefährten Stimmung sowie über die Fahrt durch die gefundenen Inseln "Indiens" und die erste Begegnung mit Land und Leuten sind wir durch Kolumbus selbst, durch sein Bordbuch oder Tagebuch, informiert. Diese Aufzeichnungen, die Kolumbus nach seiner Rückkehr in Spanien an die Katholischen Könige zur Kenntnisnahme geschickt hatte, um seinen Auftraggebern Rechenschaft über das Unternehmen zu geben, sind im Original nicht überliefert und wurden auch seinen Zeitgenossen nicht zugänglich. Abschnitte von einer Kopie bzw. Zusammenfassungen finden sich zuerst in der Biographie, die Fernando Colón, der zweite Sohn von Kolumbus, verfaßte, und die 1571 in Venedig auf Italienisch erschien, und dann in der *Historia de las*

³⁴ Taviani, S. 41.

Indias des Dominikaners Bartolomé de las Casas, deren erste Veröffentlichung allerdings erst 1825 erfolgte. Dennoch sind diese Aufzeichnungen besonders für die ereignisgeschichtliche Seite, ja selbst für Kolumbus' Wahrnehmung von Land und Leuten wertvoll, stimmen sie doch mit dem sogenannten Kolumbus-Brief vom April 1493 überein.³⁵

Die angetroffenen Menschen machten auf Kolumbus einen positiven Eindruck; allerdings enthält schon die erste Schilderung der Indios und ihrer Kultur deutliche Hinweise auf das wirtschaftliche Interesse an den neuen Regionen. Kolumbus sah bei den Indios auch das begehrte Gold und versuchte, mehr über dessen Herkunft wie überhaupt über den allgemeinen Reichtum zu erfahren. Am 14. Oktober verließ Kolumbus die kleine Insel und machte sich auf die Suche nach Zipangu, die von Marco Polo beschriebene Schatzinsel. Kolumbus fuhr von Insel zu Insel, und überall wiederholte sich die Begegnung mit friedfertigen Indios und die Frage nach dem Gold. Er entdeckte eine zweite Insel, die er Santa María de la Concepción nannte, eine dritte, die den Namen Fernandina – das heutige Long Island –, dann eine vierte, die den Namen Isabella – das heutige Crooked Island – erhielt. Überall begegneten ihm die Indios mit scheuer Freundlichkeit, Ängstlichkeit, ja Bewunderung und Verehrung. In den Antworten auf seine Fragen nach Gold und Goldvorkommen war immer wieder von einem großen Herrscher – Kolumbus benutzt den ihm vertrauten Begriff König – die Rede, der über immense Goldreichtümer verfüge. Wer damit gemeint war, ist ungewiß. Es ist jedoch nicht auszuschließen, daß die Bewohner der kleinen Karibik-Inseln möglicherweise auf einen Herrscher im Westen, nämlich den aztekischen Herrscher Ahuitzotl hinwiesen, der in den achtziger und neunziger Jahren des 15. Jahrhunderts das Reich der Azteken bis in die Golfregion ausdehnte. Für Kolumbus allerdings waren diese Erzählungen von einem großen Herrscher Bestätigungen für seine Überzeugung, Indien gefunden zu haben: Der Herrscher konnte nur der Groß-Khan sein. Auf südwestlichem Kurs stieß er Ende Oktober auf die Nordküste von Kuba. Er glaubte, das asiatische Festland, Cathay, erreicht zu haben und im Reiche des Groß-Khans zu sein. Er ließ die Küste auskundschaften, entsandte auch zwei Botschafter, die dem Groß-Khan das königliche Schreiben überreichen sollten. Natürlich ohne Erfolg. Die Ausbeute an Gold war ebenfalls gering. Immerhin stellte Kolumbus, der von den Naturschönheiten sehr beeindruckt war, eine Palette von Produkten und Früch-

³⁵ C. Colón, *Textos*, S. 15-138; C. Kolumbus, *Bordbuch*, mit einem Nachwort von F. Gewecke, Frankfurt a. M. 1981.

ten als Beleg für den landwirtschaftlichen Reichtum des Landes zusammen. Zusätzlich nahm er einige Indios und Indias als Schauobjekte für das spanische Herrscherpaar mit. Er plante, diese Indios bei seiner Rückkehr aus Spanien und bei erneuten Eroberungsfahrten als Dolmetscher u.a. auch bei der Christianisierung einzusetzen, nachdem sie in Spanien die Sprache erlernt hätten. Am 12. November gab er seinen Westkurs entlang der Nordküste Kubas auf und segelte nun Ost-zu-Süd. Anfang Dezember gelangte er weiter auf der Suche nach lohnenden Goldfunden an die Nordwestspitze der Insel Haiti, die er Hispaniola, Española, nannte.

Die Bewohner Hispaniolas erschienen ihm als besonders friedliche Menschen, die sich deshalb hervorragend als Arbeitskräfte eignen würden. Hier hörte Kolumbus von den Goldminen in der Gegend von Cibao, das er wiederum für Zipangu hielt, und fand endlich auch Gold in größeren Mengen, das ihm der König Guacanagari, einer der einheimischen Herrscher, im Austausch zu wertlosen Kleinigkeiten bereitwillig herbeischaffte. Diese Begegnungen fanden an der Nordküste statt, wo Kolumbus am Weihnachtstag, dem 25. Dezember 1492, mit dem geborgenen Holz eines seiner gestrandeten Schiffe, der "Santa María", die erste spanisch-europäische Niederlassung, das Fort "La Navidad" oder "Natividad", zu bauen begann. Dort ließ er achtunddreißig Mann als Besatzung unter dem Kommando von Diego de Arana zurück, darunter zahlreiche Freiwillige, die hofften, bis zur Rückkehr von Kolumbus die angeblich im Osten gelegenen Goldgruben von Cibao gefunden und viel Gold angehäuft zu haben.

Er selbst stach am 4. Januar 1493 in See mit Kurs nach Osten weiter entlang der Küste, wo man zwei Tage später die "Pinta" wiedertraf, die sich unter Pinzón seit Ende November selbständig gemacht hatte. Am 16. Januar nahmen dann die "Niña" und die "Pinta" Kurs Richtung Spanien, nachdem sie zuvor noch vergeblich nach der Insel der Menschenfresser, der Kariben oder Kaniben, von deren Namen dann der Begriff Kannibalen abgeleitet wurde, und nach einer nur von Frauen – den legendären Amazonen – bewohnten Insel gesucht hatten. Auf der Rückfahrt schlug Kolumbus einen nördlicheren Kurs ein, bis er auf der Höhe der Bermudas günstigere ostwärtswehende Windströmungen fand, die die beiden Schiffe rasch über den Atlantik trieben. In der Nähe der Azoren gerieten die "Pinta" und die "Niña" in einen gefährlichen Sturm und wurden voneinander getrennt. Nach einem kurzen Aufenthalt auf den Azoren setzte Kolumbus auf der "Niña" die Heimreise nach Kastilien fort, doch zwang ihn ein erneuter Sturm vor der andalusischen Küste, mit der "Niña" in den Tejo einzulaufen und am 4. März in Portugal zu landen, während Pinzón mit der "Pinta" einen galizischen Hafen ansteuerte. Es gehört zu den Merkwürdigkeiten der ersten Entde-

ckungsfahrt, daß Portugal, dessen König Jahre zuvor auf die Pläne des Kolumbus nicht eingegangen war, zuerst von den Ergebnissen der Atlantikfahrt erfuhr. König Johann II. zitierte Kolumbus zu einem Bericht auf sein Schloß bei Lissabon; am portugiesischen Hof wurden Ansprüche auf die von Kolumbus gemachten Entdeckungen laut, da sie gemäß der Gebietsaufteilung von Alcaçovas in den portugiesischen Einflußbereich zu gehören schienen. Kolumbus konnte diese Ansprüche vorerst damit entkräften, daß er entsprechend den Instruktionen der spanischen Könige nicht nach Guinea gefahren sei.

Am 15. März 1493 lief Kolumbus mit der "Niña" im Hafen von Palos ein und reiste von dort aus nach Sevilla weiter, wo er am 31. März eintraf. In einigen Briefen hatte er das Königspaar schon über seine Entdeckungen informiert, die ihn daraufhin mit einem Schreiben vom 30. März an den Hof nach Barcelona einluden und um Eile baten. Sie wollten verständlicherweise nähere Einzelheiten erfahren und das weitere Vorgehen besprechen. In einem wahren Triumphzug, anders als bei der Ausreise, durchzog Kolumbus Spanien. Ein Teil seiner Mannschaft und die mitgenommenen "Dolmetscher" von den neu gefundenen Inseln begleiteten ihn. Diese federgeschmückten Indios ebenso wie die mitgeführten Papageien und andere unbekanntere Tiere, Pflanzen und Goldschmuckstücke machten ungeheuren Eindruck auf die Bevölkerung. Ende April erreichte Kolumbus Barcelona und wurde dort von den spanischen Königen mit großen Ehren empfangen. Die Könige bestätigten ihm erneut die in den Kapitulationen verliehenen Rechte, fügten neue Gunsterweisungen hinzu und beauftragten ihn mit einer neuen Reise. Kolumbus konnte mit Recht stolz auf seine Leistung sein, die er im oben erwähnten Brief an Santangel entsprechend beschrieb.

Dieser auf der Rückreise von seiner ersten Fahrt Anfang März 1493 auf der Höhe der Azoren formulierte Brief, von dem allerdings kein Originalmanuskript existiert und über dessen Echtheit viel diskutiert worden ist³⁶, stimmt inhaltlich,

³⁶ Die beiden Erstaussagen in Barcelona und Rom weisen unterschiedliche Adressaten auf, einmal den Hofschreiber und Finanzverwalter Luis de Santangel, der das Entdeckungsunternehmen sehr gefördert hatte, bzw. den Schatzmeister Rafael (korrekt: Gabriel) Sánchez; die an die Katholischen Könige gerichteten Briefe sind nicht vorhanden, und die beiden Briefe geben unterschiedliche Abfassungsdaten, den 15. Februar bzw. den 14. März an – korrekt müßte es ohnehin 4. März heißen. Nach neueren Untersuchungen kann man davon ausgehen, daß der an Santangel gerichtete Brief in Barcelona am Hof Ferdinands vom Adressaten selbst, einem Vertrauten des Königs, auf der Basis der von Kolumbus im Bordbuch sowie in Schreiben an die Katholischen Könige gegebenen Informationen verfaßt worden ist. Dafür sprechen Formulierungen und spezielle Angaben. So wurde wohl die Ortsangabe "geschrieben am 15.

z.T. wörtlich, mit dem Bordbuch oder Tagebuch der ersten Reise überein und gilt allgemein als der Kolumbus – Brief. Er wurde im April 1493 in Barcelona auf Spanisch und kurz danach Anfang Mai 1493 in Rom in drei ins Latein übersetzten Ausgaben sowie in einer italienischen und in Versform gesetzten veröffentlicht. Danach folgten in wenigen Monaten lateinische Ausgaben in Antwerpen, in Basel mit vier Holzschnitten, drei Ausgaben in Paris und zwei auf Italienisch in Versform in Florenz; ferner noch 1497 in Valladolid eine Neuausgabe der ersten spanischen Ausgabe von Barcelona und eine deutschsprachige Ausgabe in Basel.³⁷

Dieser Brief von 1493 wurde den Zeitgenossen anders als das Bord- oder Tagebuch der ersten Reise, das ja nicht im Original überliefert ist, als Kurzbericht über die Entdeckungen schnell zugänglich gemacht und diente u.a. auch dazu, von Papst Alexander VI., einem Spanier, die Legitimierung für die jüngste und weitere Entdeckungen unter dem Zeichen der Missionierung zu erhalten. Der Brief fand in Europa schnell Verbreitung, wurde in zahlreichen späteren Werken, Chroniken und Kosmographien, rezipiert und verarbeitet, weil er erste Informationen über bisher unbekannte Regionen und Menschen lieferte. Seine Bedeutung besteht u.a. auch darin, daß er die Möglichkeit belegte, den Atlantischen Ozean zu überqueren, zurückzukehren und auf der gewonnenen Route neue Ausfahrten zu unternehmen, also die ersten Begegnungen fortzusetzen. Insofern darf Kolumbus ungeachtet früherer europäischer Amerikafahrten als derjenige gelten, der die Inseln als eine für die Europäer neue Region entdeckt hat. Kolumbus selbst war sich des Neuen jedoch gar nicht bewußt. Aus seinen Beschreibungen geht das Neue nicht hervor. Im Brief ist – ebenso wie im Bordbuch – von den Inseln im Indischen Meer, von den Inseln jenseits des

Februar auf der Höhe der Kanarischen Inseln" ergänzt, um die Nähe zu spanischen Inseln anzudeuten, obwohl Kolumbus die Azoren passierte; und die Möglichkeit zukünftiger Missionierung wurde besonders betont. Ziel dieser Eingriffe und der abschließenden schnellen Veröffentlichung war es, Ansprüche Portugals auf die entdeckten Inseln, auf "Indien", das als portugiesisches Expansionsgebiet galt, zurückzuweisen und in Rom beim Papst eine Zuerkennung der entdeckten Gebiete für Spanien als Missionsgebiete zu erlangen. Noch im April wurde deshalb der fiktive, aber inhaltlich korrekte Kolumbus-Santangel-Brief nach Rom geschickt, wo der ursprünglich als Absender fungierende Schatzmeister Gabriel Sánchez als Adressat eingesetzt wurde. Da der portugiesische König Johann II., der zur Sicherung seiner vermeintlichen Besitzansprüche eine Gesandtschaft an das spanische Königspaar geschickt hatte, nicht mehr insistierte, konnte in den römischen Ausgaben der Bezug auf die Kanarischen Inseln entfallen.

³⁷ H.-J. König, Von den neu gefundenen Inseln, Regionen und Menschen. Zu den Briefen von Christoph Kolumbus, Amerigo Vespucci und Hernán Cortés, in: H. Wolff (Hg.), *America. Das frühe Bild der Neuen Welt*, München 1992, S. 103-108.

Ganges die Rede, also von solchen Inseln, von denen die Europäer durch Marco Polo oder durch Sir John de Mandeville so abenteuerliche Dinge erfahren hatten. Überhaupt liegen der Beschreibung ein europäisches "Vorwissen" und altbekannte Erwartungen zugrunde, wie aus Kolumbus' Bemerkungen über Monster und Amazonen hervorgeht. Ausdrücklich betonte er, auf den Inseln keine Monster oder Ungeheuer getroffen zu haben; von wilden Menschenfressern, von Amazonen, von Menschen mit Schwänzen oder Kahlköpfigen, die angeblich auf anderen Inseln lebten, habe er nur gehört.

Kolumbus schilderte die bei seiner ersten Begegnung angetroffenen Inselbewohner als schöne, freigiebige, friedliche, sanftmütige, fast furchtsame Menschen ohne Waffen, die kein Eisen kannten. Er erwähnte lobend die Vernunft der Inselbewohner, er hielt sie zur Annahme des Christentums würdig und fähig, da sie keinen Götzendienst pflegen. Ihre Nacktheit – sie sind übrigens eher weißhäutig, also nicht afrikanisch-schwarz – erscheint noch nicht in einem negativen Licht, vielmehr ist der paradiesische Naturzustand ein Hinweis auf das in "Indien" vermutete irdische Paradies, mit dessen zeitgenössischen Vorstellungen Kolumbus durch die Lektüre der schon mehrfach erwähnten Sammlung *Imago Mundi* des französischen Kardinals Pierre d'Ailly, die wohl zwischen 1480 und 1483 veröffentlicht wurde, vertraut war. Ein Bild des "Paradieses" vermittelt auch die Schilderung der Landschaft hinsichtlich ihrer Schönheit, Fruchtbarkeit und des Reichtums an Pflanzen und Edelmetallen. Die positive, ideale Beschreibung von Natur und Menschen läßt auf den ersten Blick den Eindruck von Achtung und Objektivität des Entdeckers gegenüber den Indios entstehen. Ja, die in diesem Brief wie auch in späteren Berichten seiner drei weiteren Reisen erkennbare Ausdruckskraft der Sprache bei der Beobachtung und Beschreibung der Mineral-, Pflanzen- und Tierwelt sind als "wertvolle Sprachdenkmäler [...] der Renaissancezeit" bezeichnet worden.³⁸ Doch darf nicht übersehen werden, daß Kolumbus ebenso wie seine Auftraggeber ein ganz handfestes Interesse hatten: Das Entdeckungsunternehmen, das vor allem ein Handelsunternehmen sein sollte, mußte sich lohnen; zumindest mußten die Aussichten dazu bestehen. So wird bei genauem Hinsehen deutlich, daß auch die Art, wie Friedfertigkeit und Waffenlosigkeit, d.h. nicht zu erwartender Widerstand, als besondere Merkmale der Indios beschrieben wurden, wie ihr Nutzen als Arbeitskräfte und wie der Reichtum an Früchten und Bodenschätzen er-

³⁸ Hamann, S. 33; vgl. T. Todorov, *Der Reisende und der Eingeborene*, in: E. Garin (Hg.), *Der Mensch der Renaissance*, Frankfurt a. M./New York 1990, S. 341-370, hier S. 347f.

wähnt wurden, dazu diente, zukünftige Entdeckungsfahrten als lohnend erscheinen zu lassen. Und dem Hinweis auf die Möglichkeit, das Christentum zu verbreiten, ist trotz der Religiosität und trotz allen vorhandenen Glaubenseifers bei Kolumbus und beim spanischen Königspaar die Legitimationsfunktion für Entdeckung und Eroberung sowie für Machtzuwachs deutlich anzumerken.

III. Kolumbus – ein Mensch der Renaissance?

Wie oben schon ausgeführt, werden im Kolumbus-Brief ebenso wie auch im Bordbuch der ersten Reise die verschiedenen Züge des Kolumbus deutlich, die auch in der Zeit bis 1492/93 in seinem Handeln, seinen Argumenten und seinem Reagieren auf Zeitumstände und -strömungen erkennbar waren: der religiöse Kolumbus, der die gefundenen Gebiete als Missionsfeld ansieht; der bittende Kolumbus, der die spanischen Könige um weitere Förderung des Unternehmens ersucht; der imperiale Kolumbus, der sich als Förderer des Machtzuwachses der spanischen Monarchie sieht; der ökonomisch denkende Kolumbus, der einen Blick für die materielle Inwertsetzung der gefundenen Gebiete hat; der stolze Kolumbus, der sich rühmt, über die Westfahrt nicht nur spekuliert, sondern sie als erster auch unternommen zu haben. Sein Ziel war es, neue Zugangswege nach "Indien" zu finden und dabei den eigenen Vorteil nicht zu übersehen. Wenn daraus auch die gesamte Christenheit bzw. Spanien Nutzen zog, dann konnte das dem religiösen Kolumbus nur recht sein. Zweifellos war Kolumbus ein wagemutiger Entdecker. Allerdings leitete ihn bei der Entwicklung seines Plans nicht unbedingt eine methodisch gesteuerte Curiositas, ein forschender Geist, der alte Vorurteile oder alte Vorstellungen beiseite schob. Im Gegenteil. Zwar gründeten sich sein Plan und seine Route zunächst auf seine eigenen Beobachtungen und Erfahrungen, doch versuchte er, diese durch naturwissenschaftliche und religiös-theologische Belege von antiken und mittelalterlichen Gewährsmännern zu stützen. Bei seinen Entdeckungsreisen selbst bewies er Eifer und Beobachtungsgabe für Naturerscheinungen. So läßt sich Kolumbus angesichts der Vielschichtigkeit seiner Züge weder nur dem Mittelalter oder nur der Renaissance zuordnen. Er gehörte zu beiden Zeitaltern. Er war den mittelalterlichen Welt- und Glaubensvorstellungen verhaftet und akzeptierte antike und mittelalterliche Autoritäten, er agierte aber auch auf der naturwissenschaftlichen und ökonomischen Ebene als Mann der Moderne. Ich würde sogar sagen, daß er sich in gewissem Sinn selbst inszenierte, indem er sich im Verlauf seines weiteren Lebens einen besonderen Platz in der Geschichte beimaß. Inwiefern?

Kolumbus hat noch drei weitere Entdeckungsreisen unternommen bzw. unternehmen dürfen, während derer er weiter nach Indien und Gold suchte. Aus

den überlieferten Beobachtungen auf diesen Reisen sind die oben genannten Züge ebenso wie seine Bindung an alte Vorstellungen immer wieder abzulesen.

Auf der zweiten Entdeckungsfahrt (September 1493 bis Juni 1496) schlug Kolumbus in einer für die Könige bestimmten Denkschrift vom 30. Januar 1494, in der er das geringe Ausmaß der bisherigen Ausbeute an Gold und Gewürzen zu erklären versuchte, vor, als Entschädigung für die entstehenden Kosten Sklavenhandel zu betreiben. Nun war nicht mehr von den Indios als Arbeitskräften die Rede, wie noch auf der ersten Reise, Kolumbus sah in den Indios lediglich eine Handelsware, von der er eine Finanzierung zur Weiterführung der Entdeckungen erhoffte. Kolumbus rechtfertigte den Sklavenhandel mit der Sorge um das Seelenheil der Indios und der Vermittlung von Zivilisation. Die Sklavenjagden sollten sich lediglich auf die wilden Kariben, die Menschenfresser, konzentrieren, die in der Sklaverei umerzogen werden könnten. Schon Kolumbus verwendete hier Argumente, die auch später bei den weiteren Eroberungsunternehmungen und in der Frage ihrer Legitimation eine Rolle spielten. Der Vorschlag von Kolumbus ging dahin, privaten Kaufleuten einen Handelsaustausch zwischen europäischen Waren und indianischen Sklaven zu gestatten, damit die Schiffe nicht leer nach Europa zurückfahren müßten:

Zum Heil der Seelen besagter Kannibalen und auch der hier lebenden Bewohner, kam mir der Gedanke, daß es sehr gut sei, so viele wie möglich hinüberzuschicken, und dabei kann Euren Hoheiten in dieser Weise gedient sein: In der Einsicht, wie erforderlich Vieh und Arbeitstiere für den Unterhalt der Leute hier und für die Inseln überhaupt sind, könnten Eure Hoheiten Lizenz und Erlaubnis für eine hinreichende Zahl von Karavellen erteilen, jedes Jahr hierher zu kommen und Vieh und andere Versorgungsgüter mit sich zu führen. [...] Und dies zu vernünftigen Preisen und auf Kosten der Kaufleute, wofür man ihnen mit Sklaven von diesen Kannibalen bezahlen könnte. Diese sind körperlich gut gebaut, haben einen klugen Verstand, und ich halte sie, wenn sie ihre unmenschlichen Sitten abgelegt haben, für besser als alle anderen.³⁹

³⁹ C. Colón, *Textos*, S. 154:

Item diréis a Sus Altezas qu'el provecho de las almas de los dicho caníbales, e aun d'estos de acá, ha traído en pensamiento que cuantos más allá se llevasen sería mejor, e en ello Sus Altezas podrían ser servidos d'esta manera: que visto cuánto son acá menester los ganados e bestias de trabajo para el sostenimiento de la gente que acá ha de estar, e bien de todas estas islas, Sus Altezas podrán dar liçençia e permiso a un número de carabelas suficiente que vengan acá cada año, e trayan de los dichos ganados e otros mantenimientos [...] y esto en precios razonables a sus costas de los que les truxieren, las cuales cosas se les podrían pagar en esclavos d'estos caníbales, gente tan fiera e dispuesta e bien proporcionada e de muy bien entendimiento, los cuales quitados de aquella inhumanidad creemos que serán mejores que otros ningunos esclavos, la cual luego perderán que sean fuera de su tierra;

Noch vor einer diesbezüglichen Entscheidung der spanischen Könige, die die Angelegenheit eine Zeitlang vor sich herschoben, schickte Kolumbus verschiedene Male Indios zum Verkauf als Sklaven nach Spanien; z.T. sollten sie während ihres "Arbeitsaufenthaltes" in Spanien die Sprache erlernen, um bei weiteren Entdeckungsfahrten dann später als Dolmetscher dienen zu können.

Während des Aufenthalts in "Indien" kam es zu häufigen Auseinandersetzungen zwischen Kolumbus und seinen Gefährten sowie den ersten Siedlern. Zahlreiche Beschwerden gingen an den spanischen Hof. Hinzu kam, daß sich auch zwischen den Herrschern und Kolumbus unterschiedliche Auffassungen in der Behandlung der Indios herausgebildet hatten. Kolumbus sah im Sklavenhandel mit Indios eine einträgliche Einnahmequelle für die Entdeckungsfahrten und die Aufrechterhaltung der Faktorei in Hispaniola und ließ dementsprechend mehrere Male Indios als Gefangene nach Spanien transportieren. Zunächst hatten die Katholischen Könige den Verkauf der Indios in Andalusien auch zugelassen, bald aber einen Aufschub in dieser Angelegenheit verfügt, um prüfen zu lassen, ob man diese Indios guten Gewissens versklaven dürfe. Im Jahre 1500 ordneten sie – vorerst – einen völligen Stop an. Bei den Monarchen hatte sich auch Enttäuschung über die spärliche Lieferung von Produkten und besonders von Gold aus den entdeckten Ländern eingestellt, die nicht nur nicht den Erwartungen, sondern ebensowenig den hohen laufenden Kosten für die Unternehmungen entsprach.

Im August 1496 traf Kolumbus mit den Monarchen in Burgos zusammen, und mit seinem Bericht über seine zweite Entdeckungsreise gelang es ihm, das erschütterte Vertrauen der Herrscher wiederzugewinnen. Er erhielt sogar den Auftrag, sofort eine neue Entdeckungsfahrt nach Indien vorzubereiten, allerdings aus Kostengründen nur 330 Personen anwerben zu lassen. Doch Verzögerungen traten ein. Es war nicht nur schwierig, die notwendigen finanziellen Mittel aufzubringen, sondern diesmal brauchte es auch Zeit, genügend Teilnehmer zusammenzubekommen. Man drängte sich nicht mehr wie vor der zweiten Reise zur Teilnahme an einer Expedition, die statt mühelosen Reichtum nur Krankheiten und Entbehrungen einbrachte. So gelang es nicht einmal, die genehmigte Zahl durch Freiwilligenwerbung zu erreichen. Da machte Kolumbus den Vorschlag, die zu harten Strafen verurteilten Verbrecher zu begnadigen und ihnen zu erlauben, in seine Dienste zu treten. Die Herrscher folgten diesem Vorschlag und ordneten die Entsendung von Strafgefangenen an. Mit Verbannung verurteilte Verbrecher sollten nach "Indien" verbannt und dort zur Arbeit in den Bergwerken geschickt werden. Zur Todesstrafe verurteilte Schwerverbrecher wurden zu zweijähriger Zwangsarbeit auf Hispaniola begnadigt. Solche

kriminellen Reiseteilnehmer füllten drei Schiffe der Expedition – eine Ausnahme, denn in den späteren Jahren war Kriminellen die Einreise nach Indien verboten. Entsprechend früheren Überlegungen der Katholischen Könige aus dem Jahre 1495, das wenig ertragreiche System staatlich dirigierter Handelsunternehmung einschließlich des Entdeckermonopols von Kolumbus und der staatlichen, auf Tauschhandel ausgerichteten Handelsfaktoreien aufzulockern, auch privater Initiative gegen entsprechende Gewinnbeteiligung Raum zu geben und auch die Ansiedlung und Kolonisierung in den neuen Regionen zu gestatten, waren auch Siedler an der dritten Reise beteiligt.

Als Kolumbus im Mai 1498 nach fast zweijähriger Vorbereitungszeit die Reise antrat, hatte er von den Monarchen gezielte Anweisungen zur Inwertsetzung der neuen Gebiete erhalten. Er sollte auf der Insel Hispaniola eine neue Niederlassung in der Nähe des Golderzlagers gründen. In der Umgebung der Städte sollten Ackerbau und Viehzucht betrieben werden, um die Verpflegung dieser Orte kostengünstiger als durch Nachschub aus Spanien zu gewährleisten. Deshalb war auch die Mitnahme europäischer Kulturpflanzen und Haustiere, also Saatgetreide, Zucht- und Zugtiere mit den notwendigen Gerätschaften vorgesehen. Sie waren dazu gedacht, den Bestand der ersten Siedlungen sowie die Fortführung der Entdeckung und Eroberung, vor allem aber den Abbau der Edelmetallvorkommen zu sichern. Gewaschenes oder geschürftes Gold sollte sofort den Münzstätten zur Geldprägung zugeleitet werden. Kolumbus wurde ermächtigt, die notwendigen Landverteilungen an die Siedler vorzunehmen. Kolumbus stellte die Reise unter den besonderen Schutz der heiligen Dreieinigkeit. Er segelte am 30. Mai 1498 mit sechs Schiffen aus San Lúcar de Barrameda ab. Während er nach der Ankunft auf den Kanarischen Inseln, der üblichen Zwischenstation, drei Schiffe auf der Fahrtroute der zweiten Reise, die sich als die kürzeste Verbindung herausgestellt hatte, unmittelbar nach Hispaniola schickte, fuhr er mit den übrigen drei Schiffen nach den Kapverdischen Inseln weiter, nahm am 4. Juli von dort einen südwestlichen Kurs. Er glaubte, daß das Goldland weiter im Süden zu suchen sei. Der südwestliche Kurs hätte Kolumbus an die Küste Brasiliens geführt; doch er bog dann, als nach mehrtägiger Flaute wieder kräftiger Wind aufgekommen war, etwa auf dem 10. Breitengrad nach Westen ab. Am 31. Juli sichtete er eine Insel mit drei Bergen, die er als Dank an die Dreieinigkeit "Trinidad" nannte. Kolumbus war höchst überrascht, als er auf Trinidad keine Neger antraf, sondern noch hellhäutigere Menschen als auf den früher entdeckten westindischen Inseln.

An der gegenüberliegenden Küste berührte Kolumbus zum ersten Mal, ohne sich dessen bewußt zu sein, amerikanisches Festland und befuhr das Mündungsdelta des Orinoco. Er erkundete die Arme, Strömungen und Gewässer dieses Golfes von Paria, wie die Bewohner das Land nannten, und kam aufgrund der Süßwasserströmungen zu der Überzeugung, daß hier ein gewaltiger Strom ins Meer fließe. Er fuhr nordwärts längs der Küste aus dem Golf von Paria, dessen Anblick, dessen vogel- und tierreiche Wälder, dessen üppige Vegetation, wundervolles Klima und freundliche Menschen ihn bezauberten. Diese Bewunderung hinderte ihn aber nicht daran, Indios gefangenzunehmen, um sie als Dolmetscher bei der weiteren Erkundung einsetzen zu können. Er segelte durch eine Meerenge, die er Drachenschlund nannte, folgte dann der südamerikanischen Küste nach Westen, kam in einen Meerabschnitt mit zahlreichen Inseln, deren Bewohner nicht nur Gold, sondern auch Perlen besaßen, schöne, echte und große Perlen, die sie aus dem Meer fischten. Überall nahm Kolumbus das Land feierlich in Besitz und handelte den Bewohnern wertvollen Schmuck und Perlen ab – gerade die eingetauschten kostbaren Perlen und die Kunde von ausgedehnten Bänken mit Perlernaustern vor den Inseln Margarita, Cubagua und vor der Nordküste des späteren Venezuela lockten bald Seefahrer und Händler an. Kolumbus selbst konnte den Hinweisen nicht nachgehen; da die Lebensmittel knapp wurden, sah er sich genötigt, von weiteren Entdeckungsfahrten Abstand zu nehmen. Am 15. August verließ er die Insel Margarita mit Kurs auf Hispaniola, wo er nach einer Fahrt quer durch das Karibische Meer am 31. August 1498 in der neu gegründeten Stadt Santo Domingo eintraf.

Sein Bericht über die Reise von der Abfahrt bis zur Ankunft auf Haiti Ende August, den er bald danach abfaßte und zusammen mit einer leider verlorengegangenen Karte über Route und Küstenverläufe am 18. Oktober 1498 an die Katholischen Könige schickte, enthält einige Hinweise darauf, daß Kolumbus angesichts der naturgeographischen Erscheinungen die von ihm entdeckten ausgedehnten Küsten als Regionen eines eigenen bisher unbekanntes Kontinents ansah. Zumindest scheint er wohl Zweifel bekommen zu haben, daß es sich um Inseln handele; Festland – allerdings mit Asien verbunden – schien ihm nun viel wahrscheinlicher zu sein. Wenn er an die Katholischen Könige schrieb: "Eure Hoheiten gewannen diese vielen Länder, die eine andere Welt sind und wo die Christenheit so viel Gefallen und unser Glaube mit der Zeit eine so große Ausdehnung finden wird"⁴⁰, dann klingt darin zwar die Ahnung von der

⁴⁰ C. Colón, *Textos*, S. 218:

Größe seiner Entdeckungen, nicht aber die Erkenntnis, eine Neue Welt entdeckt zu haben. Kolumbus vermochte es nicht, seine eigenen empirischen Erfahrungen auszuwerten und sie gegen überkommene geographische oder religiöse Vorstellungen einzusetzen. Dies zeigt sich besonders im Hinblick auf seine Ausführungen über das irdische Paradies. Die Milde des Klimas, die Üppigkeit der Vegetation und der Reichtum an Bodenschätzen, die Freundlichkeit der Bewohner des Landes erweckten in ihm den Glauben, sich dem irdischen Paradies genähert zu haben. Den Süßwasserfluß, den Orinoco, hielt er für einen der vier großen Ströme, die nach Ansicht von Kirchenvätern und Geographen aus dem Paradies fließen. Jener Strom rauschte mit so ungeheuren Wassermassen und mit solch ungewöhnlicher Gewalt ins Meer, daß er das Paradies am Oberlauf dieses Flusses vermutete; das Land steige an dieser Stelle zu einer gewaltigen Erhebung an. Aus diesen religiösen Phantasien leitete Kolumbus sogar Überlegungen über eine neue Gestalt der Erde ab. Diese, so glaubte er erkannt zu haben, sei nicht sphärisch oder kugelförmig, wie die Astronomen bisher angenommen hätten, sondern vielmehr birnenförmig, mit einer Spitze oben – die von ihm gefundenen Regionen – und mit einem bauchigen dicken Ende unten – Europa, Afrika und das westliche Asien. Nichts zeigt deutlicher, wie sehr Kolumbus auch noch in mittelalterlichen religiösen Vorstellungen dachte und seine geographischen Entdeckungen dementsprechend falsch einordnete.

Auch während dieser Reise kam es auf Hispaniola zu gravierenden Auseinandersetzungen zwischen Kolumbus, anderen Spaniern und den Indios. Kolumbus selbst gab den Katholischen Königen einen pessimistischen Lagebericht und bat um die Unterstützung eines Untersuchungsrichters mit besonderen Vollmachten. Die Monarchen entsandten Francisco de Bobadilla nicht nur zur gerichtlichen Untersuchung der Vorgänge auf der Insel Haiti, sondern übertrugen ihm unter Mißachtung der Kolumbus verliehenen Rechte bis auf Widerruf das eigentlich Kolumbus zustehende Amt des Gouverneurs von Indien und statteten ihn mit besonderen Vollmachten aus. Da sich Kolumbus als Gouverneur ungeeignet erwiesen hatte, ergriffen die Monarchen die Gelegenheit, die im Ozeanischen Meer entdeckten und zu entdeckenden Insel und Länder nun unter die unmittelbare Verwaltung der Krone zu bringen und die selbständige Stellung des Vizekönigs und Gouverneurs Kolumbus, die sie ihm im April 1492

... que ningunos Príncipes de España jamás ganaron tierra alguna fuera d'ella salvo agora, que Vuestras Altezas tienen acá otro mundo, de adonde puede ser tan acrecentada nuestra santa fe, y de adonde se podrán sacar tantos provechos

in den Kapitulationen zugestanden hatten, weitgehend einzuschränken. Eine neue Eroberungskonzeption wird sichtbar; bei den Entdeckungen und Eroberungen stand nicht mehr der Aufbau von staatlichen oder privaten monopolartigen Handelsunternehmungen im Vordergrund, diese waren seit April 1495 mit der Ausweitung auf alle Untertanen ohnehin schon aufgelockert worden, sondern es ging nun um territoriale Gebietserweiterung und um den Erwerb neuer Reiche für die spanische Monarchie.

Kolumbus lehnte es verständlicherweise ab, die Vollmachten Bobadillas anzuerkennen, der Ende August 1500 in Santo Domingo, der neu gegründeten Hauptstadt der Insel, eintraf. Daraufhin ließ dieser Kolumbus in Fesseln legen und schickte ihn als Gefangenen nach Spanien zurück. In Spanien, wo Kolumbus Ende November 1500 im Hafen von Cádiz wirklich als Gefangener in Ketten an Land ging, war die Empörung über die schmachvolle Behandlung des einst gepriesenen Entdeckers groß. Die Katholischen Könige befahlen, Kolumbus in Freiheit zu setzen, und empfingen ihn im Dezember mit großer Freundlichkeit am Hof in Granada, beschlossen auch die Abberufung des rücksichtslosen Gouverneurs Bobadilla, aber vollständig rehabilitierten sie Kolumbus nicht. Denn sie setzten nicht ihn wieder in das Amt des Gouverneurs von Hispaniola ein, sondern beriefen im September 1501 Nicolas de Ovando, der mit umfangreichen Vollmachten ausgestattet und einer genauen Untersuchung der Amtsführung seines Vorgängers beauftragt wurde. Kolumbus mußte sich mit freundlichen Versprechungen begnügen, daß dieser Amtswechsel nur vorübergehend sein sollte, bis die Dinge geordnet wären. Kolumbus erhielt zwar sein persönliches Eigentum zurück sowie die Anerkennung verschiedener Einnahmen, nicht aber seine politischen Ämter; Ovando blieb bis zum Jahre 1509 im Amt und stellte die Ordnung im Sinne der Katholischen Könige wieder her. Kolumbus sah sich in seiner Ehre verletzt und war über diese Behandlung, die weder seinen Leistungen als Entdecker noch seinen Verdiensten um die Erweiterung der spanischen Reiche und die Verbreitung des Christentums gerecht würde, aufs tiefste erschüttert und verbittert. Ein Schreiben aus der Zeit der Gefangenschaft an Doña Juana de la Torre, die Amme des Prinzen Johann, von Ende 1500, vermittelt einen guten Eindruck von der damaligen Geistesverfassung von Kolumbus und seinem Selbstverständnis. Darin beschwor er seine Loyalität gegenüber den spanischen Herrschern und verwies auf die besonderen Anforderungen in der besonderen Situation neu entdeckter, so ganz andersartiger Regionen; nur daran könne man seine Leistungen oder Verfehlungen messen:

Sie beurteilen mich, als ob ich Statthalter wäre von Sizilien oder von einer Stadt oder Gemeinde, die eine geordnete Regierung hat und wo die Gesetze vollständig eingehalten werden

können, ohne Angst, daß alles verlorengeht. Diese Art, mich zu beurteilen, gereicht mir zu großem Nachteil. Ich sollte vielmehr beurteilt werden wie ein Heerführer, der Spanien verließ, um bis nach Indien kriegerische und zahlreiche Völker zu erobern, die einen anderen Glauben und andere Sitten haben als wir. Dort habe ich durch göttlichen Willen eine neue Welt unter die Herrschaft des Königs und der Königin, unserer Herren, gebracht, so daß Spanien, das vorher arm genannt wurde, jetzt das reichste Land ist.⁴¹

Wenn er gerirt habe, sei es nicht aus Absicht geschehen, etwas Böses zu tun. Es ist interessant und bezeichnend, wie Kolumbus in diesem Kontext die Indios zeichnet: nicht mehr von den friedfertigen unschuldigen Indios des ersten Briefes ist die Rede, nun wird die Andersartigkeit als Fremdheit und Gegnerschaft hervorgehoben, die ordnende Gestaltung erschwerte.

Kolumbus hatte zu dieser Zeit auch immer mehr mit Konkurrenten zu kämpfen, die auf seinen Spuren Entdeckungsfahrten unternahmen und seine Rechte einzuschränken drohten. Sein Bericht von seiner dritten Reise und die entsprechende Karte über den Küstenverlauf vom Orinoco bis zur östlichen Region des heutigen Venezuela und die Hinweise auf die Perlenfischerei hatten neue Impulse für weitere Entdeckungs- und Handelsfahrten gegeben. Überdies förderten die Katholischen Könige entsprechend ihrem Konzept, Kolumbus' Monopol abzubauen, solche privaten Unternehmungen, die nicht nur angesichts der sich abzeichnenden Weite der neuen Gebiete, sondern auch angesichts der portugiesischen Erfolge in Indien – Vasco da Gama war im Sommer 1499 aus Indien zurückgekehrt – geradezu notwendig erschienen, wollte man von den Entdeckungsfahrten wirklich profitieren. So erfolgten ab 1499 mehrere Entdeckungsfahrten, die man allgemein die "Kleinen Fahrten" oder die "Andalusischen Fahrten" nennt. Sie kamen auf Erlaubnis und im Auftrag der Krone als staatlich privilegierte Entdeckungs- und Handelsfahrten zustande. Zu den bekanntesten gehören diejenigen von Hojeda – Vespucci – La Cosa, Pedro Alonso Niño – Cristóbal Guerra, Vicente Yáñez Pinzón und Diego de Lepe sowie Rodrigo de Bastidas. Wie aus den erhaltenen Kapitulationen der Katholischen Könige mit Yáñez Pinzón vom 6. Juni 1499 hervorgeht, mußten die jeweiligen

⁴¹ C. Colón, *Textos*, 269f.:

Allí me juzgan como Governador que fue a Çeçilia o cuidad o villa puesta en regimiento y adonde las leyes se pueden guardar por entero, sin temor que se pierda todo, y rescibo grande agravio. Yo debo de ser juzgado como capitán que fue d'España a conquistar fasta las Indias a gente belicosa y mucha y de costumbres y secta muy contraria, donde por voluntad divina, e puesto so el señorío del Rey e de la Reina, Nuestros Señores, otro mundo, y por donde la España que era dicha pobre es la más rica.

Organisatoren/Kapitäne der Fahrt sämtliche Kosten tragen, konnten aber über die gefundenen, erworbenen oder eingetauschten Waren als freies Eigentum verfügen und wurden gegen Zahlung eines Fünftels vom Reingewinn in die Königliche Kasse von Einfuhr- und Verkaufssteuern befreit.

Im Rahmen dieser zahlreichen Entdeckungsfahrten erhielt auch Kolumbus noch einmal die Gelegenheit zu einer weiteren Fahrt. Den Entdecker Kolumbus schätzten die Katholischen Könige noch immer. Er hatte trotz seiner Enttäuschungen seinen Plan, Indien zu erreichen, nicht aufgegeben. Vasco da Gama hatte das von Kolumbus westwärts gesuchte Indien mit allen seinen wirklichen und erträumten Schätzen auf dem Ostwege um Afrika herum erreicht. Dieses Indien, von dessen Existenz Kolumbus jenseits der von ihm entdeckten Inseln immer noch überzeugt war, hoffte er, von der anderen Seite her durchs offene Meer oder durch eine Meerenge erreichen zu können. Er glaubte, hinter den westindischen Inseln eine westliche Durchfahrt nach Indien zu finden, die es ihm ermöglichen würde, um die Welt herum nach Spanien zurückzukehren. Es gelang ihm, den Hof noch einmal für seine neue Unternehmung zu gewinnen. Sie ermächtigte ihn am 14. Februar 1502 zu einer neuen Expedition, bei der er jedoch nicht die Insel Haiti anlaufen durfte. Wie üblich legte das Herrscherpaar in Instruktionen Ziele und Modalitäten der Reise fest, deren Hauptziel die Erkundung der Durchfahrt nach Indien war. Da Vasco da Gama im Februar 1502 zu seiner zweiten Reise nach Ostindien aufbrach, war Eile angebracht, denn man hoffte, daß Kolumbus auf dem kürzeren westlichen Seeweg eher als der Portugiese die Gewürzländer erreichen werde. Man gab ihm sogar einen Brief an Vasco da Gama mit. Er erhielt die Anweisung herauszufinden, was auf den entdeckten Inseln und auf dem Festland an Gold, Silber, Edelsteinen, Gewürzen und anderen Kostbarkeiten vorhanden sei.

Im April 1502 trat Kolumbus fast einundfünfzigjährig von Sevilla aus mit vier Karavellen und etwas mehr als hundert Leuten im Sold der Krone – darunter wieder wie bei der ersten Reise arabische Dolmetscher sowie sein Bruder Bartolome und sein Sohn Fernando – seine vierte Reise an, über deren Verlauf er selbst in einem Brief vom 7. Juli 1503 an die Katholischen Könige berichtet hat. Sie war von Beginn an vom Mißgeschick verfolgt. Schon bei den westindischen Inseln geriet die Flotte in einen furchtbaren Sturm, der die Schiffe z.T. schwer beschädigte. An der Südseite von Haiti sammelte Kolumbus seine Schiffe, fuhr an Jamaica vorbei und trieb in nordwestlicher Strömung nach den Inseln Jardines de la Reina vor der Südküste Kubas. Von hier nahm er südöstlichen Kurs, hatte lange mit heftigen Gegenwinden zu kämpfen und landete am 30. Juli auf der Insel Guanaja im Golf von Honduras. In östlicher Richtung fuhr

er die mittelamerikanische Küste entlang bis Kap Gracias a Dios – an der Grenze zwischen dem heutigen Honduras und Nicaragua –, wo die Küste nach Süden abbog. Die Fahrt ging weiter entlang den Küsten des heutigen Nicaragua, Costa Rica und Panama, ohne die erhoffte Durchfahrt zu finden. Bei Landungen an den Küsten Nicaraguas und Costa Ricas trafen die Spanier in Randgebieten der Mayakulturen auf Völkerschaften, die über eine höhere Kultur als die Inselbewohner verfügten; sie verarbeiteten nämlich Kupfer, waren mit bunten Baumwolldecken und Hemden bekleidet und verwendeten sogar "Geld" in Form von Kakaobohnen. In Cariay an der Küste Costa Ricas, wo Kolumbus seine Schiffe überholen lassen mußte, entnahm er aus Berichten von Indios, daß im Süden verschiedene Goldstätten zu finden seien, woraufhin für ihn feststand, nun in die Nähe von Ciamba oder Chiamba gelangt zu sein, das Conchinchina des Marco Polo. Kolumbus wähnte sich tatsächlich am Rande Asiens. Deshalb glaubte er aus den Berichten der Indios über eine südwestlich gelegene Provinz Ciguare, die er mit Ciamba gleichsetzte, mit der die Indios möglicherweise aber Peru meinten, schließen zu dürfen, daß es von Ciguare nur noch zehn Tagesreisen bis zum Ganges seien. Las hier Kolumbus aus den Zeichen und Gebärden der Indios, mit denen eine andere Verständigung nicht möglich war, das heraus, was er zu erfahren wünschte, so zog er aus weiteren Andeutungen den richtigen Schluß, daß er sich in Veragua an der Küste Panamas, wohin er nun gelangt war, an den Ufern eines Isthmus befand, der zwei Meere voneinander trennte. Die ersehnte Durchfahrt schien in greifbare Nähe gerückt. Auf der Weiterfahrt an der Landenge von Panama – am 2. November entdeckte er einen schönen und gutgelegenen Hafen, Portobello, – gerieten die Schiffe in schwere Stürme, widrige Winde trieben sie an die Küste von Veraguas zurück, wo sie am 6. Januar 1503 in der Mündung des Rio Belén Schutz fanden. Kolumbus war hier auf Gebiet gestoßen, in dem es tatsächlich einige Goldvorkommen gab – in den Augen von Kolumbus ein weiterer Beleg für die Nähe Cathays.

Er gründete die Faktorei Santa María de Belén als Stützpunkt für die Goldsuche und schickte Trupps ins Landesinnere, um von den Indios Gold zu erpressen. Die Anwendung von Gewalt zog verständlicherweise die Feindschaft der Indios nach sich. Über drei Monate, während derer er auch die Schiffe reparieren ließ, widmete sich Kolumbus nun der Erkundung des Landes auf der Suche nach Gold, mit dem er den materiellen Erfolg seiner Fahrt beweisen wollte. Kolumbus muß zu dieser Zeit geradezu von einem Goldfieber und dem verzweifelten Wunsch nach Anerkennung durch die Katholischen Könige besessen gewesen sein. Anders lassen sich seine Äußerungen über die zu erwartenden

Schätze und über die Bedeutung von Gold an sich wohl nicht erklären. In dem 'Erfolgsbericht' an die Monarchen schrieb er:

Als ich 'Indien' entdeckte, sagte ich, sie seien das reichste Herrschaftsgebiet, das es in der Welt gibt. Ich berichtete von Gold, Perlen, Edelsteinen, Gewürzen mit Handel und Märkten. Doch weil alles nicht so schnell zum Vorschein kam, wurde ich verleumdet. Diese schlechte Behandlung veranlaßt mich, jetzt nur das zu sagen, was ich von den Einwohnern des Landes erfuhr. Eines allerdings wage ich bestimmt zu sagen, denn es gibt viele Zeugen, und das ist, daß ich in diesem Lande Veragua in den ersten beiden Tagen mehr Anzeichen von Gold sah als in Hispaniola während vier Jahren. Auch steht fest, daß die Ländereien in diesen Gegenden nicht schöner sein könnten, daß sie bestens bestellt sind und daß die Bewohner sehr feige sind, daß es einen guten Hafen mit einem schönem Fluß gibt, gut nach außen zu verteidigen. Alles dieses bedeutet Sicherheit für die Christen und Stabilität der Herrschaft verbunden mit großer Hoffnung hinsichtlich der Ehre und der Erweiterung der christlichen Religion. Und die Reise hierhin ist nicht weiter als die nach Hispaniola, denn sie geht mit günstigem Winde. Eure Hoheiten sind jetzt schon in gleicher Weise die Herrscher über diese Länder, wie sie es über Jerez und Toledo sind. Wenn Eure Schiffe hierhin fahren, so kommen sie in ihr eigenes Haus. Von hier werden sie Gold herausholen. Auch das, was es in anderen Gegenden gibt, soll man mitnehmen, sonst müßten die Schiffe leer zurückkehren. Und an Land sollen sich die Leute einen Wilden zum Vertrauten machen. Alles andere, was ich nicht mehr sage, verschweige ich aus den wohlbekannten Gründen. [...] Das Gold ist überaus vortrefflich; aus Gold macht man Schätze, und wer es hat, der macht mit ihm alles, was er in der Welt nur will; selbst die armen Seelen kann er ins Paradies bringen.⁴²

Gemildert wird diese Fixierung auf das Gold allenfalls durch den Verwendungszweck, den Kolumbus – außer der Vermehrung seines Ruhms – immer wieder propagiert hatte: die Zurückeroberung Jerusalems von den Arabern.

⁴² Colón bei Varela, 326f.:

Cuando yo descubrí las Indias, dixé que eran el mayor señorío rico que ay en el mundo. Yo dixé del oro, perlas, piedras preciosas, espeçerías, con los tratos y ferias, y porque no pareció todo tan presto fui escandalizado. Este castigo me hace agora que no diga salvo lo que yo oigo de los naturales de la tierra. De una oso dezir, porque ay tantos testigos, y es que yo vide en esta tierra de Beragna, mayor señal de oro en dos días primeros, que en la Española en quatro años, y que las tierras de la comarca no pueden ser más fermosas ni más labradas ni la gente más cobarde, y buen puerto y fermoso río defensible al mundo. Todo esto es seguridad de los cristianos y certeza de señorío, con grande esperança de la honra y acrescentamiento de la religión cristiana; y el camino allí será tan breve como a la Española, porque a de ser con viento. Tan señores son Vuestras Altesas d'esto como de Gerez o Toledo. Sus navíos que fueren allí van a su casa. De allí sacarán oro. En otras tierras, para aver de lo que ay en ellas, conviene que se lo llevan, o se volverán baçios, y en la tierra es necessario que fien sus personas de un salvaje. Del otro que yo dexo de dezir, ya dixé por qué me encerré; [...] El oro es excelentissimo; del oro se hace tesoro, y con él, quien lo tiene, hace quanto quiere en el mundo, y llega a que echa las ánimas al Paraiso.

Nach vielen Widrigkeiten, Schiffbrüchen, Meutereien und Auseinandersetzungen mit Indios trat Kolumbus von Santo Domingo aus mit Bruder und Sohn am 12. September 1504 die Heimreise an. Am 7. November 1504, nach fast zwei dreiviertel Jahren, fand die vierte abenteuerliche Reise des Kolumbus mit der Landung im Hafen von Sanlúcar ein Ende. Am 26. November starb Königin Isabella, die er als seine große Förderin verehrt hatte. Er selbst war körperlich und seelisch ein gebrochener Mann, versuchte aber durch verschiedene Eingaben die ihm zustehenden Rechte und Einkünfte zu sichern. Vom Gichtleiden gequält, kam er im Mai 1505 noch einmal an den Hof in Segovia, wo Ferdinand den großen Entdecker zwar mit Achtung und Anerkennung empfing, ohne aber weiter auf Kolumbus' Anliegen einzugehen. Dieser bat darum, seinen Sohn Diego statt seiner mit der Verwaltung "Indiens" zu betrauen. Er folgte dem Hof nach Salamanca und Valladolid und starb hier, nachdem sich sein Leiden verschlimmert hatte, unbeachtet, wenn auch nicht arm, am 20. oder 21. Mai 1506.

Kolumbus hatte mit seinen vier Reisen die wichtigsten Inseln in der Karibik und Teile der süd- und mittelamerikanischen Festlandsküste – von ihm immer noch für Teilgebiete "Indiens" gehalten – entdeckt und die Grundlagen für weitere Entdeckungen und mit den Hinweisen auf den Reichtum der Länder letztendlich auch Impulse für deren Eroberung und nachfolgende Kolonisation geliefert, die sich dem damaligen Zeitverständnis entsprechend als Christianisierung darstellte, und sei es nur in der politischen Propaganda. Auch Kolumbus bediente sich dieser Rhetorik immer mehr und begann, in diesen Kategorien zu denken, wenn er seit der ersten Fahrt seinen Namen Christopher in Christofrens – Christusträger – veränderte und als Unterschrift verwendete.

Diese Unterschrift und die Tatsache, daß Kolumbus nach 1492/93 in seinen Berichten und Briefen mit dem Hinweis auf die Wiedereroberung Jerusalems und auf die Weltmission die religiöse Seite betonte und im *Libro de las profecias* eine entsprechende Sammlung von Textstellen anlegte bzw. mit Unterstützung des Kartäusermönchs Gaspar Gorricio anlegen ließ, hat ein Bild von einem Kolumbus entstehen lassen, der ein eschatologisches Fernziel verfolgt habe.⁴³ Tatsächlich hat Kolumbus sich selbst in mehreren Briefen an die spanischen Könige als den Auserwählten Gottes bezeichnet, der die Prophezeiungen des

⁴³ Vgl. D. Berg/R. Averkorn, Eschatologie und Franziskanertum. Zur Bedeutung franziskanischer Geschichtstheologie für Columbus. In: W. Wehle (Hg.). *Das Columbus-Projekt. Die Entdeckung Amerikas aus dem Weltbild des Mittelalters*, München 1995, 115-152; West.

Alten und Neuen Testamentes erfülle. Es scheint mir jedoch bezeichnend zu sein, daß Kolumbus eine solche Selbsteinschätzung dann formulierte, seine Bedeutung dann hervorhob, wenn er die Gunst der spanischen Könige durch eigene Mißerfolge oder die Änderung der kolonialpolitischen Zielsetzungen und Maßnahmen zu verlieren drohte. Entsprechende Schreiben datieren besonders aus den Jahren nach 1498 (Bericht über die dritte Reise vom 10. Oktober 1498, Brief an Doña Juana de la Torre von 1500), der Zeit zwischen der dritten und vierten Reise und von dieser Reise selbst (z.B. Briefe an die Könige aus dem Jahr 1501, vom 7. Juli 1503), und das *Libro de las profecias* stammt aus der Zeit um 1501 bis 1502. Liest man diese Schreiben vor dem Hintergrund der Ereignisgeschichte und der schwindenden Wertschätzung Kolumbus' durch die spanischen Könige, dann ist festzustellen, daß mit eben dieser Abnahme der religiöse Eifer zunahm. In dem Maße, wie Kolumbus seine Entdeckungen in den Kontext mittelalterlicher historischer und theologischer Vorstellungen einbettete, konnte er ihre und seine eigene historische Bedeutung unterstreichen. So resümierte er in dem Schreiben an die spanischen Könige vom 7. Juli 1503 seine bisherige Entdecker- und Missionstätigkeit und kritisierte dabei unwürdige Nachfolger und bloße Ausbeuter:

Ich halte das, was diesmal gewonnen wurde, die Goldgruben mit diesem Hafen und Hinterland, für wichtiger als alles andere, was bisher in Indien geschehen ist. Dies ist kein Kind, das man einer Stiefmutter zum Aufziehen geben darf. Denke ich an Hispaniola, an Paria und an die anderen Lande, dann muß ich weinen. Ich hatte geglaubt, daß die schlechten Erfahrungen mit ihnen fürderhin zur Warnung dienen würden; doch im Gegenteil. Sie liegen hilflos darnieder, und auch wenn sie nicht sterben, leiden sie an einer unheilbaren und langwierigen Krankheit. Wer sie soweit herunter gebracht hat, der möge jetzt mit dem Heilmittel kommen, wenn er es hat und kennt. Beim Zerstören ist jeder ein Meister. [...] Sieben Jahre habe ich am Königlichen Hof vorgesprochen; sprach man damals mit jemand von meinen Plänen, dann sagten alle einmütig, es sei ein Scherz. Jetzt stellen selbst die Schneider Anträge auf Entdeckungsreisen. Man glaube mir, sie werden nur Stückwerk vollbringen; läßt man sie gewähren, so werden sie Gewinne einstreichen – zum Nachteil meiner Ehre und zum Schaden für die ganze Angelegenheit.⁴⁴

⁴⁴ C. Colón, *Textos*, S. 328f.:

Yo tengo en más esta negociación y minas con esta escala y señorío, que todo lo otro que está hecho en las Indias. No es este hijo para dar a criar a madrastra. De la Española, Paria, y de las otras tierras no me acuerdo d'ellas que yo no llore. Creía yo que el exemplo d'ellas oviese de ser por estotras: al contrario, ellas están boca ayuso; bien que no mueren, la enfermedad es incurable o muy larga. Quien las llegó a esto venga agora con el remedio si puede o sabe. Al descomponer cada uno es maestro. [...] Siete años estuve yo en su Real Corte, que a cuantos se fabló de esta empresa todos a una dixeron que era burla. Agora fasta los sastres suplican por descubrir. Es de creer que van a sastrear y se les otorga, que cobran con mucho perjuicio de mi honra y tanto daño de negoçio.

Literaturverzeichnis:

- Ailly, Pierre d', *Ymago Mundi y otros opúsculos*, bearb. von A. Ramírez de Verger, durchges. von Fernando Valverde y F. Socas, Madrid 1992.
- Aznar Vallejo, Eduardo, *La integración de las islas canarias en la Corona de Castilla (1478-1526). Aspectos administrativos, sociales y económicos*, Madrid 1983.
- Berg, Dieter/Averkorn, Raphaela, Eschatologie und Franziskanertum. Zur Bedeutung franziskanischer Geschichtstheologie für Columbus. In: Winfried Wehle (Hg.). *Das Columbus-Projekt. Die Entdeckung Amerikas aus dem Weltbild des Mittelalters*, München 1995, 115-152.
- Blumenberg, Hans, *Die Legitimität der Neuzeit*, Bd. 3, Frankfurt a. M. 1966.
- Braudel, Fernand, *Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts*. Bd. 3: *Aufbruch zur Weltwirtschaft*, München 1986.
- Colón, Cristóbal, *Textos y documentos completos*. Prólogo y notas de Consuelo Varela, Madrid 1982.
- Ders., *The Libro de las profecías of Christopher Columbus*. An en face edition. Translation and commentary by Delno C. West and August Kling, Gainesville 1991.
- Ders., *The Book of the Prophecies edited by Christopher Columbus*. Roberto Rusconi Historical and Textual Editor, Blair Sullivan Translation, Berkeley/Los Angeles/London 1997.
- Colón, Fernando, *The Life of the Admiral Christopher Columbus by his Son Ferdinand*. Translated and annotated and with a new introduction by Benjamin Keen, New Brunswick 1992[1959].
- Colón, Hernando, *Historia del Almirante*. Edición de Luis Arranz, Historia 16 (Crónicas de América 1) Madrid 1984.
- Columbus in Italy*. An Italian versification of the Letter on the discovery of the New World. With facsimiles of the Italian and Latin editions of 1493. Introduced and translated by Martin Davis, London 1991.
- Dainelli, Giotto, *Missionari e mercadanti rivelatori dell'Asia nel Medioevo*, Torino 1960.
- Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion*. Bd. 2: *Die großen Entdeckungen*, hg. von Matthias Meyn u.a., München 1984.
- García Gallo, Alfonso, *Las bulas de Alejandro VI y el ordenamiento jurídico de la expansión portuguesa y castellana en Africa e Indias*. Madrid 1957/1958 (Anuario de Historia del derecho español. Tomo XXVII y XXVIII).
- Garin, Eugenio (Hg.), *Der Mensch der Renaissance*, Frankfurt a. M./New York 1990.
- Gil, Juan, *El Libro de Marco Polo anotado por Cristóbal Colón. El Libro de Marco Polo versión de Rodrigo de Santaello*. Edición, introducción y notas de Juan Gil, Madrid 1987.
- Greenblatt, Stephen, *Renaissance Self-Fashioning. From More to Shakespeare*, Chicago/London 1980.

- Hamann, Günther, Christoph Columbus zwischen Mittelalter und Neuzeit – Nachfahre und Wegweiser, in: G. Klingenstein/H. Lutz/G. Stourzh (Hgg.), *Europäisierung der Erde?*, Wien 1980, S. 15-38.
- Heer, Jacques, *Christophe Colombe*, Paris 1981.
- Heller, Agnes, *Der Mensch der Renaissance*, Frankfurt a. M. 1988.
- Humboldt, Alexander von, *Cristóbal Colón y el Descubrimiento de América*, Buenos Aires 1946 (franz.Original Berlin 1833).
- Ders., *Reise in die Äquinoktial-Gegenden des Neuen Kontinents*. Hg. von Ottmar Ette, 2 Bde., Frankfurt a.M./Leipzig 1991.
- Jane, Cecil, *The Four Voyages of Columbus*. A History in eight documents, including five by Christoph Columbus, in the original Spanish, with English translation. Translated and edited with introduction and notes by Cecil Jane. 2 Bde., New York 1988.
- König, Hans-Joachim, *Die Entdeckung und Eroberung Amerikas, 1492-1550*, Freiburg/Würzburg 1992.
- Ders., Von den neu gefundenen Inseln, Regionen und Menschen. Zu den Briefen von Christoph Kolumbus, Amerigo Vespucci und Hernán Cortés, in: Hans Wolff (Hg.), *America. Das frühe Bild der Neuen Welt*, München 1992, S. 103-108.
- Kolumbus, Christoph, *Bordbuch*. Mit einem Nachwort von F. Gewecke, Frankfurt a. M. 1981.
- Konetzke, Richard, *Das Spanische Weltreich*. Grundlagen und Entstehung, München 1943.
- Ders., *Entdecker und Eroberer Amerikas*. Von Christoph Kolumbus bis Hernán Cortés, Frankfurt a. M. 1963.
- Las Casas, Bartolomé de, *Vida de Cristóbal Colón sobre la edición de André Saint-Lu de Historia de las Indias*, Caracas 1992.
- Manzano Manzano, Juan, *Cristóbal Colón. Siete años decisivos de su vida, 1485-1492* (Colección Colombina 2), Madrid ²1989.
- Milhou, Alain, *Colón y su mentalidad mesianica en el ambiente franciscanista español* (Cuadernos Colombinos, XI), Valladolid 1983.
- Morales Padrón, Francisco, *Sevilla, Canarias y América*, Las Palmas 1970.
- Phelan, John Laddy, *The Millennial Kingdom of the Franciscans in the New World*, Berkeley/Los Angeles ²1970 (¹1956).
- Prosperi, Adriano, New Haven and New Earth. Prophecy and Propaganda at the Time of the Discovery of the Americas, in: Marjorie Reeves (Hg.), *Prophetic Rome in the High Renaissance Period*, Oxford 1992, S. 279-303.
- Reichert, Folker, Columbus und Marco Polo – Asien in Amerika – Zur Literaturgeschichte der Entdeckungen, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 15 (1988), S. 1-63.
- Renner, Albert/Arthur Mojonnier, *Kultur des Spätmittelalters. Das Zeitalter Spanien-Habsburgs*, München 1964.
- Rusconi, Roberto/Blair Sullivan (Hgg.), *The Book of the Prophecies edited by Christopher Columbus* (Repertorium Columbianum Vol.III), Berkeley/Los Angeles/London 1997.
- Taviani, Paolo Emilio, *Columbus. The Great Adventure. His Life, His Time, and His Voyages*, New York 1991.
- Todorov, Tzvetan, Der Reisende und der Eingeborene, in: Eugenio Garin (Hg.), *Der Mensch der Renaissance*, Frankfurt a. M./New York 1990, S. 341-370.
- Wallerstein, Immanuel, *The Modern World-System, Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*, New York 1974.

Watts, P. M., Columbus: Crusader and Mystic, in: *Humanities*, 6, 6. (1985), S. 15-17.

Wehle, Winfried (Hg.), *Das Columbus-Projekt*. Die Entdeckung Amerikas aus dem Weltbild des Mittelalters, München 1995.

West, Delno C., Christopher Columbus. Lost Biblical Sites and the Last Crusade, in: *The Catholic Historical Review* 78 (1992), S. 519-541.

Wilford, John Noble, *The Mysterious History of Columbus. An Explanation of the Man, the Myth, the Legacy*, New York 1991.

**PLUS ULTRA –
EIN WELTREICHS- UND EROBERUNGSPROGRAMM?
AMERIKA UND EUROPA IN POLITISCHEN
VORSTELLUNGEN IM SPANIEN KARLS V.**

Die Problemlage

Im Zusammenhang mit seinen Überlegungen über die Kaiseridee Karls V. hat Ramón Menéndez Pidal einmal den Satz formuliert: "El imperio de Carlos V es la última gran construcción histórica que aspira a tener un sentido de totalidad".¹ In der Tat stellt sich das Reich Karls V. dem Beschauer als ein die Welt umspannendes Reich dar "apoyada sobre los dos hemisferios del planeta", und so wird auch allgemein vom "Weltreich" Karls V. gesprochen. Die schon 1516 am Burgundischen Hof für Karl entworfene und seitdem häufig verwendete Devise Plus Oultre bzw. Plus Ultra und das Wappen, auf dem diese Devise mit den Säulen des Herkules kombiniert wurden, schienen diesen Weltreichsanspruch zu symbolisieren, obwohl zu diesem Zeitpunkt lediglich die karibischen Inseln und die karibischen Küstenregionen der Neuen Welt erobert und besiedelt waren.² Seit 1519 mit der Wahl des spanischen Königs Karls I. zum römischen König und Kaiser Karl V. schien die Errichtung eines universalen, Alte und Neue Welt umfassenden Weltreichs Realität geworden zu sein, wie es Karl Brandi formulierte: "Zum Abendland mit seinen alten Ideen, Titeln und Ansprüchen trat eine neue Welt, unübersehbar weit und reich. Jetzt also war wirklich ein Weltreich von ganz neuer Art entstanden".³ Allerdings war die räumliche Ausdehnung der Gebiete jenseits der Säulen des Herkules zu diesem Zeitpunkt, als gerade die Eroberung des Aztekenreichs begann, noch nicht bekannt, so dass die Neue Welt keineswegs als Objekt dieser Devise gelten kann. Dreißig

¹ Ramón Menéndez Pidal, *Idea imperial de Carlos V.*, 5. Aufl., Madrid 1965, 35.

² Siehe dazu Marcel Bataillon, *Plus Oultre: La cour découvre le Nouveau Monde*, in: Jean Jacquot (Hg.): *Les Fêtes de la Renaissance*, 3 Bde., Paris 1956-75, hier Bd. 2, *Fêtes et Cérémonies au temps de Charles-Quint*. 2. Aufl., Paris 1975, 13-27. Vgl. Earl E. Rosenthal, *The invention of the columnar Device of Emperor Charles V. at the Court of Burgundy in Flanders 1516*, in: *Journal of The Warburg and Courtauld Institutes* 36 (1973), 198-230, hier 198ff.

³ Karl Brandi, *Der Weltreichsgedanke Karls V.*, in: *Ibero-Amerikanisches Archiv* 13 (1940), 259-269, hier 267.

Jahre später war die Eroberung Amerikas abgeschlossen⁴, und es ist bezeichnend, dass der Chronist Francisco López de Gómara 1552 in der Karl V. dedizierten Widmung seiner *Historia General de las Indias* erneut die Devise aufgriff und sie auf die Eroberung der Neuen Welt bezog, eben weil diese als erfüllt galt: "..., Ihr habt Euch als Devise 'Plus ultra' gesetzt und damit zu verstehen gegeben, dass Ihr die Herrschaft über die Neue Welt anstrebt."⁵

Zweifellos ist es zutreffend, von dem Gesichtspunkt der räumlichen Ausdehnung und der verwaltungsmäßigen Koordination her zumindest in übertragenem Sinn von einem "Weltreich" Karls V. zu sprechen. Lässt sich aber diesem Weltreich eine Weltreichsidee oder ein Weltreichsgedanke Karls V. und seiner politischen Berater zuordnen, wie sie in dem Wahlspruch und Wappen und Karls V. Titel *monarcha universalis* zum Ausdruck zu kommen scheinen?

Ohne Frage muss die Betrachtung der Weltreichsvorstellungen zur Zeit Karls V. von der unvergleichlichen Stellung ausgehen, die Karl V. innehatte. Er war Herzog von Burgund, König von Kastilien und damit zugleich Herr der Reiche der Neuen Indien (*reinos de las Indias*) in Amerika, König von Aragon und damit König von Sizilien und Neapel, Erzherzog von Österreich und nach seiner Wahl zum römischen König und Kaiser König in Deutschland mit Reichsitalien. Dieser Herrschaftskomplex war sowohl von innen als auch von außen her bedroht; mit Frankreich, das sich von dem habsburgisch-burgundisch-spanischen Komplex umklammert fühlen musste, gab es Ansatzpunkte zu Differenzen in Burgund und in Italien, besonders in Mailand und Neapel. Die Türken, die Griechenland und Nordafrika beherrschten, waren im Mittelmeerraum die unmittelbaren Nachbarn und rückten in immer neuen Stößen gegen Italien und Ungarn vor. Von innen her drohte die Spaltung der Christenheit durch das Umsichgreifen der Reformation, die ein Teil der deutschen Territorialfürsten als Mittel zur Wahrung ihrer Unabhängigkeit aufgriff und so zu einem politischen Faktor machte. Diese allgemeine historische Situation forderte geradezu zu Überlegungen über ein "Weltreich" heraus. Tatsächlich führten Umfang der Herrschaftsgebiete in der Hand Karls V. sowie politische und religiöse Herausforderungen zu zahlreichen, in sich durchaus ambivalenten, d.h. zustimmenden und ablehnenden Äußerungen über das *Imperium Romanum* und damit verbunden über *monarchia universalis*, *monarchia mundi*, *imperium mundi* etc., sei es

⁴ Siehe dazu Hans-Joachim König, *Die Entdeckung und Eroberung Amerikas 1492-1550*. Freiburg, Würzburg 1992.

⁵ "..., tomastes por letra *Plus ultra*, dando a entender el señorío de Nuevo Mundo." Francisco López de Gómara, *Historia General de Las Indias y Vida de Hernán Cortés*. Vorwort v. Jorge Gurria Lacroix. Caracas 1979 (Biblioteca Ayacucho 64), 7.

in Traktaten oder in Propagandaschriften und offiziellen Regierungsverlautbarungen oder in internen politischen Überlegungen (Briefen, Denkschriften), so dass man geradezu von einer Renaissance der Idee des Kaisertums in und durch Karl V. sprechen kann.⁶ Im folgenden werde ich ausgehend von einer kurzen Skizzierung der mittelalterlichen Imperiumsvorstellung, wobei u.a. besonders die spanischen Vorstellungen berücksichtigt werden, verschiedene Gedanken und Vorschläge analysieren, die man sich besonders in der Umgebung Karls V. über ein "Weltreich" oder eine "Universalmonarchie" – sei es nun in der Form einer weltlich-rechtlichen Ordnung oder der religiös fundierten "Christenheit" oder *respublica christiana* – und die Bedeutung der in der Neuen Welt hinzu eroberten Gebiete machte. Es geht dabei um die Frage, wieweit, ab wann und von wem Amerika bzw. die räumliche Ausdehnung mit in die Argumentation einbezogen wird.

Imperium Romanum, Weltreich und Christenheit in der mittelalterlichen Vorstellung

In zahlreichen Äußerungen wurde Karl V. als "totius mundi ac imperii gubernator et moderator", als "dominus totius orbis" oder als "caput totius christianitatis" bezeichnet, von seinem Reich wurde als von der "Orbis Monarchia" oder der "Monarchia Mundi" gesprochen. Waren diese Termini, welche die Stellung Karls V. betonten, bloße, aus einem alten Schema aufgegriffene äußere Floskel oder reine Übertreibungen? Handelte es sich dabei nicht nur um bloße Rhetorik, deren Parolen von der Wiedererrichtung des römischen Weltreichs man, wie José Antonio Maravall betont hat, nicht allzu wörtlich nehmen darf?⁷ Für uns heute ist es schwierig, an die Ernsthaftigkeit solcher Formulierungen vor dem Hintergrund der uns bewussten politischen Wirklichkeit zu glauben. Sie sind auch nur aus der christlichen Welthaltung im Rahmen des mittelalterlichen Welt- und Geschichtsbildes, aus einer Art von Geschichtsglauben zu begreifen, der im Imperium Romanum das von Gott zur Ordnung eingesetzte letzte Weltreich vor dem Kommen des Anti-Christen erblickte. Und dieses Geschichtsbild war auch noch zur Zeit Karls V. lebendig; wie u.a. Chroniken und Weltchroniken des 16. Jahrhunderts in Deutschland belegen, welche die Abfolge der Weltreiche bis zum römischen Imperium behandelten, das als letztes

⁶ Vgl. Frances A. Yates, Charles Quint et l'idée d'Empire, in: *Fêtes et Cérémonies*, 57-97.

⁷ José Antonio Maravall, *Carlos V y el pensamiento político del renacimiento*. Madrid 1960, 97.

Imperium, als Imperium Christianum mit der Endzeit identisch ist und das Kommen des Jüngsten Tages, des mit den Türken gleichgesetzten Anti-Christen, aufhält.⁸ Schon in diesen Termini werden die beiden aus dem Mittelalter herrührenden Fundamente der Imperiums- und "Weltreichs"-vorstellungen sichtbar.

Imperium Romanum, wie es sich im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet hatte, ist dabei in zweifacher Weise zu interpretieren.⁹ Es stellte – und so wurde das Imperium besonders von außen, von den anderen Königreichen gesehen – einerseits den Bereich der direkten Herrschaft dar. Das antike Imperium Romanum hatte diese höchste Gewalt während sechs Jahrhunderten vor allem von Augustus bis Justinian ausgeübt, hatte die durch seine Kultur bestimmte "Welt" beherrscht. Dann hatte sich das Imperium Romanum, wenn auch geschwächt und verkleinert, im karolingischen Reich des 9. und 10. Jahrhunderts erneuert und seine Fortsetzung im römisch-germanischen Imperium gefunden, das sich in territorialer Hinsicht tatsächlich auf Deutschland, Italien und Burgund beschränkte. Gleichberechtigt neben ihm bestanden im Besitz der kaiserlichen Rechte die anderen europäischen Königreiche. Andererseits war das Imperium Romanum der Ausdruck der römisch-christlichen Universalitätsidee. Es verkörperte die Einheit des Abendlandes, umschloss die "christliche Welt". Das antike verchristlichte Imperium, dessen Geschichte zugleich nach mittelalterlicher Auffassung Heilsgeschichte war, hatte tatsächlich die christliche Welt dargestellt. Im Rahmen des Imperium Romanum war die Ecclesia Romana gewachsen, welche die Gemeinschaft der Christen darstellte, und auch nach der realen Beschränkung des Imperium Romanum auf Deutschland, Italien und Burgund blieb sein Anspruch der Idee nach universal, mit dem Kaiser als weltlichem Haupt der Christenheit.

Diese Christianitas, diese *communitas christiana*, oder das *unum corpus christianum*, war die Gesamtheit der christlichen Völker, Staaten, Fürsten etc..¹⁰

⁸ Siehe z.B. die Chronik des Johannes Naucler, die des Johannes Carion, die Bearbeitung von dessen Werk durch Melancthon und die kurze Weltchronik des Johann Sleidan. Einen Überblick über diese Chroniken und eine Interpretation gibt Werner Goetz, *Translatio Imperii*. Ein Beitrag zur Geschichte des Geschichtsdenkens und der politischen Theorien im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Tübingen 1958.

⁹ Diese Vorstellungen habe ich in meiner Dissertation ausführlicher dargelegt. Hans-Joachim König, *Monarchia Mundi und Res Publica Christiana*. Die Bedeutung des mittelalterlichen Imperium Romanum für die politische Ideenwelt Kaiser Karls V. und seiner Zeit, dargestellt an ausgewählten Beispielen. Diss. Hamburg 1969, bes. Teil A.

¹⁰ Siehe zum Problem der Idee einer Einheit des Abendlandes und der Christianitas-Idee: Werner Fritzemeyer, *Christenheit und Europa*. Zur Geschichte des europäischen Gemein-

Sie bezog sich im wesentlichen auf das Abendland, auf Europa. Und im Bewusstsein ihres gemeinsamen katholischen Glaubens, ihrer abendländisch-politisch-religiösen Kulturgemeinschaft stellte sie unbeschadet der einzelnen politischen Grenzen eine überinstitutionelle Einheit dar: die *respublica fidei christianae*, deren Kennzeichen das Nebeneinander gleichberechtigter Staaten war. Denn eine Obergewalt (*potestas*) des Kaisers, dessen Herrschergewalt durch das römische Recht gestützt wurde, lehnten Könige aus Frankreich oder Spanien, die ihrerseits "Kaiser in ihrem Königreich" (*rex imperator in regno suo*) waren, ab.¹¹ Auch in Spanien, das zwar zum antiken Imperium, nicht aber zum römischen Imperium Karls des Großen und seiner Nachfolger gehört hatte, und das selbst ein nationales Imperium von 9. bis 13. Jahrhundert gekannt hatte,¹² wurde der Anspruch des römischen Imperiums auf Weltherrschaft mit dem Argument abgelehnt, dass die Könige die gleichen Rechte besäßen wie der Kaiser. Hier war es besonders Alfonso X. von Kastilien und León, der in den "Siete Partidas" die entsprechenden Formulierungen prägte und mit der Begrenzung des Imperium Romanum auf ein bestimmtes Gebiet – das Imperium der Deutschen mit Burgund und Italien – ein universales Imperium Romanum ablehnte, wie es die römischen Legisten forderten, und seinerseits den Anspruch auf ein eigenes, partikulares Kaisertum erhob.¹³ Allenfalls die Dignitas des römischen

schaftsgefühls von Dante bis Leibnitz, München, Berlin 1931. - Antonio de Luna, España, Europa y la Cristianidad, in: *Revista de Estudios políticos* Bd. 5, Jg. 3, 9, Madrid 1943, 41-98. - Friedrich Kempf, Imperium und Nationen in ihrem Bezug zur Christianitas-Idee, in: *X. Congresso Internazionale de Scienze Storiche*, Rom 1955, Bd. 7, *Riassunti delle Comunicazioni*, 202-205. Vgl. auch Heinrich Lutz, *Christianitas Afflicta*, Göttingen 1964, in der Einleitung, 17 ff.

¹¹ Vgl. zum so genannten „romfreien Kaisertum“ Edmund E. Stengel, *Kaisertitel und Souveränitätsidee*, in: *Deutsches Archiv* 3 (1939), 1-56; - Heinz Löwe, *Von den Grenzen des Kaisergedankens in der Karolingerzeit*, in: *Deutsches Archiv* 14 (1958), 345-374; - *Id.*, *Kaisertum und Abendland in Ottonischer und Frühsalischer Zeit*, in: *Historische Zeitschrift* 196 (1963), 529-562.

¹² Vgl. Hermann Josef Hüffer, *Die leonesischen Hegemonialbestrebungen und Kaisertitel*, in: *Spanische Forschungen der Görresgesellschaft* 3, Münster 1931, 337-384. - *Id.*, *Das spanische Kaisertum der Könige von León-Kastilien*. Münster 1931. - Ramón Menéndez Pidal, *La España Del Cid*. 2 Bde. 4. Aufl. Madrid 1947. - *Id.*, *El Imperio Hispánico y los Cinco Reinos*. Madrid 1950. - Alfonso Sanchez Candeira, *El „Regnum Imperium“ Leonés hasta 1037*. Madrid 1951. - José Antonio Maravall, *El concepto de España en la Edad Media*. Madrid 1954.

¹³ Zu Alfons X. siehe Wilhelm Berges, *Kaiserrecht und Kaisertheorie der „Siete Partidas“*, in: *Festschrift P. E. Schramm zum 70. Geburtstag*. Wiesbaden Bd. 1, 1964, 143-156. - Alfonso

Kaisers wurde auf Grund seines Amtes als *defensor ecclesiae* zugestanden, und in der Wahrnehmung dieser Pflichten als Schützer der Kirche nach außen im Kreuzzug und Heidenkrieg und nach innen in der Beseitigung von Schisma und Einberufung von Konzilien hat der Kaiser eine Vorrangstellung innerhalb der Christenheit erlangen können.

Von dieser deutschen Ausrichtung, die der historischen Bedeutung des römischen Kaisertums im Mittelalter nahekam, ist die römisch-legistische Richtung abzuheben, die nach antiker römischer Tradition im Kaiser den obersten und alleinigen Gesetzgeber sah, dem alle zu gehorchen hatten, und die auf eine große politische Einheit abzielte. Von diesen Ideen ausgehend, die ursprünglich auf den Raum des *Imperium Romanum*, die abendländische "Welt", ausgerichtet waren, führte der Weg zur Formulierung einer *monarchia mundi*, zu einer *monarchia imperatoria*, deren Grenzen über das Abendland, ja, über die Christenheit hinausgingen und das gesamte Menschengeschlecht (*genus hominum, omnes homines terreni*) umfassen sollten; einer *monarchia mundi*, deren Ziel allerdings nicht in der Befriedigung von Machtgier und Eroberungslust, sondern mit dem Kaiser als oberstem Gesetzgeber und Friedensrichter in der Errichtung einer allgemeinen gottgewollten Friedensordnung bestehen sollte.¹⁴ Als Repräsentanten solcher Vorstellungen, welche die kaiserliche Vorrangstellung betonten, ragen Dante Allighieris *Monarchia* von 1317 und Antonio de Rosellis *Monarchia sive tractatus de potestate Imperatoris et Papae* von ca. 1450 heraus. Beide waren Italiener, die zunächst für das zerstrittene Italien die ordnende Hand des Kaisers und Friedensgaranten als erforderlich ansahen, diese Friedensordnung aber auch auf das ganze Menschengeschlecht ausgedehnt wissen wollten. Bei ihnen deckten sich Christenheit und Menschheit nicht mehr; die Grenzen einer Universalherrschaft waren weiter gesteckt. Dieser Aspekt der Grenzen über die Christenheit hinaus ist insofern wichtig, weil dann in der Regierungszeit Karls V. durch die fortschreitende Eroberung des amerikanischen Kontinents der Alten Welt die Neue Welt hinzuwuchs, die bislang nicht zur *respublica christiana* gehört hatte. Zwar musste eine Realisierung solcher Vorstellungen an den historischen Bedingtheiten scheitern, doch die Ideen einer Universalherrschaft blieben lebendig, verbunden mit dem nach mittelalterlicher

el Sabio, *Las Siete Partidas del Rey Don Alfonso el Sabio*, hg. Real Academia de la Historia . 3 Bde. Madrid 1807.

¹⁴ Zum Gesamtkomplex siehe: Friedrich Baethgen, *Zur Geschichte der Weltherrschaftsidee im späteren Mittelalter*, in: *Festschrift P.E. Schramm zum 70. Geburtstag*, Bd. 1, 189-203.

Geschichtsauffassung von Gott eingerichteten universalen Imperium Romanum.¹⁵

Imperium Romanum – als politische Ordnung

Beide Ideenstränge fanden im Umfeld Karls V., seit er sich um die Kaiserwürde bewarb, in der politischen Propaganda und zur Rechtfertigung politischer Maßnahmen und zur Erläuterung politischer Zielsetzungen Anwendung. Sie sind besonders in der Anfangsphase der Herrschaft Karls V. greifbar, also zur Zeit der Bewerbung um die Kaiserwahl, der Auseinandersetzungen mit Franz I. und mit dem Papst. Es ist dies auch die Amtszeit von Karls V. Großkanzlers Mercurino di Gattinara aus Italien, dessen Vorstellungen über die Universalmonarchie für die Politik Karls V. allgemein als entscheidend angesehen werden.¹⁶

Gattinara sah im Imperium Romanum die Berechtigung zur Universalmonarchie. Welche Reichweite aber besaß dieser Universalismus tatsächlich – in politischer und territorialer Hinsicht?

In verschiedenen Memorialien und Denkschriften hat Gattinara immer wieder die Stellung Karls als desjenigen betont, der in seiner Hand so zahlreiche Königreiche und Herrschaften vereine.¹⁷ Karls Reiche bedeuteten für ihn den

¹⁵ Noch zu Beginn des 15. Jahrhunderts leitete Kaiser Sigismund aus der Majestät des Heiligen Römischen Reiches als der „Weltmonarchie“ (tamquam monarchia mundi) den Anspruch auf das Krönungsamt ab, als er 1430 ein selbständiges Königreich Litauen unter Witold schaffen wollte. Zu diesem Komplex der Ostpolitik Kaiser Sigismunds siehe: H. Schraeder, *Epochen der Reichspolitik im Nordosten von den Luxemburgern bis zur Heiligen Allianz*, in: *Deutsche Ostforschung*, hg. von H. Aubin, O. Brunner, u.a. Bd. 2, Leipzig 1943, 1-42, bes. 15-28. Vgl. zum Krönungsamt des Kaisers allgemein: H. Hirsch, *Das Recht der Königserhebung durch Kaiser und Papst im Hohen Mittelalter*, in: *Festschrift Ernst Heymann*, Bd. 1, Weimar 1940, 209-241. Nachdruck in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, Darmstadt, 2. Aufl. 1962; zu Sigismund: 38.

¹⁶ Die Vorstellungen Gattinaras habe ich in meiner Dissertation von 1969 ausführlich behandelt, H.-J. König, *Monarchia Mundi*, 58-85. – Vgl. auch John M. Headley, *The emperor and his chancellor. A study of the imperial chancellery under Gattinara*. Cambridge 1983; - Franz Bosbach, *Monarchia Universalis. Ein politischer Leitbegriff der frühen Neuzeit*. Göttingen 1988, 54ff.

¹⁷ Im Memorial Gattinaras an Karl von 1521, Carlo Bornate, *Historia vite et gestorum per dominum magnum cancellarium*, in: *Miscellanea di storia Italiana*, 3. Serie Bd. 17 (1915), 231-585, hier: 429. Vgl. ähnliche Formulierungen in der Instruktion Gattinaras für Karl von 1523, zitiert nach E. Gossart, *Notes pour servir à l'histoire du règne de Charles-Quint*, in: *Mémoires couronnées et autres mémoires publiées par l'Académie royale...* Bd. 55, Bruxelles

natürlichen Mittelpunkt, die Vorstufe zu der von ihm gewünschten "monarchia orbis".¹⁸ Doch sah Gattinara in dem Karl empfohlenen Streben nach der Monarchie keine bloße Machterweiterung im Sinne einer territorialen Eroberungspolitik. Zwar ließ er keinen Zweifel daran, dass die Monarchie nur bestehen könne, wenn sie sich auf eine größtmögliche Anzahl von Reichen und Ländern stützte, aber territoriale Erwerbung bedeutete für ihn nur den Weg zur Monarchie, nicht jedoch das Ziel. Das Ziel der Monarchie war der allgemeine Friede, der nur durch die Herrschaft eines Einzelnen zu erreichen war, wie es Gattinara in der Denkschrift von 1519 deutlich formulierte.¹⁹ Ganz im Sinne Dantes sah Gattinara den Zweck der Monarchie darin, Frieden zu sichern. In seinen zahlreichen Denkschriften hat Gattinara immer wieder den Frieden als eine der obersten Zielsetzungen der Politik hingestellt.²⁰ Innerhalb dieser universalen Friedensordnung, die er durch die Monarchie gewährleistet sah, sollten die anderen Fürsten und Könige die Oberherrschaft des Kaisers anerkennen und sich dieser Oberherrschaft unterordnen.²¹ Der Stellung des Kaisers als Friedenswahrer innerhalb der Weltmonarchie entsprach dann seine Stellung als oberster Schirmherr der Gerechtigkeit, ja, als oberster Gesetzgeber.²² Die *monarchia orbis* war als eine universale Ordnungsfunktion gedacht.

Wieweit sollte diese Ordnungsfunktion reichen? Dem Wortlaut nach war eine Universalmonarchie, eine Weltmacht, intendiert, und so wurden Gattinaras Ansichten auch von seinen Zeitgenossen aufgefasst.²³ Es lässt sich nicht genau festlegen, in welchen Grenzen die Universalmonarchie konstituiert sein sollte, was Gattinara mit dem Begriff "mundus" oder "orbis" meinte. Hat Gattinara ihn in dem globalen Sinn verstanden, in dem wir heute die Welt sehen? Gattinara war immerhin Mitglied des obersten Indienrates, also der seit 1524 bestehenden

1897, 100. In der Rede vor dem Staatsrat von 1526 wiederholt er die gleichen Gedanken. Selbstbiogr., Bornate, 322.

¹⁸ Siehe die Antwortrede Gattinaras 1519 auf die Wahlnachricht, in: Joh. Chr. Lünig, *Orationes procerum Europae*, Lipsiae 1713, Teil 1, 213.

¹⁹ Bornate, 406.

²⁰ Siehe z.B. die Denkschrift von 1525, Bornate, 459-463

²¹ Siehe die Denkschrift von 1523, bei E. Gossart, *Notes pour servir*, 117/118:

²² Vgl. die Denkschrift von 1519, Bornate, 408

²³ Der venezianische Gesandte Contarini, ein guter Beobachter der Situation am Hofe Karls V. nach Pavia und den Friedensverhandlungen mit Franz I.: Das Haupt der einen Gruppe sei Gattinara, der dem Kaiser rate, sich zum Universalmonarchen zu machen, bei Eugenio Albèri, *Relazioni degli ambasciatori Veneti al senato*, 15 Bde. Firenze 1839-1863, hier Serie I, Bd. 2, 1840, 58.

höchsten für die außereuropäischen Gebiete zuständigen Verwaltungs- und Rechtsprechungsinstanzgremiums. Er hat von den neuentdeckten Gebieten in Amerika als von der "Neuen Welt" gesprochen, sie jedoch nie in Zusammenhang mit der Monarchie gebracht. Andererseits ist es auffallend, dass Gattinara häufig gerade dann von der Monarchie sprach, wenn es um Italien ging. Die Vermutung liegt nahe, dass Gattinara zumindest in der praktischen Ausführung die Monarchie auf Italien bezogen hat, das ja auch als erstes und wichtigstes Betätigungsfeld dem Monarchen als Friedensgaranten zugewiesen wurde. Das schließt nicht aus, dass über Italien hinaus eine universale Monarchie theoretisch gefordert wurde, zumal bei Gattinara die weltlich-rechtliche Ordnung der Monarchie als einer Oberherrschaft über den bestehenbleibenden Staaten, wie er sie für Italien vorgeschlagen hatte²⁴, in engem Zusammenhang mit den traditionell überkommenen Aufgaben des christlichen Kaisers stand.

Gattinara hatte also auch durchaus einen christlichen Kaiser vor Augen, zu dessen Aufgaben es dank seiner kaiserlichen Würde gehörte, die *respublica christiana* zu schützen.²⁵ Es ist der Kaiser, der wie Konstantin, Theodosius, Valentinian und andere einerseits die Religion beschützt und dazu Konzile einberufen kann, und andererseits im politisch-weltlichen Bereich regiert und Kriege führt.²⁶ Der Bereich, in dem der Kaiser wirken soll, ist die durch den wahren katholischen Glauben umschlossene Christenheit. Gattinara verwendete die Begriffe *christianitas*, *respublica christiana*, *orbis christianus* oder auch nur *christiani* nebeneinander und trug insofern der *respublica christiana* als einer im Laufe der Jahrhunderte herausgebildeten pluralistischen Gemeinschaft Rechnung, indem er von den "principes Christiani" sprach.²⁷ Aber an Würde – der

²⁴ Siehe dazu die Denkschriften von 1523, 1525, 1527.

²⁵ Vgl. Denkschrift Gattinaras nach Pavia 1525, in: Karl Brandi, *Berichte und Studien zur Geschichte Karls V.*, Nr. 17. Ders., *Nach Pavia*, in: *Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen*, phil.-hist. Klasse, Fachgruppe 2, NF 2,16 (1939) 139-231, hier 198. Vgl. *Selbstbiogr.*, *Bornate*, *Historia*, *Misc. Stor. Ital.* 323.

²⁶ Vgl. die Rede Gattinaras vor dem Kardinalskollegium 1530, in: Lünig, *Orationes procerum* I, 221.

²⁷ Vgl. z.B. die Denkschrift von 1525, *Bornate*, 462. Vgl. die Denkschrift Gattinaras über die Restitution Burgunds, *Mémoire du Chancelier sur les droits de Charles-Quint au duché de Bourgogne*, in: *Bulletin de la Commission Royale d'Histoire de l'Académie de Belgique*. T. 76, Bruxelles 1907, 391-533, hier: 396.

souveränen kaiserlichen Würde²⁸ – übertragt sie eben doch den Kaiser, sie stehen unter ihm, dem "Kaiser und obersten Fürsten der Christen."²⁹

Es ist auffallend, dass Gattinara in seinen Denkschriften die Überlegungen über die Universalmonarchie häufig mit den Verhältnissen der Christenheit oder der Christen koppelte.³⁰ Schon seine Zeitgenossen haben bei ihm diese Verbindung von Universalmonarchie und christlichem Kaiser gesehen.³¹ Es liegt also der Schluss nahe, dass die Universalmonarchie Gattinaras räumlich auf die Christenheit, d.h. das Abendland, bezogen ist, dass die "Universalherrschaft" in den Grenzen des orbis christianus besteht, was nicht ausschließt, dass die Christenheit sich auch z.B. in die Neue Welt ausbreiten kann, Gattinara ermahnt in der Denkschrift von 1523 Karl V. sogar, für die Ausbreitung des Glaubens in der Neuen Welt, auf den Inseln und dem Festland Sorge zu tragen.³² Gattinara hat die Erneuerung des Zustandes vor Augen, in dem sich Imperium Romanum – wenn auch jetzt geographisch verändert –, Christenheit und "Welt" deckten.³³ Seine Überlegungen sind zu verstehen vor dem Hintergrund dieses universalen Anspruchs des alten Imperium Romanum, dessen Kontinuität auch von Gattinara betont und vorausgesetzt wird.³⁴ Mit diesen Vorstellungen steht Gattinara in der mittelalterlichen Tradition.

Im Hinblick auf die tatsächliche politische Situation zielte sein monarchisches System nicht auf eine Aufhebung der bestehenden staatlichen Ordnung Europas hin. Die Monarchie sollte eine milde Oberherrschaft über die anderen

²⁸ Siehe das Memoriale von 1521, Bornate, 429; Vgl. die Denkschrift von 1519, ebd., 413.

²⁹ Denkschrift von 1525, Bornate, 462; Denkschrift von Juli 1526, ebd., 511. Vgl. die Denkschrift von 1519, ebd., 405

³⁰ Vgl. z.B. Selbstbiogr., ebd., 266; Denkschrift von 1519, Bornate, 405f.; Selbstbiogr., Bornate, 323.

³¹ Siehe die Bemerkung des venezianischen Gesandten Contarini, in: Albèri, Relazioni... I, 2, 58: "... consiglia costui Cesare per la via di farsi monarca universale, e attendere alla impresa degli infedeli, la quale e propria d'un imperatore cristiano."

³² „, que en ce nouveau monde que Dieu vous a decouvert, des isles et terres fermes des Indes, V.Mte. labeure d'y envoyer ydoines personnes en qualité et nombre pour pouvoir instruire ces peuples et les reduire à nostre ste. foi, afin que la religion chrestienne y soit venerée et exaulcée, sans les souffrir tyranniser ni tenir pour esclaves" in: Gossart, Notes pour servir, 102.

³³ Siehe zu dieser Verbindung das in Anm. 27 zitierte Gutachten über die Duché de Bourgogne, 396f.

³⁴ In dem oben zitierten Absatz aus dem Gutachten von 1525 über die Duché de Bourgogne wird diese Kontinuität ausgesprochen. Vgl. dazu die Rede Gattinaras auf die Nachricht von der Wahl Karls 1519, in der besonders die Gottgewolltheit des Imperiums betont wird: Lünig, Orationes procerum ...I, S. 214/215

Staaten sein. Wie Dante war Gattinara von ihrer Notwendigkeit als einer Ordnung für Frieden und Gerechtigkeit überzeugt. Nur durch und mit dem Kaiser, der durchaus auch als Führer der Christenheit und Verteidiger der Kirche gesehen wird, als oberstem Gesetzgeber konnten nach Ansicht Gattinaras die Probleme der Zeit gelöst, konnte der Friede gesichert werden. Ein offensiver Universalismus ist m.E. in seinen Überlegungen nicht zu erkennen. Vielmehr suchte er für Karl V., wie Headley es treffend formuliert hat, "... something more than recognition of his moral authority but less than total, direct domination."³⁵

Auch in Spanien selbst lebte die universalistische Kaiseridee fort. 1525 veröffentlichte der renommierte Jurist Miguel de Ulcurrun sein Werk "Catholicum opus imperiale regiminis mundi", das mittelalterliches Gedankengut mit modernen Vorstellungen vom Völkerrecht verbindet.³⁶ Es ist interessant festzustellen, dass das Werk neben Karl V., "dem König von Spanien und beider Sizilien, verschiedener Nationen Europas und Afrikas, dem König der Könige und Herrn der Herren", – die Neue Welt wird hier nicht genannt!! – auch Gattinara, der von Ulcurrun als "Leuchte des lus humanum" bezeichnet wird, gewidmet ist.³⁷ Wie Gattinara war Ulcurrun von der Notwendigkeit einer "Weltmonarchie" für die Sicherung von Frieden und Recht überzeugt.

Aus der Bestimmung des Kaisers als Quelle eines für alle Völker geltenden Rechts leitet Ulcurrun dessen bevorrechtigte Stellung ab.³⁸ Da der Kaiser als oberster Gesetzgeber auf Erden in weltlichen Dingen – neben dem Papst als oberstem Gesetzgeber in geistlichen Dingen – seine Gewalt zur Sicherung des Friedens³⁹ und zum allgemeinen Wohl ausübt⁴⁰, um die Menschen vom Bösen

³⁵ John M. Headley, Germany, the Empire and Monarchia in the Thought and Policy of Gattinara, in: Heinrich Lutz (Hg.), Das römisch-deutsche Reich im politischen System Karls V. München, Wien 1982, 30.

³⁶ Über das Leben dieses Juristen aus Pamplona, dessen Bedeutung für die Entwicklung des Völkerrechtes im Rahmen der modernen Beschäftigung mit der spanischen Schule des Völkerrechtes bislang vernachlässigt ist, sind wir nur durch die eigenen Angaben in seinem Werk informiert. Siehe Luciano Pereña Vicente, Miguel de Ulcurrun, El Emperador, Organo y Garantia del Derecho de Gentes positivo, in: Revista Española de Derecho Internacional, 6 (1953), 313-323. Das Werk wird zitiert nach dem Wiederabdruck in: Tractatus illustrium in utraque tum Pontificii, tum Caesarei iuris facultate Iurisconsultorum, de Dignitate et Potestate seculari, Bd. 16, Venetiis 1583, 103-130b.

³⁷ Diese Angaben sind dem genannten Aufsatz von Pereña Vicente, S. 315, entnommen, da in der von mir benutzten Ausgabe die Widmungen fehlen.

³⁸ Ausführlicher habe ich die Vorstellungen Ulcurruns behandelt in König, Monarchia Mundi, 85-97.

³⁹ Tractatus I, 5, 111

abzuhalten⁴¹ und unter den Menschen eine Gemeinschaft mit dem Ziel eines glücklichen Lebens zu errichten,⁴² binden seine Gesetze alle Völker der Welt, alle Provinzen und Königreiche der gesamten Erde, und alle, auch die Ungläubigen, müssen diese Gesetze achten.⁴³

Mit dem Hinweis auf die Untertanen ist schon der Bereich angedeutet, über den sich nach Ulcurruns Vorstellung die Macht des Kaisers erstreckt. Die Zielsetzung der kaiserlichen Regierung gibt geradezu das Herrschaftsgebiet an. Denn da es ja um den glücklichen und ruhigen Zustand der Menschen geht und des Kaisers Gewalt gegen alle bösen Menschen gerichtet ist, spielt es keine Rolle, ob es sich um einen Christen, einen Juden oder einen Sarazenen handelt. Gläubige und Ungläubige gehören gleichermaßen unter den Machtbereich des Kaisers, und in diesem Sinn ist der Kaiser das Haupt der ganzen menschlichen Gemeinschaft.⁴⁴

Ulcurrun nimmt mit dieser Definition ein Ausweitung des Herrschaftsbereiches des Kaisers, des Monarchen vor. In der Entwicklung des *ius gentium* war er von der Konzeption des ganzen Menschengeschlechtes, von der gesamten menschlichen Gesellschaft ausgegangen.⁴⁵ Auf ihrem Konsens beruhte ja die Allgemeingültigkeit des *ius gentium* oder der *iura gentium*. Da dieses Recht und die Gesetze des Kaisers identisch sind, erstreckt sich seine Macht auch auf die gesamte menschliche Gemeinschaft. Ihre Grenzen stimmen demnach mit denen der Christenheit – eine Bezeichnung, die Ulcurrun nie verwendet – nicht überein.

Wenn wir nun feststellen, dass Ulcurrun in der Darstellung des Machtbereiches des Kaisers diesen Untertanen die "Welt" als geographischen Raum zuordnet⁴⁶, dann erhebt sich die Frage, ob bei Ulcurrun dieser Begriff in althergebrachter Bedeutung – d.h. auf die dem Mittelalter bekannte Welt Asiens, Afrikas und Europas bezogen – verwendet wird, oder ob die neuentdeckten Gebiete

⁴⁰ Tractatus II, 1, 111b

⁴¹ Tractatus II, 2, 112b; vgl. II, 2, 113

⁴² Tractatus II, 2, 114

⁴³ Tractatus II, 2, 119

⁴⁴ Tractatus II, 2, 114b

⁴⁵ Schon im Proömium seines Werkes hat Ulcurrun die Allumfassendheit der menschlichen Gesellschaft betont, 103b; und diese *Societas* stellt nach den Worten Ulcurruns die *civitas mundi* dar: II, 2, 112b; vgl. II, 2, 117b: „*humana societas*“; vgl. II, 3, 122b: „*societas humana*“ und „*genus humanum*“; vgl. II, 2, 117b: Die Kurfürsten üben ihre Kur aus: „*vice totius universitatis mundi*“ oder „*vice totius populi generis humani*.“

⁴⁶ Tractatus II, 2, 116; III, 1, 125

der "Neuen Welt" mit einbezogen sind, ob der Weltkreis, orbis, in seiner uns geläufigen wirklichen Gesamtheit gesehen wird, oder ob er vielmehr – natürlich auch als "Ganzes" – auf die "Alte Welt" bezogen wird. Mit dieser Frage ist eng verbunden, ob Ulcurren – wie angenommen wird – mit seinem System der kaiserlichen Weltherrschaft auch eine theoretische Grundlage für die Conquista in der "Neuen Welt" geben wollte.⁴⁷

Tatsächlich scheinen die intensive Behandlung der Ungläubigen im Werk des Ulcurren und die Aussage, dass bei Nichtanerkennung des Kaisers die Ungläubigen als Rebellen zu behandeln seien und ihnen ihr Besitz genommen werden könne⁴⁸ – Fragen, die in Spanien gerade im Hinblick auf die Eroberungen in Amerika relevant waren –, darauf hinzudeuten, dass Ulcurren, der in diesen Dingen ja Karl V. direkt ansprach, die Weltkaiser-Idee in den Dienst der Conquista gestellt hat. Ulcurren hat seine Aussagen jedoch nicht ausdrücklich auf die Ungläubigen der Neuen Welt bezogen, vielmehr ist aus vielen seiner Bemerkungen zu entnehmen, dass seine Aufmerksamkeit mehr den Verhältnissen in der "Alten Welt" gewidmet ist. Ulcurren weiß von den "vielen Inseln und Königreichen der Ungläubigen", die Karl von den Katholischen Königen ererbt hat,⁴⁹ er bezeichnet ihn aber z.B. in der Widmung lediglich als König vieler Nationen Europas und Afrikas. Und wenn er die Gesamtheit der menschlichen Gemeinschaft kennzeichnen will, spricht er von Christen, Juden und Sarrazenen. Das deutlichste Indiz ist aber der Hinweis auf die Bedrohung durch den Türken.⁵⁰ In diesem Zusammenhang ist auch die Verwendung des Begriffes "mundus" in der Darstellung der verschiedenen Weltreiche wichtig: das Reich des Nebukadnezar wird ebenso als "monarchia mundi" bezeichnet wie das Römische Reich.⁵¹

⁴⁷ Richard Konetzke z.B. vertritt diese Ansicht in Bd. 22 der Fischer-Weltgeschichte, Süd- und Mittelamerika I, Frankfurt 1965, in dem Kapitel „Rechtstitel der Kolonialgründungen in Amerika“, 35.

⁴⁸ Tractatus II, 2, 116; II, 2, 120b:

⁴⁹ Tractatus III, 1, 125b. Ulcurren gibt dort einen genealogischen Überblick über Karls V. Herkunft: „...Ex alia vero parte Ferdinandus eius avus et helisabeth avia primum Catholicorum regum merito obtinuerunt, totam Hispaniam cum utraque Sicilia ditone suae iure subiugarunt, et multas insulas et regna infidelium victorioso sibi subicientes, numquam de acquisitione quicquam perdiderunt...“

⁵⁰ Tractatus II, 3, 124;

⁵¹ Tractatus II, 3, 122, 122b, 122b/123; II, 2, 117b.

Die Aussage, dass der Kaiser – und in diesem Fall ist Karl V. gemeint⁵² – der Monarch der ganzen Welt ist,⁵³ muss also vor der begrenzten Bedeutung des Begriffes "Welt" gesehen werden. In diesem Bereich allerdings müssen nach Ulcurruns Auffassung dem Kaiser, der allein der Höchste in weltlichen Dingen ist, alle gehorchen; kein König, Fürst noch irgendeine Gemeinschaft kann sich von seiner Herrschaft exempt erklären.⁵⁴

Es ist nicht zu verkennen, dass zwischen den Vorstellungen Ulcurruns und denen Gattinaras viele Parallelen bestehen: Nach beider Auffassung erfordert die Wahrung von Recht, Friede und Ordnung in der Menschheit einen Universalherrscher, den Kaiser. Zwar sprechen beide von Weltmonarchie, doch haben sie verschiedene Vorstellungen von ihren Grenzen. Ließ sich bei Gattinara die Monarchie noch in den Grenzen des orbis christianus ansiedeln, nicht zuletzt wegen der Aufgabenkombination des Kaisers, so stellt sich Ulcurruns Monarchie innerhalb seines Systems des *Ius gentium* auf das gesamte Menschengeschlecht ausgeweitet dar, wobei nicht genau zu klären ist, ob damit wirklich die Gesamtheit der damals bekannten Welt gemeint ist. In beiden Autoren leben aus dem Mittelalter überkommene Vorstellungen fort, die sie zur Befriedung und Sicherung der eigenen Zeit angewendet wissen wollten, deren Verwirklichung aber, selbst unter der Prämisse, dass keine absolute Weltherrschaft beansprucht wurde, angesichts der historischen Gegebenheiten keine Chance besaß.

Und von Karl V. wohl auch nicht intendiert war. Er folgte m.E. eher dem zweiten Strang der mittelalterlichen Imperiumsvorstellungen, die überdies auch in Spanien, der eigentlichen Machtbasis seiner Herrschaft, lebendig waren und ihm als Grundlagen seines Regierens nahegelegt wurden: das Imperium Romanum als Universitas Christiana.

Imperium Romanum – als Universitas Christiana

Zu den engen Vertrauten Karls V. in Spanien und zu den Ratgebern auch in bezug auf die imperialen Vorstellungen gehörten der Franziskaner, Hofprediger (ab 1521), Chronist und Beichtvater Karls V. (1537-1542), Antonio de Guevara und der Sekretär Gattinaras (bis 1526) und "Sekretär der lateinischen Briefe"

⁵² Siehe die verschiedenen Hinweise auf Karl V.: Tractatus II, 2, 117b; II, 2, 120b; III, 1, 125b.

⁵³ Tractatus II, 3, 125b

⁵⁴ Tractatus II, 2, 117

Alfonso de Valdés, der mit der Abfassung wichtiger Briefe Karls betraut war.⁵⁵ Beide betonen in ihren Schriften die Würde und die christlich-kirchlichen Aufgaben des Kaisers, der im Kampf gegen die äußeren Feinde des christlichen Glaubens als Führer der Christenheit wirkt, aber auch als Reformator der Kirche im Kampf um die innere Ordnung der Christenheit vorangeht.

Valdés hat in zahlreichen Schreiben zu tagespolitischen Ereignissen seine Vorstellungen geäußert. In gewissem Sinn bündelt er sie in seinem 1528 verfassten Werk *Diálogo de Mercurio y Carón*, das das Idealbild einer Universalmonarchie vor dem Hintergrund der damaligen politischen Ereignisse beschreibt.⁵⁶ Der gute König Polidoro errichtet, und das ist die Idealvorstellung von Valdés, ohne Eroberungen mit Blutvergießen, allein auf Grund seiner vorbildlichen Regierung, ein christliches Universalreich. Als nämlich sein Ruf bei anderen Völkern bekannt wird, kommen viele Länder, türkische und christliche zu ihm, um sich ihm als Untertanen anzubieten. Viele Ungläubige lassen sich freiwillig taufen, um als Christen seine Untertanen zu werden. Andere bitten um Unterweisung im Glauben. Alle, wohl wissend, dass er sie nicht unterdrücken will, verehren ihn so sehr, dass sie ihn geradezu zwingen, mehr zu nehmen, als er durch Tyrannei jemals hätte erwerben können. Und so "erobert" er ohne Waffen und ohne Tote und Blutvergießen viele Königreiche und "unterwirft" sowohl heidnische als auch christliche Reiche und bekehrt viele Völker zum christlichen Glauben.⁵⁷ Valdés zeichnet in dem König Polidoro das Idealbild

⁵⁵ Ausführlichere Ausführungen über diese beiden Vertreter der Richtung, die das Imperium als Universitas Christiana betrachteten in meiner Arbeit H.-J. König, *Monarchia Mundi*, 108-151.

⁵⁶ Lange Zeit wurde der Dialog, der aus Furcht vor Verfolgung anonym erschienen war, aus sprachlichen Gründen dem Bruder Alfonsos Juan de Valdés zugeschrieben; aber der Dialog zeigt eine solche Kenntnis der politischen Vorgänge, dass ihn nur jemand geschrieben haben kann, durch dessen Hände so viele Kanzleiakten gegangen sind, wie es bei Alfonso de Valdés der Fall war. Zudem sind zahlreiche Dokumente der kaiserlichen Kanzlei zitiert. Vgl. M. Bataillon, *Alonso de Valdés auteur du "Diálogo de Mercurio y Carón"*, in: *Homenaje Pidal*, Madrid 1925, Bd. 1, 403 ff; - J. F. Montesinos, *Algunas notas sobre el "Diálogo de Mercurio y Carón"*, in: *Rev. Filología Española* 16 (1929), 255-266, hier: 239 ff; dort auch besonders zu den Quellen und Vorbildern, unter denen Erasmus herausragt: 249 ff. - Der Titel heißt: *Diálogo de Mercurio y Carón en que allende de muchas cosas graciosas y de buena doctrina se cuenta lo que ha acaescido en la guerra desde el año de mill y quinientos y veynete y uno hasta los desafios de los Reyes de Francia y Inglaterra hechos al Emperador en el año de MDXXVIII*. Benutzte Ausgabe: Alfonso de Valdés, *Diálogo de Mercurio y Carón*. editado por José F. Montesinos. Madrid 1929 (*Classicos Castellanos* 96).

⁵⁷ Valdés, *Diálogo de Mercurio y Carón*, 195f.

des christlichen Fürsten, dem es gelingt, ein Universalreich aufzurichten, nicht durch geplante Eroberungskriege, sondern allein auf Grund seiner Anziehungskraft als gerechter und christlicher Fürst. Das entscheidende Merkmal dieses Universalreiches ist nicht, dass es eine weltlich-politische Ordnung darstellt; es bildet vielmehr eine von der christlichen Religion und dem von dieser geforderten Frieden getragene Gemeinschaft der Christen. Das ist die *respublica christiana*, die von einem Fürsten geleitet wird, dessen ganzes Streben darauf gerichtet ist, Gott zu gleichen und der ja auch allein durch Gottes Gnade den Weg zur gerechten Regierung gefunden hat.

Der von Valdés gezeichnete gute König Polidoro ist sicherlich nicht Karl V.; die vom guten König regierten Länder sind nicht das Imperium Karls V. Und doch besteht zwischen der Idealgestalt des Fürsten und Karl V. eine Verbindung. Der gute König erscheint als das ideale Bild Karls V., so wie ihn Valdés gewünscht hat: als das Haupt der befriedeten und in Gerechtigkeit lebenden universalen Christenheit. Das von Valdés gezeichnete christliche Universalreich ist nichts anderes als die sich im Imperium Romanum manifestierende Christenheit, die *respublica christiana*, die weitgehend Europa entspricht.

Guevara beschreibt in seinem 1528 veröffentlichten Werk *Libro Aureo del Gran Emperador Marc Aurelio, con el Relox de Principe*, einem politisch-moralischen Traktat über die Aufgaben des christlichen Fürsten, das Karl V. schon 1524 in einigen Teilen gelesen hat und das sowohl mit mittelalterlichen Fürstenspiegeln als auch mit der fast gleichzeitigen *Institutio Principis Christiani* von Erasmus zu vergleichen ist, die Monarchie als bestmögliche Regierungsform, zumal Gott ihr Urheber sei.⁵⁸ In konsequenter Weiterführung des Gedankens von der Herrschaft eines einzelnen, die an verschiedenen Bereichen des Zusammenlebens exemplifiziert wird, gelangt Guevara dann zur Weltmonarchie: Gott wolle " dass nur ein Kaiser Monarch und Herr der Welt sei".⁵⁹ Doch obwohl eine Weltmonarchie an sich dem Willen Gottes entspräche, hält Guevara sie nicht mit den bestehenden politischen Verhältnissen vereinbar. Denn ihrer Errichtung stehen die berechtigten Interessen der vorhandenen verschiedenen Fürsten gegenüber, die ihrerseits auch das monarchische Prinzip vertreten. Eine Weltmonarchie aufrichten wollen, würde deshalb Eroberung fremden Eigentums, würde Krieg und Unrecht bedeuten. Und gerade dagegen wendet

⁵⁸ Antonio de Guevara, *El relox de principes o Libro Aureo del Emperador Marco Aurelio*. Ausgabe Madrid 1651.

⁵⁹ *Libro Aureo*, I, cap. XXVIII, 64: „... y lo que es mas de todo, quiere que un Emperador solo sea Monarca, y señor del mundo.“

sich Guevara, sieht er doch die Wahrung des Friedens als eine der Hauptaufgaben des Fürsten an. So stellt sich in Guevaras Werk nicht der Weltmonarch dar, sondern der Kaiser als ein christlicher Fürst, betraut mit der Wahrung des Friedens und der Gerechtigkeit in seinem eigenen Reich: dem Imperium. Damit beschränkt Guevara das Imperium auf seinen tatsächlichen territorialen Bereich.

Um einen Gesamteindruck von Guevaras Imperiumsvorstellung zu bekommen, muss jedoch noch eine andere Seite gesehen werden, die dort offenbar wird, wo Guevara sich mit dem realen Imperium Karls V. befasst: Inhaltlich aufschlussreich ist dafür die bei Santa Cruz wiedergegebene, aus der Feder Guevaras stammende Rede Karls V. vor dem Staatsrat 1528⁶⁰. In dieser Rede werden Gedanken wiederholt, wie sie aus dem *Libro Aureo* bekannt sind. Der Kaiser will in Italien keine Eroberungen unternehmen, sondern das Seine ordnen und verteidigen. Zugleich aber wird er dort die Kaiserkrone empfangen und mit dem Papst über ein Generalkonzil verhandeln, um die Ketzereien auszurotten und die Kirche zu reformieren. Hier werden Aufgaben angesprochen, die außerhalb des Kompetenzbereiches jedes anderen christlichen Fürsten liegen und nur vom Kaiser auf Grund seiner einzigartigen Stellung innerhalb der Christenheit durchgeführt werden können, ja, die von ihm durchgeführt werden müssen. Der in der Rede aufgeführte Katalog der Vorhaben Karls V. in Italien zeigt deutlich, dass Guevara durchaus noch die Vorstellung vom Kaiser als dem Führer der Christenheit hat, und dass auch für ihn – bei aller Betonung der Beschränkung des Imperiums auf ein bestimmtes Territorium und aller Verneinung seiner politischen Ordnung als Weltmonarchie – das Imperium als Symbol der Einheit des Abendlandes, als Verkörperung der Christenheit noch lebendig ist. Guevaras Aussagen über das Imperium zeigen deutlich die zwiespältige Haltung der Spanier, die einerseits den Anspruch auf politische Gleichberechtigung

⁶⁰ Die Rede vom 16. September 1528, bei Alonso de Santa Cruz, *Crónica del Emperador Carlos V.*, hg. von Ricardo Beltrán et al., 5 Bde., Madrid 1920-25, hier: 2, 454-458. Es ist in diesem Zusammenhang ohne Bedeutung, ob es sich um eine von Guevara redigierte Rede, wie es Menéndez-Pidal ansieht, oder um einen Ausschnitt der nie vollendeten Chronik Guevaras handelt, wie es Berthold Beinert in seiner Untersuchung zum Quellenwert der Reden bei Santa Cruz dargelegt hat. Entscheidend ist, dass sie aus der Feder Guevaras stammt, und darüber besteht kein Zweifel. Ramón Menéndez Pidal, *Idea imperial de Carlos V.*; vgl. id., *Fray Antonio de Guevara y la idea imperial de Carlos V.*, in: *Archivo Ibero-Americano* 6 (1946), 331-338.- Berthold Beinert, *Kaiser Karls V. Rede im Staatsrat vom 16. September 1528*, in: *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas* 4 (1967), 128-161.

der einzelnen Reiche neben dem Imperium erheben und andererseits – auf Grund dessen, dass ihr König zugleich Kaiser ist – das Imperium als die Verkörperung der Einheit der Christenheit anerkennen.

Imperium Romanum versus Imperium particulare

Diese zwiespältige Haltung in Spanien war nicht unbedeutend. Diese Richtung lehnte ein politisches Universalkaisertum ab, zum einen weil sie dieses für unrealisierbar hielt, zum anderen aber auch weil sie von einer Vielzahl von gleichberechtigten Staaten ausging, die sich in der frühen Neuzeit gebildet hatten und unter denen Spanien eine besondere Rolle zufiel. Seit dem hohen Mittelalter hatte sich auch auf der iberischen Halbinsel ein nationales Selbst- und damit Sendungsbewusstsein zu entwickeln begonnen, das die Unabhängigkeit der spanischen Königreiche vom Kaiser betonte, die Einheit der Halbinsel als Programm entwarf und die Berufung Spaniens zu einem Reich verkündete, wobei auf die großen nationalen Tugenden der Spanier hingewiesen wurde, also auf bestimmte Zivilisationsmerkmale, die Unterordnung verlangen durften. Im 15. Jahrhundert gelangte dieser nationale Universalismus in Spanien zu voller Blüte. Es wuchs, wie José Antonio Maravall gezeigt hat, die Vorstellung, dass sich die spanische Monarchie in eine von Spanien ausgehende Weltmonarchie verwandeln würde.⁶¹ Die Eroberung Granadas und die Entdeckung Amerikas im Jahre 1492 verstärkten die seit einigen Jahrzehnten lebendigen Hoffnungen und boten den messianischen Strömungen in Spanien neue Anregungen.⁶² Religiöse, soziale und nationale Erwartungen verbanden sich mit einem hegemonialen Machtanspruch. Spanien erschien als das auserwählte Volk Gottes, dem seiner Tugend wegen die Weltherrschaft von Gott nicht nur verheißen sondern gegeben ist.

Zu den Autoren, bei denen die Vorstellungen eines spanischen "partikularen Kaisertums" zu erkennen sind, gehören u. a. Pedro Ruiz de la Mota, Konquistadoren wie Hernán Cortés, auch einige Chronisten dieser Zeit, wie z. B. Gonzalo Fernández de Oviedo, Francisco López de Gómara und auch einige Staatsrechtler wie Juan Ginés de Sepúlveda. In dieser Richtung zeigt sich deutlich, wie von der Betonung der spanischen Besonderheit her sich eine neue spanisch-

⁶¹ José Antonio Maravall, *Sobre el concepto de monarquía en la Edad Media española*. Madrid 1954; id., *El concepto de España*, passim. –Vgl. auch die Literatur in Anm. 11, 12 und 13.

⁶² Siehe dazu Alain Milhou, *Colón y su mentalidad mesianica en el ambiente franciscano español*. Valladolid 1983.

hegemoniale Reichsvorstellung zu entwickeln beginnt.⁶³ Und in dieser Vorstellung erhält die stetige Erweiterung des Herrschaftsraums, der Ausgriff auf die für Europa Neue Welt, eine wachsende Bedeutung, und dies nicht nur in materieller Hinsicht.

Diese Vorstellungen gehen u.a. auf die alte spanische Tradition eines "partikularen Kaisertums" zurück. Spanien hatte ja schon zur Zeit Alfons X. seine Exemption vom Imperium ausgesprochen und seine Gleichberechtigung mit dem Kaiser mit der bekannten Formel "rex superiorem non recognoscens est imperator in regno suo" betont. Diese Formel war auch noch im Spanien des 16. Jahrhunderts lebendig geblieben, ein Tatbestand dem Karl V. Rechnung trug, indem er durch den Erlass vom 5. September 1519 in Barcelona Spaniens alte Exemption bestätigte. Bis zu seiner Wahl zum römischen König war in den spanischen Urkunden der Name seiner Mutter, für die Karl in Spanien die Regentschaft führte, seinem vorangesetzt worden. Nach seiner Wahl hatte sich bei vielen Spaniern, abgesehen davon, dass sie die Wahl für Spanien nicht als gut erachteten,⁶⁴ die Frage erhoben, ob er sich in Spanien Kaiser nennen könne und dürfe, da Spanien nicht zum Imperium gehöre.⁶⁵ Der Streit war durch den Erlass vom 5. September 1519 in Barcelona beigelegt worden.⁶⁶ In ihm ließ Karl V. erklären, er werde sich, da die römische Kaiserwürde, zu der er durch Gottes Wille gelangt sei, allen anderen weltlichen Würden vorangehe und von Gott als die allerhöchste Würde auf Erden eingerichtet sei, an erster Stelle römischer König und zukünftiger Kaiser nennen. Um nun aber etwaige Zweifel der Spanier zu beseitigen, die meinen könnten, aus der Voranstellung des Kaisertitels

⁶³ Siehe dazu David A. Brading, *The First America. The Spanish monarchy, Creole patriots, and the Liberal state 1492-1867*. Cambridge 1971; und besonders Anthony Pagden, *Lords of the World. Ideologies of Empire in Spain, Britain and France c. 1500-c.1800*. New Haven, London 1995.

⁶⁴ Über diesen Unmut berichtet der Spanier Santa Cruz, *Crónica* Bd. 1, 195: „aunque a muchos de los de España pesó la elección, no porque les pesase del acrecentamiento de su Estado, sino porque les quisieron más solo Rey de España para su buena gobernación, que no Emperador de Alemania por la ausencia que había de hacer de sus Reinos.“

⁶⁵ Santa Cruz berichtet von den Überlegungen der Spanier, *Crónica*, Bd. 1, 204: „...otros decían que pues España era exenta de los Emperadores que no se llamasse en ella Emperador de Alemania.“

⁶⁶ Der Erlass über die Titelfrage ist gedruckt in: *Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos*, Jg. 5 (1875), 225ff.- Er wird auch zitiert von Pedro Mexía, *Historia del Emperador Carlos V. Colección de Crónicas Españolas T. VII*, Madrid 1945, 109f; sowie in derjenigen von Santa Cruz, *Crónica*, Bd. 1, 205f.

erwachse ihnen politischer Nachteil, war versichert worden, dass durch die genannte Reihenfolge der Titel die spanischen Königreiche und Könige in keiner Weise in ihrer Freiheit und Unabhängigkeit berührt seien, derer sie sich erfreut hätten und noch erfreuten, indem sie keinen Oberherrn anerkannten, sondern dass sie jetzt und in Zukunft geachtet blieben. Die Voranstellung des Kaisertitels bedeute, dass er, Karl, die jedem zukommende Ehre und Ordnung achten wolle, nach der man das Imperium allen anderen weltlichen Würden vorziehen müsse, auch wenn diese ihm nicht unterworfen seien, wobei den spanischen Königreichen ihre Freiheit und Unabhängigkeit noch voll erhalten blieben.⁶⁷

Einen weiteren Hinweis hinsichtlich der noch vorhandenen Vorstellungen eines partikularen Kaisertums erhält man aus der Rede, die der Bischof von Badajoz, Pedro Ruiz de la Mota, ein Vertrauter Karls seit 1508, am 31. März 1520 im Auftrag Karls vor dem Cortes von Santiago - La Coruña gehalten hat.⁶⁸ Zum Verständnis dieser Rede ist es wichtig zu klären, in welcher Situation und zu welchem Zeitpunkt sie gehalten wurde. Es handelt sich dabei um den Zeitpunkt, zu dem Karl V. sich anschickt, die spanischen Königreiche, die er zwei Jahre zuvor betreten hatte, wieder zu verlassen, um eine für die Spanier fremde Krone zu empfangen. Hatten die Spanier schon 1519 bei der Wahl Karls V. zum römischen König ihren Unmut darüber Ausdruck gegeben, so war erst recht jetzt bei der Abreise Karls mit Schwierigkeiten zu rechnen. Die Rede war deshalb dazu bestimmt, die Gründe und Erfordernisse für die Reise darzulegen und gleichzeitig die Spanier mit den für Ruhe und Ordnung getroffenen Maßnahmen zu beruhigen. Es muss also bei den in dieser Rede vorgetragenen Äußerungen berücksichtigt werden, dass Mota als Spanier zu Spaniern sprach und sie mit ihnen genehmen Argumenten von der Notwendigkeit der Reise Karls zur Krönung nach Aachen zu überzeugen versuchte, um gleichzeitig damit ihre Bewilligung für die zur Reise erforderlichen Mittel zu erlangen. Die einleitenden Abschnitte der Rede sind darauf abgestimmt, die Spanier von der einzigartigen Stellung ihres Königs zu überzeugen und sie seiner Liebe zu versichern. Mota zeigt ihnen, dass ihr König mehr König sei als andere, denn er besitze mehr und größere Königreiche als andere; er allein sei auf Erden König der Könige; er sei ein geborener König, denn er sei nicht nur Sohn von Königen sondern Nach-

⁶⁷ Santa Cruz, Crónica: Bd. 1, 206: „...quedando todavía en su fuerza y vigor la libertad y exención de los dichos Reinos de España debida.“

⁶⁸ Zur Person Motas und seiner Beziehung zu Karl V., siehe H.-J. König, *Monarchia Mundi*, 99ff.- Die Rede Motas ist abgedruckt in: *Cortes de los Antiguos Reinos de León y de Castilla*, hg. von der Real Academia de la Historia de Madrid, 4 Bde., Madrid 1861-82, hier Bd. 4, 293-298.

fahre von 70 und mehr Königen. Dieser König betrachte Spanien als das Fundament, als Schutz, als Stärke für alle seine anderen Reiche, er liebe es vor allen anderen und wolle hier leben und sterben, was immer sein Wunsch sein werde; darum lerne er auch die spanische Sprache.

Nach diesen einleitenden Worten, die Spanien eine besondere Stellung innerhalb der Reiche Karls V. zuweisen, kommt Mota auf das Imperium zu sprechen: Nach Kaiser Maximilians Tod sei Karl ohne Einspruch zum römischen König gewählt worden, und zwar allein durch göttlichen Einfluss, denn durch menschliche Bestrebung könne das Imperium Mundi nicht erlangt werden. Damit sei nach Spanien der Ruhm Hispaniens zurückgekehrt, der vor Jahren eingeschlafen sei; diejenigen, die Spaniens Lob verkündeten, hätten gesagt, dass während andere Völker Tribute nach Rom geschickt hätten, Spanien Kaiser geschickt habe, Trajan, Hadrian und Theodosius; jetzt sei das Imperium gekommen, um den Kaiser in Spanien zu suchen, und der König von Spanien sei nun durch Gottes Gnade König der Römer geworden und Kaiser der Welt (Emperador del mundo). Was besagt dieser Rückgriff auf die antike Geschichte? Handelt es sich nur um einen historischen Rückblick? Zum einen drückt er sicherlich den Stolz des Spaniers darüber aus, dass wieder einmal ein Spanier – wobei Karls burgundische Herkunft unberücksichtigt bleibt – zum römischen König gewählt worden ist, zum anderen steht dahinter ein bestimmtes Programm. Wenn Mota in seiner Rede auf die historische Kontinuität des antiken Imperiums und des gegenwärtigen hinweist, so bedeutet das eine Hinwendung zu dem Ausgangspunkt des Imperiums, zu Rom. Damit tritt Mota zum einen den Spaniern entgegen, die von Karl als dem Emperador de Alemania sprechen und damit den Universalanspruch relativieren, nur auf ein bestimmtes Territorium beziehen, zum anderen legt er mit dem Bezugspunkt auf das antike römische Imperium dem Begriff Imperium einen Universalcharakter bei. Mit der Betonung der Universalität des Imperiums, ausgedrückt in Termini wie Imperio del Mundo und Emperador del Mundo wird den Spaniern ermöglicht, sich trotz der politischen Exemption zum Imperium gehörig zu fühlen, wie sie auch in der Antike ein Teil des Imperiums gewesen waren. Gleichzeitig werden mit diesem Bezug auf das antike Imperium Romanum die Begriffe Imperio del Mundo und Emperador del Mundo territorial relativiert, d. h. ihre Bedeutung ist in der hergebrachten formelhaften Anwendung auf die bekannte Welt Europas, Afrikas und Asiens bezogen. Das Weltreich stellt sich in den Grenzen der Alten Welt dar, wobei die Gebiete der Neuen Welt, von Mota in der Aufzählung der Besitzungen Karls V. als *otro nuevo mundo de oro* bezeichnet, noch nicht integriert sind und für die Welt-

reichsvorstellungen noch keine Rolle spielen. – Hier ist natürlich zu berücksichtigen, dass zu diesem Zeitpunkt die schrittweise, wenn dann auch zügige Eroberung des amerikanischen Festlands erst begann. – Mit dem Hinweis auf das Lob Spaniens oder auf Spanien als das Land, das den Kaiser stellt, ist sehr wohl auch der partikulare Aspekt eines spanischen Königs- bzw. Kaisertums angedeutet; allerdings ist bei Mota noch keine Umwandlung des alten Weltreichsgedanken in einen nationalen zu erkennen. Möglicherweise reichten die territorialen Erweiterungen in den Reinos de las Indias noch nicht aus, um ihre Bedeutung für die Veränderung des Weltbilds zu erkennen. "Weltreich" blieb bei Mota noch auf das alte Imperium Romanum, auf das christliche Abendland bezogen wird.

Der Beginn eines neuen, räumlich fundierten Universalismus

Tatsächlich sind in zahlreichen Schriften und Äußerungen von Spaniern zur Zeit Karls V. diese und ähnliche Vorstellungen von einem neuen nationalen Universalismus, der auch einen universalen Machtanspruch in Form einer weltumspannenden spanischen Monarchie erhob, zu erkennen. Bei diesen Spaniern handelt es sich meistens um Personen, welche die räumliche Ausdehnung selbst erlebten, an ihr als Konquistadoren oder als Missionare mitwirkten oder über sie berichteten, also mit Berichten von Augenzeugen zu tun hatten.⁶⁹

Am deutlichsten findet sich diese neue Sicht, die m.E. die alte spanische partikulare Imperiumsvorstellung mit den neuen Gegebenheiten verbindet, bei Hernán Cortés, der ab Anfang 1519 von Kuba aus, wo er in den Diensten des Gouverneurs Diego Velázquez stand, eigenmächtig mit der Expeditionsflotte des Gouverneurs und ohne Auftrag die planmäßige Eroberung des Aztekenreichs begann. Über seine militärischen und politischen Aktivitäten bei der Eroberung und Umgestaltung des Aztekenreichs zu einer spanischen Provinz gab Cortés sozusagen als sein eigener Chronist eine detaillierte Darstellung in fünf Briefberichten (*Cartas de Relación*) an Karl V., um von diesem die nachträgliche Legitimierung für sein Vorgehen zu erhalten.⁷⁰ In diesen Briefen lässt sich

⁶⁹ Die folgenden skizzenhaften Ausführungen beruhen u.a. auf einer ersten systematischen Durchsicht von entsprechenden Texten.

⁷⁰ Siehe zu den Briefen und ihre Veröffentlichung in Spanien und Europa Hans-Joachim König, *Von den neu gefundenen Inseln, Regionen und Menschen. Zu den Briefen von Christoph Columbus, Amerigo Vespucci und Hernán Cortes*, in: Hans Wolff (Hg.), *Amerika. Das frühe Bild der Neuen Welt*. München 1992, 103-108. – Hier benutze Ausgabe: Hernán Cortés, *Cartas y Documentos*. Hg. von Mario Hernández Sanchez-Barba. México 1963. – Als deutsche Übersetzung: *Die Eroberung Mexikos. Drei Berichte von Hernán Cortes an Kaiser Karl*

der Entwurf einer neuen Imperiumsvorstellung erkennen. Einen ersten wichtigen Hinweis enthält der zweite Briefbericht vom 30. Oktober 1520, der die Ereignisse des ersten, noch friedlichen Einzugs der Spanier in Tenochtitlan und die erste Begegnung mit Montezuma beschreibt. Bei dieser Begegnung soll Montezuma eine Rede gehalten haben, in der er die Ankunft der Spanier als die vorausgesagte Rückkehr des eigentlichen Herrn der Stadt bewertete und diesem die Herrschaft als dem rechtmäßigen Herrscher übergab. Cortés bewertete diese Rede als politische Übergabe – gleichsam eine Art neuer *translatio imperii*, wie auch spätere Chronisten es taten⁷¹ – und bemühte sich, seine Antwort so zu formulieren, dass die Azteken den Eindruck gewinnen sollten, der spanische König sei in der Tat die so lange erwartete Person. Hier, wie in zahlreichen anderen Situationen zeigte sich, dass Cortés nicht nur in den Kategorien von Gold und eigenem materiellen Vorteil dachte. Die kampfblose Übergabe der Stadt – und die anschließende Eroberung Mexikos – fügten sich für ihn in das wachsende nationale Selbst- und Sendungsbewusstsein Spaniens ein. Cortés trägt Karl V. eine neue, auf faktischer Macht und ausgedehnter territorialer Herrschaft beruhende Kaiserwürde an, wenn er den Wunsch äußerte, "...dass Eure Hoheit die Angelegenheiten dieses Landes kennen; sie sind so bedeutungsvoll, dass ... Eure Hoheit sich von neuem Kaiser desselben (von Mexiko) nennen können, mit einem Titel, der nicht weniger wert ist, als derjenige von Deutschland, den Eure Geheiligte Majestät durch die Gnade Gottes schon besitzt".⁷²

Viktor Frankl hat mit Recht auf die dieser Vorstellung zu Grunde liegende Tradition des spanischen partikularen Imperiums hingewiesen; kritischer ist dagegen seine Bewertung der weiteren konzeptionellen Entwicklung des cortesianischen Universalismus einzuschätzen. Frankl meint nämlich, dass Cortés nach der Wahl Karls zum römischen König und Kaiser und nach dessen ersten Erfolgen auf die römische Imperiumsvorstellung umschwenkt, um seine Loyalität zu zeigen.⁷³ Auch wenn man Cortés unterstellen kann, dass er aus einem

V. Übersetzt von Mario Spiro und C.W. Koppe, hg. von C. Litterscheid. Frankfurt am Main 1980.

⁷¹ Vgl. Brading, *The First America*, 27, 48.

⁷² Übersetzung vom Verfasser; Cortés, *Cartas*, 33: "Porque he deseado que vuestra alteza supiese las cosas de esta tierra; que son tantas y tales, que como ya en la otra relación escribí, se puede intitular de nuevo emperador de ella, y con título y no menos mérito que él de Alemaña, que por la gracia de Dios vuestra sacra majestad posee"

⁷³ Viktor Frankl, *Die Begriffe des mexikanischen Kaisertums und der Weltmonarchie in den „Cartas de Relación“ des Hernán Cortés*, in: *Saeculum* 13 (1962), 1-34.

Rechtfertigungszwang heraus der aktuellen Kaiseridee entgegenkam, so scheint sich doch im Laufe der Zeit ein Konzept herauszubilden, das, wie aus seinen Briefen und Dokumenten zu entnehmen ist, eine Universalmonarchie auf der Basis von faktischer Macht und räumlicher Ausdehnung anvisierte, ohne den christlichen Missionsauftrag, der ja auch eine spanische Tradition hatte, zu vernachlässigen.⁷⁴ Cortés war ja selbst an der Ausweitung des spanischen Reiches in Mexiko und Amerika beteiligt, ja er richtete seine Entdeckungs- und Eroberungsunternehmen auf die Pazifikseite des Festlands, um über den pazifischen Ozean Indien zu erreichen. Wie er in seinem fünften Briefbericht vom 3. September 1526 an Karl V. schrieb, hoffte er, von Zacatula aus den Weg zu den Gewürzinseln zu finden. Wie Kolumbus gegenüber den Katholischen Königen, so pries auch Cortés Karl V. die genehmigungspflichtige Unternehmung mit zukünftigen Einnahmen an. Zugleich hielt er dem Kaiser die Ausweitung des christlichen Glaubens und die Ausdehnung der spanischen Herrschaft vor Augen. Er sah ein neues Weltreich entstehen, wie er es schon im vierten Briefbericht vom 15. Oktober 1524, in dem er um die Genehmigung zu dieser Reise bat, formuliert hatte: "Ich halte es für vollkommen sicher, dass ich mit diesen Schiffen, wenn es Gott gefällt, die Ursache sein soll, dass Eure Kaiserliche Majestät in diesen Weltgegenden Herr von mehr Reichen und Herrschaften ist, als man bis heute in unserer Nation kennt. ... Ich glaube wahrlich, dass, wenn ich dies durchführe, Eurer Erhabenheit nichts mehr zu tun übrig bleibt, um Herrscher über die Welt zu sein."⁷⁵ Die Tatsache, dass Cortés hier die Herr-

⁷⁴ Siehe dazu u.a. folgende Äußerungen, zitiert nach der benutzten span. Ausgabe, Cortés, *Cartas, Ordenanzas militares* (22.12.1520), 336; *Briefe an Karl V.* (15.05.1522), 440; *Ordenanzas de buen gobierno* (20.03.1524); *Brief an Karl V.* (15.10.1514), 444, 447; *Brief an die Mannschaft Cabotos* (28.05.1527), 482: „... yo hetenido mucha inclinación a esas partes y deseo de verlas debajo del imperial cetro, y confio en Nuestro Señor que así será, y que en nuestros tiempos habemos de ver a su Magestad monarca del universo, porque no sin causa ha permitido Dios que en en los suyos se descubriese tantas y tales tierras"; *Brief an Karl V.* (10.12.1527), 489.

⁷⁵ Übersetzung vom Verfasser. Cortés, *Cartas*, 229: „... porque tengo por muy cierto que con ellos, siendo Dios Nuestro Señor servido, tengo de ser causa que vuestra cesárea majestad sea en estas partes señor de más reinos y señoríos que los que hasta hoy en nuestra nación se tiene noticia; a él plega encaminarlos como él se sirva y vuestra cesárea majestad consiga tanto bien, pues creo que con hacer yo esto no le quedará a vuestra excelstitud más que hacer para ser monarca del mundo." Cortés hat den Auftrag bekommen; am 31. Oktober 1527 brach eine Expeditionsflotte unter Leitung von Alvaro de Saavedra Cerón auf; sie erreichte Ende des Jahres Inseln der Marianengruppe, Anfang des Jahres 1528 die Philippinen und im März 1528 die Molukken. Obwohl ihr die Rückfahrt nicht gelang, wies sie den zukünftigen Weg einer Handelsverbindung von Mexiko nach Asien.

schaftserweiterung auf "unsere Nation" und nicht auf das "Reich" oder "Imperium" Karls V. bezieht, spricht für die Konzeption eines spanischen Universalismus, der sich nicht nur auf die römische Kaiserwürde begründete, sondern dem Raumfaktor, also Amerika, eine Bedeutung zumaß, ein neues Imperium aufzeigte. Es ist sicherlich kein Zufall, dass Gonzalo Fernández de Oviedo in seinem zeitgleich geschriebenen *Sumario de la natural historia de las Indias* in der Widmung an Karl V. und an anderen Stellen des Textes für die Gebiete in Amerika den Terminus *imperio occidental* verwendet.⁷⁶

Bei anderen an der Eroberung beteiligten oder mit ihr befassten Personen fallen die Äußerungen zur spanischen Universalherrschaft weniger dezidiert als bei Cortés aus. Ein interessanter Text findet sich in der in den 1550er Jahren fertiggestellten *Historia de los Indios de la Nueva España* des Fray Toribio de Benavente Motolinía.⁷⁷ Motolinía war ein Franziskaner, der lange Jahre in Mexiko missioniert hat und durch seinen Brief vom 2. Januar 1555 an Karl V. berühmt geworden ist, in dem er in der Interpretation der Vier-Weltreichs-Lehre Karl V. aufforderte, das fünfte Reich Jesu Christi zu vollenden, das die ganze Erde umspannen sollte.⁷⁸ Im 15. Kapitel des ersten Teils der *Historia* fügte Motolinía einen Brief ein, in dem ein Franziskaner aus Tlaxcala – zweifellos Motolinía selbst – über die Ausrichtung des dortigen Fronleichnamsfestes am 5. Juni 1539 berichtete.⁷⁹ Der Verfasser beschreibt ein Theaterstück, in dem mit großen Kriegsszenarien die Eroberung Jerusalems aufgeführt wurde, das, wie Jörg Stephan analysiert hat, zunächst eine Darstellung der römisch-deutsch geprägten Kaiseridee mit Kaiser Karl V. als Führer der Christenheit und Heerführer Gottes ist, zugleich aber auch eine Akzentverschiebung bezüglich der Bedeutung der Staaten enthält und sogar Amerika als entscheidende Macht mit einbezieht.⁸⁰ Denn es sind die Spanier, die gemeinsam mit Truppen aus der Neuen Welt, d.h. Abteilungen aus Neuspanien, Peru und von den westindischen

⁷⁶ Gonzalo Fernandez de Oviedo, *Sumario de la natural historia de las Indias*. Hg. Von Manuel Ballesteros. Madrid 1986, 49, passim.

⁷⁷ Fray Toribio de Motolinía, *Historia de los Indios de la Nueva España*. Hg. von Georges Baudot, Madrid 1985.

⁷⁸ Fray Toribio de Motolinía, *Memoriales*, hrsg. von Edmundo O'Gorman. México 1971, Apéndice Documental, 411ff. Vgl. auch Motolinía, *Historia*, 33 ff.

⁷⁹ Text Motolinía, *Historia*, 196-215

⁸⁰ Jörg Stephan, Ein indianisches Heer vor den Mauern Jerusalems und die Schauspielkünste des Hernán Cortés, in: *Wissenschaft und Weisheit. Franziskanische Studien zu Theologie, Philosophie und Geschichte* 59/2 (1996), 261-276.

Inseln, die Motolinía bei der Eroberung Jerusalems die entscheidende Rolle spielen lässt, während die Deutschen und Italiener nur noch in der Nachhut mitmarschierten.

Eine Variante dieses beginnenden spanisch geprägten Universalismus bilden m.E. solche Formulierungen bei Chronisten der Konquista, in denen der im Imperium Romanum enthaltene Universalanspruch, das "universale" Kaisertum Karls V. als Legitimierung für die spanische Eroberung in der Neuen Welt instrumentalisiert und zugleich die Auserwähltheit der Spanier für die Entdeckung Amerikas und die nachfolgende Christianisierung unterstrichen wurde. Ein Beispiel unter anderen ist die schon erwähnte Widmung an Karl V. in der *Historia General de las Indias* von Francisco López de Gómara, die keiner weiteren Interpretation bedarf, weil sie für sich spricht: "Erhabener Herr! Das größte Ereignis nach der Erschaffung der Welt, abgesehen von der Menschwerdung und vom Tod ihres Schöpfers, ist die Entdeckung der Indien (Amerikas), und deshalb nennt man sie Neue Welt. Man nennt sie nicht so sehr neue, weil sie neu gefunden ist, sondern weil sie riesig groß ist, fast so groß wie die Alte Welt, die Europa, Afrika und Asien umfasst. Man kann sie ebenfalls Neue Welt wegen all der Dinge nennen, die von denen der Alten Welt verschieden sind. ... Niemals hat eine Nation ihre Sitten und Gebräuche, Sprache und Waffen so verbreitet wie die spanische oder hat sich zu Wasser und zu Lande soweit ausgebreitet, mit den Waffen auf dem Rücken. Sie hätten noch mehr entdeckt, erobert und bekehrt, wenn Eure Majestät nicht so sehr durch andere Kriege beschäftigt gewesen wäre, obwohl für die Eroberung der Indien nicht so sehr Eure Person als Euer Wort wichtig ist. Gott wollte, dass die Indien zu Eurer Regierungszeit und von Euren Untertanen entdeckt wurden, damit Ihr sie zum heiligen Glauben (Gesetz) bekehrtet, wie viele weise und christliche Personen meinen. Es begannen die Eroberungen der Indios, nachdem die der Mauren abgeschlossen waren, denn schon immer kämpften die Spanier gegen Ungläubige. Der Papst übertrug die Eroberung und Bekehrung. Ihr habt Euch als Devise *Plus ultra* gesetzt und damit zu verstehen gegeben, dass Ihr die Herrschaft über die Neue Welt anstrebt."⁸¹

⁸¹ Francisco Lopez de Gómara, *Historia General*, 7. "Muy soberano Señor: La mayor cosa después de la creación del mundo, sacando la encarnación y muerte del que lo crió, es el descubrimiento de Indias; y así las llaman Nuevo Mundo. Y no tanto le dicen nuevo por ser nuevamente hallado, cuanto por ser grandísimo y casi tan grande como el viejo, que contiene a Europa, Africa y Asia. También se puede llamar nuevo por ser todas sus cosas diferentísimas de las del nuestro. ... Nunca nación extendió tanto como la española sus costumbres, su lenguaje y armas, no caminó tan lejos por mar y tierra, las armas a costas. Pues mucho más hubieran descubierto, subjectado y convertido si vuestra majestad no hubiera estado tan ocupado

Resümee

Aus diesen und ähnlichen Äußerungen lässt sich ablesen, dass in Spanien neben die alte römische Kaiser- und Reichsidee, die in Karl V. lebendig war, eine neue Weltreichsvorstellung trat, die nicht auf dem universalen Kaisergedanken fußte, ihn vielmehr ablehnte, sondern aus einem nationalen Selbstbewusstsein resultierte, das wiederum zwei Fundamente aufwies: die räumliche Ausdehnung und die katholische Religion und ihre Verbreitung sowie den Zivilisationsauftrag.

Die Entdeckung der für die Spanier und Europäer neuen Welt Amerika und ihrer nicht-christlichen, auf einer als niedriger stehenden Stufe erachteten Einwohner gab den Spaniern Gelegenheit, den traditionellen spanischen partikularen Imperiumsgedanken jenseits der Säulen des Herkules zu verwirklichen. In diesem Kontext konnte für die Spanier *Plus Ultra* tatsächlich ein Weltreichsprogramm bedeuten, das mit Hispanisierung zugleich Zivilisation, Christianisierung, Ordnung und Frieden zu erreichen und zu bringen versprach. Damit ließ sich eine imperiale Politik rechtfertigen, als deren primäres Ziel allerdings nicht Eroberung galt; Eroberung wurde vielmehr als die Voraussetzung dafür erachtet, um die unterlegenen Völker zu christianisieren und auf eine höhere Stufe der Zivilisation innerhalb der spanischen Reichs- und Friedensordnung zu entwickeln.

Die zur Zeit Karls V. sich vollziehenden Auseinandersetzungen in Europa um die Hegemonie und ferner die Eroberung in Amerika gaben Anlass zu bzw. bestärkten und belebten die Weltreichsvorstellungen. Solange Karl V., in dessen eigenen Argumentationen die politisch-rechtlichen und universal-religiösen Implikationen der römischen Imperiumsidee und nicht die räumliche Ausdehnung nach Amerika dominierten, noch regierte, war auch die Vorstellung von der *respublica christiana* als Friedens- und Rechtsordnung zur Wahrung der europäischen Christenheit noch lebendig. Nach seinem Rücktritt 1555 wurde in Spanien die schon während seiner Regierungszeit wachsende spanische Reichsvorstellung dominierend. Karl V. selbst trug dieser Entwicklung Rechnung,

en otras guerras; aunque para la conquista de Indias no es menester vuestra persona, sino vuestra palabra. Quiso Dios descubrir las Indias en vuestro tiempo y a vuestros vasallos, para que las convirtiédeses a su santa ley, como dicen muchos hombres sabios y cristianos. Comenzaron las conquistas de indios acabada la de moros, por que siempre guerreasen españoles contra infieles; otorgó la conquista y conversión el papa; tomastes por letra *Plus ultra*, dando a entender el señorío de Nuevo Mundo. " – Siehe zum Auserwähltsein auch die Äußerung von Cortés, Anm. 74, und bzgl. Fernández de Oviedo: Brading, *The First America*, 31-44.

indem er seinen Bruder Ferdinand zum römischen König wählen ließ und seinem Sohn Philipp die spanischen Reiche und Amerika vererbte, also das "Universalreich" trennte. An die Stelle des Europa der universalen *respublica christiana* trat das Europa souveräner Nationalstaaten mit eigenen Hegemonialbestrebungen. Für die Spanier bedeutete die Loslösung von der römisch-deutschen Kaiserwürde kein Problem. Die territoriale Ausdehnung und die Christianisierung in den eroberten Gebieten boten ausreichende Argumente für eine eigene weltumfassende spanische Monarchie, deren Konzept dann unter Philipp II. weiter erarbeitet und realisiert wurde.

BARBAR ODER SYMBOL DER FREIHEIT? UNMÜNDIGER ODER STAATSBÜRGER? INDIOBILD UND INDIANERPOLITIK IN HISPANOAMERIKA

I. Das Problem

Die Fußballweltmeisterschaft 1986 in Mexiko gab vielen Schlachtenbummlern sowie den Zuschauern am Fernsehschirm die Möglichkeit, zumindest ansatzweise eine Kultur zu erleben, die mit Mariachis, mit den bunten Farben der Indiolektidung, mit den Bildern von den alten Ruinen der Aztekentempel den prickelnden Reiz des Fremdartigen vermittelt. Man konnte südamerikanische Fußballmannschaften mit Spielern sehen, die zweifellos aus der autochthonen Bevölkerung, den Indios, stammten; man sah eventuell auch die Elendshütten der Indios, die zu den Ärmsten auf diesem Kontinent zählen. Sieht man im 20. Jahrhundert aber hinter diesem touristisch Fremdartigen das Andersartige, das als solches zu achten ist, wissen wir uns ihm vor dem Hintergrund einer elementaren menschlichen Gleichartigkeit verwandt, wie es Urs Bitterli im letzten Satz seines Buches *Die Wilden und die Zivilisierten* als Aufgabe gefordert hat?¹ Wird nicht doch z. B. eine Unterscheidung zwischen Unterentwickelten und Entwickelten vorgenommen, wobei Begriffe verwendet werden, welche die alten Termini "Wilde" und "Zivilisierte" ersetzen, besonders dann, wenn man von den "Bananenrepubliken" und von arbeitsscheuen, immer zu einer kleinen Revolution bereiten Lateinamerikanern, den Nachkommen von Indios und Spaniern, spricht? Stellt sich nicht doch die Vermutung ein, daß die heutige Situation der Indios an einer ethnisch bedingten Inferiorität dieser Menschen liegt? Wird überhaupt die Frage gestellt, ob diese Situation möglicherweise an der Politik liegt, die in Spanisch-Amerika seit nunmehr fast 500 Jahren die jeweils politisch und wirtschaftlich dominierenden Gruppen gegenüber der autochthonen Bevölkerung getrieben haben? Beim Besuch von Papst Johannes Paul II. in Lateinamerika im Jahr 1985 haben ekuadorianische Indioführer in dieser Richtung argumentiert, wenn sie dem Papst vorhielten, sie seien von schlechten Christen seit der Conquista ausgebeutet worden und seien Opfer von Erniedri-

¹ Urs Bitterli, *Die 'Wilden' und die 'Zivilisierten'*. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung, München 1976, 439.

gung und Rassismus; oder wenn in noch schärferem Ton Indioorganisationen Perus und Boliviens dem Papst die Bibel mit den Worten symbolisch zurückerstatteten: "In fünf Jahrhunderten hat sie uns weder Liebe noch Frieden noch Gerechtigkeit beschert"; und wenn sie ihn auffordern, er möge die Schrift zurücknehmen und "sie unseren Unterdrückern aushändigen, deren Herzen und Gehirne dieser moralischen Lehre noch am ehesten bedürfen".² Welche Gründe führten also zur prekären Situation einer Bevölkerung, die aufgrund eines geographischen Missverständnisses der spanischen Entdecker, als sie Indien gefunden zu haben glaubten, mit dem Sammelbegriff Indios, Indianer, bezeichnet wurde?³

Inferiore Menschen? Menschen überhaupt? Vor diese Frage sahen sich die spanischen Konquistadoren und die spanische Krone, ja ganz Europa und die Europäer gestellt, als sie mit der Entdeckung der Neuen Welt, des vierten Erdteils, der sogenannten "Indien" – *Reinos de las Indias* – seit dem Jahr 1492 Ethnien begegneten, die nicht nur untereinander gesellschaftliche, kulturelle und sprachliche Verschiedenheiten aufwiesen, sondern auch keine Übereinstimmung mit denjenigen Völkern zeigten, die man bislang in Europa, Afrika und Asien kannte.⁴ Mit welcher Art Menschen hatte man es zu tun? Welchen kulturellen Stand hatten sie erreicht, waren sie in der Lage, sich neuen kulturellen Einflüssen und Entwicklungen zu öffnen? Gehörten sie zu derjenigen Gruppe von Wesen, die Aristoteles als von Natur aus für die Sklaverei bestimmt charakterisiert hatte, also zu den inferioreren Menschen, die ohne weiteres unterworfen und in Dienst genommen werden durften?⁵ Welche Rechte und

² Zitiert aus dem Bericht in der *Frankfurter Rundschau* Nr. 32 vom 7. Februar 1985.

³ Siehe dazu *Eberhard Schmitt* (Hrsg.), *Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion*, Bd. 2, *Die großen Entdeckungen*, hrsg. von M. Meyn, M. Mimler, A. Partenheimer-Bein und E. Schmitt, München 1984; *Wolfgang Reinhard*, *Geschichte der europäischen Expansion*, Bd. 2, *Die Neue Welt*, Stuttgart, Berlin, Wien, Mainz 1985, bes. Kap. 2.

⁴ *Lewis Hanke*, *the Spanish Struggle für Justice in the Conquest of America*, 7. Auflage, Boston 1965; *Josef Höffner*, *Kolonialismus und Evangelium. Spanische Kolonialethik im Goldenen Zeitalter*, 3. verbesserte Auflage, Trier 1972; *Antonello Gerbi*, *La disputa del Nuevo Mundo. Historia de una polémica 1750-1900*, 2. erw. und verbesserte Auflage, México 1982; *Zveztan Todorov*, *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*, Frankfurt 1985 (Franz. Originalausgabe 1982).

⁵ Siehe zur Diskussion um Aristoteles außer *Höffner* und *Hanke* (Anm. 4) noch *Lewis Hanke*, *Aristotle and the American Indian. A Study in Race Prejudice in the Modern World*, Bloomington – London 1959, Ndr. 1975; *Rafael Arévalo Martínez*, *De Aristóteles a Hitler*, in: *Boletín de la biblioteca nacional (Guatemala)*, tercera época, No. 1 (1945), 3 f.; *Silvio Zavala*, *La filosofía política en la Conquista de América*. Tercera edición, corregida y aumentada, México 1977.

Verpflichtungen ergaben sich aus dem christlichen Missionsauftrag? Sollten diese Völker besser ausgelöscht werden oder sollten sie mit ihren kulturellen Eigenschaften, wenn sie überhaupt akzeptable besaßen, bestehen bleiben? Auf welche Weise sollten sie in das spanische Herrschaftssystem und in die spanisch-christliche Kultur einbezogen werden?

Diese Fragen beschäftigten die spanischen Eroberer selbst, ihre Auftraggeber, aber auch die anderen Europäer, die Nicht-Reisenden, die Geographen, die Humanisten, das europäische Publikum; entsprechend ihrer jeweiligen Position, ihrer Gebundenheit an mittelalterliche und christliche Vorstellungen, entsprechend ihrer Haltung gegenüber dem erobernden Spanien oder ihrer Kritik an der eigenen Gesellschaft fanden sie Antworten und machten sich ein Bild vom Indio. Im Zentrum meiner Ausführungen steht allerdings die Betrachtungsweise durch die Spanier, da sie sich dann in entsprechende Politik gegenüber den Indios umsetzte.

Das Problem der Behandlung der Indios stellte sich 300 Jahre später erneut, diesmal den in Amerika geborenen Nachkommen der Spanier, den Kreolen, als sich unter ihrer Führung zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Kolonien vom Mutterland zu lösen begannen und sich selbständige Staaten bildeten. Welchen Status sollte der Indio in den neuen Staaten einnehmen? Sollte er in den Stand eines gleichberechtigten Staatsbürgers erhoben werden? Wie konnte seine Geschichte in die Idee der neuen Nationalstaaten eingebunden werden?⁶ Wie sahen die Lateinamerikaner überhaupt ihre indianischen Mitbürger, die wie in den früheren Jahrhunderten nur Objekt blieben und an der Formulierung einer Politik, die die Beziehungen zwischen ihnen und den anderen Teilen der Bevölkerung regelte, nicht teilnahmen? Erst seit den letzten drei Jahrzehnten dieses Jahrhunderts vollzieht sich innerhalb der Vorschläge zur Politik gegenüber den Indios insofern ein Wandel, als nun in zunehmendem Maße indianische Gruppen ihre eigenen Vorstellungen über die Beziehungen zwischen den verschiedenen ethnischen Bevölkerungsgruppen innerhalb der einzelnen Staaten artikulierten.

⁶ Siehe zum Komplex Indio und Nationalstaatwerdung *José Miranda*, *Las Indias y las Instituciones Políticas Mexicanas*, primera Parte 1621 – 1820, México 1982; *Hans-Joachim König*, *Auf dem Wege zur Nation. Nationalismus im Prozeß der Staats- und Nationbildung Neu-Granadas 1750 bis 1856*, Stuttgart 1988; *Gonzalo Vial Correa*, *La formación de las nacionalidades hispanoamericanas como causa de independencia*, in: *Boletín de la Academia Chilena de la Historia*, XXXIII, Nr. 75 (1966), 110-144.

Im folgenden werde ich die Etappen der Indianerpolitik in Spanisch-Amerika für die neuere Zeit bezogen auf die Regionen der ehemaligen andinen Hochkulturen -, das dieser Politik zugrunde liegende Bild vom Indio, ferner die Maßnahmen sowie die Folgen skizzieren. Dabei soll nicht nur das Spannungsverhältnis zwischen Anspruch und Verwirklichung, sondern mit Blick auf die Ergebnisse auch die Fragwürdigkeit einer einseitig an fremden, d.h. spanischen bzw. europäischen Werten und Modellen ausgerichteten Politik zum Ausdruck kommen. Dadurch kann letztlich auch deutlich werden, welchem Problem sich die außereuropäische Geschichte gegenüber sieht: Außereuropäische Geschichte konstituiert sich vis-à-vis Europa, wird also weitgehend durch Europa bestimmt.

II. Die Kolonialzeit

Als Hauptmerkmal der spanischen kolonialen Indianerpolitik ist das Bestreben zu erkennen, die in der "Neuen Welt", in Las Indias, angetroffenen Völker zu europäisieren, d. h. sie in ein nach europäischen Vorstellungen und Werten geprägtes Ordnungsgefüge einzubeziehen, und das bedeutete eine Umerziehung hin auf die europäisch-spanisch-katholische Zivilisation.⁷ Denn den spanischen Monarchen, durchdrungen von dem Bewusstsein von der Würde und Aufgabe eines christlichen Herrschers, konnte wenig daran gelegen sein, über Heiden oder Barbaren zu regieren, die nicht nach den europäischen Normen von Gesellschaft, Wirtschaft, Religion und Kultur lebten. Deshalb wird schon zu Beginn der Conquista und der anschließenden Kolonisierung in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts deutlich, daß neben dem politischen und ökonomischen Machterweiterungsstreben der spanischen Krone die Indianerpolitik trotz heftiger Diskussion in Detailfragen und –maßnahmen als Zivilisierungs- und Europäisierungspolitik aufgefasst wird.

Zu den zahlreichen Belegen der Europäisierungspolitik gehört auch die königliche Instruktion von 1503 für das Regiment auf der Insel Hispaniola (Haiti); sie ordnet eine Umerziehung derart an, daß die Indios, die schon drei Jahre zuvor als "Untertanen und Vasallen" bezeichnet worden waren, wie die Europäer in dörflichen Siedlungen mit Häusern für die jeweiligen Familien zusammengefasst werden und – einen ihnen bis dahin weitgehend fremden – Ackerbau mit

⁷ *Mario Góngora*, *Studies on the Colonial History of Spanish America*, Cambridge 1975; vgl. *Horst Pietschmann*, *Staat und staatliche Entwicklung am Beginn der spanischen Kolonisation Amerikas*, Münster 1980.

Viehzucht betreiben sollten.⁸ Ziel dieser Maßnahmen war es und blieb es auch für die folgenden Jahrhunderte, seit die Spanier von den Karibikinseln aus das amerikanische Festland besiedelten, die Indios dazu anzuleiten, so wie die übrigen Untertanen der spanischen Könige, d. h. europäisch zu leben, sich zu kleiden und "wie vernünftige Menschen umherzugehen". Angestrebt war, daß die Indios europäische Verhaltensweisen in bezug auf Kleidung, Arbeit und Lebensvorsorge, handwerkliche Fertigkeiten und landwirtschaftliche Anbauformen sowie dörfliche Siedlungen übernahmen. Es ging also um Vermittlung der europäisch-spanischen Zivilisation in materieller und geistiger Hinsicht, und zwar unter möglichst weitgehender Umwandlung und Anpassung des indianischen kulturellen Erbes; in der Frühzeit der Kolonisation versuchten die Franziskaner sogar, auf indianischer Kultur ihr Ideal einer erneuerten europäischen Kultur aufzubauen.⁹

Die Zivilisierung bzw. Hispanisierung/Europäisierung der Indios – und das bedeutete für die Indios letztlich nicht mehr und nicht weniger als die erzwungene Übernahme einer fremden, sich höherwertig einschätzenden Kultur – sollte durch friedliche, wenn auch nicht ohne Druck ausgeübte Erziehung in allen Lebensbereichen erfolgen, was die gleichzeitige Christianisierung einschloß. In einem derartigen Zivilisierungsanspruch kommt ohne Zweifel das auch religiös geprägte Überlegenheitsgefühl der Spanier zum Ausdruck, mit dem die Abwertung der indianischen Kultur korrelierte; allerdings ist auch die besonders bei den Dominikanern herrschende Vorstellung von der Erziehbarkeit der Indios nicht zu übersehen.¹⁰ Entsprang diese Europäisierungspolitik lediglich dem

⁸ Instrucción para el gobernador, in: *Richard Konetzke*, Colección de documentos para la historia de la formación social de Hispanoamérica 1493-1810, Bd. 1 (1493-1592), Madrid 1953, 9; siehe auch zur Zivilisierungspolitik der Spanier *Horst Pietschmann*, Entwicklungspolitik und Kolonialismus. Die spanische Kolonialpolitik des 16. Jahrhunderts und der Entwicklungsgedanke, in: I. Buisson und M. Mols (Hrsg.), *Entwicklungsstrategien in Lateinamerika in Vergangenheit und Gegenwart*, Paderborn, München, Wien, Zürich 1983, 29-44, bes. 40 ff.

⁹ Vgl. *Robert Ricard*, *La Conquista espiritual de México. Ensayo sobre el Apostolado y los Métodos misioneros de las Ordenes Mendicantes en la Nueva España de 1523 – 24 a 1572*, México 1947.

¹⁰ Zu den Dominikanern allgemein vgl. *Emilio Rodríguez Demorizi*, *Los dominicos y las encomiendas de Indios de la isla Española*, Santo Domingo 1971. Besonders den Dominikanern war es zu verdanken, daß Papst Paul III. die Indios ausdrücklich zu rationalen menschlichen Wesen erklärte, die als solche zur Annahme der christlichen Botschaft fähig seien; siehe dazu *Lewis Hanke*, *Pope Paul III and the American Indians*, in: *Harvard Theological Review* 30 (1937), 65-102.

Wunsch, die Indios zu besseren Menschen zu erheben, sie an den Segnungen der Zivilisation und der Christenheit teilhaben zu lassen, oder zeigte sich hier eher das Bestreben, durch Nutzung und Ausbeutung der indianischen Arbeitskraft die machtpolitische und ökonomische Position der spanischen Monarchie zu stärken und auch gleichzeitig den wirtschaftlichen Interessen der Kolonisten entgegenzukommen? Diese Frage lässt sich nicht mit einer einfachen, eindimensionalen Formel beantworten, dazu war das Interessengeflecht zu vielschichtig. Sie führt aber zu den unterschiedlichen und oft gegensätzlichen Interessen, die sich dann auch auf das jeweilige Bild vom Indio sowie auf die Haltung ihm gegenüber auswirkten. Grosso modo sind drei Gruppen zu unterscheiden: Konquistadoren und Kolonisten, Kirche, Krone.

Für die Konquistadoren und Kolonisten, die schnell reich werden wollten, war die Ausbeutung der indianischen Arbeitskraft selbstverständlich. Sie hielten deshalb die gewaltsame Unterwerfung der Indios für richtig und beanspruchten für sich, über die Unterworfenen in Form der Sklaverei oder anderer unfreier Arbeitssysteme im Agrarbereich und im Bergbau verfügen zu dürfen. Sie nahmen dabei die Dezimierung der Indios in Kauf, galten diese doch als minderwertige Wesen, ja geradezu als Hunde. Mit dem Argument, der lasterhafte und faule Wilde sei zum Sklaven geboren und sei wegen seiner physischen, moralischen und intellektuellen Schwäche unfähig, ohne Zwang neue freiheitliche Lebensformen anzunehmen, verwendeten sie nur die bekannte Kategorie des Barbaren oder Heiden, mit der schon in der Antike und im Mittelalter die Bevormundung gegenüber angeblich minderen fremden Wesen gerechtfertigt wurde.¹¹

Ohne Zweifel mußten Praktiken wie Kannibalismus, Mehrehe und sexuelle Freizügigkeit, die die Europäer bei einigen Indio-Stämmen auf den Karibikinseln und bei den Tieflandindios an der südamerikanischen Ostküste antrafen, aber schnell verallgemeinerten, sowie die in Mexiko erlebten Menschenopfer tiefes Unverständnis, Erschrecken und Abscheu hervorrufen, entsprachen doch solche Sitten keineswegs den eigenen abendländisch-christlichen Normen und Werten. Doch ist nicht zu übersehen, daß mit der daraus abgeleiteten verallgemeinerten Charakterisierung des Indio als von Natur aus lasterhaft und tierisch ein Bild gezeichnet wurde, das die Überlegenheit des Spaniers zu dokumentieren und damit zugleich seine Rechte als Eroberer zu bestätigen vermochte. Ein prägnantes Beispiel für diese Art der Einschätzung des Indio bietet der spanische Chronist Gonzalo Fernández de Oviedo y Valdés mit seiner 1520 begonnenen Histo-

¹¹ Vgl. *Höffner* und *Hanke* (Anm. 4)

ria general y natural de las Indias, in der er die Neue Welt eindeutig mit den Augen des Herren sah. Schon das äußere Erscheinungsbild der Indios wirkt abstoßend: "Auch ihre Köpfe sind nicht wie die der anderen Menschen, sondern ihre Schädel sind derartig dickknöchig, daß die Christen beim Kampf ganz besonders Acht geben müssen, ihnen nicht auf die Köpfe zu schlagen, ansonsten die Schwerter brechen."¹² Dieser Schädelform entsprechend glaubte Oviedo bei ihnen nur ein tierisches Verständnis zu bemerken. Ihre moralische Kultur umschrieb er ebenfalls abwertend: "Aber von den Indios und aus den Regionen, die ich besuchte, weiß ich, daß es einige Sodomiten und viele gibt, die Menschenfleisch essen, Götzen anbeten, Menschen opfern und sehr lasterhaft sind. Es handelt sich um rohe Leute und ohne jedes Mitleid, ..., sie sind vielmehr wie mitleidlose Bestien. ... Und ich weiß aus Erfahrung, daß diejenigen, die schon von Kindesbeinen an und sehr gut von den Christen aufgezogen wurden, die guten Sitten und was sie die Christen lehrten vergessen, sobald sie Frauen kennenlernen und Männer werden".¹³

Doch nicht nur in spanischen Chroniken wie der Oviedos sowie in den Dekaden über die Neue Welt des Petrus Martyr de Anghiera, oder in den Berichten von Hernán Cortés an Kaiser Karl V., sondern auch in nichtspanischen Reise- und Erlebnisbeschreibungen des 16. und frühen 17. Jahrhunderts wurden die Bewohner der Neuen Welt verallgemeinernd als lasterhafte Wilde verzeichnet. Für den deutschen Raum sind hier besonders Hans Staden und Ulrich Schmidl zu nennen. Drucker, Verleger und Kupferstecher beteiligten sich an der Verbreitung eines undifferenzierten Indiobildes, das ein Pauschalurteil enthielt und selten regionale Unterschiede und Gewohnheiten erfasste. Die "Begegnung" zwischen alter und Neuer Welt, die dabei eintretende Verabsolutierung der eigenen Kultur und der eigenen europäischen gesellschaftlichen Ordnung ließen ein Bild des Indio als Wilder, als nackter Kannibale entstehen; eine Charakterisierung, die bald auch in die europäische Kunst Eingang fand, so daß während des 16. und 17. Jahrhunderts in allegorischen Darstellungen der vier Erdteile die personifizierte "Amerika" als die schöne, aber nackte Menschen-

¹² Gonzalo Fernández de Oviedo, *Historia general y natural de las Indias*, Bd. 1 – 5, Madrid 1959 (Biblioteca de Autores Españoles, T. 117 – 121), hier Bd. 1, 111.

¹³ Gonzalo Fernández de Oviedo in einer Declaratoria von 1530, zitiert in der Einleitung von Juan Pérez de Tudela zu Oviedo, *Historia* (Anm. 12), Bd. 1, XCVIIf.

fresserin erschien, oft zusammen mit den beiden anderen nichteuropäischen Erdteil-Allegorien Afrika und Asien der Europa untergeordnet.¹⁴

Diesem von den spanischen Kolonisten, aber auch von anderen Europäern vertretenen negativen Bild der Indios, das zur Legitimationsideologie der beanspruchten europäischen Überlegenheit gehörte, hielt in Spanien und in Amerika die besonders durch Missionare vertretene proindianische Richtung – obwohl auch von der europäisch-christlichen Überlegenheit überzeugt – entgegen, daß die Indios eben keine inferioren Wesen seien, vielmehr mit Vernunft begabt und damit entwicklungsfähig und erhaltenswert.¹⁵ In zahlreichen Berichten klagten sie die Untaten und Übergriffe von Konquistadoren und Kolonisten an und gaben ihrer Befürchtung Ausdruck, daß eine uneingeschränkte Verfügungsgewalt der Kolonisten über die indianische Bevölkerung zu deren weiterer Vernichtung führen mußte und eine Zivilisierung und Christianisierung der Indios erschwerte. Diese Richtung, aus der besonders der bekannte Dominikanerpriester Bartolomé de las Casas herausragte,¹⁶ plädierte – durchaus nicht unwidersprochen von anderen Dominikanern¹⁷ – dafür, dem Indio als freiem Vasallen den Schutz der spanischen Krone zu gewähren, ihn schrittweise aus dem Stand des Unwissenden und Unmündigen zu heben und ihn durch die Vermittlung christlich-spanischer Kultur in das spanische Ordnungsgefüge einzubeziehen. Sie setzte sich für Schutzbestimmungen ein, die die Indios dem Einfluss der Kolonisten entziehen sollten. Vor allem die räumliche Trennung in Gebiete mit Indios und Nicht-Indios sollte eine wirksame und besonders von den Jesuiten angewandte Praxis werden.

¹⁴ Siehe dazu *Friedrich Wilhelm Sixel*, Die deutsche Vorstellung vom Indianer in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, Citta de Vaticano 1966; Karl-Heinz Kohl (Hrsg.), *Mythen der Neuen Welt. Zur Entdeckungsgeschichte Lateinamerikas*, Berlin 1982. Vgl. auch den von *Ulrich Kniefelkamp* und *Hans-Joachim König* besorgten Ausstellungskatalog *Die Neuen Welten in alten Büchern. Entdeckung und Eroberung in frühen deutschen Schrift- und Bildzeugnissen*, Bamberg 1988.

¹⁵ Einen informativen Überblick liefert *Felix Becker*, Indianermission und Entwicklungsgedanke unter spanischer Kolonialherrschaft, in: I. Buisson und M. Mols (Hrsg.), *Entwicklungsstrategien* (Anm. 8), 45 – 66.

¹⁶ Zu las Casas siehe besonders *Juan Friede* und *Benjamin Keen* (Hrsg.), *Bartolomé de las Casas in History. Toward an Understanding of the Man and His World*, DeKalb 1971; *Manuel Giménez Fernández*, *Bartolomé de las Casas*, 2 Bde., Sevilla 1953 – 1960; *Benno M. Biermann* OP., *Las Casas und seine Sendung. Das Evangelium und die Rechte des Menschen*, Mainz 1968.

¹⁷ Beispiele führt an *Daniel Ulloa H.*, *Los Predicadores divididos. Los Domínicos en Nueva España, Siglo XVI*, México 1977.

Zu den Vertretern einer proindianischen Richtung gehörten auch Angehörige des Reformordens der Franziskaner. Sie sahen im Indio den unverdorbenen, unschuldigen Menschen, mit dem ein neues, reformiertes Christentum, das ihnen in Europa nicht mehr realisierbar schien, beginnen könnte. Sie projizierten damit auf Amerika und auf den Indio (besonders in Mexiko) ihre Hoffnungen und in gewissem Sinn auch ihre Kritik an der europäischen Zivilisation.¹⁸ Allerdings verbauten sie damit auch das Verständnis für das Eigenständige der indianischen Kultur. Selbst wenn sie sich wie Bernardino de Sahagún oder Fray Toribio de Motolinía mit ihr beschäftigten, wenn sie einheimische Sprachen lernten, dann taten sie dies nicht primär, um die indianische Kultur zu erhalten, sondern um besser die Mechanismen kennenzulernen, über die die Christianisierung bzw. die Europäisierung erfolgen könnte. Es ist nicht zu verkennen, daß in solchem Verhalten die alten europäischen Vorstellungen vom Paradies, vom goldenen Zeitalter, von Utopia wieder auflebten und in gewissem Sinn der so gezeichnete Indio, der edle Primitive, nur das positiv gewendete Spiegelbild des Barbaren darstellte.

So wenig wie die Missionare der verschiedenen Orden blind waren für die Untaten der Spanier, so wenig ließen sie einen Zweifel an der Berechtigung der Christianisierung, bedeutete doch in ihren Augen erst das Christentum die Vervollkommnung der Gesellschaft. Diskutiert wurde im wesentlichen die Art des Vorgehens gegenüber den Indios, für die sie zwar rechtliche und humane Gleichberechtigung postulierten, denen gegenüber sie sich aber in der Praxis wie Erzieher gegenüber Kindern verhielten.¹⁹ Von der weltlichen Gewalt erwarteten sie überdies eine tatkräftige Unterstützung in ihrem Missionswerk.

Der spanischen Krone ihrerseits mußte abgesehen von rechtlichen, theologischen und humanitären Erwägungen schon aus politischen und wirtschaftlichen Interessen an der Erhaltung und damit am Schutz der indianischen Bevölkerung gelegen sein; denn "ohne Indios gibt es kein Indien"²⁰ Die Indios dienten also zur Inwertsetzung dieser Gebiete, sei es indirekt durch ihre Arbeitsleistung bei

¹⁸ Siehe dazu *Robert Ricard* (Anm. 9); *John Leddy Phelan*, *The Millennial Kingdom of the Franciscans in the New World. A Study of the Writings of Gerónimo de Mendieta (1515 – 1604)*, Berkeley, Los Angeles 1956; *Edwin Edward Sysvest Jr.*, *Motifs of Franciscan Mission theory in Sixteenth Century New Spain, Province of the Holy Gospel*, Washington 1975.

¹⁹ Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang *José María Kobayashi*, *La Educación como conquista. Empresa franciscana en México*, México 1974. Siehe auch unten zur Funktion der protectores de indios.

²⁰ Siehe dazu *Pietschmann* Staat u. staatl. Entwicklung (Anm. 7), 107.

den wirtschaftlichen Unternehmungen der Kolonisten, an denen die Krone durch deren Abgaben teilhatte, sei es direkt durch die besondere Indianerbesteuerung, den Tribut, den die Indios den spanischen Königen meist in Form von Naturalabgaben zu leisten hatten. Sobald sich deshalb erwies, daß die Schutzmaßnahmen, die mit der Institution der *encomienda* – der Zuteilung bzw. Anvertrauung von zur Arbeit verpflichteten Indios an Konquistadoren und Kolonisten²¹ – angestrebt wurden, sowie der erzieherische Auftrag, wie er z.B. in dem ersten größeren Dokument der Indianergesetzgebung, den Gesetzen von Burgos, 1512 formuliert worden war,²² die *encomenderos* wenig kümmerten, bemühte sich die Krone – besonders seit dem Regierungsantritt Karls V. – durch die Zurücknahme der gewährten Konzessionen um einen effektiveren Schutz der Indios.

Die Neuen Gesetze (*Leyes Nuevas*) von 1542 sahen eine drastische Einschränkung des *Encomiendasystems* vor, indem sie die "anvertrauten Indios" dem direkten Zugriff der *encomenderos*, d.h. der direkten Ausbeutung ihrer Arbeitskraft entzogen und den *encomenderos* als Ausgleich den von den Indios an die Krone zu zahlenden Tribut übertrugen.²³

Entscheidend aber wurde, daß die Krone seit dieser Zeit, ohne das Ziel der Christianisierung der Indios aus den Augen zu verlieren, von der ursprünglichen Methode, dies Ziel durch Zusammenleben und Nähe von Spaniern und Indios zu erreichen, abwich und zu einer Politik der räumlichen Trennung zwischen Indios und Weißen überging, um so die Indios vor dem Zugriff der spanischen Kolonisten zu schützen. Die Erziehung und Christianisierung sollte nun wieder ausschließlich in den Händen von Missionaren, Priestern und staatlichen Beamten liegen. Die spanische Krone erstrebte und organisierte die Erziehung der indianischen Bevölkerung über den Weg der Absonderung in Form einer besonderen indianischen "Republik" von indianischen Gemeinwesen. Sie verfügte deshalb die siedlungsmäßige Konzentration der autochthonen Bevölkerung in

²¹ Zur *encomienda* siehe die klassische Studie von *Silvio A. Zavala*, *la encomienda indiana*, Madrid 1935, Segunda edición rev. y aumentada, México 1973. Ferner zum *encomienda*-Problem *Richard Konetzke*, *Süd- und Mittelamerika I. Die Indianerkulturen Altamerikas und die spanisch-portugiesische Kolonialherrschaft*, Fischer Weltgeschichte, Bd. 22, Frankfurt/M. 1965, 191ff.; *Juan A. u. Judith Villamarin*, *Indian Labor in Mailand Colonial Spanish America*, Newark 1975.

²² Text bei *Konetzke*, *Colección 1* (Anm. 8), 38 – 57.

²³ Text ebd., 216 – 220.

eigenen Dörfern, alten vorspanischen oder neuangelegten.²⁴ Es entstanden zahlreiche Indianerdörfer, pueblos de indios, comunidades de indios, resguardos de indios, oder auch in abgelegeneren Gebieten Missionsreservate oder –reduktionen, deren bekannteste wohl die Jesuitenreduktionen in Paraguay sind. Diese Indianergemeinden wie auch die Reduktionen, diese auf dem Land verstreuten Dörfer, wurden zu Munizipaldistrikten zusammengefasst und nach spanischem Vorbild in kommunaler Selbstverwaltung (cabildo de indios) organisiert.²⁵

Die Indianerdörfer erhielten auch eigenen Grund und Boden, der ihre wirtschaftliche Existenzgrundlage bildete. Die dörfliche Organisation knüpfte an vorspanische indianische kollektive Formen und Strukturen an, bei denen die Großfamilie, das Dorf oder sogar die Gemeinschaft und nicht das Individuum oder die einzelne Tätigkeit im Vordergrund standen. Von Bedeutung war, daß die jeweiligen Indianersprachen fortlebten, im Gegenteil die Missionare, Priester oder Beamten angehalten wurden, ihrerseits die Indianersprachen zu erlernen, um so als Erzieher und Lehrer besser wirken zu können.²⁶

Diese räumliche Trennung wurde durch Aufenthaltsverbote bzw. –bestimmungen für Nicht-Indianer – das waren Spanier, Neger, Mestizen – ergänzt; selbst den encomenderos war es verboten, unter ihren "eigenen" Indios zu le-

²⁴ Dazu *Magnus Mörner* und *Charles Gibson*, Diego Muñoz Camargo and the Segregation Policy of the Spanish Crown, in: *Hispanic American Historical Review* 42 (1962), 558 – 568; *Magnus Mörner*, La política de Segregación y el Mestizaje en la Audiencia de Guatemala, in: *Revista de Indias XXIV* (1964), 137 – 150; ders., *Race Mixture in the History of Latin America*, Boston 1967.

²⁵ Vgl. dazu *Francisco de Solano*, Urbanización y municipalización de la población indígena, in: *Revista de Indias*, Año 32 (1972), Nr. 127, 241-268; *François Chevalier*, Les municipalités indiennes en Nouvelle Espagne, 120-1620, in: *Anuario de Historia del Derecho Español* 15 (1944), S. 352-386. Siehe auch *Horst Pietschmann*, Die staatliche Organisation des kolonialen Iberoamerika, Stuttgart 1980, bes. 128-138. Pietschmann weist mit Recht darauf hin, daß gerade in bezug auf die Indiomunizipien noch detaillierte Forschungsarbeiten fehlen. Zum Cabildo allgemein immer noch wichtig *Constantino Bayle*, Los cabildos seculares en la América española, Madrid 1952.

²⁶ Zur Sprachenfrage siehe *Richard Konetzke*, Die Bedeutung der Sprachenfrage in der spanischen Kolonisation Lateinamerikas, in: *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas* 1 (1964), 72-116. Die entsprechenden Gesetzestexte sind in der von Konetzke edierten *Colección* (Anm. 8) zu finden. Zum Vergleich bezüglich des Sprachenproblems in der neueren Zeit siehe *Salomón Nahmad Sitton*, La Educación Bilingüe y Bicultural para las Regiones interculturales de México, in: *América Indígena XLII*, nr. 2 (1982), 203-219.

ben.²⁷ Vor allem durften Nicht-Indianer keinen Landbesitz in den Indianerdörfern haben; die Indios ihrerseits sollten ihren Landbesitz nicht veräußern dürfen. Mit der räumlichen Trennung erhielten die Indios jedoch weder ihre Unabhängigkeit noch waren sie vor Arbeitsverpflichtungen geschützt. Diese indianischen Munizipalbezirke unterstanden nämlich spanischen Beamten, den *corregidores de indios*, die u. a. die zivile Gerichtsbarkeit bei Streitigkeiten der Indios und die Kriminaljustiz in leichten Fällen ausübten und auch für die Einziehung des Indianertributs verantwortlich waren.²⁸

Besonders aber kommt die beschränkte Selbständigkeit der Indios darin zum Ausdruck, daß sie selbst noch nicht als rechtsfähig galten, sondern entsprechend dem Bild, das man von ihnen hatte, wie Minderjährige von besonderen Beamten, den *protectores de indios*, vertreten wurden.²⁹ Zudem hatten die *cabildos de indios* unter der Aufsicht der *corregidores* für die Gestaltung von Arbeitskontingenten im Rahmen von verschiedenen Arbeitssystemen zu sorgen, entsprechend der christlichen Auffassung vom erzieherischen Sinn und religiösen Wert der Arbeit.

Die spanisch-koloniale Indianerpolitik schuf mit einer rigorosen Trennung in Indios und Nicht-Indios eine Gesellschaft, in der sich Weiße und Indios, Europäer und Nicht-Europäer, weiterhin als Eroberer und Eroberte gegenüberstanden. De jure waren zwar beide Gruppen freie Vasallen des spanischen Königs, d. h. auch die Indios waren frei, zumindest frei von Sklaverei, realiter aber wurden die Indios noch wie schutzbedürftige Minderjährige und Unmündige behandelt, die erst durch Umerziehung in den Stand versetzt werden sollten, ihren Status als Vasallen auch auszufüllen. Deshalb behielt der koloniale Begriff *Indio* die Bedeutung des "Kolonisierten", die er seit dem Beginn der spanischen *Conquista* gehabt hatte.

Die Umerziehungspolitik der spanischen Krone mittels Segregation bedeutete zweifellos Schutz der indianischen Bevölkerung und verhinderte ihre physische Vernichtung. Sie begünstigte ungewollt die Erhaltung altindianischer Sitten und

²⁷ Siehe die wichtigen Arbeiten von *Magnus Mörner*, Das Verbot der *Encomenderos* unter ihren eigenen Indios zu wohnen, in: *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas* 1 (1982), 203-219.

²⁸ Vgl. dazu *Guillermo Lohmann Villena*, *El Corregidor de indios en el Perú bajo los Austrios*, Madrid 1957. Zur Verwaltung allgemein *Alberto Yali Román*, *Sobre alcaldías mayores y corregimientos en Indias*. Un ensayo de interpretación, in: *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas* 9 (1972), 1-39.

²⁹ Schon die Neuen Gesetze (*Leyes Nuevas*) von 1542 hatten die Regelung über die Protektoren getroffen. Zur weiteren Praxis dieser an den jeweiligen *Audiencias* tätigen Beamten siehe *C. H. Haring*, *The Spanish Empire in America*, New York 1947, 61.

Gebräuche, der indianischen Sprachen und kollektiven Sozialstrukturen. Die Umerziehung der Indios und ihre Anpassungen an europäische Lebensformen wurde jedoch erschwert und blieb meist mehr oder weniger im materiellen Bereich stecken, d. h. in der Übernahme europäischer Nutzpflanzen, Haustiere und Gerätschaften. Die Übernahme geistiger Elemente der spanisch-europäischen Kultur, die Religion einbezogen, erfolgte auch aufgrund unzulänglicher Bildungseinrichtungen nur teilweise, so daß am Ende der Kolonialzeit die Indios immer noch als Inferiore und Unmündige galten. Bedeutete das aber nicht eine schwere Belastung für die indianische Bevölkerung, als in den neu entstehenden nationalen Gesellschaften die spanische Indianerschutzgesetzgebung fortfiel? Machte darüber hinaus die spanische Indianerpolitik, die den Indios gegenüber den anderen nicht-weißen Bevölkerungsgruppen wie Negern, Mestizen und allen anderen Varianten der Vermischung einen rechtlichen Sonderstatus einräumte, die Indianerbevölkerung nicht zum Angriffspunkt der anderen Nicht-Weißen, die sich gesellschaftlich diskriminiert und wirtschaftlich benachteiligt fühlten? Daraus ergibt sich letztlich die Frage, ob die spanisch-koloniale Indianerschutzpolitik mit ihrem Bild vom unmündigen Indio den sozial-ökonomischen Realitäten gerecht geworden war. Zweifellos ist diese Frage nur schwer zu beantworten, vom Ergebnis der Politik her müsste sie wohl verneint werden. Für eine endgültige Klärung sind noch weitere präzise Forschungen erforderlich, die detaillierter als bisher über die gesellschaftliche Entwicklung in der Kolonialzeit Auskunft geben können.³⁰

III. Das Indiobild während und nach der Unabhängigkeitsbewegung

Die Unabhängigkeit der spanischen Kolonien vollzog sich unter dem Vorzeichen zeitgenössischer liberaler Vorstellungen von Freiheit und Gleichheit, wie sie in den USA und Teilen Europas vorherrschten.³¹ Die primär gegen Spanien

³⁰ Dazu gehörten z. B. Arbeiten über Art und Motive indianischen Widerstands gegen die Spanier; über die Anlagen der Indiosiedlungen in den verschiedenen Regionen des spanischen Kolonialreichs; über den Einfluß verschiedener Missionsorden auf diese Siedlungen; über das Verhältnis der Indiomunizipien zu den spanischen Städten; ferner über die wirtschaftliche Bedeutung der Indiodörfer für die koloniale Gesamtwirtschaft; über Wirtschaft und Verwaltung dieser Dörfer in bezug auf Fortleben indianischer bzw. die Übernahme europäischer Werte und Techniken; über die Durchdringung der Indiodörfer durch Nicht-Indianer und vor allem über das Verhältnis von Indios zu Nicht-Indios, speziell zu den Mestizen.

³¹ Zur Unabhängigkeitsbewegung allgemein siehe *John Lynch*, *Las Revoluciones Hispano-Americanas 1808-1826*, Barcelona 1976; *Inge Buisson* und *Herbert Schottelius*, *die Unabhängigkeitsbewegungen in Lateinamerika 1788-1826*, Stuttgart 1980.

gerichteten Forderungen nach Gleichheit und Freiheit, die ihren Ausdruck in der Konstituierung der neuen Staaten als "Staatsbürgernationen" fanden, wurden dann auch innenpolitisch in praktische Politik und politische Propaganda umgesetzt.³²

Hatte die spanische Kolonialgesetzgebung den Indios den Status von schutzbedürftigen Unmündigen zugewiesen, so widersprach diese kolonialzeitliche Sonderstellung, die mit dem Indianertribut auch eine negative Seite hatte, dem liberalen Denken der kreolischen Führer der Unabhängigkeitsbewegung. Mit einer Reihe von Gesetzen wurde die rechtliche Gleichstellung der Indios mit den anderen Bevölkerungsgruppen verfügt. Sie wurden zu Staatsbürgern mit gleichen Rechten und Pflichten, wie es ein entsprechendes Gesetz in Neu-Granada schon 1810 formulierte:

1. "Von sofort an ist diese hassenswerte Devise vom Tribut abzuschaffen, damit die betreffenden Indios sich künftig aller Privilegien, Vorrechte und Steuerbefreiungen, die den übrigen Bürgern zustehen, erfreuen; als solche sollen sie bis in die höchsten Posten der Republik aufsteigen können und mit den Ehren und Preisen ausgezeichnet werden, die ihnen ihren Verdiensten, ihrem Wandel und ihrem Vorgehen entsprechend zukommen; sie müssen nur noch die allgemeinen Abgaben leisten, die jedem Staatsbürger als Beitrag zu den Bedürfnissen des Staats auferlegt werden, so daß es künftig nur noch ein Gesetz, eine Regierung und ein Vaterland und dieselben Magistrate für alle freien Bewohner des Reiches geben wird.
2. In der Folge dieser Gleichstellung und der den Indios gewährten Bürgerrechte bei voller Wiedereinsetzung ihrer Rechte, derer sie sich erfreuen werden, soll ihnen das Land ihrer Resguardos als Eigentum zugeteilt werden, in jedem Dorf gemäß seinem wahren Wert und in getrennten Einheiten im Verhältnis zur Größe ihrer Familie an sie verteilt werden,

³² Die Fragen der Staatsbildung, die Konstituierung von Staatsbürgernationen, das Verhältnis von Staat und Nation haben behandelt *Marcos Kaplan*, *Formación del estado nacional en América Latina.*, Santiago de Chile 1969; *Charles Minguet*, *El Concepto de Nación, Pueblo, Estado, Patria en las Generaciones de la Independencia*, in: *Recherches sur le Monde Hispanique au dix-neuvième Siècle*, Lille 1973, 51-71; *Inge Buisson*, *Günther Kahle*, *Hans-Joachim König* und *Horst Pietschmann* (Hrsg.), *Problemas de la Formación del Estado y de la Nación en Hispanoamérica*, Köln, Wien 1984 (Lateinamerikanische Forschungen Bd. 13); *Antonio Annino*, *Marcello Carmagnani*, *G. Chiaramont*, *A. Filippi* et al. (Hrsg.), *América Latina. Dallo Stato Coloniale allo Stato Nazionale*, 2 vols. Milano 1987; *König*, auf dem Wege zur Nation (Anm. 6), bes. Kap. III und IV.

auf daß sie es unter Nutznießung aller ihrer natürlichen und gewerblichen Erzeugnisse besitzen."³³

Äußeres Zeichen dieser neuen Stellung, der ein fiktives Bild von Gleichheit, gleichen Interessen und gleichen Bedürfnissen zugrunde lag, war die neue Namensgebung. Seit dieser Zeit nämlich wurden die Indios mit dem weniger diskriminierendem Namen "Indígenas", Eingeborene, bezeichnet. Allerdings wurden die für die angestrebte gesellschaftliche Integration dieser Bevölkerungsgruppen und für ihre wirkliche soziale Gleichstellung erforderlichen Voraussetzungen wie Alphabetisierung und wirtschaftliche Absicherung nicht bereitgestellt. Man erließ im Gegenteil sogar Gesetze, die den Indios langfristig ihre Existenzgrundlage nahmen. Entsprechend den Vorstellungen des damals wirkenden wirtschaftlichen Liberalismus, den die lateinamerikanischen Kreolen relativ unreflektiert aus Europa als Entwicklungsstrategie übernommen hatten, also entsprechend dem Glauben an die stimulierende Wirkung von Individualbesitz, zielten neue Gesetze darauf ab, den Kommunalbesitz der Indianergemeinden zu privatisieren. Das Land sollte auf die einzelnen Mitglieder der Dorfgemeinden aufgeteilt werden, jener Dorfgemeinden, für die angesichts der neuen Rechtsgleichheit aller Staatsbürger das alte Residenzverbot für Nicht-Indios aufgehoben wurde. Langfristig sollte das verteilte Land auch zum freien Verkauf zur Verfügung stehen, was bislang untersagt gewesen war.

Auf lange Sicht profitierten von diesen Regelungen die Nicht-Indios, vor allem die Kreolen, d.h. die neue politische Führungsschicht aus Großgrundbesitzern, Großkaufleuten und mit dem Handel liierten Juristen, die das Land der an privates Wirtschaften nicht gewohnten Indios aufkauften und so sich selbst Landbesitz verschafften bzw. den schon vorhandenen arrondierten, während die landlosen bzw. landlos gewordenen Indios als billige Arbeitskräfte auf den Haciendas oder den Plantagen zur Verfügung standen und immer mehr verarmten oder in Abhängigkeit gerieten. Hier verschärfte sich der Prozeß der Landkonzentration in den Händen einiger weniger zu Lasten der meist indianischen Landbevölkerung. Land, d.h. Verfügung über Land, war aber in den weitgehend agrarisch ausgerichteten lateinamerikanischen Staaten die Grundlage für Wohlstand und soziales Ansehen, zumal Landbesitz noch dadurch an Bedeutung gewann, daß im 19. Jahrhundert in Europa die Nachfrage nach tropischen Agrarprodukten Lateinamerikas wuchs. Die Dekolonisierung, die Loslösung der

³³ Dekret der Obersten Junta in Bogotá vom 24. Sept. 1810, zitiert in *König*, Auf dem Wege der Nation (Anm. 6), 177.

ehemaligen Kolonien von ihrem sogenannten Mutterland Spanien, bedeutete für die Indios langfristig wegen der liberalen und auf individuelle Leistung orientierten Gesetzgebung eine Verschlechterung ihrer Situation gegenüber der Kolonialzeit.³⁴

Im Übrigen war die Unabhängigkeitsbewegung mit Ausnahme Mexikos nicht von den Indios ausgegangen oder getragen. Es waren die Kreolen, also die nicht-indianischen Nachkommen der Spanier, die die Unabhängigkeitsbewegung geführt hatten, u.a. auch, wie sie vorgaben, im Namen der Indios und für die Wiedergutmachung an ihnen. Sie bedienten sich des Vorhandenseins der Indios und ihrer kolonialen Vergangenheit als Mobilisierungselement, um den Kampf gegen die Spanier, die als die Unterdrücker der Indios charakterisiert wurden, zu rechtfertigen. Obwohl frühere kulturelle Errungenschaften der andinen Indios betont wurden, identifizierten sich die Kreolen jedoch nur insoweit mit den Indios, als sie damit eine gemeinsame Position als "unterdrückte" und unrechtmäßig eroberte "Amerikaner" gegenüber den Spaniern aus Europa einnehmen konnten. Sie wählten sogar für die bildliche Darstellung der Freiheit die Gestalt der gekrönten und wehrhaften amerikanischen Amazone, die Figur der India. Die India als Freiheit erschien auf Münzen, im Landeswappen oder auf Fahnen: meist mit der Federkrone, einen Köcher mit Pfeilen auf dem Rücken, die Füße auf einem bezwungenen Kaiman ruhend. Zu den bekanntesten Darstellungen der India als Freiheitssymbol gehört wohl das wahrscheinlich 1819 entstandene Bild des kolumbianischen Malers Pedro José Figueroa, das Bolivar mit der gekrönten India Americana zeigt. Hinsichtlich der bildlichen Darstellung der India als personifizierte America zeigte sich hier eine neue Sinngebung. Hatte die India in früheren Jahrhunderten die Inferiorität der Neuen Welt gegenüber Europa ausgedrückt und im 17. Jahrhundert, dargestellt mit den Früchten des Landes, die koloniale Bedeutung Amerikas für Europa widergespiegelt, so versinnbildlichte sie in der Unabhängigkeitsbewegung, nun von den Amerikanern selbst verwendet, das Eigene und Besondere gegenüber Europa.³⁵

³⁴ Zum Einfluss des Liberalismus und seiner Auswirkungen auf die Indianer – speziell Agrarpolitik siehe Inge Buisson, Wege, Ziele und Ergebnisse liberaler Entwicklungspolitik in der mexikanischen Reform-Ära, in: I. Buisson und M. Mols (Hrsg.), Entwicklungsstrategien (Anm. 8), 83-98, und Hans-Joachim König, "Entwicklung nach außen". Voraussetzungen, Maßnahmen und Ergebnisse des Entwicklungskonzepts der Liberalen in Kolumbien in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, ebd., 67-82.

³⁵ Die Verwendung der Indiosymbolik in Neu-Granada/Kolumbien ist ausführlich beschrieben bei König, Auf dem Wege zur Nation (Anm.6), 140-160. Dort auch Verweise auf andere Staaten.

Bei dem bloßen Bild des Indio als Symbol der Freiheit blieb es auch, denn eine Übernahme indianischer Vorstellungen von gesellschaftlichem Verhalten, z.B. von kollektiver Arbeit und Nutzung, hatte die Instrumentalisierung den Indianischen nicht impliziert, ebenso wenig wie die indianische Kultur oder eine andere ethnische Kategorie – Indios oder Mestizen – zum Konstituens, zur einheitsstiftenden Grundlage der sich bildenden Nationalstaaten wurde. Das Ziel war die Überwindung des vorherrschenden ethnisch-kulturellen Pluralismus im Sinne einer Ausrichtung an den liberalen Grundsätzen Freiheit, wirtschaftliche Freizügigkeit, Individualbesitz, Leistung, Wettbewerb, Marktwirtschaft und Gleichheit. Die Kreolen der Unabhängigkeitsepoche bzw. der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts glaubten an den obersten Grundsatz der Gleichheit; sie übersahen dabei, daß Gleichheit nur unter Gleichen gerecht sein kann. War das ein wohlgemeinter Irrtum? Oder schufen sich die neuen politischen Machthaber mit der Aufhebung der kolonialzeitlichen indianischen Sonderrechte nicht die Handhabe, einen erhöhten wirtschaftlichen und sozialen Druck auf den indianischen Teil der hispanoamerikanischen Bevölkerung zu ihrem eigenen Nutzen auszuüben? Die letztere Frage wird man wohl bejahen müssen, denn zahlreiche frühe Bestandsaufnahmen der Kreolen über Politik und Wirtschaft belegen, daß sie die negativen sozialen Auswirkungen ihrer Maßnahmen auf die Indios wohl sahen, diese jedoch angesichts einer erhofften positiven wirtschaftlichen Entwicklung für die anderen Teile der Bevölkerung guthießen und akzeptierten.³⁶

Die offizielle republikanische Indianerpolitik im 19. Jahrhundert zeichnete sich dadurch aus, daß sie trotz der zahlreichen Gesetze bezüglich der *Comunidades* und des korporativen Landbesitzes eigentlich keine spezifische Indianerpolitik war. Entsprechend dem liberalen Glauben – und man ist versucht zu sagen Irrglauben – an die regulierende Kraft rechtlicher Gleichheit und der Freiheit des Individuums sowie an die Eigeninitiative, an Fähigkeiten und Verantwortlichkeiten staatlichen Interventionismus blieben die Indios sich selbst überlassen. Nachdem die Indios als Legitimationsfaktor für die Separation von Spanien ausgedient hatten, wurden für ihre propagierte Integration als Staatsbürger in die jeweiligen Gesellschaften der neuen Staaten keine gezielten Schritte unternommen. Stattdessen ist eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber den Indios, ja sogar eine bewusste Vernachlässigung dieses Bevölkerungsteils, der in den Andenländern 50% der Gesamtbevölkerung ausmachte, nicht zu

³⁶ Statt vieler zu Kolumbien *Mario Arrubla*, *Estudios sobre el subdesarrollo colombiano*, Medellín 1969 und öfters.

übersehen. Die im ausgehenden 19. Jahrhundert vorherrschenden sozialdarwinistischen und positivistischen (Spencer) anthropologischen Evolutions- und Rassetheorien führten vielmehr dazu, sich von den Indios abzuwenden. Wie in der Kolonialzeit galten sie wieder als Inferiore, als auf einer niederen Stufe stehend. Indianische Kultur wurde als Ausdruck einer irrationalen, traditionalistischen Neuerungsfeindlichkeit bewertet, Indios wurden als nationale Schande, als Hemmschuh für den Fortschritt erachtet; Fortschritt und Entwicklung aber erwartete und erhoffte man von der Einwanderung europäischer Weißer, von ihren Kenntnissen und Fertigkeiten, von ihrem Verhalten, insgesamt also von einer "Aufweißung". Einwanderungspolitik ersetzte häufig die Integrationspolitik, verhinderte eine verständnisvolle Politik gegenüber den Indios.³⁷

Erst Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts setzte ein Wandel ein. Proteste der Indios selbst, die von Intellektuellen vorgenommene Analyse der wirtschaftlichen und sozialen Stagnation und mangelnden Entwicklung, die im Vergleich zu den USA und den europäischen Staaten trotz des Wirtschaftsliberalismus, trotz der individuellen Freizügigkeit, trotz des Freihandels und der Eingliederung in den Weltmarkt, trotz der Übernahme europäischer Orientierungsmuster in Lateinamerika festzustellen waren, rückten die Indios und ihre Probleme wieder ins Blickfeld und ins nationale Bewusstsein. Es entstand der moderne Indigenismus. Diese Bewegung – vor allem in Peru und Mexiko – machte die soziale und ökonomische Misere der landlosen Indios, der vernachlässigten Indiodorfgemeinschaften sowie die Abhängigkeit der Indios von den Großgrundbesitzern zum Thema. Intellektuelle, Studenten, politische Gruppierungen nahmen sich der Situation des Indio an. Dies geschah zunächst vor allem in Mexiko nach der Revolution von 1910, in der u.a. auch Landforderungen der Indiodorfgemeinschaften, geführt von Emiliano Zapata, zum Ausdruck gekommen waren, und in Peru, wo die von José Carlos Mariátegui 1917 verfasste Analyse des Indioproblems den Durchbruch gebracht hatte.³⁸

³⁷ Zum Beispiel Mexiko siehe *Salomón Nahmad*, *Las ideas sociales del positivismo en el indigenismo de la época pre-revolucionaria en México*, in *América Indígena* XXXII, no.4 (1973), 1167-1182; *Manfred Mols*, *Mexico im 20. Jahrhundert*, Paderborn, München, Wien, Zürich 1981, bes. das Kap. Zum Vorabend der Revolution, zur Modernisierung der Científicos.

³⁸ *José Carlos Mariátegui*, *7 ensayos de interpretación de la realidad peruana*, 16. Auflage, Lima 1974. Vgl. Auch Thomas M. Davies, Jr., *The Indigenismo of the Peruvian Aprista Party. A Reinterpretation*, in: *Hispanic American Historical Review* 51 (1971), 626-645. Einen ausführlichen Überblick über die Anfänge des Indigenismus und auch des neuen Indianismus der Gegenwart gibt *Marie-Chantal Barre*, *Ideologías Indigenistas y Movimientos Indios*, México

Man ging davon aus, daß die fehlende Integration des Indio in die moderne Gesellschaft, seine mangelhafte Partizipation an Politik und Wirtschaft keinen kulturellen Ursprung hatten oder etwa in einer rassischen Minderwertigkeit oder Unfähigkeit des Indio lagen, sondern vielmehr ein ökonomisches Problem darstellten und weitgehend aus der Struktur des ungleichen Landbesitzes – hie Hacienda/Großgrundbesitz mit gutem Boden, dort landloser Indio/Mestize bzw. Minifundista mit schlechtem Boden – zu erklären waren.

Die Lebensbedingungen der Indios zu verbessern, sie zur Beteiligung an der modernen Gesellschaft zu befähigen, wurde in den spanisch-amerikanischen Staaten seit dem 2. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts und besonders seit dem 1. Interamerikanischen Indigenistenkongress 1940 in Patzcuaro, Mexico, zur offiziellen Indianerpolitik, nachdem schon 1938 die 8. Interamerikanische Konferenz in Lima beschlossen hatte: "Die Eingeborenen, Indigenas, haben als Nachfahren der ersten Siedler der amerikanischen Länder einen vorrangigen Anspruch auf Schutz durch die staatlichen Autoritäten, damit die Vernachlässigung ihrer physischen und intellektuellen Entwicklung aufgegeben wird, und demzufolge wird alles, was getan wird, um das Los der Indios zu verbessern, eine Wiedergutmachung des Unverständnisses sein, mit dem sie in früheren Zeiten behandelt worden sind."³⁹ Daß diese früheren Zeiten gar nicht so fern lagen, daß dieses Unverständnis auch noch im 20. Jahrhundert überwunden werden mußte, geht aus den Worten hervor, mit denen der mexikanische Präsident Lázaro Cárdenas den ersten Indigenistenkongress eröffnete: "Das Programm zur Befreiung der Indios gleicht im wesentlichen dem Programm zur Befreiung des Proletariats eines jeden Landes... Es ist nicht wahr, daß der Indio der Verbesserung seines Lebens abweisend und dem Fortschritt gleichgültig gegenübersteht. Wenn er oft weder Freud noch Leid ausdrückt, sondern das Geheimnis seiner Gefühle wie eine Sphinx bewahrt, dann tut er das wegen der Vergessenheit, in der er lebt. Er bearbeitet Böden, die seine Anstrengungen nicht belohnen; er produziert auf Webstühlen, ohne sich selbst kleiden zu können; er errichtet Bauten, ohne daß sich seine Lebensbedingungen verbessern; er bringt Diktatoren zu Fall, nur damit ihnen neue Ausbeuter nachfolgen. Und da seine Wirklichkeit nur das Elend ist, nimmt er eine Haltung der scheinbaren Indifferenz

1983; *Alejandro Marroquín*, Balance del indigenismo. Informe sobre la política indigenista en América Latina, México 1972.

³⁹ Auf die Bedeutung dieses Kongresses geht die Arbeit von *M.-Ch. Barre* (Anm.38) ein, dort auch das Zitat von Lima, 33.

und des berechtigten Misstrauens ein."⁴⁰ Cárdenas deutete an, daß die Wiedergutmachung am Indio, daß seine Integration auch etwas mit der Gesellschaft zu tun hatte, in die er integriert werden sollte, indem diese erkennen mußte, oder besser gesagt hätte erkennen müssen, daß das Erscheinungsbild des Indio keineswegs seine Wesenszüge oder Charakterdefizite widerspiegelt, sondern eine ungerechte Situation und seine Antwort darauf.

Von dieser Bewusstwerdung, von einem neuen positiven Indiobild, war man noch weit entfernt. Zuerst einmal gründete man Indianer Institute, anthropologische Institute zur Erforschung der indianischen Kulturen und ihrer Wertvorstellungen, gerade auch was den Landbesitz betraf; man bildete spezielle Lehrer aus, um die Indios in spanischer Sprache zu alphabetisieren. Dies sind nur einige Maßnahmen, die besonders in Mexiko getroffen wurden. Ziel war die Integration des einzelnen Indio in die herrschende, nach europäischen Werten ausgerichtete Gesellschaft, und selbst wenn das Agrarproblem angesprochen wurde, lief es – von Mexiko einmal abgesehen – auf eine Individualisierung heraus. Die Methode dieser Integration war ein gelenkter Kulturwandel, der die Indios endlich zu Mitgliedern der einzelnen Nationen machen, d.h. sie zu Peruanern oder Mexikanern werden lassen wollte, nicht etwa die Nation indianisieren sollte.⁴¹

Die Problematik dieser Indianerpolitik bestand hauptsächlich darin, daß sie, wie gesagt, den Indio in die moderne nationale Gesellschaft integrieren wollte, gleichzeitig aber damit den Wunsch verband, die positiven Elemente indianischer Kultur zu bewahren. Ohne Zweifel hat der bisherige Indigenismus, eine Politik von Nicht-Indios für Indios, bezüglich der Lebensbedingungen der Indios, was hygienische Maßnahmen, die Vermittlung technischer Fertigkeiten und medizinische Fürsorge betrifft, positive Ergebnisse gezeitigt. Die Integration des Indio im Sinne von politischer und wirtschaftlicher Beteiligung, wie es einem Staatsbürger zukäme, hat er bislang jedoch nicht erreicht und ihm keine neue Identität gegeben; die Indios sind Randgruppen geblieben.

⁴⁰ El Indigenismo de Lázaro Cárdenas, in: Cuadernos Americanos Año 30, Nr. 174 (1971), 113-117, hier 114; *Gonzalo Aguirre Beltrán*, El pensamiento indigenista de Lázaro Cárdenas, in: América Indígena XXXI, Nr. 4 (1971), 1007-1019.

⁴¹ Wichtige Aufsätze, die die Problematik von Akkulturation und Integration darstellen, sind enthalten in: *Arnold-Bergstraesser-Institut* (Hrsg.), Zur Integration der indianischen Bevölkerung in die moderne Gesellschaft Lateinamerikas, Freiburg 1968. Ein Vertreter eines Indigenismus, der den Indio mexikanisieren will, ist *Gonzalo Aguirre Beltrán*, El proceso de aculturación indígena, México 1973.

Nicht unerwähnt bleiben darf, daß die Unfähigkeit der herrschenden Systeme, die Randgruppen einzugliedern, auch durch äußere Faktoren ergänzt und verschärft wird. Die Modernisierung der lateinamerikanischen Staaten wird durch wesentliche Hindernisse gebremst, die zu einer endlosen Krise führen. Diese Hindernisse resultieren wesentlich aus den weltwirtschaftlichen Strukturen, durch die die nationalen Rohstoffe abfließen, Kapitalinvestitionen ängstlich eingeschränkt werden und die Außenverschuldung und Abhängigkeit rasch wachsen. Die Indianerpolitik hatte, indem sie als Integrations- und Modernisierungsprozeß die soziale Veränderung zu beschleunigen und den "individuellen" Übergang zu erleichtern bemüht war, in großen Gruppen der indianischen Bevölkerung, insbesondere unter den Jugendlichen, Erwartungen geweckt, die mit dem Entwicklungsmodell, das ihnen als einzige Alternative angeboten wurde, übereinstimmen. Aber die begrenzte Expansionskapazität und das "koloniale" Erbe, das den Indio im Wettbewerb benachteiligt, haben diese Erwartungen und Hoffnungen gedämpft und eine wachsende soziale Mobilität erschwert. In Zeiten wirtschaftlichen Aufschwungs war eine Anpassung wohl möglich, aber in Zeiten starker Schwankungen verringern sich die Ausweichmöglichkeiten, und die indianische Bevölkerung ist in dem härteren Wettbewerb infolge ungenügend vermittelter Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie durch eine latent weiter vorhandene ethnische Diskriminierung stark benachteiligt.

Unter dem Gesichtspunkt praktischer Politik zum Nutzen des Indio scheint der bisherige Indigenismus gescheitert zu sein, unter dem Gesichtspunkt aber, in Staaten mit hohem Indioanteil der gesamten Gesellschaft zu einer breiteren Identitätsbasis verholfen haben, indem die jeweils nationale Geschichte um die Geschichte der Indios, ihre vorspanische Kultur und ihre koloniale Vergangenheit erweitert wurde, ist die Bedeutung und Wirkung des Indigenismus nicht zu übersehen.⁴² Als bekanntestes und wohl bedeutendstes Beispiel dieser Art des Indigenismus, einer erneuten symbolhaften Verwendung des Indianischen, ist Mexiko anzuführen, wo nach der Revolution von 1910/17, an der alle Bevölkerungsgruppen beteiligt gewesen waren, ein Nationalgefühl erzeugt werden sollte, das auf der Synthese indianischer, spanischer und mestizischer Komponenten beruhte. Wegbereiter und Medium dieser Hinführung zu einem mexikanischen Nationalgefühl, das Staat und Nation konsolidieren sollte, war die neue

⁴² Eine kurze Beschreibung dieser Funktion des Indigenismus liefert *Andrés Serbin*, *Etnicidad y Política. Los Movimientos Indígenas en América Latina*, in: *Nueva Sociedad* 49 (1980), 57-71. Siehe auch *G. Aguirre Beltrán*, *Regiones de refugio*, México 1973.

mexikanische Literatur, vor allem aber und am augenfälligsten die monumentale Wandmalerei, die besonders in den Werken von Diego Rivera eine Vision und Interpretation des Indio lieferte. Rivera stellte die Indios als die Armen dar, die sich in weiße Ponchos oder eigene Trachten kleiden, die die schweren Arbeiten ausführen, die Ungerechtigkeit erdulden, die aber gleichzeitig die Zukunft in ihren Händen halten, weil sie es sind, die die Revolution in Gang setzen, durchführen und beenden werden; die Gebräuche, Tänze und Feste haben, die ihnen einen kulturellen Zusammenhalt geben, und die würdevoll und schön sind.⁴³

Wenn man die Verwertung des Indio, des Indianischen, wie sie auch in Peru nach der Revolution von 1968 zu beobachten war, indem z.B. eine Reihe von Gesetzen unter Indiosymbolik erlassen wurden⁴⁴, und diese Inwertsetzung des Indianischen mit der realen Situation der Indios vergleicht, dann erhebt sich die Frage, ob der Vorwurf, den die neuen Indigenisten gegen den offiziellen Indianismus erheben, daß nämlich die Indianerpolitik sich nach den staatlichen Interessen und weniger am Schicksal der Indios selbst definiere, nicht doch zu Recht besteht. Hat das neue Bild vom Indio nicht wieder nur eine Legitimationsfunktion?

Seit ca. drei Jahrzehnten ist eine von kritischen Anthropologen und indianischen Gruppen geforderte neue Indianerpolitik zu erkennen, die sie bezeichnenderweise Indianismus nennen.⁴⁵ Das Ziel der Indianisten besteht nun darin, den

⁴³ Vgl. *Ida Rodríguez Prampolini*, Die Vorstellung vom Indio bei José Clemente Orozco und Diego Rivera, in: Nationalgalerie Berlin, Wand-Bild Mexico, Berlin 1982, 165-181. Siehe in diesem Ausstellungskatalog auch die anderen Aufsätze zum Muralismo bzw. zur Identitätssuche.

⁴⁴ Als Beispiel sei das Agrarreformgesetz Nr. 17716 vom 24. Juni 1969 genannt; der Einband einer der zahlreichen Broschüren mit diesem Gesetz zeigte neben dem Präsidenten General Juan Velasco Alvarado den berühmten Indioführer Tupac Amará II., der 1780/81 für eine bessere Stellung der Indios gegen die spanische Kolonialverwaltung in Peru und gegen die Weißen rebellierte hatte.

⁴⁵ Einen äußerst informativen Überblick über den neuen Indianismus, die politischen Aktivitäten indianischer Gruppierungen und Parteien gibt *M.-Ch. Barre* (Anm.38); vgl. auch *A. Marroquin* (Anm.38); *Walter Dostal* (Hrsg.), *The Situation of the Indians in South America*, Geneva 1972; dtsh. *Die Situation der Indios in Südamerika. Grundlagen der interethnischen Konflikte der nichtandinen Indianer*, Wuppertal 1981; *Indianer in Lateinamerika. Neues Bewusstsein und Strategien der Befreiung. Dokumente der zweiten Tagung von Barbados*, Wuppertal 1982; *Guillermo Bonfil Batalla*, *Las nuevas organizaciones indígenas*, in: *Indianidad y descolonización en América Latina*, México 1979, 23-40; *Mark Münzel* (Hrsg.), *Die indianische Verweigerung*, Reinbek bei Hamburg 1978; *ders.*, *Neue Formen der Opposition bei Indianern*, in: *Theo Ginsberg und Monika Ostheider* (Hrsg.), *Lateinamerika vor der Entscheidung. Ein Kontinent sucht seinen Weg*, Frankfurt/M. 1984, 67-84

Folgen der Kulturbewegung dadurch zu entgehen, daß die Indios ihre eigene Kultur nicht aufgeben, sondern im Gegenteil ihre kulturellen Werte, ihre traditionellen Sozialbeziehungen, ihre Beziehung zum kollektiv genutzten Boden, ihre Wertvorstellungen zu Grundlagen gesellschaftlicher Entwicklung gemacht werden. Sie fordern eine Änderung der Richtung. Nach ihren Überlegungen ist der richtige Weg nicht mehr Akkulturation, der Übergang, die Integration, die Änderung der Identität, sondern ein ethnisches Bekenntnis. Für diese Bewegungen bedeuten bewusste Volkszugehörigkeit und eigene Kultur nicht etwa die Rückkehr zu einem verlorenen Paradies, sondern die Grundlage für gesellschaftliche Modelle und Wertordnungen, deren Ziel die radikale Veränderung der lateinamerikanischen bäuerlichen Gesellschaft ist. Die politische Perspektive ist die Entkolonisierung auf dem Land. Damit greifen diese Bewegungen eindeutig die bisherigen Vorstellungen von Nation als einer ethnischen und kulturellen Einheit an und fordern eine Nation, die multiethnisch und plurikulturell konstituiert ist.⁴⁶ Eine solche Nation könnte den Indios die Möglichkeit geben, eine Entwicklung nach ihren nicht ausschließlich an der westlichen Zivilisation ausgerichteten Werten in Gang zu setzen. Es wäre zu einfach, solche Überlegungen als Utopie oder gar als absurd abzutun, zumal sich doch allenthalben zeigt, daß auch in den Industrienationen gesellschaftliche Probleme auftauchen, die nicht zuletzt auf die Vereinzelung des Menschen und die Überbetonung der individuellen Fähigkeiten und Leistungen des einzelnen sowie auf den Bruch mit der Umwelt zurückgehen.

In diesem Problemfeld kommt dem Historiker, der ja die Folgen und Ergebnisse von politischen Vorstellungen in der Zeit kennt, eine wichtige Aufgabe zu. Er muß fragen, ob solche Vorschläge einer plurikulturellen Nation zu ähnlich dualen Gesellschaften wie in der spanischen Kolonialzeit führen. Er muß fragen, ob die Rückbesinnung auf die Indianergemeinschaft wirklich die vorspanische meint und nicht etwa die der spanischen Kolonialzeit, ob diese wirklich so kollektiv organisiert war und wirtschaftete, wie es gemeinhin in solchen Forderungen dargestellt wird. Er muß allerdings auch fragen, ob der von den Lateinamerikanern übernommene europäische Nationenbegriff, der die Einheit

⁴⁶ Zur plurikulturellen Nation siehe *Barre* (Anm. 38); *Salomón Nahmad Sitton*, Gobierno Indígena y Sociedad Nacional, in: *América Indígena* XXXV (1975), 857-872; *William Bollinger* und *Daniel Manny Lund*, Minority Oppression: Toward Analyses that Clarify and Strategies that Liberate, in: *Latin American Perspectives* Vol. IX, Nr. 2 (1982), 2-28. Vgl. auch die Überlegungen zu Staat und Problemen einer unikulturellen Nation von *Myriam Jimeno* und *Adolfo Triana Antorveza*, Estado y Minorías Etnicas en Colombia, Bogotá 1985.

vorgibt, nicht obsolet geworden und für außereuropäische Gesellschaften untauglich ist.

Barbar oder Symbol der Freiheit? Unmündiger oder Staatsbürger? Das skizzierte Problemfeld der Beziehungen zwischen Indios und Spanien bzw. deren Nachfolgern hat gezeigt, daß in dieser Kulturbewegung die Indios seit nunmehr fast 500 Jahren als unmündige und inferiore Menschen gesehen wurden, auch wenn sie seit der Unabhängigkeit offiziell de jure den Status von Staatsbürgern erhalten haben. Denn eine tatsächliche Gleichstellung im Sinn von Teilhabe an den sozialen und wirtschaftlichen Gütern der jeweiligen Nation, im Sinn von politischer Beteiligung und Entscheidungsmöglichkeit haben sie nie erlangt. Nicht etwa weil sie unfähig oder minderbegabt waren, sondern weil sie weder ökonomisch noch bildungsmäßig dazu in den Stand versetzt wurden. Eine einseitig an fremden Vorbildern sowie Normen und Werten ausgerichtete Politik, Wirtschafts- und Entwicklungspolitik der Lateinamerikaner, die sich des Indianischen nur zu Legitimierungszwecken bediente, hat wenig positive Ergebnisse im Sinne einer gesamtgesellschaftlichen, die Indios einbeziehenden Entwicklung gebracht. Ist eine ausschließliche Ausrichtung auf die indianische Vergangenheit dazu geeignet? Gibt es überhaupt eine Lösung? Voraussetzung wäre wohl ein Umdenken, eine Bewusstseinsbildung bei den Nicht-Indios, vor allem bei der dominierenden Bevölkerungsgruppe sowie eine Zurkenntnisnahme indianischer kultureller Werte für die Gesellschaft und das Weltverständnis. Eine breitere Besinnung auf die "eigene" Vergangenheit Lateinamerikas oder Ind Amerikas könnte einen Prozeß einleiten, einen eigenen lateinamerikanischen Weg zu gehen. Voraussetzung dafür wäre aber auch, daß Europa und Nordamerika – als Teil Europas – dazu übergehen, die Vielfalt der Kulturen und gesellschaftlichen Systeme anzuerkennen und zu akzeptieren und von einer Qualifizierung der Anderen entsprechend ihren Normen abzulassen. Mit der europäischen Expansion nach Amerika, die bald ihre 500-Jahr-Feier begeht, wurde Lateinamerika zu einem Teil der europäischen Geschichte. Die Besinnung auf einen eigenen Weg könnte auch die Rückgewinnung der eigenen Geschichte bedeuten.

VERSTÄNDNISLOSIGKEIT UND VERSTEHEN, SICHERHEIT UND ZWEIFEL: DAS INDIOBILD SPANISCHER CHRONISTEN IM 16. JAHRHUNDERT

Alexander von Humboldt, der wegen seiner naturgeographischen und historisch-politisch-sozialen Untersuchungen und Beschreibungen Lateinamerikas zu Beginn des 19. Jahrhunderts gemeinhin als der zweite Entdecker oder der wissenschaftliche Wiederentdecker Amerikas gilt,¹ hat mehrfach die Schriften des spanischen Jesuitenmissionars und Chronisten José de Acosta über die Beschaffenheit der Neuen Welt und die Missionsmethode (1588) sowie über die Geschichte Amerikas (1590)² wegen der vielfältigen und systematischen Beobachtungen von Flora, Fauna und amerikanischen Menschen als eine meisterhafte und nützliche Darstellung der Neuen Welt charakterisiert. Ein ähnlich positives Urteil meinte er über die einige Jahrzehnte zuvor erschienene Geschichte Amerikas (1526/1535/1557) des Gonzalo Fernández de Oviedo³ abgeben zu können.⁴ Was war an den Schriften Acostas so bedeutend, was macht sie so wichtig für unser Thema?

Einen ersten wichtigen Hinweis gibt das Vorwort an den Leser, in dem Acosta Ziel und Methode seiner *Historia Natural y Moral de Las Indias* vorstellt und von den bisherigen Darstellungen abhebt:

¹ Siehe dazu Richard Konetzke: Alexander von Humboldt als Geschichtsschreiber Amerikas, in: *Historische Zeitschrift* 188 (1959), S. 526-565. Ders.: Alexander von Humboldt und Amerika, in: *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas*. Bd. 1 (1964), S. 343-348. – Vgl. auch Charles Minguet: Alejandro de Humboldt, historiador y geógrafo de America. 2 Bde. México 1985.

² José de Acosta: *De natura Novi Orbi libri duo et de promulgatione evangelii apud barbaros sive de procuranda indorum salute libri sex*. Salamanca 1588. Neue Ausgabe lat. und spanisch, 2 vols. Madrid 1984 (*Corpus hispanorum de pace* vol. XXIII und XXIV). – Aus den beiden ersten Kapiteln dieses Werkes entwickelte Acosta dann das weitere Werk *Historia Natural y Moral de las Indias*. Sevilla 1590. – Reproducción en Facsimile, con introducción, apéndice y antología por Barbara B. Beddall. Valencia 1977. – Siehe auch *Obras del P. José de Acosta de la Compañía de Jesus, con una introducción del P. Francisco Mateos*. Madrid 1954 (*Biblioteca de Autores Españoles* 73).

³ Gonzalo Fernández de Oviedo: *Historia General y Natural de Las Indias*. Edición y Estudio Preliminar de Juan Pérez de Tudela Bueso. 5 vols. Madrid 1959 (*Biblioteca de Autores Españoles* 117-121).

⁴ Alexander von Humboldt: *Kosmos. Entwurf einer Physikalischen Weltbeschreibung*. Bd. 2, Stuttgart 1847, S. 298.

"Über die Neue Welt und Westindien haben viele Autoren zahlreiche Bücher und Berichte geschrieben; in ihnen künden sie von den neuen und merkwürdigen Dingen, die man in diesen Gebiete entdeckt hat, und von den Taten der Spanier, die diese Gegend erobert und bevölkert haben. Aber bis jetzt habe ich noch keinen Autor gesehen, der die Gründe und Ursachen so vieler Neuigkeiten und Merkwürdigkeiten zu erklären versuchte und darüber Überlegungen und Untersuchungen angestellt hätte; ebensowenig ist mir ein Buch begegnet, dessen Thema die Indios selbst, die alten und ursprünglichen Bewohner der Neuen Welt, gewesen wären. Tatsächlich bieten beide Aspekte große Schwierigkeiten. ... Der zweite, d.h. die eigene Geschichte der Indios zu schreiben, würde intensiven und gründlichen Umgang mit den Indios erfordern, woran es den meisten Autoren, die über Las Indias geschrieben haben, mangelte, teils weil sie die Sprache nicht kannten, teils weil sie sich um die Vergangenheit der Indios nicht kümmerten. Deshalb haben sie sich damit zufrieden gegeben, einige oberflächliche Dinge zu beschreiben".⁵

Traf dies Urteil über die vorhergehenden Chronisten zu, hatten die Autoren überhaupt Interesse an einer Erklärung des Neuen und Merkwürdigen? Wer waren diese Autoren?

Ich habe den Bereich "frühneuzeitliches Europa" auf Spanien bezogen, auf das Land also, das weitgehend die Entdeckung, Eroberung und Kolonisation Amerikas im 16. Jahrhundert betrieb und deshalb ein ganz natürliches Interesse an Berichterstattung und an Information besaß. Ich beziehe mich hinsichtlich des Indiobildes auf die Aussagen der spanischen Chronisten des 16. Jahrhunderts, deren Werke damals veröffentlicht wurden, also Kenntnis über Amerika oder Westindien sowohl in Spanien selbst als auch im übrigen Europa vermittelten. Mit einem Blick auf die Verbreitung ihrer Werke in Europa kann deshalb doch ein umfassenderer Eindruck von den in Europa vorhandenen bzw. zugänglichen Kenntnissen über Amerika und seine Menschen entstehen.⁶

Die folgenden Ausführungen beruhen im wesentlichen auf den im Laufe des 16. Jahrhunderts erschienenen Werke folgender Autoren, die im Unterschied zu

⁵ José de Acosta: *Historia Natural y Moral*, Ausg. Valencia 1977, S. 9

⁶ Die neueste Zusammenstellung der europäischen Americana, der jeweiligen Originale, ihrer Editionen und Verbreitung in Europa, liefern J. Alden und D. C. Landis (Hrsg.): *European Americana*, Vol. I. 1493-1600, New York 1980, Vol. II. 1601-1650, New York 1982. – Vgl. zum daraus sich entwickelnden Bild von Amerika und seinen Einwohnern F. Chiapelli (Hrsg.): *First Images of America. The Impact of the New World on the Old*. 2 Vols. Berkeley, Los Angeles, London 1976. – Jean Paul Duviols: *L'Amérique espagnole vue et rêvée. Les livres de voyages de Christophe Colombe à Bougainville*. 1492-1768. Paris 1986. – Ulrich Kniefelkamp und Hans-Joachim König: *Die Neuen Welten in alten Büchern. Entdeckung und Eroberung in frühen deutschen Schrift- und Bildzeugnissen*. Bamberg 1988 (Ausstellung der Staatsbibliothek Bamberg anlässlich des 37. deutschen Historikertages). – Siehe auch demnächst die Ergebnisse eines Internationalen Symposiums 1987 in La Rábida zum Thema: *La Imagen del Indio en la Europa del siglo XVI y XVII*.

den früheren Entdeckungs- und Reiseberichten von Christoph Kolumbus⁷ oder Amerigo Vespucci⁸ in größerem Stil und umfassender die Ereignisse in Amerika seit der spanischen Entdeckung beschrieben. Die chronistische Darstellung beginnt mit den ab 1511 erscheinenden Dekaden über die Neue Welt des Pedro Mártir de Angleria. Obwohl gebürtiger Italiener, gehört er in die Reihe der spanischen Chronisten, bekleidete er doch das Amt des Chronisten im Indienrat und hatte als solcher Zugang zu mündlichen und schriftlichen Augenzeugenberichten über die Geschehnisse in der neuen Welt.⁹ Hernán Cortés gab sozusagen als sein eigener Chronist in Form von Briefberichten an Karl V. (1522, 24, 25) eine detaillierte Darstellung seiner militärischen und politischen Aktivitäten in Mexiko.¹⁰ Gonzalo Fernández de Oviedo, ein vielbeschäftigter, vielgereister

⁷ Christoph Kolumbus hatte in verschiedenen Briefen über seine Entdeckung 1492 bzw. die nachfolgenden Unternehmungen auf seinen insgesamt 4 Reisen informiert. Besonders der Brief über die 1. Reise war in Europa schnell verbreitet worden und hatte die Entdeckung Amerikas bekannt gemacht. Das von Kolumbus verfaßte Bordbuch über die 1. Reise erschien erst im 19. Jahrhundert, in der *Historia de Las Indias* von Bartolomé de las Casas. Siehe Cristobal Colón: *Textos y documentos completos. Relaciones de viajes, cartas y memoriales*. Edición, prólogo y notas de Consuelo Varela. Madrid 1982. – Konrad Häbler (Hrsg.): *Der deutsche Kolumbusbrief. Faksimileausgabe der Übersetzung von 1497*. Straßburg 1900. – Ernst Weil (Hrsg.): *De Insulis inventis; Eyn schon hübsch lesen von etlichen inßlen*. Faksimile der lat. und deutschen Ausgabe. München 1922.

⁸ Amerigo Vespucci hatte 1502 in einem Brief an Lorenzo de Pier Francesco de Medici über seine Erlebnisse und Eindrücke an der brasilianischen Küste berichtet. Wie kaum ein anderer Bericht hat dieser Brief, der bald in zahlreichen Editionen und Übersetzungen in Europa kursierte, das Bild des primitiven, nackten, teils wilden Indio geprägt. – Amerigo Vespuccio: *El Nuevo Mundo. Cartas relativas a sus viajes y descubrimientos. Textos ein Italiano, Español e Ingles. Estudio preliminar de Roberto Levillier*. Buenos aires 1951. – A. Vespuccio: *El Nuevo Mundo. Viajes y documentos completos*. Madrid 1985.

⁹ Pedro Mártir, der schon ab 1494 in Briefen aus Spanien an italienische Freunde auf die neuen Entdeckungen eingegangen war, faßte diese Briefe zu Dekaden zusammen, die sich im Laufe der Zeit und mit zunehmendem Material auf insgesamt acht beliefen. P. Martyris angli mediolanensis opera. *Legatio Babylonica, Oceani Decas, Poemata, Epigrammata. Cum privilegio Imper. Hispali 1511*. (Enthält die 1. Dekade). – *De rebus oceanis et Orbe Novo Decades tres*. Alcalá de Henares 1516. – *De orbe novo decades, opus epistolarum*. Alcalá de Henares 1530. – Veröffentlichungen in Europa: Basel 1521, 1533; Nürnberg 1524; Köln 1532, 1574; Venedig 1534; Paris 1536, 1587. – Neuauflagen: *De Orbe Novo*, ed. Francis Augustus Mac Nutt. 2 vols. New York 1912, Repr. 1970. – *Opera*. Ed Facsimile von 1530. Graz 1966. – Acht Dekaden über die Neue Welt, übersetzt, eingeführt und mit Anmerkungen versehen von Hans Klingelhöfer. 2 Bde. Darmstadt 1973.

¹⁰ Hernán Cortés, eine der interessantesten Gestalten der spanischen Konquista, schrieb im Zeitraum vom Juli 1519 bis September 1526 insgesamt fünf *Cartas de Relación* an Kaiser Karl V., in denen er sein Vorgehen bei der Eroberung des Aztekenreiches und seine Vorstel-

und an historischen Fragen interessierter Jurist, Schriftsteller und Kolonialbeamter, verfaßte in jahrzehntelanger Arbeit eine monumentale Natur- und Human-geschichte Amerikas. Schon frühzeitig, sicher aber seit seinem ersten Aufenthalt in Amerika, 1514/15, als er als Schreiber und Inspektor der Goldschmelze an der von Pedrarias Dávila geleiteten Expedition nach Panamá (Darién) teilnahm, hatte er begonnen, Material für eine Geschichte der neuentdeckten Gebiete zu sammeln, eine Arbeit, die er bei späteren Aufenthalten in Mittelamerika oder auf Hispaniola – insgesamt lebte er mit Unterbrechungen über 25 Jahre in der Neuen Welt – fortsetzte. 1526 veröffentlichte er in Spanien einen Karl V. gewidmeten "Überblick über die Naturgegebenheiten von Las Indias", um des Kaisers Informationsbedürfnis zu befriedigen, aber auch dessen weitere Unterstützung zu erlangen. 1535, drei Jahre nach seiner Ernennung zum offiziellen Chronisten, erschien der erste Teil seiner "Historia General y Natural de las Indias" mit 20 Büchern. Von den bis 1549 verfaßten zwei weiteren Teilen mit 30 Büchern erschien lediglich das erste Buch des zweiten Teils im Jahr 1557, ein Jahr nach Oviedos Tod.¹¹

Gegenüber dieser umfangreichen und detaillierten Chronik fällt der 1534 veröffentlichte "Wahrhafte Bericht über die Eroberung Perus" des Sevillaners Francisco de Jerez oder Xerez, der ab 1519 mit wechselvollem Glück an den Aktivitäten in Amerika, zuletzt als Sekretär Francisco Pizarros, beteiligt war,

lungen über die spanische Herrschaft in Neu-Spanien vortrug. Von diesen Briefen sind der 2. (30. Oktober 1520), der 3. (15. Mai 1522) und der 4. Brief (15. Oktober 1524) damals veröffentlicht worden. Hernán Cortés: Cartas de relación. Sevilla 1522; Carta de relación. Caragoza 1523; La quarta relación. Toledo 1525. – Weitere Ausgaben in Europa: Nürnberg (lat. 2. und 3.) 1524; Köln (lat.) 1532; Augsburg (deutsch 2. und 3.) 1550; Basel 1555; Paris 1588. – Neuere Ausgaben in: *Historiadores Primitivos de Indias. Colección dirigida e ilustrada por Don Enrique de Vedia. 2 Tomos, Madrid 1946 und 1947 (Biblioteca de Autores Españoles 22 und 26), T. I., S. 1-153.* – Hernán Cortés: Cartas de relación. Edición Mario Hernández. Madrid 1985 (*Historia 16, Crónicas de América 10*). – Deutsche Ausgabe: C. Litterscheid (Hrsg.): *Die Eroberung Mexikos. Drei Berichte von Hernán Cortés an Kaiser Karl V.* Übers. Von Mario Spira u. C. W. Koppe, Frankfurt a. M.

¹¹ Gonzalo Fernández de Oviedo: *Sumario de la natural historia de las Indias.* Toledo 1526. – *La historia general de las Indias.* Sevilla 1535. – *Coronica de las Indias. La hystoria general de las Indias, agora nuevamente impresa, corregida y emendada.* Salamanca 1547. *Libro XX. De la segunda parte de la general historia de las Indias.* Valladolid 1557. – Europäische Veröffentlichungen des Sumario: Venedig 1534, London 1555; der *Historia General:* Paris 1555, 1556, London 1577. – Neuausgabe des Sumario in: *Historiadores Primitivos de Indias. T. I., S. 473-515.* – Sumario, Edición, introducción y notas de José Miranda. México 1950, 1979. – Edición de Manuel Ballesteros. Madrid 1986. (*Historia 16, Crónicas de América 21*). – *Historia general,* siehe Anm. 3.

schon allein wegen seiner Kürze ab.¹² Eine ausführliche Geschichte über Amerika und vor allem über die Eroberung Mexikos legte dann 1552 Francisco López de Gómara, ein humanistisch gebildeter Geistlicher, in einer allgemein beachteten und schnell verbreiteten Ausgabe vor. Er war seit 1542 als Hauskaplan bei Hernán Cortés nach dessen Rückkehr nach Spanien (1540) tätig gewesen und hatte dadurch Zugang zu wichtigen Informationen gehabt.¹³ Ebenfalls 1552 veröffentlichte Bartolomé de las Casas, Bischof von Chiapas und Protector de los Indios, seinen "Kurzgefaßten Bericht über die Zerstörung der Indien", den er im Zuge seiner nimmermüden Bemühungen um eine gerechte Behandlung der Indios anlässlich der Überlegungen zu einer neuen Indianerschutzgesetzgebung (Leyes Nuevas) zur offiziellen Information für den spanischen Hof schon 1541/42 verfaßt hatte.¹⁴ Seine beiden anderen umfangreicheren und differenzierteren historischen Werke blieben im 16. Jahrhundert leider unveröffentlicht.¹⁵ Die "Chronik Perus" des Pedro Cieza de León, eines Soldaten, der

¹² Francisco de Jerez: Verdadera Relación de la Conquista del Peru y Provincia del Cuzco, Llamada la Nueva Castilla. Sevilla 1534, Salamanca 1547 (zusammen mit der Überarbeitung des 1. Teils der Historia General von González de Oviedo). – Europäische Veröffentlichungen: Mailand 1535, Venedig 1535. – Neuausgabe in: Historiadores Primitivos de Indias. T. II., S. 319-348.

¹³ Francisco López de Gómara: Crónica de la Historia General de las Indias y Conquista de Méjico. Zaragoza 1552, Medina del Campo 1553, Zaragoza-Antwerpen 1554. – In Spanien wurden durch Philipp II. Druck und Verkauf des Werkes verboten, in Europa aber gibt es zahlreiche Veröffentlichungen dieser Geschichte, die für Cortés Partei ergreift: Rom 1556; Venedig 1557, 1560, 1564, 1565, 1566, 1576, 1599; Paris 1568, 1569, 1577, 1578, 1580, 1584, 1587, 1588; London 1578, 1596. – Neuausgabe in: Historiadores Primitivos de Indias I, S. 155-455 (Teil 1. S. 157-294; Teil 2 (Mexiko) S. 295-455). – Historia General de Las Indias y Vida de Hernán Cortés. Prólogo y Cronología por Jorge Guerría Lacroix. Caracas 1979 (Biblioteca Ayacucho 64) – Historia de la Conquista de México. Prólogo y Cronología por Jorge Guerría Lacroix. Caracas 1979 (Biblioteca Ayacucho 65).

¹⁴ Bartolomé de las Casas: Brevisima Relación de la Destrucción de Indias. Sevilla 1552. – Europäische Veröffentlichungen: Paris 1582; Amsterdam 1579, 1596; Frankfurt 1597, 1599. – Neuausgabe: Facsimile der Ausgabe von Sevilla, Introducción y notas de Manuel Ballesteros Goibros. Madrid 1977. – Brevisima Relación, Edición de André Saint-Lu. Madrid 1982. – Kurzgefaßter Bericht von der Verwüstung der westindischen Länder, hg. Von H. M. Zenzberger. Frankfurt a. M. 1981.

¹⁵ Bartolomé de las Casas: Historia de las Indias (1527), 1. Ausgabe im 19. Jahrhundert, dann Edición de Agustín Millares Carlo. 3 vols. México 1951, 1981. – Apologética historia sumaria (1551-), ed. por Edmundo O'Gorman. 2 vols. México 1967. Besonders in diesem Werk gibt Las Casas eine differenzierte Darstellung der indianischen Gesellschaften und Kulturen mit einem komparatistischen Ansatz, ohne allerdings dabei die eigenen Kategorien in Frage zu stellen.

von 1535-1547 an den Unternehmungen in Neu-Granada und von 1548-1550 in Peru teilgenommen, sich daneben aber mit historischen Studien beschäftigt hatte, erschien auch unvollständig. Im Jahre 1553 wurde lediglich der erste Teil, sozusagen der Einleitungsteil, gedruckt, während die anderen Teile, darunter der besonders wichtige zweite Teil über die Herrschaft der Inkas, erst im 19. Jahrhundert öffentlich bekannt wurden.¹⁶ Mit der Entdeckung und Eroberung Perus befaßte sich ebenfalls Agustín de Zarate, ein hoher Beamter im kolonialen Wirtschafts- und Finanzwesen und z. Zt. der Bürgerkriegsunruhen in Peru tätig; 1555 veröffentlichte er seine *Historia* in Antwerpen.¹⁷ Den Abschluß in dieser Reihe der spanischen Chronisten, deren Arbeiten über Amerika im 16. Jahrhundert auch tatsächlich erschienen, bildete dann der Jesuit José de Acosta mit seinen beiden Werken über die Natur und die Menschen in Amerika.¹⁸

Entsprechend diesem Kriterium der Veröffentlichung, also der Verfügbarkeit im 16. Jahrhundert, fallen außer den Werken von Las Casas und Cieza de León weiterhin so wichtige Geschichtsdarstellungen wie z. B. die von Bernal Díaz del Castillo,¹⁹ Bernardino de Sahagún,²⁰ Pedro Sarmiento de Gamboa,²¹ Juan de

¹⁶ Pedro Cieza de León: *La Crónica del Perú*. Sevilla 1553. – Neuausgabe in: *Historiadores Primitivos de Indias II*, S. 346-458. – Edición de Manuel Ballesteros. Madrid 1984 (*Historia 16, Crónicas de América 4*). – Segunda parte de la *Crónica del Perú*, que trata del Señorío de los Ynkas Yupanquis y de sus grandes hechos y gobernación. La publica Marcos Jiménez de la Espada. Madrid 1880. – El señorío de los incas. Edición de Manuel Ballesteros. Madrid 1985 (*Historia 16, Crónicas de América 5*). – Tercera parte. Del descubrimiento y conquista del Perú. Edición de Carmelo Sáenz de Santa María. Madrid 1986 (*Historia 16, Crónicas de América 17*).

¹⁷ Agustín de Zarate: *Historia del Descubrimiento y Conquista de la Provincia del Perú*. Amberes (Antwerpen) 1555, Sevilla 1577. – Europäische Ausgaben: London 1581; Antwerpen 1563, 1564; Venedig 1563; Amsterdam 1596. – Neuere Ausgabe in: *Historiadores Primitivos en Indias II*, S. 459-574.

¹⁸ Siehe oben Anm. 2 – Seine Werke wurden im 16. Jahrhundert in Europa verbreitet, Köln 1589, 1596, 1600; Venedig 1596; Haarlem 1598; Paris 1598, 1600.

¹⁹ Bernal Díaz de Castillo: *Historia Verdadera de la Conquista de la Nueva España*. Madrid 1632. – Edición Crítica por Carmelo Sáenz de Santa María. Madrid 1982. – Deutsche Ausgabe: *Wahrhafte Geschichte der Entdeckung und Eroberung von Mexiko*. Herausgegeben und bearbeitet von Georg A. Narciß, mit einem Nachwort von Tzvetan Todorov. Frankfurt a. M. 1981.

²⁰ Bernardino de Sahagún: *Historia General de las Cosas de Nueva España*. (1570-1582). 1. Ausgabe 1829, 1830. – Ed. por Angel Maria Garibay K. México 1981⁴. 4 Tomos.

²¹ Pedro Sarmiento de Gamboa: *Historia Indica*. (1572). Ed. R. Levillier. Madrid 1935. – Dt. Ausgabe: Richard Pietschmann (Hg.): *Geschichte des Inkareichs von Pedro Sarmiento de Gamboa*. *Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philolog.-Histor. Klasse, Neue Folge Bd. VI, Nr. 4*. Berlin 1906.

Tovar,²² Fray Diego Durán,²³ Inca Garcilaso de la Vega,²⁴ und die Betrachtung von indianischer Seite, von Felipe Guaman Poma de Ayala²⁵ aus der direkten Analyse heraus, weil sie erst im 17 bzw. gar erst im 19. Jahrhundert oder noch später zum ersten Mal veröffentlicht wurden, also die Kenntnisse im 16. Jahrhundert nicht beeinflussen konnten.

Bevor ich näher darauf eingehe, wie die Spannung zwischen Verständnislosigkeit und Verstehen, Sicherheit und Zweifel bei den einzelnen Autoren ein Bild vom Indio geprägt hat, will ich kurz das grundsätzliche Problem der Entdeckung Amerikas andeuten, das sich von dem der Entdeckung Asiens und Afrikas ganz wesentlich unterscheidet. Wohl der erstaunlichste Vorgang in der Geschichte der europäischen Expansion, durch die verschiedene Kulturen miteinander in Berührung kamen, ist die Entdeckung Amerikas – im spanischen Sprachgebrauch *Las Indias* genannt –, d. h. die Begegnung der Europäer mit den Einwohnern dieses Kontinents. Im Unterschied zur Entdeckung Amerikas war diejenige der anderen Kontinente nicht wirklich mit dem Gefühl radikaler Fremdheit verbunden gewesen. Die Existenz Afrikas, Indiens, Chinas und ihrer Menschen war den Europäern niemals vollständig unbekannt gewesen, selbst wenn man auch dort, besonders jenseits des Äquators, in entlegenen Regionen nach alten Vorstellungen Monster, Fabelwesen oder Halbmenschen angesiedelt

²² Juan de Tovar: *Historia de la benida de las Indios a poblar Méjico de las partes remontas de Occidente (1576-78). Relación del origen de los indios que habitan esta Nueva España. Según sus historias (1583)*. Ausgabe 1979.

²³ Fray Diego Durán: *Historia de las Indias de la Nueva España y Islas de Tierra Firme (1570-81)*. México 1867-1880.

²⁴ García Laso de la Vega (El Inca Garcilaso de la Vega): *Primera Parte de los Comentarios Reales que tratan del origen de los Incas ... de su idolatría, leyes ... de sus vidas y conquistas y de todo lo que fue aquel Imperio y su República, antes que los Españoles pasaron a el. Lisboa 1609*. – Neuere Ausgabe, *Comentarios reales de los Incas. Prólogo, edición y cronología de Aurelio Miro Quesada*. 2. vols. Caracas 1976 (Biblioteca Ayacucho 5 und 6).

²⁵ Wie kaum eine andere Darstellung gibt das Werk des Poma de Ayala, eines Angehörigen der eroberten Bevölkerung Perus, Einblicke in Kultur und Geschichte der Peruaner ebenso wie in die Probleme des "Kulturkontakts" zwischen Spaniern und Indios. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts (1908) wurde das umfangreich illustrierte Manuskript in Kopenhagen gefunden. Felipe Guaman Poma de Ayala: *Nueva Crónica y Buen Gobierno*. Ed. Facsimilar Paris 1936. – Neuere Ausgabe: *Edición, Transcripción, Prólogo, Notas y Cronología*. Franklin Pease. 2 Vols. Caracas 1980 (Biblioteca Ayacucho 75 und 76). – Der Frage, ob und wieweit die Nichtveröffentlichung zahlreicher Schriften zur indianischen Geschichte auf eine gezielte staatliche Politik zurückzuführen ist, kritische Informationen zu verhindern, kann an dieser Stelle nicht nachgegangen werden.

währte.²⁶ Über die Menschen in der Neuen Welt aber wußte man nichts. Es fiel schon schwer genug, Flora und Fauna der Neuen Welt zu klassifizieren und mit Namen zu belegen, um wie viel schwerer mußte es sein, unbekannte Menschen einzuordnen, sie in ihrem eigenen kulturellen System anzuerkennen und nicht mit europäischen Vorstellungen zu vergleichen.²⁷

Was die behandelten Werke betrifft, so hatten ihre Autoren bis auf Mártir de Angleria und Gómara längere Zeit persönlich in Amerika gelebt, schienen also zu einer präzisen Objektbeschreibung fähig zu sein; sie selbst jedenfalls reklamierten für sich den Anspruch von Objektivität, von Sicherheit, hatten sie doch mit eigenen Augen gesehen, schrieben also nicht auf der Basis von fremden Berichten.²⁸

²⁶ Die Cosmographien der damaligen Zeit belegen die geographischen Kenntnisse über Afrika und Asien. Doch selbst so bekannt Cosmographen aus dem deutschsprachigen Raum wie Hartmann Schedel, Johannes Schöner, Sebastian Franck und Sebastian Münster hielten in ihren Werken am Vorhandensein von Fabelwesen fest, eine bedenkliche Voraussetzung für die Bewertung des Indio. Im übrigen zeigt die zögerliche Einarbeitung der Informationen über Amerika auch ihre Schwierigkeiten, das Neue zur Kenntnis zu nehmen. Vgl. dazu Knepfkamp / König (Anm. 6), passim.

²⁷ Unbekannte Pflanzen und Tiere der Neuen Welt wurden in den Darstellungen jeweils mit den bekannten verglichen und gemessen; siehe z. B. Fernández de Oviedo: *Sumario* (Ed. Miranda) S. 143 ff.; hier spricht er selbst das Problem der Beschreibung an. Wie sehr die Chronisten von dem Neuen, das sie sahen und zur Kenntnis bringen wollten oder sollten, geradezu überwältigt waren und sich fast überfordert fühlten, erhellt z. B. aus der Widmung zum 1. Teil der *Historia General* von Fernández de Oviedo: "Ich weiß, es gibt in diesem Imperium Indien, ..., so große Reiche und Provinzen, so viele fremde Völker mit unterschiedlichen Sitten, Zeremonien und Götzendienst, abgeschieden von dem seit jeher bis in unsere Zeit Beschriebenen und Bekanntem, so daß das Leben eines Menschen zu kurz ist, um alles zu sehen, zu verstehen und einzuordnen. Welcher sterbliche Geist vermöchte eine solche Vielzahl von Sprachen, von Kleidung, von Gewohnheiten bei den Menschen dieser Indien zu verstehen? Solche Vielfalt der Tiere, Haustier wie wilde Tiere? Solch unbeschreibliche Menge von Bäumen, voll von verschiedenen Früchten oder auch ohne Frucht, sowohl jener, die die Indios anbauen, als auch solcher, die die Natur von sich aus ohne die Hilfe sterblicher Hände hervorbringt? Wieviele Pflanzen und Kräuter, nützlich und heilbringend für den Menschen? Wieviele unzählige andere, die er gar nicht kennt, ...? Solche Vielfalt der Raubvögel und anderer Vogelarten? Wieviele hohe und fruchtbare Berge, und andere so wild und verschieden? Wieviele Fluren und Landschaften für die Landwirtschaft geeignet, gelegen an zugänglichen Flußufern? Wieviele Berge großartiger als der Ätna, ...? Und alles im Herrschaftsbereich Eurer Monarchie gelegen?" (Ausgabe Tudela, I, S. 8) – Vgl. auch unten die Widmung von López de Gómara an Karl V. zum 1. Teil seiner Geschichte.

²⁸ Fernández de Oviedo z. B. distanzierte sich von Pedro Mártirs Art zu schreiben, weil dieser im Unterschied zu ihm selbst die Neue Welt nicht persönlich kennengelernt habe und deshalb nicht als Augenzeuge die Berichte anderer habe überprüfen können, *Historia General* (Ausgabe Tudela), Bd. II, S. 34 (Buch x) und S. 56 (Buch XIII). – Vgl. auch Las Casas, der im Prolog zur *Brevisima* seinen Aufenthalt von über 50 Jahren in Amerika als Qualitätsgarantie

Was aber bzw. worüber schrieben sie? Machte es einen Unterschied, ob sie von Spanien aus mit Hilfe von Berichten an die Krone, von Erzählungen zurückgekehrter Konquistadoren, Beamter oder Missionare schrieben oder ob sie die Neue Welt und die Indios selbst gesehen hatten? Machte es einen Unterschied, ob sie Soldaten oder Missionare waren? Schon ein Blick auf die Titel zeigt, daß sie vor allem die politische Geschichte der spanischen Entdeckung, Eroberung und Kolonisation sowie die naturgeographische Ausstattung der neuen Gebiete interessierte. Wenn sie dann von den Indios, ihren Sitten und Gebräuchen berichteten, von Kannibalismus und Nacktheit, von Menschenopfern und Abgötterei, von tyrannischer Herrschaft der Azteken und Inkas, dann geschah dies häufig genug, um die Berechtigung der Konquista und der nachfolgenden Christianisierung zu untermauern.²⁹ Sie waren sich des Rechts der Spanier und Christen als Zivilisatoren sicher, ob sie nun wie Cortés und Oviedo Konquistadoren und Beamte oder wie Mártir de Angleria und Gómara Theologen waren.

Bei dem "Soldaten" und Chronisten Pedro Cieza de León ist von dieser Sicherheit wenig zu spüren, wenn er z. B. in bezug auf die vorspanische Zeit in Peru nicht die Bestialität der Inkas behauptet, sondern lediglich von der Meinung einiger Befragter spricht: "... man sagt (porque dicen), daß die Ureinwohner sehr bestialisch waren und viele Menschenfleisch aßen und andere die Tochter oder die Mutter zur Frau nahmen ... und sich zu Tyrannen aufschwangen!"³⁰ Überhaupt ist in der Chronik von Cieza de León, die eine Beschreibung seiner Erlebnisse, Beobachtungen und Nachforschungen während seines Auf-

für seine eigenen Aussagen anführte (Ausgabe Saint-Lu, S. 68); dementsprechend unterstrich er im Verlauf des Berichtes seinen Wahrheitsgehalt mit Formeln wie "Una vez vide que, ..." (S. 77); "y sé por cierto" (S. 83); "que yo sé y vide" (S. 149). – Pedro Cieza de León betonte ebenfalls das methodische Grundprinzip der eigenen Erfahrung, wenn er im Proömium seiner Chronik ausführte: "Ich bekam große Lust, über einiges von dem zu schreiben, was ich mit eigenen Augen gesehen habe und wovon ich sehr vertrauenswürdige Personen habe reden hören", Ausgabe Ballesteros, S. 61.

²⁹ Siehe z. B. die Argumentation von Hernán Córtes bei der Beschreibung der Stadt Tenochtitlan (Mexico) und der Herrschaft Montezumas im 2. Brief, Ausgabe Hernández, S. 131-141, bes. S. 135ff., die Tempelzerstörung und die Errichtung eines Marienbildes. – Vgl. auch die Haltung von López de Gómara; z.B. im Widmungsbrief an Karl V. (Ausgabe Historiadores), S. 156; oder das Schlusswort "Lob der Spanier", in dem er die Bedeutung der Konquista darin sieht, daß die Spanier die Indios vom Heidentum, vom Teufel, von Unwissen etc. befreit haben; daß es dabei Tote gegeben hat, interpretiert er als Strafe Gottes, S. 294. Ähnliche Argumente finden sich im 2. Teil (Conquista Mexicos), S. 295, S. 449-451.

³⁰ Cieza de León: Crónica del Perú (Ed. Ballesteros), S. 181.

enthaltet in Neu-Granada, dem heutigen Kolumbien, ab 1535 und vor allem in Peru von 1548 bis 1550 darstellt, im Unterschied zu anderen Chroniken eine besondere Beziehung zu den Indios festzustellen. Schon aus dem Umfang der Beschäftigung mit den Indios läßt sich ein großes Interesse ablesen; Cieza spricht ständig von ihnen, beschreibt ihre Feste, ihre Bestattungsriten, ihre Religiosität, ihre Städte und Wege, ohne dabei die Indios abzuwerten. Man spürt vielmehr ein menschliches Mitgefühl mit den Indios, die nicht verabscheuenswürdig, sondern vielmehr bemitleidenswert erscheinen. Schon im Vorwort an den Leser kommt dies zum Ausdruck, wenn er seine Geschichtsschreibung damit begründet: "... indem wir zweitens bedenken, daß wir Spanier und alle diese Indios, alle von denselben Ureltern Adam und Eva abstammen und daß der Sohn Gottes für alle Menschen vom Himmel stieg und, Mensch geworden, den grausamen Kreuzestod erlitt, um uns zu erretten und von der Macht des Teufels zu befreien; daß ferner der Teufel mit Gottes Billigung diese Menschen lange Zeit in Knechtschaft hielt, dann war es recht und billig, alle Welt erfahren zu lassen, wie diese vielen Menschen durch die Anstrengung der Spanier in den Schoß der heiligen Mutter Kirche zurückgeführt wurden".³¹

Ich bin so ausführlich auf Cieza de Deón eingegangen, weil sich hier ein Verstehen des Anderen andeutet, das gleichzeitig mit direkter Kritik am Vorgehen der Spanier verbunden ist. Verstehen insofern, als Cieza de León die für ihn unverständlichen und nicht zu billigenden heidnischen Unsitten wie Menschenopfer, Kannibalismus, Sodomie etc. nicht auf eine verderbliche bzw. verderbte Natur des Indio oder auf seinen Zustand als Nicht-Mensch zurückführte, sondern lediglich auf sein Unwissen, d. h. sein Fernsein vom christlichen Gott.

Die Frage, ob es sich bei den Indios um wirkliche Menschen handelte, war für die Christen wie auch für die anderen Spanier gar nicht so selbstverständlich. Dazu hatte erst einmal geklärt werden müssen, daß es die in Antike und Mittelalter verneinten Menschen jenseits der heißen Zone, daß es Antipoden gab, Menschen auf der jeweils entgegengesetzten Seite der Erde.³² Um welche Art Menschen aber handelte es sich? Die spanische Krone hatte schon frühzeitig die Indios als rechtsgleiche Vasallen anerkannt und war insgesamt um eine

³¹ Ebd. S. 62.

³² Die Kugelgestalt der Erde und das Vorhandensein der Antipoden diskutieren u. a. López de Gómara, im 1. Teil seiner Geschichte, S. 159, und José de Acosta: *Historia Natural* (Ausgabe Beddall), S. 24-36 (Lib. I, Cap. 4-8). Hier wurde die alte Antipoden-Theorie, daß die Menschen auf der anderen Seite der Erde mit dem Kopf nach unten gehen mußten, überholt. Wichtig war, daß es jenseits der heißen Zonen (von Europa aus gesehen) überhaupt Menschen gab.

positive Haltung gegenüber den Indios im Sinne einer Indianerschutzgesetzgebung bemüht.³³ Welcher Monarch wollte schon gern Herrscher über Barbaren oder Nicht-Menschen sein?! Bei den Chronisten ist dagegen die Tendenz nicht zu übersehen, die Indios nur als unvollkommene Menschen darzustellen. So übernahm Mártir de Angleria als Beleg gänzlich unkommentiert die Bewertung des Dominikaners Tomás Ortíz; dieser hatte die Indios auf eine Stufe mit Tieren gestellt, weil sie bar jeder Zivilisation, wie sie die Europäer kannten, seien.³⁴ Gonzalo Fernández de Oviedo degradierte die Indios geradezu zu unbelebten Objekten; seine Einschätzung des Indio ist ein prägnantes Beispiel dafür, wie mit einer verallgemeinernden Charakterisierung des Indio als tierisch die Überlegenheit der Spanier dokumentiert und deren Rechte als Eroberer bestätigt wurden: Schon das äußere Erscheinungsbild, wie es Oviedo zeichnete, mußte abstoßend wirken: "Auch ihre Köpfe sind nicht wie die der anderen Menschen, sondern ihre Schädel ins derart dickknochig, daß die Christen beim Kampf ganz besonder Acht geben müssen, ihnen nicht auf die Köpfe zu schlagen, ansonsten die Schwerter brechen".³⁵ Dieser Schädelform entsprechend glaubte Oviedo bei ihnen nur ein tierisches Verständnis zu bemerken.³⁶ Für Oviedo stand es fest, daß es sich bei den Indios um Barbaren handelte, die mit den Äthiopiern und Thrakern, den antiken und mittelalterlichen Prototypen des Barbaren, vergli-

³³ Zur Indianerpolitik der Spanier und zur Gesetzgebung zum Schutz der Indios, aus denen besonders die Gesetze von Burgos (1512/13) und die Neuen Gesetze (Leyes Nuevas von 1542) herausragen, siehe Lewis Hanke: *The Spanish Struggle for Justice in the Conquest of America*. Boston 1949, 1965. – Joseph Höffner: *Kolonialismus und Evangelium. Spanische Kolonialethik im Goldenen Zeitalter*. 3. verb. Auflage Trier 1972. – *Estudio sobre política indigenista española en América*. Simposio con memorativo del V Centenario del Padre las Casas. Terceras Jornadas Americanistas de la Universidad de Valladolid. 3 vols. Valladolid 1975-1977. – Horst Pietschmann: *Staat und staatliche Entwicklung am Beginn der spanischen Kolonisation Amerikas*. Münster 1980. – Hans-Joachim König: *Barbar oder Symbol der Freiheit? Unmündiger oder Staatsbürger? Indiobild und Indianerpolitik in Hispanoamerika*, in: *Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zum Problem der Wirklichkeitswahrnehmung*, hrsg. von H.-J. König, W. Reinhard und R. Wendt, Berlin 1989, S. 97-118. Die beste Sammlung entsprechender Gesetze ist immer noch Richard Konetzke: *Colección de documentos para la historia de la formación social de Hispanoamérica. 1493-1810*. Madrid 1953; hier Band I.

³⁴ Pedro Mártir de Angleria: *Decadac*, hier 7. Dekade, Buch IV; Deutsche Ausgabe Bd. II, S. 199 ff.

³⁵ Fernández de Oviedo: *Historia General* Bd. I, S. 111 (Buch V. Proömium). Schon im Sumario hatte Fernández de Oviedo diese Charakterisierung gegeben. Ausgabe Miranda, S. 140.

³⁶ *Historia General*, Bd. I, S. 111.

chen werden müssten.³⁷ Oviedo sprach den Indios menschliche zivilisatorische Qualitäten ab; im Zusammenhang mit der Frage nach der Berechtigung des Arbeitseinsatzes von Indios meint er: "Aber für sich allein genommen sind diese Indios nur wenig wert; schon geringe Arbeitsanstrengungen lassen sie sterben oder in die Berge verschwinden. Denn ihr hauptsächlichliches Streben (- und so haben sie sich immer verhalten, auch bevor die Spanier kamen -) war zu essen, zu trinken, zu schlemmen, ihre Wollust zu befriedigen, Götzendienst zu betreiben und viele andere bestialischen Schmutzigkeiten auszuüben".³⁸

Oviedo bezieht sich hier zwar auf die Indios auf Santo Domingo, die nicht zu einer Hochkultur gehören; aber ähnliche Beurteilungen finden sich auch für die Indios Mexikos (allerdings erst später veröffentlicht), so daß hier eine Grundtendenz vorliegt. Und dennoch ist auch bei Oviedo eine gewisse Unsicherheit darüber zu spüren, ob sich bei den Indios in ihrer Andersartigkeit nicht die Vielfalt von menschlichen Verhaltensweisen und Lösungsmöglichkeiten als Ausdruck einer gemeinsamen Vernunftbegabung zeige. Bei der Beschreibung gewisser Fertigkeiten der Indios fragt sich Oviedo: "Wer mag diesen Indios, die doch soweit entfernt von jeglicher schriftlicher Überlieferung und Unterweisung leben" – er hatte zuvor auf die Unterweisung durch antike Schriften bezüglich hierarchischer Gesellschaftsordnungen hingewiesen- "alle diese Standesunterschiede in ihren Gemeinwesen gezeigt haben, die sie mit soviel Demut gegenüber ihren Oberen und in beständiger Gewohnheit bezeugen? Ich vermute, die Natur ist die Führerin aller Künste; und nicht ohne Grund pflegen die Florentiner in einem Sprichwort zu sagen: *Tuto il mondo e como a casa nostra*. So scheint es mir in der Tat, daß unsere Augen bei den vielen Dingen, die wir voll Verwunderung bei diesen Völkern und wilden Indios angewendet sahen, das gleiche oder fast das gleiche erblicken, was wir bei den anderen Völkern Europas oder der bekannten Teile der Welt gesehen und gelesen haben".³⁹ Trotzdem von "Indios salvajes" zu sprechen, zeigt die Spannung zwischen Sicherheit und Zweifel in der Begegnung des spanischen Chronisten Oviedo mit den Indios. Die Tatsache, daß Papst Paul III. im Jahre 1537, immerhin zu einer Zeit, als die Spanier in Mexiko und Peru Hochkulturen begegnet waren, in einer

³⁷ Zur Diskussion des Terminus "Barbaren" z. Zt. der Antike und der Konquista siehe Anthony Pagden: *The Fall of Natural Man. The American Indian and the origins of comparative ethnology*. Cambridge 1982, bes. Kap. 2.

³⁸ Fernández de Oviedo: *Historia General*, Bd. I, S. 95 (Buch IV, Cap. 2). Vgl. auch seine Beurteilung Bd. I, S. 67 (Buch III, Cap. 6).

³⁹ Fernández de Oviedo: *Historia General*, Bd. I, S. 218 (Buch VI, Cap. XLIX).

Bulle den Indios ausdrücklich den Status von Menschen bescheinigte,⁴⁰ verdeutlicht die allgemeine Schwierigkeit der damaligen Zeit, den Indio als Menschen anzuerkennen und sich ein objektives Bild von ihm zu machen.

Hier erhebt sich die Frage, woran es gelegen hat, daß spanische Chronisten wie z. B. Mártir de Angleria, Oviedo oder Gómara solche Schwierigkeiten hatten, die Indios als gleichwertige Menschen zu erkennen und anzuerkennen, d. h. Verschiedenheit nicht als Ungleichheit und Inferiorität zu charakterisieren. Immerhin hatten sie den Auftrag zur Information. Oviedo war z. B. mit dem 1532 geschaffenen Posten eines offiziellen Chronisten für das Kolonialreich Las Indias beauftragt worden, nicht nur Entdeckung und Kolonisation, die Besonderheiten und Eigenarten der jeweiligen Region, sondern auch die dortigen Einwohner zu beschreiben.⁴¹ Daß dieses Informationsbedürfnis nicht wissenschaftlich im Sinne ethnologischer Untersuchungen motiviert war, sondern politisch-administrativen Erfordernissen entsprang, geht beispielhaft aus einer Instruktion Karls V. aus dem Jahre 1534 hervor, in der er vom Pater Fray Tomás de Berlanga Auskünfte über Peru erbittet: "... nachdem ich die Berichte über die Ereignisse und Reichtümer und die Großartigkeit Perus gelesen habe, möchte ich weiter und ausführlich über die Dinge dieser Provinz informiert werden, um die notwendigen und geeigneten Regierungsmaßnahmen und Vorsorge treffen zu können, besonders hinsichtlich der Errichtung von Tempeln und der Gottesdienste sowie auch hinsichtlich der guten Behandlung und Unterweisung der Ureinwohner jener Region. ... Informiert Euch besonders über die Qualität und den Reichtum der Provinz, über Häfen und Siedlungen, Flüsse und Berge. ... Informiert Euch über die Siedlungen der Christen Informiert Euch auch über die Indiobevölkerung in dem Gebiet und darüber, welcher Art ihre Siedlungs-, Regierungs- und Gesellschaftsformen sind, welche Sitten und Gebräuche sie haben, wie sie ihre Häuser bauen, wie sie ihre Familien behandeln, wovon sie ihren Lebensunterhalt bestreiten, ob sie reich sind und welche Art Besitz sie haben; informiert Euch auch über ihre Riten, Zeremonien, Glaubensvor-

⁴⁰ Zur Bulle "Sublimis Deus" und zu Papst Paul III. siehe Lewis Hanke: Pope Paul III and the American Indians, in: Harvard Theological Review 30 (1937), S. 65-102. – Alberto de la Hera: El derecho de los indios a la libertad y la fe. La bula Sublimis Deus y los problemas indianos que la motivaron, in: Anuario de historia del derecho español 26 (1956), S. 119-139.

⁴¹ Siehe die Zusammenfassung der entsprechenden Cédula Real vom 15. Oktober 1532 bei Enrique Otte: Gonzalo Fernández de Oviedo y los Genoveses. El primer registro de Tierra firme, in: Revista de Indias 22, Nr. 89-90 (1962), S. 515-519. – Vgl. Auch Pérez de Tudela in der Einleitung zu der von ihm besorgten Ausgabe der Historia General, Bd. I, S. CXVI-CXIX.

stellungen sowie über ihre Vernunftbegabung und darüber, welche Grundstücke sie haben und wo diese sich befinden; teilt schließlich mit, welchen Tätigkeiten sie bisher nachgegangen sind; welche Minen entdeckt worden sind".⁴² Angesichts dieser Funktion von Information für Herrschaft, wie sie auch in den späteren Informationsanweisungen zur Landesbeschreibung von 1571/77 zum Ausdruck kommt,⁴³ verwundert es nicht, daß auch die Chronisten entsprechend diesem Informationsbedürfnis schreiben.

Entscheidend aber waren zwei Faktoren, die den Zugang zu einem objektiven Indiobild in den Chroniken ganz entscheidend erschwerten, ein ideologischer und ein methodischer.

Ich brauche an dieser Stelle auf das Problem von Objektivität nicht näher einzugehen. Die spanischen Chronisten, wie alle damaligen Europäer, dachten und beurteilten nach den abendländisch-christlichen Wertvorstellungen. Sie lebten in Gesellschaften, die an die Allgemeinheit, Allgemeingültigkeit gesellschaftlicher Normen und an die Gemeinsamkeit der Gattung Mensch glaubten.⁴⁴ Was sie also in Amerika sahen bzw. wovon sie hörten und lasen, mußte ihnen deshalb als eine denaturierte Abweichung von der Norm, der als allgemeingültig erachteten europäischen Norm erscheinen. Deshalb konnte das bisher nicht Gekannte und Andersartige, zumal wenn die religiöse Seite betroffen war, schwerlich als kulturell Eigenständiges, als Ergebnis eines eigenständigen historischen Entwicklungsprozesses verstanden werden. Zweifellos mußten Kannibalismus, Mehrehe, Promiskuität – Praktiken, die die Spanier bei einigen Indiosträmmen auf den Karibikinseln und bei den Tieflandindios an der südamerikanischen Ostküste antrafen –, ferner die in Mexiko erlebten und in Peru berichteten Menschenopfer tiefe

⁴² Zitiert in: Marcos Jiménez de la Espada, *relaciones Geográficas de Indias – Peru* por Don Marcos Jiménez de la Espada. Edición y estudio preliminar por José Urbano Martínez Carrera. 3 Tomos, Madrid 1965 (Biblioteca de Autores Españoles 183 – 185), hier T. I, S. 29. Zu früheren Informationsbedürfnissen siehe ebda.

⁴³ Vgl. dazu Howard F. Cline: *The Relaciones Geográficas of the Spanish Indies, 1577-1786*, in: *Hispanic American Historical Review* 44 (1964), S. 341-374. – Richard Konetzke: *Die "Geographischen Beschreibungen" als Quelle zur Hispanoamerikanischen Bevölkerungsgeschichte der Kolonialzeit*, in: *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas* Bd. 7 (1970), S. 1-75.

⁴⁴ Ausgangspunkt des einheitlichen Menschengeschlechts war die gemeinsame Abstammung von Adam und Eva. In dieser Weise argumentierten z. B. López de Gómara: *Widmungstext zum 1. Teil*, S. 156. – Pedro Cieza de León: *Crónica del Perú* (Ausgabe Ballesteros), S. 62. – José de Acosta: *Historia Natural* (Ausgabe Beddall); S. 57 (Lib. 1, Cap. 16). – Vgl. auch A. Pagden: *Fall of Natural Man*, S. 5, *passim*.

Verständnislosigkeit und Abscheu hervorrufen. Daß sie auch verurteilt wurden, können wir heute noch nachvollziehen. Daß aber an sich positive Züge wie Genügsamkeit, das Fehlen von Gier nach Gold, das Fehlen von Individualbesitz, ferner das Fehlen von Buchstabenschrift zunehmend als Negativmerkmale erschienen, mit denen sich die Inferiorität belegen ließ, muß doch sehr verwundern.⁴⁵ Die Betonung solcher Züge, die zu Beginn der Entdeckung z. B. von Kolumbus und bei Mártir de Angleria noch idealisierend beschrieben wurden,⁴⁶ oder die Mißachtung anderer, oraler Kommunikation sowie der Bilder- oder der Knotenschrift (Quipu) der Inkas zeigen, wie stark der europäische Bewertungsmaßstab und damit Vorurteile zur Geltung kamen und wie sehr der Beobachter gleichzeitig Bewerter war. Wenn es um die Darstellung der Kulturen ging, dann stand nicht die Verschiedenartigkeit der Kulturen im Zentrum der Betrachtung, sondern die sich im Unterschied manifestierende Inferiorität der amerikanischen Kulturen.

Ein prägnantes Beispiel für diese Sichtweise der Neuen Welt und ihrer Menschen liefert Francisco López de Gómara im Widmungstext an Karl V. zum ersten Teil seiner *Historia General de las Indias*: "Erhabener Herr! Das größte Ereignis nach der Erschaffung der Welt, abgesehen von der Menschwerdung und vom Tod ihres Schöpfers, ist die Entdeckung der Indien (Amerikas), und deshalb nennt man sie Neue Welt. Man nennt sie nicht so sehr neue, weil sie neu gefunden ist, sondern weil sie riesig groß ist, fast so groß wie die Alte Welt, die Europa, Afrika und Asien umfasst. Man kann sie ebenfalls Neue Welt wegen all der Dinge nennen, die von denen der Alten Welt verschieden sind. Die Tiere sind, obwohl es nur wenige Gattungen gibt, sehr andersartig; ebenso die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, die Bäume, die Früchte, Gräser und das Korn der Erde, während die Elemente denen von hier gleichen. Die Menschen sind Monster und stammen nicht von Adam ab, was aber zutrifft. Aber sie haben keine (Buchstaben)Schrift, kein Geld, keine Lasttiere, für die Ordnung und die Lebensbedingungen der Menschen äußerst wichtige Dinge. Daß sie nackt gehen, weil es warm ist und ihnen Wolle und Leinen fehlen, muß nicht verwundern. Da sie nicht den wahren Gott und Herrn kennen, begehen sie die schwersten Sünden der Idolatrie, der Menschenopfer, des Verzehrs von Men-

⁴⁵ Fernández de Oviedo und López de Gómara sind die Hauptvertreter dieser Sichtweise.

⁴⁶ Hier ist besonders der Kolumbus-Brief von der 1. Reise hervorzuheben. Vgl. auch Pedro Mártir de Angleria: 2. Dekade, 3. Buch; 7. Dekade, 1. Buch.

schenfleisch, der Gespräche mit dem Teufel, der Vielweiberei und anderer übler Dinge".⁴⁷

Hier zeigt sich auch eine andere Tendenz der Chronisten. Sie geben häufig ein Pauschalurteil ab oder zeichnen ein grobrastriges Bild vom Indio, d. h. sie gehen selten auf regionale und kulturelle Unterschiede bei den Indios selbst ein. Seit der Eroberung Mexikos und Perus, also seit 1519/22 bzw. 1531/53 hätte das Bild des Indio als Nackter und Wilder, wie es nach den Insel- bzw. Tieflandkulturen gezeichnet war, eigentlich überholt sein müssen, denn nun trafen die Spanier auf bekleidete Hochlandindios mit Städten und durchorganisierten Reichen. Dennoch lebte auch bei den Chronisten die Vorstellung vom nackten, teils paradiesischen, teils wilden, ordnungslos lebenden Indio fort, wie ihn die frühen Berichte von Kolumbus und Vespucci vorgestellt hatten. Lediglich im "Kurzgefaßten Bericht" des Las Casas erhielt der Indio uneingeschränkt positive Züge. Las Casas schildert ihn als sanftmütigen und friedfertigen Menschen ohne Falsch und Habgier, zartgebaut und anfällig, mit Vernunft begabt und fähig, den christlichen Glauben anzunehmen.⁴⁸ Hier treten schon die später so bekannten Züge des Edlen Wilden hervor. Allerdings differenziert Las Casas in diesem Werke ebensowenig wie die meisten anderen Chronisten seiner Zeit. Entsprechend seinem Bestreben, die grausamen und gewaltsamen Europäer anzuklagen – hier sind sowohl die Spanier als auch die Deutschen in Venezuela gemeint,⁴⁹ ohne die einzelnen Akteure jedoch jeweils namentlich zu nennen –, liefert auch er ein nun ins Positive gewendetes Pauschalbild des Indio. Indem er die Vielfalt ausließ, erschwerte er ebenfalls eine offene Begegnung mit den Indios und ein Verständnis ihrer Eigenarten. Überdies wirkte sich der "Kurzgefaßte Bericht" keineswegs modifizierend auf das gängige negative Bild vom Indio in Europa aus;⁵⁰ vielmehr bestärkte er die antispanische Haltung in Eu-

⁴⁷ López de Gómara: *Historia* (ausgabe *Hist. Primitivos de Indias*) I. S. 156.

⁴⁸ Bartolomé de las Casas: *Brevisima relación* (Ausgabe Saint-Lu), S. 71 f. – Es handelt sich hier um eine der eigentlichen Schilderung vorangestellte Gesamtcharakterisierung der Indios.

⁴⁹ Ebd. S. 143 ff. – Siehe zur deutschen Beteiligung an der Konquista Georg Friderici: *Der Charakter der Entdeckung und Eroberung Amerikas durch die Europäer*. 3 Bde. Gotha 1925-1936. Ndr. Osnabrück 1969; im Band 2 behandelt Friderici die Rolle von Portugiesen, Deutschen, Franzosen, Niederländern.

⁵⁰ Der zumeist negative Imago – in schriftlicher und bildlicher Darstellung – blieb bis weit ins 17. Jahrhundert bestehen. Wie die zahlreichen Ausgaben von Reiseberichten und Sammelwerken (de Bry, Hulsius u. a.) belegen, war dies Bild wohl auch beim europäischen Publikum gefragt. Siehe dazu oben die Literatur in Anm. 6.

ropa, obwohl Las Casas das grausame Vorgehen der an der Konquista beteiligten Deutschen in Venezuela in gleicher Weise verurteilt hatte.⁵¹

Der zweite Faktor, der die Annäherung an die indianische Andersartigkeit erschwerte, war der methodische Zugang. Da es den genannten spanischen Chronisten mit Ausnahme von Cieza de León primär um die Aufzeichnung der spanischen Aktivitäten in Amerika und weniger um die Geschichte der Indios ging, beschrieben sie das, was sie selbst sahen und miterlebten oder die spanischen Eroberer und Missionare gesehen hatten, durch ihre Optik. Sie übersahen dabei keineswegs die vorhandenen materiellen Leistungen der Indios, besonders der andinen Bevölkerung. So berichteten die Chronisten voller Bewunderung von den Tempeln (als Bauwerken) und Städten, vom Handel der Azteken, von den verfeinerten Eßgewohnheiten Montezumas (vorgewärmte Teller), vom Wege- und Postensystem und von der Bevorratung der Inkas.⁵² Der Leser solcher Schriften erhält auch Kenntnis vom Ballspiel der Indios, vom Tabakrauchen, von ihren handwerklichen Fertigkeiten als Weber und Silberschmiede, vom Kanubau, von der Jagd mit dem Bogen, von ihrer Musikalität, ja sogar von ihren Kommunikationsmitteln, von ihrer Art der mündlichen Überlieferung.⁵³ In solchen Beschreibungen erwiesen sich die Chronisten als nüchterne vorurteilslose Historiker.

Sobald aber diese Andersartigkeit in Berührung mit den Europäern gebracht wird, sobald es um die Tempel als kultische Zentren, um die Indios als politische, an nicht christliche Gottheiten glaubende Menschen geht, wenn dann noch diese Menschen sich den Spaniern widersetzen und der Christianisierung Widerstand leisten, dann tritt an die Stelle der Bewunderung Verständnislosigkeit

⁵¹ Nach dem Urteil zahlreicher Spanier begründete Las Casas mit seiner *Brevisima Relación* die sogenannte *Layenda Negra* über die Untaten der Spanier. Siehe dazu Romulo Carbia: *Historia de la Leyenda Negra. Estudios acerca del concepto de España en el extranjero*. Barcelona 1943. – S. Arnoldsson: *La leyenda negra. Estudios sobre sus orígenes*. Göteborg 1960.

⁵² Bzgl. Tempelbauten siehe Cortés, 2. Brief; Mártir de Angleria: 5. Dekade, Buch 4; López de Gómara, S. 346-350. – Eßgewohnheiten Montezumas: siehe Cortés, 2. Brief; López de Gómara: *Historia*, 2. Teil, S. 342. Zum Wegenetz siehe Francisco de Jerez, loc. cit. S. 325 f., 339; Zarate, loc. cit. S. 183, 258, 308, 313, 329.

⁵³ Fernández de Oviedo hat in seiner *Historia* zahlreiche solcher Informationen auch zu den Tieflandindios der Karibik gegeben, siehe zum Tabakrauchen, I, S. 116 (Buch V, Cap. 1), zum Ballspiel, I, S. 145 (Buch VI, Cap. II), zur mündlichen Überlieferung, I, S. 112 f. (Buch V, Cap.1), - Zum Ballspielen siehe auch López de Gómara, loc. cit. S. 342. – Zur Silberschmiedearbeit und zur Weberei siehe Francisco de Jerez, loc. cit. S. 330; Cieza de León, loc. cit. S. 384; Zarate, loc. Cit. S. 465.

und Abscheu. Der "objektive" Historiker wird zum moralisierenden, dogmatischen Historiker. Die Frage nach dem "Warum" des Andersseins wird gar nicht gestellt bzw. auf das Wirken des Teufels reduziert;⁵⁴ sie richtet sich nicht an die Indios selbst. Die Aussagen der spanischen Chronisten über die Indios, über ihre Kulte, ihre Vorstellungen von Welt und Gott beruhen nicht auf empirischen Befragungen der Anderen. Der Indio bleibt lediglich Objekt der Betrachtung. So entgehen den Chronisten, weil sie nicht als Ethnologen vorgehen, damals noch gar nicht vorgehen konnten, die Religiosität der Indios, die Bedeutung der Priester und die Funktion der rituellen Tötungen zur Aufrechterhaltung der kosmischen und klimatischen Ordnung.

Aus den veröffentlichten Darstellungen der genannten spanischen Chronisten des 16. Jahrhunderts entsteht deshalb trotz positiver Einzelzüge insgesamt ein grobes und weitgehend negatives Bild. Die Verständnislosigkeit angesichts des Fremdartigen verhinderte das Verstehen; die Sicherheit über die Berechtigung der Spanier als Kolonisatoren, Erzieher und Missionare ließ Zweifel an der Überlegenheit der Europäer gegenüber den Indios sowie an einem einheitlichen Ordnungssystem der Gattung Mensch nur selten zu. Selbst bei einem so vorsichtigen Mann wie Mártir de Angleria überwiegt letztlich doch das negative Bild. Zwar sind seine Ausführungen erkennbar um eine objektive, zumindest nicht reißerische Darstellung bemüht, er unterschlägt auch nicht die kulturellen und materiellen Leistungen einiger Indio Stämme, zeichnet kein pauschal negatives Bild von dem Indio und sieht in Amerika sogar Züge des Goldenen Zeitalters. Aber er übernimmt auch ohne kritische Prüfung Berichte über kannibalische Sitten und die Zeremonien bei den Menschenopfern in Mexiko, ohne als europäischer Christ die religiösen Hintergründe zu verstehen. Damit lieferte er ebenso wie Cortés mit seinen Berichten Material über die Bewohner Amerikas, das sich in Europa zu einem weitgehend negativen Bild vom Indio formte.⁵⁵

Die Skizzierung der Chroniken hat gezeigt, daß das Urteil José de Acostas hinsichtlich der Beschäftigung mit dem Indio bis zu seiner Zeit weitgehend zutraf. Es gab keine – veröffentlichte – spezielle Chronik zur Geschichte der Indios, die Chroniken gaben sich bei der Charakterisierung des Indio mit "Oberflächlichem" zufrieden.

⁵⁴ Vgl. z. B. López de Gómara im Widmungstext zum 2. Teil, loc. cit. S. 295, 357, 44 (Einfluß des Teufels auf Montezuma). Cieza de León sieht den Teufel ebenfalls im Spiel, allerdings um die Indios zu entschuldigen. Der Teufel habe die Indios getäuscht oder verführt, Ausgabe Ballesteros, S. 62, 209, 222.

⁵⁵ Siehe zur Rezeption in Europa, bzw. in Deutschland u. a. Kniefelkamp / König (anm. 6), S. 74-91, 170 ff., 196.

Was trug nun José de Acosta selbst zur Differenzierung des Indiobildes, zur Erklärung der Andersartigkeit inhaltlich und methodisch bei? Warum haben sich seiner Meinung nach im Laufe der Zeit ethnische und kulturelle Unterschiede in Amerika selbst und im Vergleich zu Europa ausgebildet? Acosta geht grundsätzlich davon aus, daß es sich bei den Indios um vernunftbegabte, der christlichen Religion zugängliche Menschen handelt. Die Unterschiede erklärte er über die geographische Herkunft und die Wanderung der Indios. Die geographische Verteilung der Menschheit hatte in gewissem Sinn ein Problem bereitet, denn wenn Menschen in der Neuen Welt vorhanden waren, dann weil Gott sie geschaffen hatte. Nur, wie waren sie dorthin gekommen? Bei der Beantwortung dieser Fragen durften ihre Abstammung von Adam, ihre Rettung durch die Arche Noahs nicht in Frage gestellt werden. Acosta belegt in einer umfänglichen Beweisführung, daß die Indios aus Asien, aus der Alten Welt, über die Beringstraße, die Halbinsel Kamtchatka nach Amerika gewandert seien und sich hier entsprechend den geographischen Bedingungen weiterentwickelten.⁵⁶ Ihr jeweiliger Entwicklungsstand rührte dabei von der Dauer der Wanderung und vom Zeitpunkt derselben her.

Auch für Acosta waren die Indios "Barbaren" gemessen an der wahren Vernunft und den Gebräuchen der menschlichen Gattung, auch der wahren Religion – dahinter ist das europäische Normen- und Wertesystem nicht zu übersehen. Aber er unterschied drei Arten von "Barbaren" entsprechend ihrer politischen und sozialen Ordnung und Kommunikation. Die erste Gruppe bildete diejenigen mit stabilen Gemeinwesen, Gesetzen, Städten und Herrschern; das Vorhandensein von Schrift war auch wichtig. China und Indien gehörten seiner Meinung nach dieser Gruppe an. Die zweite Kategorie bilden die organisierten Gemeinwesen mit religiösen Kulturen, jedoch ohne Schrift. Hierzu rechnete er besonders Mexiko und Peru. Die dritte Gruppe, die unterste Kategorie, bilden die nomadisierenden, keine vernünftige Kommunikation besitzenden Stämme; es sind die Wilden im Tiefland, bei ihnen ist auch Kannibalismus möglich. Eine Erklärung für diese Unterscheidung glaubt Acosta, wie gesagt, in der Dauer der Wanderung, im Anhalten der Wanderung zu sehen. Die untersten Gruppen waren entweder die Letztkommer oder diejenigen, die von anderen an der Sesshaftwer-

⁵⁶ José de Acosta: *Historia Natural*, Lib. I, Cap. 16-20, Ausgabe Beddall S. 56-72.

dung gehindert waren. Die Mexikaner und Peruaner (Inkas) gehörten zu den Erstkommern in Amerika und hatten sich sesshaft weiterentwickeln können.⁵⁷

Acosta stützte sich bei seiner Erklärung und Systematisierung auf spekulative Überlegungen, aber auch auf Befragungen der Indios, wandte also eine neue Methode an, zu der vor allem die Kenntnis der indianischen Sprache erforderlich war.⁵⁸ Acosta, 1540 in Spanien in Medina del Campo geboren, war nach dem Studium der Theologie am Jesuitenkolleg in Alcalá de Henares im Jahre 1571 nach Peru gekommen und hatte dort an zahlreichen Informationsreisen durch das Land teilgenommen. Er hatte also ausreichend Material für seine Geschichte sammeln können. Diese schrieb er mit dem Ziel, die indianische Vergangenheit aufzuzeigen, dabei den historischen Entwicklungsprozeß der Menschheit zu erfassen und dadurch im vergleichenden Verfahren etwas über das allgemeine Verhalten von menschlichen Gesellschaften zu erfahren. Daß diese Methode auch dazu diene, die Missionierung und Christianisierung besser durchführen zu können, ist nicht zu übersehen; denn an der Berechtigung der Spanier als Vertreter einer höherwertigen Religion, die Indios zum Christentum zu bekehren, ließ auch Acosta keinen Zweifel. Allerdings sollte dies, wie es schon Las Casas propagiert hatte, auf friedlichem und gewaltlosem Wege erfolgen.

In gewissem Sinn betrieb Acosta Feldforschung, die später der Jesuit Joseph-François Lafitau (1724) weiterentwickelte.⁵⁹ Mit seiner Geschichte, die bald in andere europäische Sprachen übersetzt wurde, leistete Acosta einen wichtigen Beitrag zu einer differenzierteren Betrachtung der Indianer in Amerika, er erweiterte die Kenntnisse über die Indios. Doch obwohl er die Vielfalt der indianischen Kulturen und Entwicklungen konstatierte, war die Vielfalt, selbst in ihrem höchsten Entwicklungsgrad, nicht gleichrangig mit der europäischen Entwicklung, die auch für ihn Maßstab blieb.

⁵⁷ José de Acosta: *De procuranda Indorum salute*, Proömium, Ausgabe Madrid, I, S. 58-69. Acosta beschreibt die Mexikaner und Inkas dann in den Büchern 5 bis 7 seiner *Historia Natural*. – Vgl. zu Acostas vergleichender Vorgehensweise auch A. Pagden: *The Fall of Natural Man*, S. 146-200.

⁵⁸ José de Acosta: *De procuranda Indorum salute*, Lib. I, Cap. IX, Ausgabe Madrid Bd. I, X. 156 ff. und Lib. IV, Cap. IX, Ausgabe Madrid Bd. II, S. 70 ff.

⁵⁹ Joseph-François Lafitau: *Mœurs des sauvages amériquains comparées aux mœurs des premiers temps*. 2 vols. Paris 1724.

II.

Lange Wege zur Nation

DIE MYTHISIERUNG DER "CONQUISTA" UND DES INDIO" ZU BEGINN DER STAATS- UND NATIONBILDUNG IN HISPANOAMERIKA

Mit der Separation der amerikanischen Kolonien vom spanischen Imperium zu Beginn des 19. Jahrhunderts (1808/10-1830) waren souveräne Staaten entstanden, in denen jedoch nicht nur die spanische Sprache, spanische Traditionen, Einrichtungen und Rechtsvorstellungen erhalten blieben, sondern auch die alte kreolische Oberschicht weitgehend die neue politische und wirtschaftliche Führungselite bildete. Dennoch ist unmittelbar vor und während der Unabhängigkeitsbewegung sowie in den ersten Jahren ihres Bestehens in den jungen hispanoamerikanischen Staaten eine besondere Hinwendung zur autochthonen indianischen Bevölkerung festzustellen. Diese Hinwendung erfolgte in zweierlei Hinsicht: zum einen im Zugriff auf die Menschen, zum anderen in Rückgriff auf die indianische Geschichte vor, während und seit der *Conquista*. Besonders in Ländern mit hohem indianischen Bevölkerungsanteil, wie z.B. in Mexiko, Peru, Hochperu (Bolivien) und Chile, versuchten die Akteure der Separationsbewegung, d.h. im wesentlichen die Kreolen, die Indios als Verstärkung für die Truppenkontingente in den kriegerischen Auseinandersetzungen mit Spanien zu gewinnen. Zahlreiche Versprechungen und Dekrete, welche die bisherige Benachteiligung und Unfreiheit der Indios aufheben sollten, dienten dazu, die Indios zur Beteiligung an den Freiheitskämpfen zu bewegen und sie dahin zu bringen, in den Kreolen ihre Befreier zu sehen. Diese Maßnahmen betrafen im einzelnen die Abschaffung des Tributs und der Zwangsarbeit, die Verbesserung der Rechtsposition, die Gleichstellung mit den übrigen Bürgern, den Zugang zu Schulbildung sowie die Landverteilung bzw. Rückgabe ehemaligen indianischen Landbesitzes.¹ Eine effektive und nennenswerte Mobilisierung indianischer Gruppen hat sich aus solchen Versprechungen nur selten ergeben; die erste Phase der Unabhängigkeitsbewegung in Mexiko unter Hidalgo und Morelos bildet ebenso eine Ausnahme wie die Revolution 1814/1815 in Cuzco unter Pumacahua.² Im übrigen umwarben auch die Spanier mit ähnlichen Verspre-

¹ Verwiesen sei auf die entsprechenden Dekrete der einzelnen Länder in der informativen Überblicksdarstellung über die Unabhängigkeitsbewegungen von Lynch 1976, passim.

² Zur Revolution in Mexiko siehe allgemein Villoro 1953. Basisliteratur zu Hidalgo von Hamill jr. 1961 und 1966; zu Morelos siehe Lemoine Villacaña 1965. Bzgl. der Revolution in Cuzco siehe Cornejo Bournoncle 1956, Fisher 1970 und 1979.

chungen die Indios,³ so dass die gepriesenen Befreiungsdekrete der Kreolen relativiert wurden. Doch auf diese Rekrutierungsbestrebungen möchte ich hier nicht weiter eingehen. Im Kontext dieser Tagung scheint mir besonders die zweite Seite der Hinwendung zur indianischen Bevölkerung interessant und aufschlußreich zu sein: die Beschäftigung mit der Geschichte der autochthonen Bevölkerung, die sich teilweise geradezu bis zur Verherrlichung des Indianischen steigerte.

Worum ging es bei dieser Beschäftigung, auf deren Bedeutung für die Nationbildung schon 1966 der chilenische Historiker Gonzalo Vial Correa (1966, 110 ff.) aufmerksam gemacht hat? Bis auf wenige Ausnahmen handelte es sich nicht um wissenschaftliche Studien zur Geschichte der Indios in Amerika allgemein oder in einzelnen Regionen.⁴ Es ging auch nicht um die Darstellung indianischer Sitten oder sozialer und wirtschaftlicher Einrichtungen, aus denen neue politische und gesellschaftliche Orientierungen abgeleitet werden sollten. Es war keine Rückbesinnung auf die vorspanische Vergangenheit und die indianischen Kulturen, wie sie in späteren Phasen des Nationbildungsprozesses hispanoamerikanischer Staaten u. a. aus dem Zweifel an der ausschließlichen Befolgung europäischer Modelle und Wertesysteme entstand.⁵ Vielmehr diente

³ In Mexiko hatte Hidalgo den Tribut abgeschafft, was den Vizekönig Venegas zu einem ähnlichen Schritt mit dem Dekret vom 5. Oktober 1810 veranlaßte. Die Cortes von Cádiz weiteten mit Dekret XLII vom 13. März 1811 diese Regelung auf alle Gebiete Amerikas aus und verboten zugleich den Zwangsverkauf (*repartimiento*), siehe: *Colección* (1811) 89f (Edición Facsimilar T. I 1987, 115 f). Mit dem Dekret CCVII vom 9. November 1813 schafften sie das Zwangsarbeitssystem, die *mita*, ab, hoben jedwede Arbeitsverpflichtung der Indios auf und sahen Landverteilung an die Indios vor; vgl. *Colección* (1813), 148 ff. (Edición Facsimilar T. II, 712 ff.).

⁴ Für Mexiko sind zu nennen Francisco Javier Clavijero 1945; Andrés Cavo erweiterte Clavijeros Erzählung bis zur Kolonialzeit. Für Neu-Granada die kleine Studie von José Domingo Duquesne de la Madrid 1795; für Chile die Arbeit des ausgewiesenen Jesuiten Juan Ignacio Molina González 1809.

⁵ Es handelt sich hier im wesentlichen um die Bewegungen des Indigenismus und des Indianismus, die seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert bzw. seit den 1950er Jahren über die Analyse des Indioproblems auch allgemeine gesellschaftliche Fragen aufgriffen, nicht zuletzt die Frage nach einer eigenen Identität in plurikulturellen Gesellschaften. Siehe dazu an zusammenfassender Literatur Marroquín 1972 sowie Barre 1983. Einen bedeutenden Anteil an der Durchsetzung der neuen Bewegungen hatte die mexikanische Revolution von 1910/17, hier auch die – oft politisch instrumentalisierte – Rückbesinnung auf das Indianische innerhalb der Bildung eines nationalen Bewusstseins, das besonders in der monumentalen Wandmalerei von Muralisten wie Diego Rivera zum Ausdruck kam; vgl. dazu Rodríguez Prampolini 1982, 165-181, sowie Maihold 1986. In Peru war indigenistisches Denken durch die 1917 verfaßte Analyse der peruanischen Wirklichkeit von Mariátegui (¹⁶1974) auch zu einem politischen Faktor geworden.

die Beschäftigung mit der indianischen Vergangenheit und der *Conquista* dazu, in einer Phase des Umbruchs, wie sie die Unabhängigkeitsbewegung darstellte, größeren Gruppen die Berechtigung für die Freiheitskämpfe plausibel zu machen und gleichzeitig mit der Propagierung "nationaler" Mythen einheitsstiftend zu wirken.

Schon ein Blick auf die Personen, die sich mit der indianischen Geschichte und der Entwicklung der Indios beschäftigten, erhärtet die Beurteilung, dass hierbei vorwiegend politische Ziele eine entscheidende Rolle spielten. Denn die Behandlung der indianischen vorspanischen Zeit und die Darstellung des Zusammenpralls zwischen Indios und Spaniern, d. h. der über 300 Jahre dauernden Unterdrückung der autochthonen Bevölkerung, ging nicht von den Indios selbst aus. Die Beschäftigung mit der indianischen Vergangenheit war vielmehr ein Anliegen der Kreolen, der Amerika-Spanier, also derjenigen, die zwar mit den Europa-Spaniern zu derselben weißen Oberschicht gehörten, sich diesen gegenüber aber politisch benachteiligt fühlten und deshalb, sowie aus wirtschaftlichen Gründen, eine "Fremdherrschaft" abzuschütteln trachteten. In diese Argumentation gegen Kolonialherrschaft ließ sich auch die Überwindung der indianischen Unfreiheit wirksam einbeziehen. Die Tatsache, dass selbst dort, wo die Indios zahlenmäßig nicht mehr überwogen – wie in Neu-Granada oder Venezuela – und man sich nicht auf konkrete Gruppen beziehen konnte, die Kreolen dennoch das "Indianische" in den Mittelpunkt rückten, spricht für eine politisch-ideologische Nutzbarmachung der indianischen Geschichte durch die Kreolen. Auch die verschiedenen Medien, mit denen die Hinwendung zum Indianischen erfolgte, lassen die propagandistischen Absichten der Kreolen bzw. der neuen politischen Führung erkennen. Die politisch-propagandistischen Maßnahmen reichten von der indianischen Namensgebung über bildliche Symbolik, Dichtung bis hin zu politischen Schriften, deren Autoren pikanterweise bisweilen vor der Unabhängigkeit lediglich unfreundliche Worte über die Indios gefunden hatten.⁶

⁶ Besonders deutlich ist dieser Wandel in der Charakterisierung des Indianischen bei dem Neu-Granadiner Francisco José de Caldas, einem Naturwissenschaftler und aktiven Patrioten, zu erkennen. Siehe dazu meine Ausführungen zu Indiosymbolik während der neugranadinischen Unabhängigkeitsbewegung (König 1988, 141 f.). Der chilenische Patriot Manuel de Salas hatte in seiner berühmten Eingabe (*Representación*) an den spanischen Finanzminister im Jahr 1796 die indianische Bevölkerung, die später so hochstilisiert wurde, mit unfreundlichen Worten abgetan. Text der *Representación* in Chiaramonte 1979, hier S. 224. Der Argentinier Manuel Belgrano, der 1816 vorschlug, im La-Plata-Raum eine Monarchie mit Incas an der Spitze zu errichten, ließ in seiner Denkschrift über die Förderung der Landwirtschaft und

Wie sah nun im einzelnen die Hinwendung zum Indianischen aus? Was die Namensgebung betrifft, so fällt auf, dass in einzelnen Ländern vermehrt indianische Namen und alte indianische Bezeichnungen wieder verwendet werden. Ein herausragendes Beispiel dieser Art von Nutzbarmachung indianischer Geschichte findet sich in Chile. Dort wurde das Heldenepos von Alonso de Ercilla, *La Araucana* (3 Teile, 1569, 1578, 1589), in dem er die Auseinandersetzungen zwischen Spaniern und Araukanern mit großer Sympathie für den ungebrochenen Freiheitswillen der Araukaner beschrieb,⁷ während der Unabhängigkeitskämpfe mit neuer Begeisterung gelesen. Die Chilenen verwendeten das Adjektiv "araucano" gleichbedeutend für freiheitlich-freiheitsliebend und machten es geradezu zu einem poetischen Synonym für chilenisch, d. h. antispänisch. Zeitungen dieser Zeit führten in ihrem Namen die Bezeichnung araukanisch und druckten Artikel ab, in denen die Chilenen aufgefordert wurden, in ihrem Freiheitswillen dem Vorbild ihrer araukanischen "Vorfahren" Caupolicán oder Lautaro nachzueifern. Der englische Historiker Simon Collier, der sich in seiner Untersuchung über Ideen und Politik im Chile der Unabhängigkeitszeit u. a. auch mit der chilenischen Idealisierung der Araukaner befasst hat, erwähnt zahlreiche Beispiele und zitiert in diesem Zusammenhang u. a. eine interessante Stelle aus einem zeitgenössischen Drama über die chilenische Befreiungsbewegung, in dem eine chilenische Fregatte bezeichnenderweise den Namen Lautaro trägt (Collier 1967, 212-215). Übrigens wurde nach dem araukanischen Helden Lautaro auch die Freimaurer Logia Lautaro (Lautarino) benannt, die als Untergruppierung der von dem Venezolaner Francisco de Miranda in England gegründeten Logia Americana in den Freiheitskriegen am Río de la Plata, in Chile und Peru große Bedeutung gewann.⁸

Hatten die Chilenen mit der Verherrlichung der Araukaner, deren Nachkommen südlich des Bio-Bio Flusses eigentlich außerhalb des chilenischen Herrschaftsgebiets lebten, eine gemeinsame Geschichte bzw. eine Kontinuität von antispänischen Freiheitswillen konstruiert, so spielten die Neu-Granadiner, um ein weiteres Beispiel zu nennen, mit der Verwendung alter indianischer Namen

des Handels die autochthone Bevölkerung unerwähnt, so als existiere sie gar nicht; Text der *Memoria* in Chiaramonte 1979, 304-317.

⁷ Zur Bedeutung und Nachwirkung der *Araucana*, in der aus der Sicht der ungezähmten Besiegten die *Conquista* dargestellt wird, siehe Pastor ²1988, Kap. 5.

⁸ Zu Mirandas Aktivitäten vgl. Robertson 1967. Siehe die Statuten der Loge Lautaro von Chile, die 1817 als Filialgesellschaft der Loge in Buenos Aires (1812) gegründet wurde und zu der u. a. auch O'Higgins gehörte, in Romero und Romero 1977, hier Bd. II, 195-197. Zahlreiche Texte dieser wichtigen Anthologie enthalten Belege für die Mythisierung des Indio.

auf die ursprünglichen rechtmäßigen Bewohner und Herrscher des Landes an. In Gesetzestexten, Liedern und in der Dichtung, die in dieser Zeit des Umbruchs verständlicherweise politisch ausgerichtet war, tauchten die alten indianischen Bezeichnungen für Cartagena de Indias – Calamar – sowie für die Zentralregion um Bogotá – Cundinamarca – wieder auf, damals immerhin die beiden bedeutendsten Regionen des neuen Staates Neu-Granada, des heutigen Kolumbien.⁹ Und wenn die neu-granadinischen Kreolen von den alten Zipas aus dem Imperium der Muiscas auf der Hochebene von Bogotá und ihren politischen und kulturellen Leistungen sprachen,¹⁰ dann war damit gleichzeitig eine Anklage gegen die spanische "Fremdherrschaft" verbunden, die es zu überwinden galt, auch wenn sie in bezug auf die Amerika-Spanier konstruiert war.

Für Peru lag der Gebrauch von indianischen Begriffen und Anspielungen an die Inkas durch die Eliten etwas anders, da an dem Aufstand von Mateo Pumacahua 1814/15 in Cuzco, der alten Zentralregion des Inkareiches, auch Indios selbst beteiligt waren. Das Ziel war aber auch hier wie sonst bei der politischen Führung in Amerika das gleiche: mit der Verwendung indianischer Namen und Bezeichnungen "nationale" Emotionen anzusprechen und auch größeren Bevölkerungsgruppen politische Absichten zu übermitteln (Fisher 1970, 1979 und 1987). In diesem Zusammenhang sind auch die Überlegungen hinsichtlich der staatlichen Ordnung auf gesamtamerikanischer bzw. regionaler Ebene erwähnenswert, wie sie z. B. Francisco de Miranda (1790) oder monarchisch gesinnte Abgeordnete der Vereinigten Provinzen des Río de la Plata auf dem Kongreß von Tucumán 1816 anstellten. Beide Vorschläge, deren Relevanz oder Durchführbarkeit hier nicht diskutiert werden kann, sahen Staatsoberhäupter mit der

⁹ Im April 1811 gab sich die Provinz von Santafé eine Verfassung, in der sie in Titel I, Art. 1 den alten Namen des Herrschaftsgebiets der Chibchas – Cundinamarca – annahm. In der Stadt Cartagena war kurz nach der Unabhängigkeitserklärung im November 1811 eine Fahne entworfen worden, die mit drei Krebsen auf den alten indianischen Namen Calamar anspielte. In zahlreichen Texten werden die alten Namen verwendet; siehe dazu die Belege bei König 1988, 148-155.

¹⁰ In zahlreichen Texten hat vor allem während der spanischen Rückeroberung besonders der Politiker, Dichter und Journalist José María Salazar die Zipas von Bogotá, das Imperium der Muiscas, das Reich von Calamar sowie die politischen und kulturellen Leistungen in der vorspanischen Zeit verherrlicht: z.B. *Elejía a las víctimas de Cundinamarca*, zuerst erschienen in der Nr. 55, 18. März 1820, des *Correo del Orinoco* (Angostura), wiederabgedruckt im Sammelband der Werke Salazars, *La Colombiada ó Colón, el amor a la Patria y otras poesías líricas*. Caracas 1852, 154-157; sowie *La Campaña de Bogotá. Canto Heroico*. Bogotá Año de 1820. Dies Heldengedicht erschien ebenfalls im *Correo del Orinoco*, Nr. 53, 19. Februar 1820.

Bezeichnung Inca vor.¹¹ Die nachgeordneten Instanzen nach europäischem Muster lassen jedoch erkennen, dass dabei an keine Restaurierung indianischer Reiche gedacht war, sondern eher der Aspekt einer eigenen, amerikanischen Identität, die sich von Spanien abgrenzte, im Vordergrund stand.

Neben den indianischen Namen spielte die bildliche Darstellung des Indianischen eine wichtige Rolle. Besonders während der frühen Zeit der Staatsbildung, solange die endgültige Unabhängigkeit noch nicht vollzogen war und zahlreiche Zeitgenossen von der Notwendigkeit und vom Sinn der Befreiungsbewegung noch überzeugt werden mussten, verwendeten die Kreolen in einigen Längern in Fahnenzeichnungen, Staatswappen, politischen Gemälden und auf Münzen eine weibliche indianische Gestalt. Weibliche Gestalten hatten ja schon immer, gerade auch in Europa, als allegorische Darstellungen z. B. der Erdteile gedient. Seit der Entdeckung und Eroberung Amerikas war in der europäischen Malerei und darstellenden Kunst meist die nackte, mit Federn geschmückte barbarische India die Symbolgestalt für den neuen Erdteil gewesen. Mit dieser Charakterisierung hatte die Inferiorität und Unterordnung des neuen Erdteils unter Europa ausgedrückt werden sollen.¹² Während der Unabhängigkeitsbewegung verwendeten die Amerikaner nun selbst die Figur der India und machten sie ihrerseits zum Symbol der Freiheit, der Überwindung von seit der *Conquista* bestehender Unterdrückung, indem sie sie z. B. als gekrönte und wehrhafte amerikanische Amazone mit zersprengten Ketten und besiegtem Kaiman darstellten.¹³ Mit einem derartigen Rückgriff auf indianische Vergangenheit ließ

¹¹ 1790 hatte Miranda dem englischen Premier William Pitt seinen Verfassungsentwurf für ein unabhängiges hispanoamerikanisches Reich vorgestellt; 1801 legte er in London eine Überarbeitung vor, die als Staatsoberhaupt weiterhin zwei Incas vorsah; der Text dieses Entwurfs bei Romero und Romero 1977, I: 13-19, hier S. 17; vgl. auch Robertson 1967. In der Diskussion um die zukünftige Staatsform im La-Plata-Gebiet gehörte zu den Befürwortern einer Monarchie auch der General Manuel Belgrano, der auf dem Kongreß von Tucumán in einer Geheimsitzung am 6. Juli 1816 die Schaffung einer Monarchie mit einem Inca an der Spitze vorschlug: "llamando la dinastía de los incas por la justicia que en sí envuelve la restitución de esta casa tan inicuaemente despojada del trono por una sangrienta revolución..." Text des Vorschlags bei Romero und Romero 1977, II: 209-211, hier S. 210.

¹² Vgl. Poeschel 1985. Einen Eindruck der Erdteildarstellungen in der europäischen Malerei und darstellenden Kunst geben die Ausstellungskataloge *L'Amérique vue par l'Europe* 1976. – *Mythen der Neuen Welt*, s. Kohl 1982; vgl. auch Knefelkamp und König 1988. Es ist interessant und bezeichnend, dass auch in der US-amerikanischen Unabhängigkeitsbewegung eine indianische Frauengestalt als Freiheitssymbol eine Rolle spielte, siehe dazu McClung Fleming 1965, 65-81.

¹³ In Venezuela z. B. zeigte ein Wappen von 1810 eine entsprechende India; selbst auf Münzen wurden Indias dargestellt, z. B. auf einer Münzprägung in Cartagena 1812 oder einer Münze in Cundinamarca 1814-1819.

sich zugleich auch die Zielsetzung der neuen Staaten, nämlich Freiheit, belegen und die Rechtmäßigkeit des antikolonialen Kampfes unterstreichen.

Im Zentrum der Inanspruchnahme der indianischen Vergangenheit aber stand die Verurteilung der spanischen *Conquista*. Zahlreiche politische Reden und Schriften, aber auch die Verfassungstexte behandelten in propagandistischer Absicht die Frage der *Conquista*. Diese bildete den eigentlichen Argumentationsansatz für die Konstruktion einer jeweils "nationalen Geschichte, welche die Kontinuität des Kampfes gegen die Spanier als Feinde und Fremde, d. h. Nicht-Amerikaner belegen sollte. Ausgangspunkt war die Zurückweisung der spanischen Rechtstitel, die für die Eroberung Amerikas geltend gemacht worden waren. Die Kreolen griffen die Diskussion des 16. Jahrhunderts um die Rechtstitel der spanischen *Conquista* und Kolonisation wieder auf, bei der es ja besonders um das Verhältnis von Indios und Spaniern gegangen war.¹⁴ Die Amerika-Spanier bestritten die Gültigkeit der Rechtstitel, mit denen die Spanier ihre Herrschaft in Amerika begründet hatten. Eine Legitimierung der spanischen Präsenz aus der "Schenkung" durch Papst Alexander VI. verbunden mit dem Missionsauftrag lehnten sie ebenso ab wie das aus Entdeckung und Eroberung abgeleitete Recht des Stärkeren.¹⁵

Im Zuge dieser neuerlichen Diskussion lag es nahe, gleichsam als Kontrast zu der geschilderten Arroganz der Spanier und ihrer Grausamkeiten während der *Conquista*, die indianischen Reiche und Gesellschaften, auf welche die Spanier in ihren Eroberungszügen vor allem auf dem Festland stießen, positiv, ja geradezu verherrlichend darzustellen. In solchen Darstellungen erschienen die Indios zur Zeit der *Conquista* als freie und vernunftbegabte Menschen, die zwar noch nicht den zivilisatorischen und kulturellen Stand der Europäer erreicht hatten, gleichwohl aber schon in funktionierenden Gemeinwesen oder Staaten organisiert waren. Sogar demokratische oder republikanische Prinzipien sah

¹⁴ Zur Frage der Rechtstitel und zur Indianerpolitik siehe u. a. Ots Capdequi 1946, Góngora 1951, Manzano Manzano 1951, 5-170, García Gallo 1957/58, 462-829, sowie 1972, Chaunu 1964, Hanke 1949 und 1965, Höffner 1972, Zavala 1977, Pietschmann 1980 und Fisch 1984.

¹⁵ Als Beispiele für eine solche Argumentation siehe u. a. für Neu-Granada: Artikel von Antonio Nariño im Supplement zu seiner satirischen Zeitschrift *La Bagatela* Nr. 5, 11. August 1811 (Edición Facsimilar Bogotá 1966); Juan Fernández de Sotomayor: *Catecismo ó Instrucción Popular*. Cartagena 1814 (hier werden die drei wesentlichen Rechtstitel – Schenkung, Eroberung und Verkündung des christlichen Glaubens – verworfen); für Hochperu siehe den unten behandelten Dialog zwischen Atahualpa und Ferdinand VII. Für Chile siehe entsprechende Hinweise in der Untersuchung von Collier 1967, 193.

man teilweise schon bei den Indios, konkret bei den Araukanern verwirklicht. Interessant ist, dass nicht nur chilenische Patrioten diese Idealisierung vollzogen, sondern auch außerhalb Chiles die Araukaner als Republikaner überhöht wurden, wie z. B. von dem Venezolaner Simón Bolívar in seinem berühmten Brief aus Jamaica vom 6. September 1815.¹⁶

Die Funktion solcher Argumentation ist klar ersichtlich: Mit dem Hinweis auf funktionierende indianische Gesellschaften und Reichsordnungen sowie auf legitime Herrscher der Indios ließen sich die Unrechtmäßigkeit der spanischen *Conquista* als Usurpation einerseits und der Widerstand der Indios gegen die Spanier als Verteidigung angestammter Rechte andererseits geschickt unterstreichen. Wenn spanische *Conquista* und Kolonisierung nichts anderes waren als eine ohne ausreichende Rechtstitel brutal durchgeführte Invasion, der lediglich das angebliche Recht des Stärkeren zugrunde lag, oder die Unterdrückung friedlicher Völker und illegitime Herrschaftsanmaßung, dann konnte die Bildung eigenständiger, von Spanien unabhängiger Staaten nicht mehr und nicht weniger als die Wiederherstellung der durch die *Conquista* verlorenen Freiheit und die Wiedereinsetzung in alte Rechte bedeuten.

Ein eindrucksvolles Beispiel dieser Argumentation, die in zahlreichen politischen Texten der Unabhängigkeitsepoche anzutreffen ist, bildet der "Dialog zwischen Atahualpa und Ferdinand VII. im Reich der Schatten" (Monteagudo 1977). Dieser Text, geschrieben Anfang des Jahres 1809 in Charcas (Hochperu/Bolivien), stammt wahrscheinlich aus der Feder des Studenten Bernardo de Monteagudo, des späteren rioplatensischen Patrioten. Monteagudo läßt in

¹⁶ Siehe z. B. das Gedicht im *Mercurio Venezolano*, Nr. II, Febrero de 1811, das die Güte und Sanftmut der Indios preist (Edición Facsimilar. Caracas 1960, 165). Im *Correo del Orinoco* erschien eine Artikelserie "Mediación entre España y América", innerhalb derer Amerika spricht und an die indianischen Reiche erinnert, abgedruckt in *La Doctrina de la Revolución Emancipadora en el Correo del Orinoco*. Caracas 1959, 41-104, hier S. 83; in derselben Ausgabe der Artikelserie aus dem *Correo de Orinoco*, "Sobre las Actuaciones de Morillo en Venezuela", ebda. S. 173-211, hier S. 184. In Neu-Granada ist beispielhaft die Predigt des Juan Fernández de Sotomayor: *Sermón que en la solemne festividad del 20 de julio, aniversario de la libertad de la Nueva Granada, predicó en la Santa Iglesia Metropolitana de Santafé*. Santafé 1815. Auch in Hochperu wurde so argumentiert, z. B. der Dialog zwischen Atahualpa und Ferdinand VII, siehe unten; auch die Unabhängigkeitserklärung von Hochperu vom 6. August 1825 nimmt bei der Begründung u. a. einen Vergleich zwischen den vorspanischen blühenden Reichen und dem erschütternden Zustand der Nachkommen von Manco Capac vor, Text in: Romero und Romero 1977, II: 191-197, hier S. 192 f. Zu Mexiko siehe u. a. die Rede von Morelos auf dem Kongreß von Chilpancingo, unten. Für Chile führt Collier 1967, 214 einige Belege an. Bolívars Brief aus Jamaica ist hier benutzt in der Sonderausgabe innerhalb der von der Comisión Editora de los Escritos del Libertador besorgten kritischen Ausgabe seiner Werke, Simón Bolívar: *Carta de Jamaica*. Caracas 1972, 152-171.

diesem Dialog Atahualpa, den letzten Incaherrscher, auf Ferdinand VII. treffen, der sich über die unrechtmäßige Eroberung Spaniens durch die französischen Truppen und den Usurpator Napoleon beklagt. Atahualpa nun fordert Ferdinand VII. auf, die derzeitige Situation mit derjenigen Amerikas dreihundert Jahre zuvor zu vergleichen, als die Spanier freie und friedliche indianische Völker mit blutigem Krieg überzogen, dem er selbst zum Opfer fiel. Nachdem Atahualpa die Fragwürdigkeit der Rechtstitel, die Inhaltslosigkeit der Christianisierung, das Missverhältnis zwischen dem Anspruch der christlichen Religion und der tatsächlichen Anwendung sowie sämtliche Defizite der Kolonialregierung in Form eines Beschwerdekatalogs aufgelistet hat, kann Ferdinand gar nicht anders, als das spanische System als Fremdherrschaft zu bezeichnen und das Streben der Amerikaner nach Unabhängigkeit gutzuheißen.¹⁷ Monteagudo hat die Beschreibung der leidvollen indianischen Geschichte, aber auch die Auflistung des Mängelkatalogs, der ähnlich wie das zeitlich parallele "Memorial de Agravios" des Neu-Granadiners Camilo Torres im Grunde die politischen und ökonomischen Beschwerden bzw. Forderungen der kreolischen Oberschicht, d. h. der Amerika-Spanier, darlegte, sehr effektiv einem indianischen Herrscher in den Mund gelegt. Zweifellos soll hier eine Identität zwischen Indios und den übrigen Amerikanern hergestellt werden. Diesem Ziel entspricht auch der letzte Satz des Dialogs, wenn Monteagudo den Inca Atahualpa sagen läßt, er werde nun Moctezuma und anderen (ehemaligen) Herrschern Amerikas die freudige Botschaft übermitteln, dass ihre Untertanen kurz davor stünden, die Freiheit hochleben zu lassen.¹⁸ Alte Herrscher und neue Untertanen, womit vor allem die Kreolen bzw. die Amerikaner allgemein gemeint waren, bilden hier eine Einheit.

Mit solchen und ähnlichen "historischen Betrachtungen" nahmen die Kreolen die Geschichte der Indios vor und seit der *Conquista* für sich in Anspruch. Mit dem Hinweis auf die Unfreiheit und Unterdrückung der Indios ließen sich auch die Unterdrückung und Unfreiheit Amerikas insgesamt anprangern und zugleich der Vorwurf erheben, daß die amerikanischen Gebiete seit der *Conquista* und durch sie lediglich den Status abhängiger Kolonien besaßen. Die kreolischen

¹⁷ Ebd. S. 71: "Convencido de tus razones, cuanto habeis dicho confieso, y en su virtud, si aún viviera, yo mismo los moviera a la libertad e independencia más bien que a vivir sujetos a una nación extranjera".

¹⁸ Ebd. S. 71: "Idos, pues, Fernando, a Dios, que yo también a Moctezuma y otros reyes de la América darles quiero la feliz nueva de que sus vasallos están ya a punto de decir que viva la libertad".

Propagandisten übertrugen so die Fremdherrschaft, Unterdrückung und Ausbeutung, welche die Indios seit der *Conquista* erlitten hatten, auch auf die Kreolen. Die Identifizierung mit der Geschichte der Inkas ging häufig so weit, dass in manchen Texten die Kreolen selbst als die Unterworfenen erschienen.¹⁹ Da war von "wir" oder von "uns" die Rede; einige Führer der Unabhängigkeitsbewegung wie z. B. der argentinische General José de San Martín oder der Chilene Bernardo O'Higgins, Sohn eines Iren in spanischen Diensten und einer chilenischen Mutter, bezeichneten sich sogar als Indio bzw. Nachfahren amerikanischer Väter.²⁰ Im übrigen suchten die Kreolen in allen Regionen des ehemaligen Kolonialreiches, mit der Selbstbezeichnung "Amerikaner" ethnische und gesellschaftliche Unterschiede zu überspielen und für alle in Amerika Geborenen die gleiche Zugehörigkeit zum Land zu formulieren und damit das Recht auf Rückgewinnung der seit der *Conquista* verlorenen Freiheit einzuklagen.²¹ Konsequenterweise wurde dementsprechend in der politischen Propaganda die Befreiung der Indios als Motiv für die Unabhängigkeitsbewegung vorgegeben. Die Kreolen, die sozusagen stellvertretend für ihre indianischen Schicksalsgenossen agierten, wurden dabei als Rächer des an den Indios verübten Unrechts stilisiert.²²

Von der Übertragung der indianischen Geschichte auf eine amerikanische Schicksalsgemeinschaft war es nur ein kleiner, aber logischer Schritt, die Situation der Unabhängigkeitsbewegung zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit derjeni-

¹⁹ Ein gutes Beispiel sind die Ausführungen des neu-granadinischen Anwalts Ignacio de Herrera: *Reflexiones de un americano imparcial*. Santafé Septiembre de 1809; in ihnen spielt Herrera auf die Diskussion um die Vernunftbegabung der Indios an, spricht aber von Amerikanern allgemein: "Desde la conquista se empezó a degradarnos y en la Corte de Madrid se convocó una Junta de Teólogos para averiguar si éramos capaces del bautismo"; vgl. König 1988, 145. Siehe weitere Beispiele unter Anm. 28 im Zusammenhang mit der Formel von den 300 Jahren Unterdrückung.

²⁰ Mit den Worten: "Auch ich bin Indio" war San Martín 1816 den argentinischen Araukanern entgegengetreten, zit. nach Henríquez Ureña 1954, 108. O'Higgins formulierte in einer Rede an die Araukaner, die er für die nationale Sache gewinnen wollte, 1818: "... Siendo idéntica nuestra causa, no conocemos en la tierra, otro enemigo de ella que el español. ... descendemos todos de unos mismos padres, habitamos bajo de un clima, ...". Text der "Proclama" in: Romero und Romero 1977, II: 200-202, hier S. 201.

²¹ Auf die Funktion der Selbstbezeichnung "Americanos" zur zeitweisen Identifizierung und Abgrenzung gegenüber Spaniern bin ich in meiner Arbeit: *Auf dem Wege zur Nation* 1988 näher eingegangen.

²² Siehe dazu für Mexiko unten die Rede von Morelos 1813; vgl. auch die Argumentation des Präsidenten der Vereinigten Provinzen von Neu-Granada, Camilo Torres, am 25. April 1813, in Posada 1924, 65.

gen des 16. Jahrhunderts z. Zt. der *Conquista* in Beziehung zu setzen. Geschickt zog die politische Propaganda dabei nicht nur Parallelen in bezug auf die Grausamkeit der Spanier, wenn z. B. die mit der "Befriedung" der aufständischen Kolonien beauftragten spanischen Generäle wie Pablo Morillo im nordandinen Raum oder Felix María Calleja in Mexiko als neue Pizarros oder Cortés charakterisiert wurden.²³ Sie konstatierte auch eine Kontinuität zwischen indianischer Vergangenheit in den verschiedenen Regionen und der jeweiligen amerikanisch-kreolischen Gegenwart, indem sie die Staatsbildung als einen Akt der Wiederherstellung alter Herrschaft pries, so als ob die neuen Staaten schon vor der *Conquista* – zumindest im Bereich der andinen Hochkulturen – angelegt worden seien und durch die Unabhängigkeit erneuert würden.²⁴

Die konsequenteste Darstellung dieser Art Kontinuität findet sich in der Rede, mit der José María Morelos, der Nachfolger von Miguel Hidalgo in der ersten Phase der mexikanischen Unabhängigkeitsbewegung, am 14. September 1813 den Kongreß von Chilpancingo eröffnete.²⁵ Diese Rede enthält zahlreiche Anspielungen an die indianische Vergangenheit, wie z. B. den alten Namen Anáhuac, war sie doch im wesentlichen von dem Revolutionär und Journalisten Carlos María de Bustamente redigiert, der ungeachtet der Tatsache, dass sein Vater Spanier war, in zahlreichen Schriften die Bedeutung der indianischen Vergangenheit für die Unabhängigkeitsbewegung thematisierte.²⁶ Nach der Anrufung der Schatten von Moctezuma und anderer aztekischer Fürsten, die einst von den Spaniern ermordet worden waren, sich nun aber ihrer Söhne freuen können, weil diese das einstige Gemetzel der Spanier rächen und sich von den Ketten der Tyrannei befreien, gipfelt die Rede in der Aussage: "Auf den 12. August 1521 folgt der 14. September 1813. An jenem Tage wurden die Ketten unserer Knechtschaft in Mexiko-Tenochtitlan geschmiedet, an diesem Tage zerbrechen sie für immer im glücklichen Chilpancingo. ... Wir werden das

²³ Mit diesen Charakterisierungen arbeitete Salazar 1852, 155; ferner die Autoren der schon erwähnten Artikelserien im *Correo del Orinoco*, S. 83 und 186. Vgl. auch unten bezüglich der Beschreibung grausamer Spanier bei de Mier.

²⁴ In dieser Weise argumentiert z. B. die Unabhängigkeitserklärung von Venezuela am 5. Juli 1811. Diese Gedanken werden weiter ausgeführt im *Manifiesto que hace al Mundo La Confederación de Venezuela* am 30. Juli 1811, beide Texte in: *La Constitución Federal de Venezuela de 1811*. Caracas 1959, 89-96, und 105-148. Vgl. *Mercurio Venezolano* III (Marzo de 1811), 24 f., 28 f. (= 191 f. der Facsimile-Ausgabe).

²⁵ Razonamiento del Sr. Morelos en la apertura del Congreso, benutzter Text in Hernández y Dávalos 1881, Reprint 1968, 163-166.

²⁶ Siehe Bustamente 1961; vgl. auch zu seiner Rolle Brading, besonders Kap. 2.

mexikanische Reich wieder herstellen, indem wir das Herrschaftssystem verbessern".²⁷

Der Rückgriff auf bzw. die Anknüpfung an die indianische Geschichte äußerte sich abgesehen von solchen direkten Aussagen auch in der bald zur Standardformel gewordenen Redewendung von dem seit 300 Jahren andauernden und durch die spanische *Conquista* verursachten Zustand der Unterdrückung und Unfreiheit. Diese Formel traf zu Recht auf die indianische Bevölkerung zu, nicht aber auf die Kreolen, die entweder Nachfahren der grausamen Eroberer waren oder deren Familien erst seit einer oder zwei Generationen in Amerika lebten, auf Personen, die oft selbst die Indios und deren Arbeitskraft ausgebeutet hatten. Dennoch wurde die Formel auch in Argumentationszusammenhängen eingesetzt, in denen von den Indios allenfalls andeutungsweise oder gar nicht die Rede war.²⁸ Den Kreolen war bewußt, daß sich mit dieser Formel eben aus der damit angesprochenen Schicksalsgemeinschaft mit den Indios und ihrer Geschichte die Notwendigkeit und Berechtigung des Widerstands gegen die spanische Kolonialherrschaft belegen ließ.

Im Kontext der "historischen" Betrachtungen, Anspielungen und Anklagen muß auch die erneute Beschäftigung mit Bartolomé de las Casas gesehen werden, der im 16. Jahrhundert unermüdlich dafür gekämpft hatte, die Indios vor dem Zugriff der Spanier zu beschützen. Sein Name und Werk eigneten sich dazu, zugleich als Anklage gegen Spanier und als Programm für die neuen Staaten propagandistisch eingesetzt zu werden, wie einige Beispiele belegen. In Bogotá, in Neu-Granada, gab der Patriot Augustín Gutiérrez Moreno 1813 eine Neuausgabe des 1552 in Sevilla erschienen Buches *Kurzgefaßter Bericht über die Zerstörung der Indien* in Auftrag, um, wie er in der Einleitung schrieb, angesichts der spanischen Grausamkeiten die antispanische Haltung, d. h. den Pa-

²⁷ Morelos, in: Hernández y Dávalos 1968, 165 f: "Genios de Moctehuzoma, de Cacamatzin, de Cuauhtimotzin, de Xicotencatl y de Catzoni, celebrado, como celebrásteis el mitote en que fuísteis acometidos por la pérfida espada de Alvarado, este dichoso instante en que vuestros hijos se han reunido para vengar vuestros desfueros y ultrages, y liberarse de las garras de la tiranía y fanatismos que los iba a sorber para siempre! Al 12 de agosto de 1521, sucedió el 14 de septiembre de 1813. En aquel se apretaron las cadenas de nuestra servidumbre en México-Tenoxtitlan, en este se rompen para siempre en el venturoso pueblo de Chilpancingo. ... Vamos a restablecer el tiempo mexicano, mejorando el gobierno."

²⁸ Wie ein roter Faden zieht sich die Formel von "300 años de nuestra servidumbre y opresión", "la América oprimida, esclavizada, durante tres siglos" vor allem durch die Unabhängigkeitserklärungen der neuen Staaten, die eben Gründungen der Kreolen waren; Beispiele finden sich in fast allen Texten der Sammlung von Romero und Romero 1977, *passim*.

triotismus der Kreolen zu stimulieren.²⁹ Die Ausgabe war schnell vergriffen. Der mexikanische Dominikaner Fray Servando Teresa de Mier ging in seiner im Exil in London veröffentlichten *Geschichte der Revolution von Neuspanien, vormals bekannt als Anáhuac* u. a. auf Las Casas als Vorbild für die Kreolen ein, bezeichnete die Kreolen als Erben von Las Casas in der Verteidigung der Indios, während er in der zeitgenössischen Grausamkeit der Spanier gegenüber den Unabhängigkeitskämpfern genügend Stoff für eine Fortsetzung von Las Casas' *Kurzgefaßtem Bericht* sah (Mier 1813, 570-614 bzw. 350-368 u. 771). In seinem Brief von Jamaica, September 1815, einer Analyse der Unabhängigkeitsbewegung und der zukünftigen Entwicklung, schlug Simón Bolívar für den zu bildenden Staat Kolumbien eine neue Hauptstadt mit dem programmatischen Namen Las Casas "zu Ehren dieses Helden der Menschenliebe" vor (Bolívar 1972, 170).

Weder Bolívar noch die politischen Führungsgruppen der Kreolen haben das soziale Programm, das mit dem Namen Las Casas und mit der Identifizierung mit der indianischen Geschichte verbunden war, auf Dauer eingelöst und für die Indios die 300 Jahre zuvor verlorene Freiheit erstritten bzw. gesichert. Es ist zwar nicht zu übersehen, dass die Kreolen sich dafür einsetzten, den Indianertribut abzuschaffen und den Indio zu einem freien und den anderen Bürgern gleichgestellten Menschen zu erheben und ihn so die Wirkung der *Conquista* vergessen zu lassen. Diese Forderungen wurden in allen Regionen Amerikas seit Beginn der Unabhängigkeitsbewegung bis in die 1820er Jahre erhoben und nach erfolgter Staatsbildung auch rechtlich beschlossen. Dennoch zeigt die Entwicklung der jungen Staaten in den folgenden Jahrzehnten, dass die Verherrlichung des Indios, seiner Geschichte und die propagierte Fürsorge lediglich die zeitlich begrenzte propagandistische Funktion gehabt hatten, in der Umbruchzeit der Loslösungsphase von Spanien Bevölkerungsgruppen gegen Spanien zu mobilisieren und gegenüber Unentschlossenen den Herrschaftsanspruch der Amerikaner zu legitimieren. Denn die Versprechungen, die Indios zu gleichen Bürgern, zu Gebildeten, zu Landeigentümern zu machen und sie in die Gesellschaft zu integrieren, wurden nicht realisiert. Die neuen, am wirtschaftlichen Liberalismus orientierten Gesellschaften unternahmen für die propagierte Integration nicht nur keine gezielten Schritte, sondern sie wendeten sich in ihren

²⁹ S. Las Casas 1813. Zur Beschreibung dieser vergriffenen und seltenen Ausgabe siehe Ibáñez 1952, III: 75 f.

Entwicklungsvorstellungen von den Indios ab (vgl. König 1989, 97-118, bes. 111 f.).

Die Art und Weise, wie die kreolischen Führungsschichten sich vor, während und nach der Unabhängigkeitsbewegung, der ersten Stufe im Prozeß der hispanoamerikanischen Staats- und Nationbildung, mit den Indios und ihrer Geschichte beschäftigten, hat deutlich gemacht, daß sie sich für die Zeit des Umbruchs das Vorhandensein der von den Spaniern eroberten und dann unterdrückten autochthonen Bevölkerung, mit der sie sich bezüglich dieses Status identifizieren konnten, zunutze machten. Die Geschichte der Indios vor und seit der *Conquista* war das ideale Element einer wenn auch konstruierten gemeinsamen "nationalen" Vergangenheit gewesen, das am deutlichsten auf die Fremdherrschaft der Spanier anspielte und zugleich Rechtfertigung, Anspruch und Zielsetzung, nämlich Freiheit der nationalen Bewegung enthielt.

Bibliographie:

- Barre, Marie-Chantal. 1983. *Ideologías indigenistas y Movimientos Indios*. México.
- Bolívar, Simón. 1972. *Carta de Jamaica*. Caracas: Comisión Editora de los Escritos del Libertador.
- Brading, David A. o. J. *Prophecy and Myth in Mexican History*. Cambridge.
- Bustamante, Carlos María de. 1961. *Cuadro histórico de la revolución mexicana*. 3 Bde. México.
- Casas, Bartolomé de las. 1813. *Brevisima relación de la destrucción de las Indias*, colegida por el Obispo don Fr. Bartolomé de las Casas o Casaus de la Orden de Santo Domingo. Impresa en Sevilla el año de 1552 y reimpresa en Santafé de Bogotá.
- Chaunu, Pierre. 1964. *L'Amérique et les Amériques*. Paris.
- Chiaromonte, José Carlos (Hg.). 1979 *Pensamiento de la Ilustración, Economía y sociedad iberoamericanas en el siglo XVIII*. Caracas.
- Clavijero, Francisco Javier. 1945. *Historia antigua de México*. Zuerst publiziert 1780-81. 4 Bde. Neuauflage México.
- Colección de los Decretos y Ordenes de las Cortes de Cádiz*. 1811/1813. Cádiz (Edición Facsimilar T. I, T. II 1987).
- Collier, Simon. 1967. *Ideas and Politics of Chilean Independence 1808-1833*. Cambridge.
- Cornejo Bourmoncle, Jorge. 1965. *Pumacahua. La revolución del Cuzco de 1814*. Estudio documento. Cuzco.
- Duquesne de la Madrid, José Domingo. 1795. *Disertación sobre el Calendario de los muisca indios naturales de este Norte reino de Granada*.
- Fernández de Sotomayor, Juan. 1814. *Catecismo ó Instrucción Popular*. Cartagena.
- 1815. *Sermón que en la solemne festividad del 20 de julio, aniversario de la libertad de la Nueva Granada, predicó en la Santa Iglesia Metropolitana de Santafé*. Santafé.

- Fisch, Jörg. 1984. Die europäische Expansion und das Völkerrecht. Die Auseinandersetzung um den Status der überseeischen Gebiete vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Stuttgart.
- Fisher, John. 1970. Government and society in colonial Peru. London.
- . 1979. Royalism, Regionalism and Rebellion in Colonial Peru, 1808-1815. In: *Hispanic American Historical Review* 59, 455-470.
- . 1987. Imperio, Virreinato y Provincias. La Lucha por el Poder en el Perú, 1776-1824. In: *América Latina. Dallo Stato Coloniale alle Stato Nazione*. A cura di A. Annino et al. Bd. 2. Mailand, 455-470.
- García Gallo, Alfonso. 1957/58. La bulas de Alejandro VI y el ordenamento jurídico de la expansión portuguesa y castellana en Africa e Indias. In: *Anuario de Historia del Derecho Español* 27/28, 461-829.
- . 1972. *Estudios de Historia del Derecho Indiano*. Madrid.
- Góngora, Mario. 1951. El Estado en el derecho indiano. Epoca de Fundación 1492-1570. Santiago de Chile.
- Hamill jr, Hugh M. 1966. Hidalgo revolt. Prelude to mexican independence. Gainesville.
- . 1961. Early psychological warfare in the Hildalgo revolt. In: *Hispanic American Historical Review* 41, 201-235.
- Hanke, Lewis. 1949. ⁷1965. the Spanish Struggle for Justice in the Conquest of America. Boston.
- Hernández y Dávolos, J. E. 1968. Colección de Documentos para la Historia de la Guerra de Independencia de México de 1808 a 1821. Bd. 5. México 1881 (Reprint).
- Henríquez Ureña, Pedro. 1954. *Corrientes literarias en la América Hispánica*. México.
- Höffner, Joseph. 1972. *Kolonialismus und Evangelium. Spanische Koloniaethik im Goldenen Zeitalter*. 3. verbesserte Auflage. Trier.
- Ibáñez, Pedro María. 1952. *Crónicas de Bogotá*. Bogotá: Biblioteca Popular de Cultura Colombina.
- Knefelkamp, Ulrich und Hans-Joachim König. 1988. Die Neuen Welten in alten Büchern. Entdeckung in frühen deutschen Schrift- und Bildzeugnissen. Ausstellung in der Staatsbibliothek Bamberg. Bamberg.
- König, Hans-Joachim. 1988. Auf dem Wege zur Nation. Nationalismus im Prozeß der Staats- und Nationbildung Neu-Granadas 1750 bis 1856. Stuttgart.
- . 1989. Barbar oder Symbol der Freiheit? Unmündiger oder Staatsbürger? Indiobild und Indianerpolitik in Hispanoamerika. In: ders., W. Reinhard u. R. Wendt (Hg.): *Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung*. Berlin.
- Kohl, Karl-Heinz (Hg.). 1982. *Mythen der Neuen Welt. Zur Entdeckungsgeschichte Lateinamerikas*. Ausstellungskatalog. Berlin.
- La Doctrina de la Revolución Emancipadora en el Correo del Orinoco. 1959. Caracas.
- L'Amérique vue par l'Europe. Edition des Musées Nationaux. 1976. Ausstellungskatalog. Paris.
- Lemoine Villacaña, Ernesto. 1965. Morelos. Su vida revolucionaria a través de sus escritos y de otros testimonios de la época. México.

- Lynch, John. 1976. *Las revoluciones hispanoamericanas 1808-1826*. Barcelona. (engl. Originalausgabe 1973).
- Maihold, Günther. 1986. *Identitätssuche in Lateinamerika: Das indigenistische Denken in Mexiko*. Saarbrücken – Fort Lauderdale.
- Manzano Manzano, Juan. 1951. *La adquisición de las Indias por los Reyes Católicos y su incorporación a los Reinos castellanos*. In: *Anuario de Historia del Derecho Español* 21, 5-170.
- Mariátegui, José Carlos. ¹⁶1974. *7 ensayos de interpretación de la realidad peruana*. Lima.
- Marroquin, Alejandro. 1972. *Balance del indigenismo. Informe sobre la política indigenista en América Latina*. México.
- McClung Fleming, E. 1965. *The American Image as Indian Princess 1765-1783*. In: *Winterthur Portofolio* II, 65-81.
- Mercurio Venezolano. 1960. Nr. II, Febrero de 1811. Edición Facsimilar. Caracas.
- Mier, Fray Servando Teresa de. 1813. *Historia de la revolución de la Nueva España antiguamente Anáhuac*. 2 Bde. London.
- Molina González, Juan Ignacio. 1809. *The Geographical, Natural, and Civil History of Chili*. 2 Bde. London.
- Monteagudo, Berhardo de. 1977. *Diálogo entre Atahualpa y Fernando VII en los Campos Eliseos*. In: *Romero José Luis und Luis Alberto Romero (Hg.): Pensamiento Político de la Emancipación*. Bd. 1. Caracas, 64-71.
- Nariño, Antonio. 1966. In: *La Bagatela 1811*. (Edición Facsimilar Bogotá).
- Ots Capdequi, José María. 1946. *El Estado Español en las Indias*. México.
- Pastor, Beatriz. ²1988. *Discursos narrativos de la conquista: mitificación y emergencia*. Hannover, N.H.
- Pietschmann, Horst. 1980. *Staat imd staatliche Entwicklung am Beginn der spanischen Kolonisation Amerikas*. Münster.
- Poeschel, Sabine. 1985. *Studien zur Ikonographie der Erdteile in der Kunst des 16. – 18. Jahrhunderts*. München.
- Posada, Eduardo (Hg.). 1924. *Congreso de las Provincias Unidas*. Bogotá.
- Robertson, William S. 1967. *La vida de Miranda*. Caracas. (Engl. Ausgabe Chapel Hill 1929).
- Rodríguez Prampolini, Ida. 1982. *Die Vorstellung vom Indio bei José Clemente Orozco und Diego Rivera*. In: *Nationalgalerie Berlin: Wand-Bild Mexico*. Berlin.
- Romero, José María. 1820. *La Campaña de Bogotá. Canto Heroyco*. Bogotá.
- . 1852. *La Colombiada ó Colón, el amor a la Patria y otras poesías líricas*. Caracas.
- Timmons, Wilbert H. 1963. *Morelos of México. Priest, Soldier, Staesman*. El Paso.
- Vial Correa, Gonzalo. 1966. *La formación de las nacionalidades hispanoamericanas como causa de la independencia*. In: *Boletín de la Academia Chilena de la Historia* XXXII, 75: 110-144.
- Villoro, Luis. 1953. *La revolución de independencia*. México.
- Zavala, Silvio. 1977. *La filosofía política en la conquista de América*. Tercera edición, corregida y aumentada. México.

NACIONALISMO Y NACIÓN EN LA HISTORIA DE IBEROAMÉRICA

La Problemática: La relevancia de la temática

Hasta hace algunos años podíamos llegar a convencernos de que en Europa la problemática de nación y nacionalismo era una temática obsoleta, interesante sólo para historiadores. Tras los abusos cometidos por un nacionalismo extremo, se percibió en Europa, y en especial en Alemania, una actitud de rechazo hacia el nacionalismo.¹ Y ante la integración europea, la estructura política de Europa como un continente subdividido en muchos estados nacionales empezó a haber pasado a la historia. Tanto la predilección por estados nacionales como el empleo del concepto de nacionalismo o nacionalidad parecían estar superados como factores políticos. Además, el proceso de globalización – con cortes supranacionales, instituciones transnacionales, federaciones regionales y una cultura global – ponía en duda no sólo la importancia y necesidad del estado nacional como la única institución adecuada para garantizar los derechos humanos y el ejercicio del estatus de la ciudadanía en la sociedad civil y social.² Ponía en duda también la validez del viejo concepto de nación como un espacio cultural unificado o homogéneo: En vez de una sola identidad nacional hoy en día se subraya la pluralidad de identidades.³ Pero desde hace poco se puede notar un cambio de opiniones en Europa.

¹ Obras que evalúan el nacionalismo como una manifestación patológica son Sulzbach, W., *Imperialismus und Nationalbewusstsein*. - Shafer, B.C., *Nationalism. Myth and Reality*. New York 1955. - Respecto a Alemania véase Aretin, Karl O. Frh. v., “Über die Notwendigkeit kritischer Distanzierung vom Nationbegriff in Deutschland nach 1945”, en: Bolewski, H. (ed.): *Nation und Nationalismus*. Stuttgart 1967, pp. 26-45. - Acerca del nacionalismo extremo véase Lepsius, M. Rainer, *Extremer Nationalismus. Strukturbedingungen der Nationalsozialistischen Machtergreifung*. Stuttgart 1966. Véase también Krockow, Christian Graf v., *Nationalismus als deutsches Problem*. München 1970

² Held, David, *Democracy and the Global Order: from the Modern State to Cosmopolitan Governance*. Cambridge: Polity Press 1995. – Soysal, Yasemin; *The Limits of Citizenship*. Chicago: University of Chicago Press 1994. - Cohen, Jean L., “Changing Paradigms of Citizenship and the Exclusiveness of the Demos”, en: *International Sociology* 14,3 (1999), pp. 245-268. – La temática de la ciudadanía como elemento de la “nación cívica” en Iberoamérica se discutirá a lo largo de este artículo.

³ Bhabha, Homi, *The Location of Culture*. London and New York 1994.

Tanto las turbulencias del fin del siglo XX con la desintegración sangrienta del bloque soviético respectivamente del bloque socialista en la Europa oriental como nuevas olas de ampliaciones de la Unión Europea llaman nuevamente la atención de historiadores y politólogos sobre los procesos de formación del Estado y la Nación y el rol de los nacionalismos.⁴ Debido a la resurgencia de los nacionalismos sobre todo en Europa oriental las palabras nación, nacionalidad y nacionalismo han vuelto a despertar temores antiguos. Por otro lado el proceso mismo de unificación que quiere crear una "Europa de patrias democráticas" plantea la cuestión si valores/identidades culturales regionales deben ser conservados y si estructuras democráticas o la observancia de los derechos humanos deben ser el requisito para el ingreso en la Unión Europea.⁵ Los acontecimientos en Europa causaron nuevos estudios sobre nación y nacionalismo.

Respecto de América Latina los estudios se han ocupado preferentemente con la temática del nacionalismo; conocemos sólo pocos trabajos sobre el concepto de nación como se puede deducir del *Balance de la Historiografía sobre Iberoamérica (1945-1988)*.⁶ Recién en las últimas décadas podemos notar que debido tanto a los problemas socioeconómicos que sufren los estados de América Latina como a nuevos conceptos de espacio y de integración suprarregional se intensificaron los estudios sobre el objeto y resultado del nacionalismo, la nación. Por eso estraña mucho que los nuevos trabajos de carácter general no contienen ni reflexiones teóricas ni estudios especiales referidos a América Latina.⁷ Esta

⁴ Véase p.e. Kaiser, Robert J., *The Geography of Nationalism in Russia and the USSR*. Princeton: Princeton University Press 1994. – Laitin, David D., "Identity in Formation: The Russian-Speaking Nationality in the Post-Soviet Diaspora", en: *Archives Européennes de Sociologie* 36 (1995), pp. 281-316. – Brubaker, Rogers, *Nationalism Reframed: Nationhood and the National Question in the New Europe*. Cambridge: Cambridge University Press 1996.

⁵ Véase Oosterhoff, Albert, "El difícil camino de integración europea: desde el carbón y el acero hasta la Unión Europea", en: Buve, Raymond y Marianne Wiesebron (comp.), *Procesos de integración en América Latina: Perspectivas y experiencias latinoamericanas y europeas*. Amsterdam, México: CEDLA, & UIA 1999, pp. 17 – 33; cf. Jacobs, Gerardo, "Conclusión: los retos de la globalización" en: Buve y Wiesebron (comp.), *Procesos de integración*, pp. 178 - 184. - Le Gloanec, Anne-Marie (ed.), *Entre Union et Nations: L'État en Europe*. Paris: Presses de Sciences Po. 1998.

⁶ Vazquez de Prada, V. e Ignacio Olabarri (eds.), *Balance de la Historiografía sobre Iberoamérica, 1945-1988*. Pamplona, Ediciones Universidad de Navarra 1989.- En este balance no hay un capítulo especial dedicado a la temática del nacionalismo y la nación. Sólo François-Xavier Guerra menciona la temática en su artículo "El olvidado siglo XIX", *ibid.* pp. 593-631.

⁷ Hobsbawm, Eric J., *Nations and Nationalism since 1780. Programme, myth, reality*. Cambridge University Press 1990. - Hutchinson, John & Anthony D. Smith (eds.), *Nationalism*. Oxford: Oxford University Press. Oxford Reader 1994. - Smith, Anthony D.; *Nationa-*

ausencia, ¿está relacionada con la peculiaridad del fenómeno nación y nacionalismo en el proceso histórico de este continente? Pues a diferencia de Europa donde el proceso de integración supranacional está en plena marcha, en América Latina el proceso mismo de formación o construcción de Estados nacionales, empezado con la Independencia, todavía no está acabado como lo insinúan algunos trabajos pertinentes: En la introducción al volumen *La unidad nacional en América Latina. Del regionalismo a la nacionalidad*, de 1983, el editor Marco Palacios subraya que "en América Latina no hemos concluido del todo la travesía hacia la unidad nacional".⁸ Con su tesis de habilitación de 1984 *Auf dem Wege zur Nation (En el camino hacia la nación)* sobre el nacionalismo en el proceso de la formación del Estado y de la Nación de la Nueva Granada, Hans-Joachim König ha demostrado que a pesar de la consolidación estatal a finales del siglo XIX, Colombia se encontraba todavía en el difícil camino hacia la nación.⁹ Antonio Annino, Luis Castro Neiva y François-Xavier Guerra en Introducción y Epílogo del volumen *De los Imperios a las Naciones: Iberoamérica* editado por ellos en 1994 constatan que la construcción de la Nación moderna es inacabada, y preguntan si se puede hablar de éxito o de fracaso en la construcción de la Nación moderna en América Latina.¹⁰

Ya los títulos de estos tres libros plantean algunas preguntas. ¿Porqué en el caso de América Latina se habla de construcción de la nación? ¿En qué se distingue la Nación moderna de aquella del tipo tradicional? ¿Cómo es que proceso de formación del Estado y proceso de formación de la Nación no coinciden? ¿Cual es el impacto del nacionalismo en estos procesos? ¿Qué quiere decir que el proceso es inacabado, cuales son los criterios correspondientes? ¿Qué significa unidad nacional y en qué consiste?

Con estas preguntas y otras más como por ejemplo la relación entre Estado, Nación y Sociedad voy a ocuparme en este artículo. Es mi intención demostrar

lism and Modernism. A critical survey of recent theories of nations and nationalism. London and New York: Routledge 1998.

⁸ Palacios, Marco (comp.), *La unidad nacional en América Latina. Del regionalismo a la nacionalidad.* México: El Colegio de México. 1983, p. 19.

⁹ König, Hans-Joachim, *Auf dem Wege zur Nation. Nationalismus im Prozess der Staats- und Nationbildung Neu-Granadas 1750 bis 1856.* Stuttgart: Steiner-Verl. Wiesbaden 1988; hay una traducción en castellano: *En el camino hacia la nación. Nacionalismo en el proceso de formación del Estado y de la Nación de la Nueva-Granada, 1750-1856.* Bogotá: Banco de la República 1994.

¹⁰ Annino, Antonio, Luis Castro Leiva y François-Xavier Guerra (eds.), *De los Imperios a las Naciones: Iberoamérica.* Zaragoza: iberCaja 1994, p. 11, p. 615.

en qué manera se ha estudiado la temática durante las últimas tres décadas, cuáles eran los puntos esenciales y qué cambios de enfoques había. No se trata de presentar una bibliografía completa sino más bien unas reflexiones sobre los enfoques principales. Para eso me parece indispensable incluir el debate general sobre Nación y Nacionalismo y preguntar por su impacto sobre investigaciones tocante a América Latina.

La problemática de definición de nacionalismo y nación

a) Nacionalismo

Dedicarse a investigar la cuestión del nacionalismo y de la nación puede parecer problemático, pues se trata de conceptos controvertidos y desacreditados precisamente de la historia europea. De hecho, en las ciencias políticas hay pocos conceptos que hayan sido objeto de definiciones y evaluaciones tan diversas como el nacionalismo.¹¹ Con él es posible asociar la libertad y la represión, el progreso y la reacción, el mantenimiento y la reducción de privilegios y prerrogativas. Estos juicios reflejan las distintas formas que adoptó el nacionalismo, desde su surgimiento en el proceso de formación de los estados nacionales europeos en correspondencia con el naciente proceso de modernización, iniciado con la Revolución Industrial en Inglaterra y con la Revolución Francesa, la "doble revolución de la sociedad burguesa de la Europa occidental".¹² Al comienzo la evaluación del nacionalismo resultó preponderantemente positiva, porque se vinculaba su origen con la Revolución Francesa y su meta con la realización de los Derechos del Hombre y del Ciudadano por ella proclamados.

¹¹ Véase la extensa bibliografía de Deutsch, Karl W. y Richard L. Merritt (eds.), *Nationalism and National Development. An Interdisciplinary Bibliography*. Cambridge, Mass. 1970. - Véase también mas recientes bibliografías en Hobsbawm, Eric J., *Nations and Nationalism since 1780*. - Hutchinson, John & Anthony D. Smith (eds.), *Nationalism*. - Smith, Anthony D., *Nationalism and Modernism*.

¹² Véase al respecto Kohn, Hans, *The Idea of Nationalism. A Study in its Origins and Background*. New York 1944; Id., *Nationalism. Its Meaning and History*. Princeton 1955. Kohn remonta los orígenes del nacionalismo moderno a la segunda mitad del siglo XVIII y considera a la Revolución Francesa como su primera gran manifestación. - Cf. Kenniläinen, A., *Nationalism. Problems concerning the Word. The Concept and Classification*. Jyväskylä 1964. - En cuanto a la relación entre doble revolución y problema nacional, véase Bendix, Reinhard, *Nation-Building and Citizenship*. Berkeley 1974. - Entre los ensayos de investigación histórica sobre la modernización cabe mencionar Bendix, R., *Nation-Building*; Eisensadt, S.N./Stein Rokkan (eds.), *Building States and Nations. Models and Data Resources*. Beverly Hills and London 1973, 3 vols. - Sobre la investigación de la modernización en general véase Flora, Peter, *Modernisierungsforschung. Zur empirischen Analyse der gesellschaftlichen Entwicklung*. Opladen 1974.

Aparecía entonces como un elemento estructural progresivo en la organización social política interna de la sociedad humana. El nacionalismo pasó a ser un factor destructivo sólo al disolverse el vínculo entre las ideas de democracia y nación, tras la consolidación del poder de la burguesía y la formación de los mercados nacionales. Entonces el nacionalismo europeo sirvió, hacia afuera, de soporte ideológico para las guerras de expansión y como legitimación del imperialismo, y hacia adentro, para justificar el sometimiento de las minorías.¹³

Por lo tanto, no es de extrañar que ninguna de las definiciones y tipologías propuestas hasta el momento haya facilitado una teoría satisfactoria para dar cuenta de las múltiples y ambivalentes manifestaciones del nacionalismo. Entre estas propuestas, cabe destacar la que ya en 1931 había presentado el historiador norteamericano Carlton J. H. Hayes, con su distinción entre nacionalismo humanitario, jacobino, tradicional, liberal e integral, o la de Hans Kohn, con su distinción entre un nacionalismo occidental de perfil político-democrático, y otro oriental, de rasgos culturales y lingüísticos.¹⁴ La diferenciación propuesta por Kohn ha marcado el debate por mucho tiempo. Recientemente se reanimó con otras nociones: Ahora el debate hace una distinción entre un nacionalismo cívico/territorial – bueno y occidental – y un nacionalismo étnico/cultural – malo y oriental.¹⁵

Trabajos anteriores sobre el nacionalismo en América Latina traslucen la misma dificultad de encontrar una definición de validez general para este concepto. La mayoría de los autores consideran que el nacionalismo en América Latina, sobre todo en el siglo XX, desempeña un papel importante y constituye una fuerza positiva, reivindicada tanto por los grupos de derecha como por los de izquierda. Estos autores relacionan las manifestaciones del nacionalismo con los esfuerzos de desarrollo y con la política antiimperialista, pero no suministran definiciones, y sólo ocasionalmente problematizan esta carencia o bien eligen, como Gerhard Masur, no proponer definición alguna; Masur rechaza una

¹³ Véase por ejemplo Kohn, H., *Nationalism. Its Meaning*; - Hobsbawm, E. J., *Nations and Nationalism*. - Hayes, Carlton J.H., *The Historical Evolution of Modern Nationalism*. New York 1931. - Cf. también Sulzbach, Walter, *Imperialismus und Nationalbewusstsein*. Frankfurt 1959.

¹⁴ Hayes, C. J.H., *The Historical Evolution of Modern Nationalism*; Kohn, H., *The Idea of Nationalism*.

¹⁵ Plamenatz, John, "Two types of Nationalism", en: Kamenka, Eugene (ed.), *Nationalism: The nature and evolution of an idea*. London: Edward Arnold 1966, pp. 22-36. - Brubaker, Rogers, *Citizenship and Nationhood in France and Germany*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press 1992, emplea esta distinción para su análisis

definición concreta del nacionalismo, porque, según su opinión, ésta no sería asunto del historiador sino del sociólogo; antes bien, la tarea del historiador consistiría sobre todo en describir.¹⁶ En cierto modo, se da por sabido qué es el nacionalismo.

Los estudios de síntesis sobre el nacionalismo en América Latina, las propuestas de tipología, como las de Johnson, Whitaker/Jordan o Silvert, registran distintas manifestaciones del nacionalismo y las clasifican o bien cronológicamente, o bien con criterios socioeconómicos o según el grado de democratización. Johnson observa que el nacionalismo – salvo brotes esporádicos en el siglo XIX, por ejemplo en la época de la independencia – aparece con preponderancia en el siglo XX y presenta, a su juicio, dos etapas: primero el nacionalismo aristocrático de las clases altas, desde el fin de la primera guerra hasta la crisis económica mundial; a continuación el nacionalismo popular o populista articulado por las clases trabajadoras y medias emergentes, que, sobre todo desde 1945, se constituye en un nacionalismo económico con fuertes tendencias xenófobas.¹⁷

En cambio Whitaker y Jordan distinguen cinco categorías descriptivas del nacionalismo y las designan según los grupos sociales que articulan cada una de ellas, considerando que resultan más apropiadas para América Latina que la tipología de Hayes. Son éstas: el nacionalismo rural tradicional, una especie de nacionalismo nostálgico que se opone a la influencia cultural europea; el nacionalismo de la vieja burguesía, defendido por la clase media tradicional, y vinculado al liberalismo político y económico; el nacionalismo neoburgués de las nuevas clases medias que constituyen la burguesía nacional, el cual se manifiesta como nacionalismo económico acentuando el papel del capital y de la empresa privada, pero oponiéndose a la inversión extranjera; luego, el nacionalismo populista, vinculado con las concepciones social-revolucionarias; y, final-

¹⁶ Masur, Gerhard, *Nationalism in Latin America. Diversity and Unity*. New York, London 1966, p. 5. - Cf. también Kennedy, J.J., *Catholicism, Nationalism and Democracy in Argentina*. Notre Dame, Ind. 1958. - Klein, Herbert S., *Orígenes de la revolución nacional boliviana*. La Paz 1968. - Mattos Jaguaribe, Helio de, *O nacionalismo na atualidade brasileira*. Rio de Janeiro 1958; Id., “The Dynamics of Brazilian Nationalism”, en: Veliz, Claudio (ed.), *Obstacles to change in Latin America*. London, New York 1965, pp. 162-187. - Burns, Bradford E., *Nationalism in Brasil: a historical survey*. New York 1968. - Halperin, Ernest, *Nationalism and Communism in Chile*. Cambridge, Mass. 1965. - Turner, Frederick C., *The Dynamic of Mexican Nationalism*. Chapel Hill 1968. - Whitaker, Arthur P., *The Nationalism in Latin America*. Gainesville 1962.

¹⁷ Johnson, John, “The New Latin American Nationalism”, en: Snow, Peter G. (ed.), *Government and Politics in Latin America. A Reader*. New York, London 1961, pp. 451-465.

mente, el nacionalismo "nasserista", también relacionado con militares. Se ve que Whitaker y Jordan por los tres primeros tipos de nacionalismo incluyen también el siglo XIX en su concepto del surgimiento y manifestación del nacionalismo en América Latina.¹⁸

Por su parte, Kalman h. Silvert propone tres categorías principalmente funcionales para caracterizar el nacionalismo: nacionalismo como patriotismo, es decir como concepto simbólico, tal como lo manejó sobre todo el pequeño grupo de la clase alta criolla en el siglo XIX; el nacionalismo como valor social, es decir como norma que determina la necesaria lealtad del ciudadano frente al Estado; y, finalmente, el nacionalismo como ideología, que instrumentaliza los símbolos y las metas nacionales convirtiéndolos en acción política para el enaltecimiento de la nación. Dentro de esta última categoría distingue tres etapas del nacionalismo - aristocrático-tradicional, económico-proteccionista-tradicional, y racional-flexible —, que hace corresponder con el proceso de movilización social progresiva y de integración nacional.¹⁹

Estas tipologías no proporcionan un marco teórico general, aunque caractericen de manera correcta ciertos fenómenos particulares. Tampoco es del todo convincente la distinción postulada por Hans-Jürgen Puhle entre un nacionalismo latinoamericano tradicional con motivaciones políticas en el siglo XIX, y un nacionalismo antiimperialista con motivaciones económicas en el siglo XX.²⁰ Es cierto que con el término de nacionalismo antiimperialista Puhle da cuenta de un aspecto importante del nacionalismo latinoamericano en el siglo XX, pero deja fuera importantes aspectos de la historia del nacionalismo en América Latina, al no tomar en cuenta el nacionalismo durante el proceso de las inde-

¹⁸ Whitaker, Arthur P. y David C. Jordan, *Nationalism in Contemporary Latin America*. New York 1966.

¹⁹ Silvert, Kalman H., "Nationalism in Latin America", en: Snow, P. G. (ed.): *Government*, pp. 440-450. - Cf. también Silvert (ed.), *Expectant Peoples. Nationalism and Development*. New York 1963; véase allí: "Introduction. The Strategy of the Study of Nationalism", pp. 3-38.

²⁰ Puhle, Hans-Jürgen, "Nationalismus in Lateinamerika", en: Grabendorff, Wolf (ed.), *Lateinamerika - Kontinent in der Krise*. Hamburg 1973, pp. 48-77; reelaborado y aumentado en: Winkler, Heinrich August (ed.), *Nationalismus*. 2., erw. Auflage Königstein: Athenäum Verlag 1985, pp. 265-286; cf. una variante del texto "Política de desarrollo y nacionalismo en América Latina en el siglo XX" en: Riekenberg, Michael (comp.), *Latinoamérica: Enseñanza de la historia, libros de textos y conciencia histórica*. Buenos Aires: Alianza Editorial, FLACSO, Georg Eckert Institut 1991, pp. 18-35.

pendencias, o al simplificar el nacionalismo del siglo XIX describiéndolo como "fenómeno de la superestructura libremente suspendido". En el estudio clásico sobre el nacimiento y desarrollo de los Estados nacionales en América Latina, Marcos Kaplan a veces menciona al nacionalismo como ideología, sus modelos y las influencias que lo marcaron, tanto las externas como las ejercidas a través de las funciones del Estado, pero no lo sitúa en un marco teórico.²¹ Ahora mismo podemos constatar que el nacionalismo en Iberoamérica es considerado como un fenómeno no solo del siglo XX sino también del XIX. Con razón, como voy a demostrar en oposición a David Brading, quien en un artículo reciente caracteriza al nacionalismo en América Latina como "a late-comer, a child of the twentieth century" y mantiene que en la época de la independencia solamente existía un patriotismo criollo.²²

En cuanto a la valoración del nacionalismo en América Latina, tampoco existe un consenso. Tampoco allí se lo valora sólo positivamente cuando está dirigido contra la intervención imperialista; con frecuencia también se lo critica. Y mientras se toman en cuenta sólo los aspectos negativos del nacionalismo europeo en tanto ideología con que la burguesía justifica su dominio sobre las otras clases sociales, se descuidan las tendencias progresivas originariamente asociadas al nacionalismo. Se pretende desenmascarar el nacionalismo como ideología antihumanitaria y antihumana que sirve exclusivamente como autodefensa de las élites sociales y políticas dominantes, la burguesía nacional o, en la variante populista, para encubrir los conflictos sociales y los antagonismos de clase.²³ Pero la cuestión es si se agota la función del nacionalismo en América Latina en estas dimensiones que indudablemente existen. ¿No resulta apropiada para América Latina la evaluación positiva del nacionalismo en el Tercer Mundo ya propuesta por algunos historiadores y sociólogos, como Rupert Emerson y Hans Kohn – que condenan al nacionalismo europeo, salvo

²¹ Marcos Kaplan: *Formación del Estado nacional en América Latina*. Santiago de Chile: Editorial Universitaria 1969.

²² Brading, David A., "Nationalism and State-Building in Latin America History", en: *Ibero-Amerikanisches Archiv* 20.1/2 (1994), pp. 83-108, aquí p. 88; también publicado en Posada-Carbo, Eduardo (ed.), *Wars, Parties and Nationalism: Essays on the Politics and Society of Nineteenth-Century Latin America*. London: Institute of Latin American Studies 1995, pp. 89-107. – Cf. su estudio anterior Brading, David. A., *Los orígenes del nacionalismo mexicano*. México: SepSetentas 1973.

²³ Véase por ejemplo Vasconi, Thomas A. y Mario Aurelio García de Almeida, "Die Entwicklung der in Lateinamerika vorherrschenden Ideologien", en: W. Grabendorff (ed.): *Lateinamerika*, pp. 16- 47. – Alba, Victor, *Nationalists without Nations. The Oligarchy versus the People in Latin America*. New York 1968.

en su fase inicial –, cuando lo consideran como "una fuerza dirigida hacia adelante y no reaccionaria", como "un estímulo para la revolución" y no como "un baluarte del status quo"?²⁴

b) *Un enfoque nuevo*

¿Por qué no resultan satisfactorias las afirmaciones de gran parte de los estudiosos del nacionalismo? Sin lugar a dudas, porque se ocupan más de analizar las manifestaciones del nacionalismo y sus contenidos, es decir, de los criterios básicos de la nacionalidad como el idioma, la cultura, la raza, el destino histórico compartido, la historia común, o de un sistema de ideas etc., que de analizar las condiciones de formación y las distintas funciones que fue teniendo el nacionalismo según la situación histórica.

Las dificultades que suscita la ambigüedad del concepto de nacionalismo han llevado, en estudios más recientes, a definirlo no tanto por sus contenidos, sino antes bien por su carácter funcional-instrumental.²⁵ Según estas investigaciones, el nacionalismo puede definirse como un instrumento – la mayoría de las veces manejado por los élites políticos – para motivar la actividad y la solidaridad políticas. Sirve para movilizar a aquellas partes de la sociedad equiparadas con la "nación", o a la colectividad concebida como "nación", contra opositores internos o externos, o contra cualquier amenaza.²⁶ Puede referirse, pues, a la población que vive dentro de los límites estatales, o bien establecer la delimitación frente a otros estados y naciones. En tal sentido exige que la lealtad hacia la "nación" tenga primacía absoluta frente a todas las demás lealtades, y antepone los intereses de la nación a todos los demás intereses como norma de la acción política.²⁷

²⁴ Emerson, Rupert, *From Empire to Nation. The Rise of Self-Assertion of Asian and African People*. Boston 1964, p. 206; - Kohn, H., *The Idea of Nationalism*, p. 22. - Cf. también el resumen de sus investigaciones en el XII Congreso Internacional de Historiadores que tuvo lugar en Viena, H. Kohn: "Nationalism and Internationalism in the nineteenth and twentieth Centuries", *Rapport I Grands Thèmes, Nationalisme et internationalisme aux XIX et XXe siècles*. Vienne 1965. pp. 191-240, especialmente pp. 220-226.

²⁵ Véase el capítulo introductorio de Winkler, H. A., "Der Nationalismus und seine Funktionen", en: Id. (ed.), *Nationalismus*, pp. 5-46; la definición vuelve sobre reflexiones de Krockow, Christian Graf von, *Nationalismus als deutsches Problem*. München 1970, en especial pp. 18 y 31., cf. también Hobsbawm, *Nations and Nationalism*.

²⁶ Cf. Breuilly, John, *Nationalism and the State*. Manchester 1982, pp. 186-191, 221-249

²⁷ Cf. König, *Auf dem Wege*, p. 13; (*En el camino*, p.25 s.); cf. las definiciones muy parecidas de Gellner, quien dice que nacionalismo es "primarily a principle which holds that the political and national unit should be congruent", Gellner, Ernest, *Nations and Nationalism*.

Esta definición hace posible, por un lado, distinguir más nítidamente entre nacionalismo y conciencia nacional o autoconciencia — es decir, entre ideología o doctrina y sentimiento o pasión — y, por otro lado, abarca el espectro de todas las posibles funciones del nacionalismo, con lo cual corresponde a la ambivalencia del concepto. No siempre se aplica tal diferenciación evidente como se desprende de la observación de Brian Hamnett quien aún en 1995 dice que el nacionalismo representa la búsqueda de la identidad y que es más bien un sentimiento que una ideología.²⁸ La definición propuesta arriba no subordina ni limita el nacionalismo a ningún grupo social. Tampoco supone ninguna evaluación previa, sino que permite especificar y evaluar las funciones sociales y políticas del nacionalismo en cada caso y en cada situación histórica concreta. Precisamente, al estudiar un período extenso se necesita un amplio margen, tanto para la definición del contenido como para la evaluación, pues de otra manera, si se parte de una evaluación general previa, el resultado de la investigación acerca de la función del nacionalismo estaría indefectiblemente marcado por ese mismo juicio de valor del que se parte. Pongo por caso el trabajo de Frederik C. Turner de 1968 sobre el nacionalismo mexicano. Turner parte de una valoración positiva que sería válida para todo el período de la investigación, los siglos XIX y XX.:

"The present approach to Mexican nationalism views it as 'good', because – far from serving as a justification for domination or aggression – Mexican nationalism has been a search for a national integrity and social consensus."

Con base en esta premisa, se le escapa la función apaciguadora y encubridora del nacionalismo frente a los conflictos sociales en México, sobre todo en el siglo XIX. Y aun cuando percibe la función del nacionalismo como elemento reductor de conflictos no lo problemática.²⁹ Por eso, para evitar generalizaciones o parcialidades, es preciso indagar los orígenes de cada nacionalismo y no dar una explicación sólo immanente.

Oxford 1983, p. 1; y de Hobsbawm, quien utilice el término nacionalismo en el sentido "that this principle also implies that the political duty of Ruritians (es un pueblo inventado, un pueblo de fantasía) to the polity which encompasses and represents the Ruritanian nation, overrides all other public obligations, and in extreme case (such as wars) all other obligations of whatever kind", Hobsbawm, *Nations and Nationalism*, p. 9.

²⁸ Hamnett, Brian, "Las rebeliones y revoluciones iberoamericanas en la época de la Independencia. Una tentativa de tipología", en: Guerra, François-Xavier (ed.), *Las Revoluciones Hispánicas: Independencias Americanas y Liberalismo Español*. Madrid: Editorial Complutense 1995, pp. 47-70., esp. 59.

²⁹ Turner: *The Dynamic*, p. 8, p. 308.

Entre sociólogos, politólogos e historiadores que se dedican a la problemática del nacionalismo y de la nación hay un consenso considerable sobre la relación entre el nacionalismo por una parte, y los procesos de modernización e industrialización, es decir, de cambios estructurales en la esfera del Estado, la sociedad y la economía, por la otra. Era sobre todo Ernest Gellner quien ha analizado esta relación en sus estudios desde 1964 hasta 1998.³⁰ Por modernización se entiende aquí el proceso histórico de cambios estructurales que empezó en Europa occidental en el siglo XVIII. Como este tipo de transformación social abarca hoy en día al mundo entero, se puede hablar de un proceso de modernización universal, sin que ello implique que las repercusiones sociales sean iguales en todas las partes. Precisamente la investigación histórico-comparativa de la modernización constata la expansión desigual de la modernización tanto en el contexto internacional como en el nacional y considera justamente que el nacionalismo está motivado por deficiencias y desniveles en la modernización o por una modernización parcial. En este aspecto, el nacionalismo o un movimiento nacional puede constituir una respuesta al desafío de la modernización — especialmente en países del mundo no-europeo — en cuanto constituye una reacción frente al atraso económico y una condición previa para alcanzar las metas de desarrollo de una sociedad.³¹ Por lo tanto, en la investigación del fenómeno nacionalismo, es trascendente la pregunta acerca de las relaciones entre nacionalismo y cambio social/modernización/desarrollo.

En América Latina también se han concebido las relaciones entre desarrollo y nacionalismo. Sobre todo en Brasil en el Instituto Superior de Estudos Brasileiros (ISES 1956-1964) se discutieron conceptos de desarrollo nacional. De los muchos autores solo quisiera mencionar a Hélio Jaguaribe quien resumió:

³⁰ Véase la compilación de ensayos, a veces críticos pero en su mayoría afirmativos sobre el enfoque de Gellner en: Hall, John A. (ed.), *The State of the Nation. Ernest Gellner and the Theory of Nationalism*. Cambridge: University Press 1998; este libro ofrece también una bibliografía de todos los estudios de Gellner, pp. 307-310. — Unas concepciones más críticas ofrece el libro de Smith, Anthony D.; *Nationalism and Modernism*.

³¹ Con respecto a la relación entre modernización, nacionalismo y superación del atraso véase entre otros Gellner, Ernest, *Thought and Change*. London 1964, en especial pp. 147-148; Id., *Nations and Nationalism*, passim. - Smith, Anthony D., *Theories of Nationalism*. London 1971. - Bendix, R., *Nation-Building and Citizenship*. - Hoselitz, Bert F., “Nationalism, Economic Development and Democracy”, en: *The Annals of the American Academy of Political and Social Science* 305 (1956), pp. 1-11. - Gerschenkron, Alexander, “Economic Backwardness in Historical Perspective”, en: Hoselitz, Bert F. (ed.), *The Progress of Underdeveloped Areas*. Chicago and London 1971⁷, pp. 3-29.

"Nationalism, which only makes sense when it serves to promote national emancipation and achievement, is also a necessary condition for economic development. Without the impulse of nationalisms and the framework of a national state as prime mover and controller respectively of the national society, the latter's internal contradictions will act as a brake on its development, and render it helpless against the external pressure of the Great Powers".³²

Por consiguiente, parece oportuno ver el nacionalismo y su surgimiento en el contexto de los procesos político-sociales de desarrollo. Esto es válido tanto en lo que concierne al nacionalismo temprano o genuino, cuando estimulaba movimientos nacionales y contribuía a la formación de los Estados nacionales,³³ como al nacionalismo posterior vinculado con el triunfo de la producción industrial o con Estados existentes. Unas sugerencias muy interesantes e importantes para estudiar el trasfondo social del nacionalismo suministra el concepto sociológico-comunicativo de Karl W. Deutsch. Para él, la formación de la conciencia nacional y del nacionalismo de un pueblo depende de la extensión, intensificación y modificación del contenido de sus hábitos y posibilidades de comunicación, como resultado de una creciente movilización social y de una progresiva integración.³⁴ La importancia de este enfoque radica, entre otros aspectos, en demostrar que la formación misma de un comportamiento nacional es un proceso social elemental y no presuponer simplemente la existencia de naciones como formas sociales dadas. Deutsch concibe a la nación como el producto de un desarrollo a largo plazo, como un proceso paulatino de formación hasta alcanzar una "complementariedad" social consciente. El nacionalismo es concebido entonces como una ideología que tiende a forzar este proceso mediante una comunicación más intensiva dentro de una colectividad que se identifica por compartir un idioma y una cultura. Por tanto, según Deutsch el nacionalismo existe antes de que hay una nación.

Otro enfoque que es muy adecuado para analizar el nacionalismo en el contexto de fenómenos de transformación social y que ya ha incitado varias investigaciones sobre el nacionalismo es el "modelo de crisis del desarrollo po-

³² Mattos Jaguaribe, Helio de, "The Dynamic of Brazilian Nationalism", en: Veliz (ed.), *Obstacles*, p. 186. – Cf. Chilcote, Ronald H., "Development and Nationalism in Brazil and Portuguese Africa", en: *Comparative Political Studies*, 1 (1969), pp. 504-525.- Whitaker, Arthur P., "Nationalism and Social Change in Latin America", en: Maier, Joseph & Richard W. Weatherhead eds.), *Politics of Change in Latin America*. New York and London 1965, pp. 85-110.

³³ Véase abajo el capítulo sobre el surgimiento del nacionalismo en América.

³⁴ Deutsch, Karl W., *Nationalism and Social Communication*. Cambridge, Mass. 1953; cf. sus ensayos sumarios Id., *Nationenbildung - Nationalstaat - Integration*. Düsseldorf 1972. – Benedict Anderson ha elaborado aun más estas reflexiones; ver abajo.

lítico", elaborado por el *Committee on Comparative Politics*. Esta propuesta se basa en una serie de supuestos acerca de las funciones y los problemas de cualquier sistema político. Presupone que las sociedades, en el curso de su modernización política dentro del proceso de modernización más amplio, se ven confrontadas con seis problemas o desafíos que los gobiernos o las élites políticas deben resolver para evitar situaciones concretas de crisis. A saber: la crisis de penetración (el problema de una administración efectiva, que alcance a todos los niveles sociales), la crisis de integración (el problema de la integración de los diferentes estratos de la población en la vida pública), la crisis de participación (el problema de la participación política de grupos cada vez mayores en el poder político), la crisis de identidad (el problema de la identidad nacional, es decir, de la creación de una conciencia nacional común, de la identificación de los distintos grupos de la población con la sociedad como un todo y con el respectivo sistema político), la crisis de legitimidad (el problema de la legitimidad del poder, de la responsabilidad del gobierno y del reconocimiento del sistema por parte de la población) y la crisis de la distribución (el problema de la repartición de bienes y recursos en el interior de la sociedad).³⁵

La meta del proceso de modernización política y a la vez las características de un sistema político moderno – las respuestas, por así decir, que han resuelto los problemas de las crisis, – pueden ser caracterizadas, según Flora, por "una politización de la identidad, una legitimidad basada en gran medida en criterios de eficiencia, una capacidad creciente de movilizar y (re)distribuir los recursos nacionales, un aumento de la participación política y una integración progresiva de los diversos sectores de una sociedad."³⁶

Varias razones inducen a utilizar este modelo como un instrumento heurístico para estudiar el nacionalismo. Puesto que no fija una secuencia rígida de crisis y desafíos, ni una secuencia de etapas evolutivas válida universalmente, permite

³⁵ En ocho estudios fundamentales del *Committee on Comparative Politics*, Gabriel A. Almond, James S. Coleman, Joseph La Palombara, Lucian W. Pye, Dankwart A. Rustow, Sidney Verba, Robert E. Ward, Myron Weiner y Charles Tilly elaboraron el modelo del desarrollo político. El volumen séptimo resume las tesis esenciales: Binder, Leonhard y otros (eds.): *Crisis and Sequences in Political Development*. Princeton 1971. Véase también las exposiciones sumarias de esta concepción en Rokkan, Stein, "Die vergleichende Analyse der Staaten- und Nationbildung. Modelle und Methoden", en: Zapf, Wolfgang (ed.), *Theorien des sozialen Wandels*, Köln, Berlin 1971, pp. 228-252; Tilly, Charles: "Western State-Making and Theories of Political Transformation", en: Id. (ed.): *The Formation of National States in Western Europe*. Princeton 1975, pp. 601-638, en especial pp. 608-611.

³⁶ Flora: *Modernisierungsforschung*, p. 89.

tomar en cuenta las circunstancias históricas concretas en cada caso, en relación tanto con los factores internos del cambio social como con los factores externos del proceso de modernización, como la guerra y la dominación colonial, el imperialismo y la política internacional o, en general, la influencia de las sociedades desarrolladas sobre las así llamadas sociedades en vías de desarrollo. Así, por ejemplo, el modelo de crisis constata que, a diferencia de lo que ocurre en los estados de Europa occidental, en los estados en proceso de emanciparse de la dependencia colonial la búsqueda de identidad y el afianzamiento de la legitimidad son prioritarios.³⁷ Partiendo de la estrecha correspondencia y de la conexión recíproca entre nacionalismo y fenómenos de transformación social, o también proceso de modernización, el modelo de crisis permite, por ejemplo, delimitar los períodos que se investigan tomando en cuenta las crisis del proceso de cambio y modernización, ya que no sólo la crisis de identidad sino también la crisis de participación parece desempeñar un importante papel en el surgimiento del nacionalismo. Además, el modelo de crisis describe la formación del Estado, de un Estado propio, que constituye en el fondo la meta del nacionalismo temprano, como etapa o también como tarea específica del desarrollo. Así, para Stein Rokkan la penetración y la integración tienen que ver con la formación del Estado, la identidad y la legitimidad con la formación de la Nación, y, por último, la participación y la distribución con la consolidación de la sociedad.³⁸ Este modelo presenta un marco teórico o por lo menos un instrumento metodológico, que permiten explicar y estudiar el surgimiento del nacionalismo y de los movimientos nacionales en sus diversas formas y funciones dentro del proceso de transformación social y política.³⁹

³⁷ Cf. por ejemplo las reflexiones al respecto de Lucian W. Pye, citado en Rokkan, Stein: *Die vergleichende Analyse*, pp. 234 s.

³⁸ Rokkan, *Die vergleichende Analyse*, p. 233s.

³⁹ En distintos estudios alemanes sobre América Latina, este marco teórico ya ha sido utilizado con provecho, por ejemplo Waldmann, Peter, *Der Peronismus, 1943-1955*. Hamburg 1974. - Id.: "Stagnation als Ergebnis einer 'Stückwerkrevolution'. Entwicklungshemmnisse und -versäumnisse im peronistischen Argentinien", en: *Geschichte und Gesellschaft* II, 2 (1976), pp. 160-187. - Mols, Manfred und Hans Werner Tobler, *Mexiko. Die institutionalisierte Revolution*. Köln, Wien 1976. - Véase también Dann., Otto (ed.): *Nationalismus und sozialer Wandel*. Hamburg 1978, este libro contiene algunos ensayos sobre importantes movimientos nacionales europeos y sobre el nacionalismo en el Tercer Mundo; analizan la relación entre nacionalismo y proceso de modernización. - Cf. mis reflexiones acerca de la utilización de este enfoque para estudios sobre nacionalismo en América Latina: König, Hans-Joachim, "Theoretische und methodische Überlegungen zur Erforschung von Nationalismus in Lateinamerika", en: *Canadian Review of Studies in Nationalism*. Vol. VI, 1 (1979), pp. 13-32. He utilizado el enfoque en mi trabajo König, H.-J., *Auf dem Wege, (En el camino)*

En este modelo son de suma relevancia las élites, que se encuentran o bien en el poder, o bien en la oposición, y que aparecen como el grupo que toma las decisiones en el proceso de modernización; es, pues, la política de las élites la que crea nuevas condiciones para el cambio socioeconómico. Por eso, la recopilación de materiales puede dedicarse en primer lugar a los criterios para la acción política, a las declaraciones y las decisiones de estas élites. Ello permite abarcar tanto las medidas políticas o burocráticas efectivas en el proceso de modernización como los conflictos resultantes entre los grupos que compiten por el poder. Es cierto que al proceder así se reducen hasta cierto punto los problemas de desarrollo de una sociedad a los problemas de las élites políticas y de los gobiernos. Es casi lógico que los análisis de la formación del estado y de nación en el contexto de la modernización y las estructuras políticas, administrativas y socioeconómicas adopten la perspectiva desde arriba, es decir los puntos de vista de las élites, como lo critica también Hobsbawm.⁴⁰ Pero ello no restringe la aplicabilidad de una concepción funcional para evaluar el nacionalismo y sus funciones. Sin embargo, el análisis de la formación de la nación necesita también la perspectiva desde abajo, es decir la percepción de la nación por parte de las masas populares, aun cuando es mucho más difícil encontrar material correspondiente. En total, hace falta considerar las actitudes y conductas de toda la población que es el objeto de la propaganda nacionalista para no reducir el problema de la formación de la nación a la función que en ese proceso les cupo a las élites. El análisis de la formación de la nación en América Latina revelará una vez más la necesidad de esta doble perspectiva.⁴¹

c) Nación

En este contexto resulta indispensable aclarar qué se entiende por nación. Aquí surge un problema de definición semejante al que causa el concepto de nacionalismo. La extensa y variada literatura dedicada al concepto de nación ofrece definiciones para dos tipos básicos de nación que se han derivado de la formación de las naciones y los estados nacionales europeos. Friedrich Meinecke distingue entre "naciones estatales" y "naciones culturales"⁴², mientras que Hans Kohn hace la distinción entre nación constituida subjetiva y

⁴⁰ Hobsbawm, *Nations and Nationalism*, p. 10s.

⁴¹ Ver abajo.

⁴² Meinecke, Friedrich: *Weltbürgertum und Nationalstaat. Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaates*. Séptima edición revisada. München y Berlin 1928.

políticamente, y nación determinada objetiva y culturalmente.⁴³ Esta tipología se refiere, por una lado, a la formación del Estado nacional en Francia, donde, tras la Revolución de 1789, cada individuo decidía si quería ser francés o no; esto lo formularía Renan en 1882 con las palabras frecuentemente citadas: "L'existence d'une nation est un plébiscite de tous les jours."⁴⁴ La tipología se refiere, por el otro lado, a la formación de los Estados nacionales en Europa central y oriental, un proceso que Friedrich Meinecke caracteriza de esta manera:

"El auténtico Estado nacional ... es y llega a ser (nacional) ... no por voluntad de los gobernantes o de la nación, sino tal como son o llegan a ser nacionales el lenguaje, los hábitos o las creencias por el silencioso influjo del espíritu del pueblo [Volksgeist] ... Aquí no se dice: Nación es lo que quiere ser nación, sino al revés. Una nación existe, quieran los individuos que la constituyen pertenecer a ella o no. Una nación no se basa en la libre elección, sino en la determinación".⁴⁵

En trabajos recientes como los de Gellner, Smith y Hobsbawm que discuten la problemática de la definición de nación y nacionalismo se mantiene esa tipología doble como tipología básica. Gellner y Hobsbawm perciben los intereses económicos y políticos dentro de una unidad territorial o estatal como los factores más importantes – relacionando el proceso de la formación de la nación con el proceso de modernización e industrialización –, mientras que Anthony Smith subraya la importancia de un fundamento cultural/étnico existente.⁴⁶ Estas distinciones son importantes en dos sentidos: Dicen algo tanto sobre el momento en que surgen naciones como sobre el fundamento en que naciones se basan. Kohn, Gellner y Hobsbawm indican – partiendo del desarrollo en Europa – como comienzo del nacimiento de naciones el fin del siglo XVIII y el principio del siglo XIX y consideran a las naciones, los estados nacionales como unidades de población que habitan un territorio demarcado, poseen intereses económicos comunes con movilidad en un único territorio, leyes comunes con derechos y deberes legales idénticos para toda la población, y una única ideología cívica. Según estos autores, el Estado precede a la Nación igual que el nacionalismo existe antes de la Nación. Al contrario, como dice Hobsbawm: "Nations do not make states and nationalism but the other way round."⁴⁷ Smith, en cam-

⁴³ Kohn, H. *The Idea of Nationalism*, passim.

⁴⁴ Renan, Ernest: *Qu'est-ce qu'une nation?* Paris 1882, p. 27.

⁴⁵ Meinecke, F.: *Weltbürgertum*, pp. 5, 14, 290 s.

⁴⁶ Gellner, *Nations and Nationalism*, p. 1. p 48s, Hobsbawm, *Nations and Nationalism*, p. 9 s.; Smith, *Nationalism and Modernism*.

⁴⁷ Hobsbawm, *Nations and Nationalism*, p. 10.

bio, remite a la existencia de naciones premodernos, de poblaciones humanas, en las cuales se evidenciaría "the perenneal presence of nations", y acentúa "the cultural and 'ethno-symbolic' nature of ethnicity and nationalism."⁴⁸ El considera a las naciones como comunidades étnico-culturales politizadas, como comunidades de una ancestro comun y reclama un enfoque científico más bien estructural y etnohistórico para poder comprender los apegos etnosimbólicos y fundar la cohesión de naciones modernas en mitos étnicos antiguos, en la memoria, símbolos y tradiciones. A diferencia del enfoque sociológico que quiere explicar el nacimiento de naciones por los procesos políticos y sociales de la modernización, podemos ver en el enfoque de Smith la negación de la modernización como factor básico.

La ya mencionada tipología dual muestra con claridad cuán difícil es elaborar una definición del concepto de nación que tenga validez universal. Resultan poco satisfactorios los intentos de dar semejante definición apelando a categorías fijas, rasgos objetivos y factores unificantes extrapolíticos, como el idioma, la cultura, la ascendencia consanguínea o la unidad territorial.⁴⁹ También en América Latina el uso superficial y descuidado de la noción "nación" que se notaba hasta en trabajos científicos o en libros de textos⁵⁰ cedió a reflexiones cuidadosas ya desde hace tiempo, como se desprende de las actas de un simposio internacional en Hamburgo y Köln con motivo del Bicentenario Natalicio de Simón Bolívar en 1983 *Problemas de la Formación del Estado y de la Nación en Hispanoamérica* y de aquellas del VII Congreso de AHILA en 1985 en Florencia *América Latina: Dallo Stato Coloniale allo Stato Nazione*.⁵¹ Según el

⁴⁸ Smith, *Nationalism and Modernism*, p. 6.

⁴⁹ Ya Max Weber señaló que el concepto no se deja definir unívocamente "por las cualidades empíricas comunes de los nacionales", Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Studienausgabe. 2 vols. Köln Berlin 1962, Vol. 2, p. 675.

⁵⁰ Cf. p.ej. López de Mesa, Luis, *De cómo se ha formado la Nación colombiana*. Medellín 1975 (1ª edición 1934). López de Mesa, aunque el título de su trabajo alude al concepto de "formación de la nación", no ofrece nada más que una descripción de los acontecimientos históricos sin abordar los criterios que definen a una nación ni problematizar si Colombia en realidad constituyera una nación.

⁵¹ *Problemas de la formación del Estado y de la Nación en Hispanoamérica*, editado por I. Buisson, G. Kahle, H.-J. König, H. Pietschmann. Köln, Wien: Böhlau 1984 (Lateinamerikanische Forschungen 13), - *América Latina: Dallo Stato Coloniale Allo Stato Nazione*, a cura de Antonio Annino et al. 2 Vols. Milano: Franco Angeli Libri 1987; cf. en esta obra, vol. 1, pp. 1-21 el discurso introductorio del congreso de Romano, Ruggiero, "Algunas consideraciones alrededor de nación, estado (y libertad) en Europa y América Centro-Meridional"; reproducido en: Blancarte, Roberto (comp.). *Cultura e identidad nacional*. México 1994, pp. 21-43. -

nuevo enfoque, parece más útil no subsumir las múltiples facetas de la realidad histórica en un concepto de validez general y no partir de la nación en cuanto lo que **es**, sino en cuanto lo que **se quiere que sea**; es decir, partir de la "idea o del proyecto de nación", para así poder tener en cuenta a las diferentes realidades y la variabilidad de la idea de nación.

En tal sentido es pertinente un enfoque que defina la nación en primer término como un "orden pensado" ("gedachte Ordnung"), como una idea que se refiera a una colectividad de seres humanos como unidad. Constituyen la base de este enfoque las reflexiones de los sociólogos alemanes Emerich Francis y Eugen Lemberg, que muchos años antes de Gellner (nación artificial), Hobsbawm (nación inventado) y Benedict Anderson (comunidad imaginario) caracterizaron la nación como una construcción.⁵² La índole de esta unidad se puede deducir, por ejemplo, de los criterios o los atributos que las élites en el poder o en la oposición consideren decisivos dentro de una sociedad. Estos criterios, que distinguen a una colectividad de las demás, que destacan al mismo tiempo el valor especial del orden propio y cumplen así una función orientadora de la actividad en la sociedad, pueden ser criterios étnicos, culturales o de carácter jurídico-cívico. Los atributos que adquieren validez en un orden pensado de la nación sirven de fundamento a tipos diferentes de naciones: Criterios étnicos constituyen la base de todo pueblo-nación, criterios culturales están en la base de las naciones culturales o naciones definidas como colectividades de habla común, y criterios jurídico-cívicos fundamentan las naciones de ciudadanos. De estos distintos tipos de nación se derivan diferencias en lo que hace tanto a las acciones políticas como también a la demarcación de las fronteras exteriores y la forma de la organización interna de la nación respectiva.

Este enfoque tiene la ventaja de que plantea y permite comprender analíticamente lo que los contemporáneos, es decir ante todo los dirigentes políticos de una sociedad, entienden por nación, como la conciben, la construyen, y con qué criterios, plausibles también para quienes no forman parte de las élites, esos

⁵² Francis, Emerich: *Wissenschaftliche Grundlagen soziologischen Denkens*. München 1957, pp. 100 ss.- Eugen Lemberg propone no derivar el concepto de nación de la comunidad con algún rasgo distintivo sino considerarla como un sistema de ideas, valores y normas, como una imagen del mundo y de la sociedad; Lemberg, Eugen, *Nationalismus*. 2 vols. München 1964. Vol. II, p. 53; Id.: "Soziologische Theorien zum Nationalstaatsproblem", en: Th. Schieder (ed.): *Sozialstruktur und Organisation europäischer Nationalbewegungen*. München Wien 1971, pp. 19-30. – Gellner. *Nations and Nationalism*, pp. 48 s.; Hobsbawm, Eric J. and Terence Ranger (eds.), *The Invention of Tradition*. Cambridge 1983 (esp. Introduction); Anderson, Benedict, *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London 1983

dirigentes definen la "nación" y legitiman el orden político dominante o, incluso, justifican la fundación del Estado. De la misma manera se puede analizar los diversos programas e intereses "nacionales" que entran en competencia y no lograron imponerse. En la medida en que parten de "proyectos nacionales", historiadores latinoamericanos y europeos enfrentan de manera similar el problema de la formación del Estado y de la Nación en América Latina.⁵³ Se ha hecho usual hablar de "proyectos nacionales", porque así se puede comprender mejor tanto el carácter procesual de la formación de la Nación como la evolución conceptual en los procesos de construcción nacional, descrita ejemplarmente por Mónica Quijada en varios artículos.⁵⁴

Ese carácter procesual implica dos cosas: Construir la Nación presupone un acuerdo sobre la dirección del proceso. Además, el resultado de un tal proceso no consiste en armonizar el Estado con la etnia/cultura sino que tiene algo que ver con la sociedad que vive en este Estado, lo acepta y se identifica con él por fomentar su desarrollo. Sirven para eso sobre todo medidas políticas y sociales que incluyen los diferentes grupos de la población, pero también medidas adecuadas para crear una identidad cultural y histórica. Las medidas culturales son particularmente importantes cuando el proceso de la formación del Estado y de la Nación no se puede basar en características culturales existentes porque éstas están todavía por construir.

Por eso no es oportuno usar el término Nación como sinónimo de Estado, como lo han hecho a veces trabajos anteriores sobre la problemática de nación y

⁵³ Véase por ejemplo Carrera Damas, Germán, "Sobre la cuestión regional y el proyecto nacional venezolano en la segunda mitad del siglo XIX", en: Palacios (comp.), *La unidad nacional*, pp. 21-49.; Id., "Estructura de poder interno y proyecto nacional inmediatamente después de la Independencia: el caso de Venezuela", en: I. Buisson et al., *Problemas de la formación del Estado y de la Nación en Hispanoamérica*, pp. 407-439. – "Historia Andina de los Siglos XIX y XX: Balances y Prospectiva. Informe sobre el Encuentro Franco-Andino (Lima 20-24 de agosto de 1984)", en: *Bulletin del Instituto Francés de Estudios Andinos* XIII, No. 3-4 (1984), pp. 1-20, en especial pp. 12 ss; - Halperin Donghi, Tulio, *Proyecto y construcción de una nación (Argentina 1846-1880)*. Caracas 1980. – Hamnett, Brian R.; "Liberalism Divided: Regional Politics and the National Project during the Mexican Restored Republic, 1867-1876", en: *Hispanic American Historical Review* 76,4 (1996), pp. 659-689.

⁵⁴ Quijada, Mónica, "¿Que Nación? Dinámicas y dicotomías de la nación en el imaginario hispanoamericano del siglo XIX", en: Guerra, François-Xavier y Mónica Quijada (eds.), *Imaginar la Nación*. Münster, Hamburg: Lit 1994 (Cuadernos de Historia Latinoamericana 2), pp. 15-51; - Id., "La nación reformulada. México, Perú, Argentina (1900-1930)", en: Annino, A. et al. (eds.), *De los Imperios a las Naciones*, pp. 567-590.

nacionalismo en América Latina.⁵⁵ Nación como resultado de un proceso es más que el Estado y su existencia requiere un mínimo de integración nacional desde el punto de vista social, que es hoy en día el criterio clave para determinar la existencia de la nación. Este criterio aparece en la definición de nación del sociólogo E. Francis:

"Parece conveniente reservar el término *nación* para una forma histórica específica de la organización social, que se da donde la mayoría de la población de un Estado moderno forma una unidad social claramente reconocible, que se aproxima al tipo ideal de sociedad entera; si esta unidad se basa sobre todo en su cohesión estatal, y cuando el Estado es percibido como reflejo de la voluntad general."⁵⁶

Esta definición implica que no todos los estados eran o son al mismo tiempo naciones, lo cual no significa que los dirigentes políticos no valoren a sus Estados como naciones. Sin embargo, implica también que un Estado puede llegar a convertirse en Nación, tal vez en virtud de una política coherente de integración o participación política y social, y con una creciente lealtad, identificación, sentimiento nacional del conjunto de sus habitantes, originada en esa política. Esta definición es muy parecida no sólo al concepto sociológico-comunicativo de Deutsch o al modelo de crisis del desarrollo político, sino también a las reflexiones y las propuestas de sistematización referidas a la formación de los estados y de la nación (*state formation, state- and nation-building*) como las ha formulado, por ejemplo, Stein Rokkan.⁵⁷

Estas concepciones coinciden en sostener que las sociedades organizadas en Estados sólo pueden ser consideradas naciones cuando en el curso de su desarrollo han alcanzado determinadas características: un sistema de valores estandarizado, una creciente movilidad y un incremento en la participación

⁵⁵ Cf. la argumentación parecida de Berger, Mark T., "Spectors of Colonialism: Building Postcolonial States and Making Modern Nations in the Americas", en: *Latin American Research Review* 35, 1 (2000), pp. 151-171. – También trabajos recientes continúan con el enfoque político-constitucional tal como Ferrer Muñoz, Manuel, *La formación de un Estado nacional en México. (El Imperio y la República federal: 1821-1835)*. México: UNAM 1995.

⁵⁶ E. Francis: *Wissenschaftliche Grundlagen*, p. 117.- Cf. la definición muy parecida de David Held, "The development of the modern state", en: S. Hall and B. Gieben (eds.), *Formation of Modernity*. London: Polity Press 1992, p. 87.; cf. Held, D., *Democracy and the Global Order*, cap. 3.- En esta definición se le quitó importancia al aspecto cultural que solamente sirve para fomentar la lealtad frente al Estado; indudablemente, el concepto moderno de Nación subraya el contenido político.

⁵⁷ Rokkan, Stein, "Dimensions of State Formation and Nation-Building. A Possible Paradigm for Research on Variations within Europe", en: Ch. Tilly (ed.): *The Formation*, pp. 562-600. Cf. también los trabajos más recientes de E. Gellner: *Naciones y nacionalismo*; y de E. Hobsbawm: *Nations and nationalism*.

política de la población con clara tendencia a la igualación económica. Este proceso, transcurre, según Stein Rokkan, por cuatro fases: fundación del Estado y fijación territorial por una élite, incorporación de amplios estratos de la población al sistema político, aumento de la participación activa, redistribución de los bienes nacionales.⁵⁸ En este proceso las élites dirigentes son consideradas como actores decisivos. Son ellas, según esta concepción, las que pueden iniciar la movilización, pero también las que pueden impedir que la participación política y económica crezca, bloqueando así la transformación nacional.⁵⁹ Resulta evidente que los criterios que definen la existencia de una nación, constituyen también parámetros adecuados para evaluar el nacionalismo y sus funciones, en la medida en que sea posible constatar cómo y hasta qué punto el nacionalismo ha influido en la formación de la nación.

Por consiguiente, esta definición de nación moderna que parte de un proceso sociopolítico de formación de la nación paulatino y a largo plazo, de un proceso continuo y inacabado, es apropiada para analizar los procesos de formación o construcción nacionales. Estos todavía no son acabados como ya en 1967 lo había formulado el historiador mexicano Edmundo O'Gorman respecto del caso de México en el siglo XIX o el grupo de investigadores que discutieron el problema de la formación de Estados-Naciones en las sociedades pluriétnicas andinas o F.-X. Guerra en el libro mencionado *De los Imperios a las Naciones: Iberoamérica*.⁶⁰ Es también adecuada porque no presupone la existencia de aspectos culturales para la formación de la nación. Podemos constatar que la nueva historiografía sobre el proceso de formación del Estado y de la Nación, sobre nacionalismo y construcción de identidades en América Latina refleja las nuevas reflexiones en lo que concierne tanto los enfoques como las preguntas abiertas.

Es lógico que la mayoría de los estudios correspondientes se ocupa de la temática en el contexto de la Independencia, es decir la disolución del los imperios ibéricos y el surgimiento de muchos Estados, por lo menos en la América española. ¿Qué significa la Independencia? ¿Qué eran los nuevos países? ¿Cu-

⁵⁸ Rokkan entiende estas fases menos cronológicamente que desde el punto de vista del contenido en cuanto a tareas o retos del grupo dirigente, *ibid.* pp. 570-572.

⁵⁹ Véase al respecto, además de Rokkan, los comentarios de Ch. Tilly: "Western State-Making and Theories of Political Transformation", en: Id. (ed.): *The Formation*, pp. 601-638.

⁶⁰ O'Gorman, Edmundo, *La supervivencia política novohispana*. México 1967. – Deler, Jean-Paul e Yves Saint-Geours (comp.), *Estados y Naciones en los Andes. Hacia una historia comparativa: Bolivia- Colombia – Ecuador – Perú*. 2 Vols. Paris 1986.

ales son los actores sociales y políticos en esa época? ¿En que criterios se basaban los nuevos Estados? ¿Cual era el origen de los nacionalismos? ¿Cómo se construyen el Estado y la Nación? ¿En qué modelos se inspiraron aquellos que intentaron esta construcción? Estas son algunas de las preguntas centrales en relación al proceso histórico de Iberoamérica.

Estados si, Naciones no

La nueva historiografía latinoamericanista está de acuerdo en la valoración que el Estado precedió a la Nación.⁶¹ Se sugiere que fueron los nuevos Estados independientes que construyeron las naciones. Se llegó así a la conclusión que las naciones modernas, como unidades políticas con fronteras culturales, no existieron antes de la consolidación de los Estados, es decir no antes de mediados del siglo XIX o más tarde.⁶² Con esto se rectificaron opiniones anteriores que señalaban como causa de las revoluciones de Independencia, de la formación de Estados, la previa toma de conciencia "nacional", una conciencia, que se basaba en aspectos culturales y étnicos de la población autóctona. En un interesante síntesis sobre el nacionalismo criollo – nacionalismo comprendido como conciencia o sentimiento nacional – el chileno Gonzalo Vial Correa valoró la presencia étnica y la atención prestada a ella por las élites de los movimientos independentistas como una característica determinante del nacionalismo criollo.⁶³ De hecho, hasta en países, donde no había un pasado glorioso de los indios, como p.e. en Nueva Granada, los líderes de los movimientos independentistas, en su argumentación en pro de la Independencia de España, ponían su atención en la historia, la existencia de los indios, atención que muchas veces acrecentó hasta el enaltecimiento del indio.⁶⁴ Durante años llamaban a reflexio-

⁶¹ Cf. los ensayos en I. Buisson et al. (eds.), *El problema de la formación del estado y de la nación*, - König, H.-J., *Auf dem Wege, (En el camino)*; - Guerra, F.-X., *Modernidad e independencias. Ensayos sobre las revoluciones hispánicas*. Madrid: Editorial Mapfre 1992; México : Fondo de Cultura Económica 1993. – Guerra, F.-X. y M. Quijada (eds.), *Imaginar la Nación*.

⁶² Para el caso de Argentina, ver el trabajo de Oszlack, *La formación del Estado Argentino*. Buenos Aires: Editorial de Belgrano, 1995; para el caso de Colombia, ver König, H.-J., *Auf dem Wege (En el camino)*; para México, ver Annino et al. (eds.), *De los Imperios a las Naciones*.

⁶³ Vial Correa, Gonzalo, "La formación de las nacionalidades hispanoamericanas como causa de la independencia", en: *Boletín de la Academia Chilena de Historia*, Año XXXIII, No.75 (1966), pp. 110-144.

⁶⁴ Cf. el caso de México, Grajales, Gloria, *Nacionalismo incipiente en los historiadores coloniales, Estudio historiográfico*. México 1961; Brading, D., *Orígenes del nacionalismo*; el

nar sobre la historia precolonial, la conquista y sus consecuencias para los indios. Sin embargo, la forma en que los criollos se incluyeron en la represión sufrida por los indios durante trescientos años y construyeron una historia *común* entre conquistados y descendientes de los conquistadores, deja ver claramente que los criollos utilizaban la existencia de los indios únicamente para fines de propaganda y para legitimizar sus propias pretensiones de dominio – como americanos – frente a España y para poder declarar la eliminación de la falta de libertad como objetivo del movimiento. La mención de la historia india no significaba la adopción de contenidos indios en la proyectada formación de estados. El indigenismo criollo no se ideaba como un proyecto político sino que era un instrumento político. Los criollos no construyeron Estados nacionales basados en criterios étnicos o culturales como lengua, cultura, religión, historia.⁶⁵

No podían hacerlo, pues en aquel entonces no existían "nacionalidades" diferentes, sino una sola – la española – en gran parte común a todos los actores americanos y españoles, cuando más dos: la española y la americana, como señala François-Xavier Guerra con razón.⁶⁶ Guerra, a pesar de partir del concepto de nación moderna, no abandona enteramente el viejo concepto de nación culturalmente determinada al hacer conjeturas sobre ideas correspondientes que según el existían, por lo menos en los años de 1808 hasta 1810/12. De hecho, durante la época de la crisis provocada por la invasión napoleónica podemos averiguar también en América ideas o comentarios que con el término Nación subrayaban la unidad de la Monarquía española. Pero como en el lenguaje de aquella época estado y nación se usaban frecuentemente como sinónimos, es lógico que cuando se hablaba de "La Nación", el término hacía referencia a

caso de Colombia: König, H.-J., *Auf dem Wege (En el camino)*; el caso de Chile: Collier, Simón, *Ideas and Politics of Chilean Independence 1808-1833*. Cambridge 1967.

⁶⁵ Véanse mis reflexiones acerca de esta instrumentalización: König, Hans-Joachim, "El indigenismo criollo. ¿Proyectos vital y político realizables, o instrumento político?", en: *Historia Mexicana* XLVI,4 (1996), pp. 745-767.

⁶⁶ Guerra, F.-X., *Modernidad e independencias*, esp. cap. IX; - Id. "La desintegración de la Monarquía hispánica: revolución e independencias.", en: Annino, A., L. Castro Leiva y F.-X. Guerra (eds.), *De los Imperios a las Naciones*, pp. 195-227; - Id., "Identidades e independencia: La excepción americana", en: Guerra, F.-X., M. Quijada (eds.), *Imaginar la Nación*, pp. 93-134.- Cf. en cuanto a la situación en la Nueva Granada la opinión parecida de McFarlane, Anthony, "The Politics of Rebellion in New Granada, 1780-1810", en: König, Wiesebrun (eds.), *Nationbuilding*, pp. 201-217, 212.

España.⁶⁷ Otros comentarios acentuaban la Americanidad para diferenciarse de Europa, así que se plantea la pregunta de si en ella existieron y fueron denominados criterios con los cuales se debería constituir una nación americana. Sin embargo, el análisis de esta idea y de su aplicación no solamente en la época de la independencia sino en años anteriores evidencia que se usaba el concepto de la americanidad como delimitación frente a España, pero no como fundamento cultural o étnico para la constitución de una entidad política. En el fondo, Guerra tampoco estima la americanidad como un concepto sólido para la constitución de una nación propia. Al denominarse *americanos* los criollos proponían sin duda una determinada clasificación, de la cual resultaba una delimitación frente a los españoles. No se puede decir sin embargo, que los criollos hayan ensamblado en ella rasgos particulares de la raza o cualidades culturales específicas, es decir que formularan una identidad étnica. Por el contrario, ellos se referían siempre a su origen español, llamándose a sí mismos *españoles americanos*. Aun cuando se supone que el énfasis en el origen español pertenece a la retórica política, para cimentar en situaciones determinadas la exigencia de un trato igual por parte del gobierno colonial, la experiencia de la heterogeneidad de la población en la América española le impidió a los criollos establecer un criterio étnico para la unidad estatal o nacional.

Por otra parte resulta insuficiente ver el aspecto clasificatorio del término *americanos* sólo en el contexto geográfico, aunque los mismos criollos se referían una y otra vez a la larga distancia entre los españoles y América y, con ello, a las difíciles comunicaciones y al insuficiente aprovisionamiento. No obstante, mucho más decisivo fue que la posición geográfica implicaba un status político determinado, puesto que América fue la parte del imperio español que era dependiente de España como colonia, y esto tocaba a la Nueva Granada al igual que a México, a Venezuela o al territorio de Río de La Plata. De numerosos textos de las postrimerías de la época colonial puede inferirse que los criollos al designarse a sí mismos *americanos* aludían más allá de la simple pertenencia geográfica a la situación de la dependencia y subordinación coloniales, igualmente presente en las diversas regiones. Al mismo tiempo rechazaban indirecta o directamente dicho status. Esta negativa se expresó cada vez más de-

⁶⁷ Véase en cuanto a la terminología Minguet, Charles, "El concepto de nación, pueblo estado y patria en las generaciones de la Independencia." en: *Recherches sur le monde Hispanique au dix-neuvième siècle*. Lille 1973. pp. 57-71.- Cf. Ramos Pérez, Demetrio, "Nación, Supernación y Nación Local en Hispanoamérica en la Época Bolivariana", en: I. Buisson et al. (eds.), *El Problema de la Formación*, pp. 173-195.;- Cf. Guerra, *Modernidad e independencias*; - König, *Auf dem Wege (En el Camino)*

cisiva, cuanto más confiaban los americanos en las posibilidades de su continente y cuanto más conscientes eran de sus propios intereses. La frecuente frase "somos americanos" era la expresión adecuada de su creciente conciencia del propio valor y manifestaba su adhesión a América. Ya Alejandro de Humboldt había percibido la gran importancia de este sentimiento⁶⁸. En la época de la independencia esta expresión se enriquecía cada vez más políticamente y no sólo expresaba una diferencia ante España, sino que contenía un aspecto orientador hacia la acción concreta: superar la dependencia colonial. En esta delimitación *hacia afuera*, frente a España, el criterio de ser americano ganó una dimensión y un significado continentales. La solidaridad continental, la formación de una "comunidad de intereses" en un "frente externo" — éstas fueron las ideas que tenían los criollos en esa fase del proceso de emancipación. Pero esto no quería decir que América fue tomada por una unidad político-estatal o cultural como lo supone la historiografía latinoamericana de integración, en desconocimiento de la realidad histórica de aquella época.⁶⁹ No existía en aquel entonces una determinada unidad política-administrativa de la América española, en la cual hubiera podido surtir efectos la conciencia continental expresada *hacia afuera* ya referida.

Los orígenes del nacionalismo: el contexto de modernización e independencia.

Ahora, si no existían nacionalidades cultural- o étnicamente determinadas como fundamentos de los nuevos estados, ¿en que se basaban los „movimientos nacionales" y porqué surgían varios estados soberanos del imperio español? ¿Qué causaba las mutaciones del concepto de nación antigua al concepto de nación moderna dentro de la época revolucionaria mencionadas por Guerra?⁷⁰ Con razón Guerra percibe en aquel entonces en América varias identidades que primeramente coexistían y más tarde obraban una contra otra: la identidad de la „nación española", la identidad americana, identidades culturales de los reinos e

⁶⁸ Alexander von Humboldt: Ensayo Político sobre el Reino de la Nueva España. 4 Vols. México 1941⁶. T. II, p. 118.- Cf. König, *En el camino*.

⁶⁹ Véase, por ejemplo, Herrera, Felipe: *Nacionalismo Latinoamericano*. Santiago de Chile 1967; Id.: La Tarea Inconclusa. América Latina Integrada, en: Id. (ed.): *América Latina, Experiencias y Desafíos*. BID - INTAL. Buenos Aires 1974. Este autor acuñó la fórmula de la reintegración, del "reencuentro", de la "reidentificación" de Latinoamérica.

⁷⁰ Guerra, *Modernidad*, cap. IX; Id., "Identidades e Independencia", pp. 114ss.

identidades locales.⁷¹ Precisamente las identidades culturales de los reinos que a veces se remontaban a los primeros tiempos de la época colonial y se basaban en el caso de Chile en la resistencia heroica de los araucanos contra los españoles, en el caso de México en la Virgen de Guadalupe, en el caso del Perú en el reino de las Incas crearon a largo plazo un espacio propio.⁷² Otros autores percibieron un patriotismo criollo en la época preindependentista.⁷³ Algunos autores como p.ej. Brading lo califican como un vago sentimiento americano que en general no correspondía a ningún territorio político específico, que fue más bien una corriente literaria que un movimiento político; y el historiador chileno Ricardo Krebs le niega al patriotismo criollo en las postrimerías de la época colonial cualquier importancia nacional y político, a pesar de valorarlo como „fuerza que obliga y orienta al hombre.”⁷⁴ Otros analizaron un cierto protonacionalismo.⁷⁵ Llama la atención que sólo pocos autores hablan de nacionalismo respecto a la época de la independencia.

¿Porqué esa reserva terminológica?, aun cuando de algunos estudios como p. ej. de König y Meißner resulta muy claramente que partes de las élites provenientes de diversas regiones de sus países ya no pensaron en dimensiones locales o regiones pequeñas, sino comenzaron a hablar de límites "nacionales" más amplias y que su patriotismo representó una fuerza política trascendente en

⁷¹ Guerra, "Identidades e Independencia".

⁷² En cuanto a la formación de identidades vease Collier, *Ideas and Politics*. - Brading, *Orígenes del nacionalismo mexicano*; - Id.; *The First America. The Spanish Monarchy. Creole Patriots and the Liberal State, 1492-1867*. Cambridge, Cambridge University Press 1991. - Lafaye, Jacques, *Quetzalcóatl and Guadalupe: La formación de la conciencia nacional en México, 1531-1813*. México, F.C.E. 1977. - Lavallé, Bernard, *Recherches sur l'apparition de la conscience créole dans la Vice-Royaute du Pérou. L'antagonisme hispanocréole dans les ordres religieux (XVIe-XVIIe siècles)*. 2 Vols. Lille 1982; Id., *Las promesas ambiguas. Ensayos sobre el criollismo colonial en los Andes*. Lima 1993. - Demelas, Marie Danielle, *L'invention politique. Bolivie, Equateur, Pérou au XIXe siècle*. Paris, ERC 1992.

⁷³ Brading, *Orígenes del nacionalismo mexicano*; - Tavera Alfara, Xavier, *El nacionalismo en la prensa mexicana del siglo XVIII*. México 1963; - Collier, *Ideas y Politics*; - Krebs, Ricardo, "Orígenes de la conciencia nacional chilena", en: I. Buisson et al. (eds.), *Problemas de la formación*, pp. 107-125.; König, *Auf dem Wege (En el camino)*

⁷⁴ Brading, *Orígenes del nacionalismo mexicano*; - Krebs, Ricardo, "Nationale Staatenbildung und Wandlungen des nationalen Bewusstseins in Lateinamerika", en: Schieder, Theodor (ed.), *Staatsgründungen und Nationalitätsprinzip*. München, Wien 1974, pp. 161-182, p.176; parecidamente Hamnett, Brian, "Las rebeliones y revoluciones iberoamericanas", p. 59.

⁷⁵ Emplea ese término deliberadamente Meißner, Jochen, *Eine Elite im Umbruch. Der Stadtrat von Mexiko zwischen kolonialer Ordnung und unabhängigem Staat*. Stuttgart: Steiner 1993, esp. cap. IV.

cuanto a la relación tanto entre los territorios americanos y España como entre ellos mismos. Esto fue válido en todo caso donde el patriotismo abarcaba no sólo el aprecio del propio país, sino también la exhortación a tomar parte en el desarrollo de la patria. Las reformas borbónicas, una política centralista expresada en la práctica del nombramiento de funcionarios españoles en vez de americanos y la explotación más intensiva de las riquezas americanas en beneficio de España, la percepción de las propias posibilidades económicas y de los recursos naturales de provincias o reinos ocurrida en el curso de las expediciones botánicas, la comunicación más y más creciente por medio de los nuevos periódicos fomentaron la adhesión cada vez más fuerte con la propia región, es decir el amor a la patria, en beneficio de los propios intereses de las élites.

Pero el hecho de que los criollos no denominaron el objeto de su patriotismo con el término *nación*, sino con términos a veces imprecisos, como por ejemplo *este reino*, *este país*, *esta tierra*, *este suelo*, *esta sociabilidad*, y sobre todo *patria*⁷⁶, no impide a caracterizar las ideas y el comportamiento de los criollos como nacionalismo, o nacionalismo genuino. Sobre todo, cuando se consideran las circunstancias. Pues se trata de la época de las reformas en el imperio español, de la modernidad en la cual también participaron las colonias. Por otra parte era el tiempo del comienzo de la industrialización y la modernización y los criollos se veían impedidos de participar en estos procesos debido a su estatus colonial. Este estatus colonial o el nexo colonial que en tiempos pasados significaba no sólo el contenido de dominación sino también un complejo de relaciones conformantes internas y externas que surgían tanto de los intereses coloniales de la sociedad metropolitana como de los propios intereses de las sociedades americanas se rompió porque se diferenciaban los intereses de la Metrópoli y de los criollos. El nacionalismo criollo y los movimientos nacionales eran respuesta al desafío de la modernización, eran reacciones frente al atraso económico con el deseo de participar en los cambios sociales y económicos. De allí resultaron reclamaciones políticas que iniciaron un proceso que en Tierra Firme conducía a la formación de estados propios, naciones, mientras que en Cuba se reforzaba el nexo colonial porque un grupo importante de la elite cubana prefirió seguir con su estatus colonial.⁷⁷

⁷⁶ Monguio, L., "Palabras e ideas: 'Patria' y 'Nación' en el Virreinato del Perú", en: *Revista Iberoamericana* 104-105 (1978), pp. 451-470; cf. König, *Auf dem Wege (En el camino)*.

⁷⁷ Cf. Opatrný, Josef, *Antecedentes históricos de la formación de la nación cubana*. Praga, Universidad Carolina 1986.

El tipo propio latinoamericano del proceso de formación del Estado y Nación

Se fundaron estados en América en una época en la cual el proceso de formación del Estado nacional estaba en plena marcha en Europa Occidental y comenzó en Europa Central y Oriental. En su libro *Imagined Communities* Benedict Anderson hizo hincapié en que los movimientos nacionales en América Latina eran paralelos y aún anteriores a los de Europa.⁷⁸ Llamar la atención sobre este hecho no es gratuito en absoluto pues muchos comentaristas europeos siguen persistiendo en la opinión de que el nacionalismo fue una invención europea. Además, la lectura de los trabajos respectivos sobre América Latina da la impresión de que las formaciones de estados nacionales en Europa precidieran cronológicamente y sirvieran de modelo. Así, el historiador chileno Ricardo Krebs ha señalado que la formación de los estados nacionales en América Latina, en cuanto a los territorios del imperio colonial español, no correspondía con ninguna de las modalidades conocidas en Europa, de modo que sería imposible explicar el desarrollo latinoamericano con base en analogías o mediante el método comparativo.⁷⁹ Para Europa, se pueden distinguir tres etapas o bien tres tipos de formación de los estados nacionales, deducidos de las diversas situaciones históricas: la formación de los estados nacionales en Europa Occidental como una revolución en el interior del Estado, que transformó un estado ya existente y constituyó la nación en términos de una comunidad de ciudadanos (Francia); la formación del Estado nacional en Europa Central, como creación de un nuevo Estado, como unificación nacional de naciones culturales políticamente divididas Alemania e Italia); y la formación de los estados nacionales en Europa del Este a partir de la disolución de grandes imperios multinacionales en virtud de movimientos nacionales contra el estado existient (Checoslovaquia).⁸⁰

Sin embargo, los trabajos sobre la primera fase del proceso de formación del Estado y de la Nación en América Latina permiten hablar de un tipo propio, paralelo en el tiempo y hasta anterior a los procesos europeos y conectado estrechamente con éstos y a veces expuesto a la influencia de los mismos como

⁷⁸ Anderson, Benedict, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, revised ed. London 1991, 47-60.

⁷⁹ Krebs, Ricardo, "Nationale Staatenbildung", p. 164s.

⁸⁰ Cf. Schieder, Theodor, "Typologie und Erscheinungsformen des Nationalstaats", en: Winkler, H.A.(ed). *Nationalismus*, pp. 119-137.

"modelos".⁸¹ Yo quisiera subrayar que en América Latina durante la fase de la formación de estados sí existía un tipo propio que, debido a las condiciones específicas de su origen, precisamente el status colonial y la aspiración a la libertad política e económica, constituía una forma especial del Estado nacional con su correspondiente nacionalismo. La situación del estatus colonial o mejor dicho el deseo de emanciparse de los imperios coloniales decadentes no requería que la cuestión nacional se fundamentara en una unidad étnica dada (nacionalidad), sino en la idea de la libertad política y la autonomía.⁸² Considerándolo bien, la discusión sobre si los criollos se basaban en un concepto de nación cultural/étnica o de nación cívico/territorial es gratuita. Debido a las circunstancias los movimientos nacionales tenían que construir sus estados sobre criterios indicando la superación del estatus colonial y por medio de un imaginario adecuado crear en la población un sentido de identificación con y lealtad frente a las nuevas entidades pensadas o imaginadas. El libro editado por Guerra y Quijada bajo el título significativo *Imaginar la Nación* contiene algunos artículos que describen precisamente esta construcción de naciones. Estos últimos tratan los procesos de construcción de la nación en los siglos XIX y XX y los criterios de nación que aplicaban las élites cada vez de nuevo según las circunstancias actuales. Para Mónica Quijada y Guerra es evidente que el proceso de la formación del estado en América Latina comenzó con el concepto de la nación cívica; en mi estudio sobre Nueva Granada hablé del concepto de la nación de ciudadanos (Staatsbürgernation).

Podemos constatar que en la literatura historiográfica hay consenso de que los criollos erigieron el postulado de libertad e igualdad como característica distintiva de los nuevos Estados frente al antiguo status colonial, pues de esta manera podían señalar un camino viable hacia la unidad y la integración de la nación. En dicha integración también habrían de incluirse las minorías étnicas, esto es los restos de la población autóctona, sin que por esto se intentara una adopción de las tradiciones indígenas, como por ejemplo la propiedad común.

⁸¹ Stein Rokkan, "Dimensions of State Formation", pp. 573s. ha llamado la atención sobre la posición inicial desfavorable para los estados latinoamericanos frente a los estados europeos, sobre todo frente a Francia e Inglaterra.

⁸² En varios de sus estudios Theodor Schieder ha subrayado la importancia que tenía la idea de libertad para la formación de las naciones en América, tanto en los Estados Unidos como en América Latina; véase por ejemplo. Schieder Theodor, *Zum Problem des Staatenpluralismus in der modernen Welt*. Köln, Opladen 1969. – Cf. Scheuner, Ulrich, "Nationalstaatenprinzip und Staatenordnung seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts", en: Schieder, Theodor (ed.), *Staatsgründungen und Nationalitätsprinzip*, pp. 9-37.

La solidaridad con los indios, es decir con aquellos que habían sufrido el poder colonial español en la primera etapa de conquista, bajo represión y esclavitud, proclamada en el curso del movimiento nacional, sirvió sólo para cimentar la justificación del movimiento y sus objetivos: lograr la libertad y la autonomía.

De manera análoga, la idea de libertad política influyó en la decisión de los grupos dirigentes, de que los *derechos del ciudadano* debían constituir el principal criterio de la afiliación a la nación que habría de plasmarse dentro de las fronteras de la *patria*, del país de nacimiento entendido como unidad. De este modo, los nuevos Estados no sólo se delimitaban positivamente frente al antiguo poder colonial; también podían demostrar que la pertenencia étnica y regional no implicara una desigualdad, sino que precisamente la igualdad política representara el rasgo característico de los nuevos Estados.

El nacionalismo orientado hacia naciones de este tipo se servía, por lo tanto, como lo han analizado varios autores, de diferentes metáforas y símbolos en ilustraciones, escritos y sermones, derivados tanto del status colonial, como del esfuerzo por superarlo que permitían atraer y movilizar amplios sectores de la población.⁸³ Eran de transcendencia especial la metáfora de la familia, el indio como símbolo de la esclavitud o bien de la libertad y el título de ciudadano. La metáfora de la familia que caracterizaba la relación entre la madre patria y las Colonias como una relación entre padre e hijo por una lado era especialmente apto para calificar a España de madrastra por sus cuidados insuficientes para con las colonias; con el aspecto de la mayoría de edad, por otro lado, los criollos podían rechazar la presunta inferioridad y la pretensión de que las Colonias necesitaran protección. Con dicha argumentación se podía justificar la separación como emancipación, es decir como una paso natural, y al mismo tiempo, poner

⁸³ Las relaciones entre símbolos histórico-políticos y formación de nación analizó ya Vázquez de Knauth, Josefina, *Nacionalismo y educación en México*. México 1970. - Cf. König, Hans-Joachim, "Símbolos nacionales y retórica política en la Independencia: el caso de la Nueva Granada", en: I. Buisson et al. (eds.), *Problemas de la formación del estado*, pp. 389-407; Id., "Metáforas y símbolos de legitimidad e identidad nacional en la Nueva Granada (1810-1830)", en: A. Annino et al. (eds.), *América Latina Dallo Stato Coloniale allo Stato Nazionale*, Vol.II, pp. 773-788. - Id., *Auf dem Wege (En el camino)*. - Hernández de Alba, Gonzalo, *Los árboles de la libertad. Ecos de Francia en la Nueva Granada*. Bogotá: Planeta 1989. - Lomné, Georges, "Révolution Française et rites boliviariens: examen d'une transposition de la symbolique républicaine", en: *Cahiers des Amériques Latines* 10 (1990), pp. 159-176; Id.: "Les villes de Nouvelle-Grenade: théâtres et objets des jeux conflictuels de la mémoire politique (1810-1830)", en: *Mémoires en devenir. L'Amérique latine. XVIIe - XXe siècles*. Bordeaux: Maison des Pays Ibériques. 1994. - Ripodas Ardanaz, D. "Pasado incaico y pensamiento político rioplatense", en *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas* 30 (1993), pp. 227-258. -

de relieve la fortaleza y la posibilidad de desarrollo de los nuevos estados soberanos. Además, la referencia a los indios, es decir los dueños legítimos de América, y a la crueldad de la conquista servían para justificar el movimiento de liberación. Así como la instrumentalización de lo indioano era apropiada para legitimar el derecho a libertad así la plantación de Arboles de Libertad servía, como en Francia⁸⁴, para aclarar la concepción y los objetivos de los nuevos estados y con ello fomentar la identificación de la población con ellos.

El título de *ciudadano* desempeñó un papel preponderante en los esfuerzos de los grupos dirigentes por activar amplias esferas de la población y atraerlas a los nuevos Estados. A él podían asociarse valores y cualidades como la igualdad, la participación política, la libertad y el progreso económico, ausentes en el sistema español, pero prometidas por el nuevo sistema. Con el título de *ciudadano* se podía documentar que la transformación política, pretendida durante tanto tiempo, realmente se había llevado a cabo; igualmente, se podía acusar al sistema colonial de no haber llevado a la práctica el postulado de igualdad. Surtió grandes efectos el hecho de que los habitantes, listos para defender la independencia de los nuevos Estados como *patriotas*, se vieran tratados como *ciudadanos* por las élites políticas y fueran considerados ya no como súbditos bajo tutela, sino como *miembros iguales* del cuerpo del Estado donde gozaban de derechos y posibilidades de desarrollo hasta entonces vedados. Con esto se logró que los movimientos nacionales no quedaran reducidos a un pequeño círculo de patriotas. El título de *ciudadano*, usado como símbolo de la libertad, esto es la característica principal en la que se apoyaba la nueva unidad nacional, era considerado tan efectivo para identificar a la población con los nuevos Estados nacionales, que se seguía usando en las fases posteriores del proceso de formación del Estado y de Nación.

Por lo tanto, se puede constatar que las élites practicaron un *nacionalismo anticolonial* que en primera lugar aspiraba a la transformación política del status colonial y a la liberación.⁸⁵ En la etapa de la fundación de los Estados, era un nacionalismo en contra de un *enemigo externo*, es decir, en contra del antiguo poder colonial. En este sentido representaba una fuerza positiva y progresiva, ya que los movimientos nacionales habían superado la dependencia

⁸⁴ Sobre el árbol de la libertad como símbolo de la revolución en Francia véase Godechot, Jacques, *Les institutions de la France sous la Révolution et l'Empire*. Paris 1968, esp. pp. 268 y 533.

⁸⁵ Cf. Anderson, Benedict, *Imagined Communities*, p. 191.

colonial con sus reclamaciones de la emancipación y la participación, y habían puesto en marcha un desarrollo económico de los propios Estados. Sin embargo, este paso hacia la emancipación política sólo era el comienzo de un largo proceso de construcción de la nación.

A la verdad, este juicio requiere que las revoluciones de independencia sean tenidos por movimientos nacionales que surgían en el transcurso de un proceso más largo y llegaban a ser virulentos en un momento de crisis; es decir por movimientos nacionales que tenían ciertas ideas de un territorio propio y así se convertían en factores decisivos para la constitución de unos estados nacionales propios. Acerca de esta valoración no hay conformidad o unanimidad hasta ahora. Algunos autores como Brading, Hamnett y Chiaramonte aducen como contraargumentos aquellos que dicen que por un lado no existiría un nacionalismo correspondiente y que por el otro, no habrían nacido entidades estatales con fronteras estables o gobiernos fuertes, sobre todo en la región del Río de la Plata, y que, por último, no habría existido una identidad nacional.⁸⁶ Además, Brading critica la tesis de Anderson sobre las comunidades imaginadas, imaginadas como "delimitadas y soberanas" e interpretadas como unión de iguales", que precisamente en América Latina no habría existido.⁸⁷ No se puede rechazar estos argumentos por completo. De hecho, con la Independencia no nacieron comunidades de iguales y sobre todo en la región del Río de la Plata el proceso de la formación del Estado, es decir el arreglo de las controversias entre antiguos entidades administrativas coloniales tardaba hasta la mitad del siglo XIX. También es cierto que las exposiciones de Anderson sobre América Latina a veces no son muy exactos. Sin embargo, estas críticas no abarcan toda la

⁸⁶ Brading, "Nationalism and State-Building"; Id.: "Ideology and Power in Nineteenth Century Mexico", en König/Wiesebron (eds.), *Nationbuilding in Nineteenth Century Latin America*, pp. 219-232, esp. 222. – Hamnett, "Las rebeliones y revoluciones iberoamericanas", pp. 58ss.- Chiaramonte estudia en sus trabajos la situación especial de la región del Río de la Plata, donde en la época colonial no había civilizaciones altas indígenas como núcleo de identidad sino ciudades con derechos soberanos que fomentaban la territorialización de la soberanía: Chiaramonte, José Carlos, "La cuestión regional en el proceso de gestación del Estado Nacional Argentino. Algunos problemas de interpretación", en Palacios, Marco (comp.), *La unidad nacional en América Latina*, pp. 51-85.- Id., "El federalismo argentino durante la primera mitad del siglo XIX", en: Carmagnani, Marcello (ed.), *Federalismos latinoamericanos: México, Brasil, Argentina*. México 1993, pp. 81-132.- Id., *Ciudades, Provincias, Estados: Orígenes de la Nación Argentina, 1800-1846*. Buenos Aires 1997.

⁸⁷ Parecidamente argumentan Múnera, Alfonso, *El Fracaso de la Nación. Región, clase y raza en el Caribe colombiano (1717-1810)*. Bogotá: Banco de la República/El Ancora Editores 1998, p. 21. – Mücke, Ulrich, "La desunión imaginada. Indios y nación en el Perú decimonónico", en: *Jahrbuch für Geschichte Lateinamerikas* 36 (1999), pp. 219-232, esp. 220 s.

problemática porque pasan por alto tanto el carácter procesual de la formación del Estado y de la Nación como las relaciones entre la sociedad, las instituciones jurídicas y la imaginación "nacional" que constituyen lo específico del fenómeno Nación. Un proyecto nacional con su nacionalismo correspondiente no es algo acabado o perfecto, sino alude también al desarrollo futuro y no determina definitivamente el carácter simbólico o el criterio constitutivo de la nación. Pues a lo largo del proceso de modernización surge la necesidad de legitimar, cada vez de nuevo, el poder. En otras palabras: hay que construir la nación repetidas veces.

El hecho de que los criollos del antiguo imperio hispánico formaban sus estados como repúblicas, basadas sobre el principio de igualdad de los ciudadanos ante la ley, no significaba que realmente se hubieran formado naciones de ciudadanos.⁸⁸ El poder político estaba en manos de las élites criollas, teniendo en cuenta que el ejercicio de los derechos cívicos tal como el derecho de sufragio activo o pasivo requería determinadas condiciones sociales y económicos. Indios, negros y mestizos seguían excluidos de una participación política o socioeconómica. Además, estos nuevos estados entraron a formar parte del conjunto internacional de estados con grave déficit, dado que en el proyecto de nación, fundamentado en primer lugar en razones políticas, no se habían formulado características o criterios que tuvieran en cuenta la situación social y la estructura étnica heterogénea. Un grupo económicamente privilegiado, es decir los criollos, había formulado lo que no quería ser – no dependiente de un poder colonial – pero muy vagamente lo que quería ser en el futuro. No quedó aclarado cómo iban a estructurarse las sociedades, cómo se iba a superar la desigualdad social existente y cómo se iba a respetar la heterogeneidad étnica. Además, los nuevos estados carecían de una comprensión mutua a nivel de sus sociedades, es decir del consenso entre los diferentes partes de la población. Al lado de un ajustado arreglo institucional, había que crear una serie de usos, hábitos y valores que componían la ciudadanía, en el sentido de ética o moral cívica, empeño que reconstruyó respecto de México Fernando Escalante en su

⁸⁸ Ver para un enfoque diferenciado Sabato, Hilda (coord.), *Ciudadanía política y formación de las naciones. Perspectivas históricas de América Latina*, México: Fideicomiso de Historia de las Américas de El Colegio de México y Fondo de Cultura Económica 1999., y el artículo de la misma autora en este cuaderno.

libro muy útil *Ciudadanos imaginarios*.⁸⁹ Había que desarrollar o fomentar la integración política y social; en el sentido político, porque dentro de las fronteras de los estados persistían intereses locales motivados por la topografía adversa y en el sentido social porque persistía la estructura jerárquica de la sociedad que caracterizaba por una distribución desigual e injusta de la riqueza sobre todo en lo referido a la disponibilidad de las tierras. Después de la formación de estados, las sociedades latinoamericanas emprendieron el difícil camino de transformarse en naciones y de construir naciones por medio de identidades nacionales.

La construcción de naciones

Hay muchos estudios sobre el proceso de construir naciones o de crear identidades nacionales, es decir de transformar las construcciones políticas en naciones o las naciones ficticias en naciones reales. Tratan sobre todo el imaginario nacional o los criterios elegidos para expresar lo característico de la nación respectiva y analizan la función que se le atribuye a la Historia para la formación de una identidad nacional o histórica.⁹⁰ Es casi lógico que la mayoría de los estudios se dedica a las ideas de las élites políticas que lograron realizar su proyecto nacional y construyeron las imágenes de la nación según sus visiones o sus necesidades, es decir sin la participación del pueblo. Ante la necesidad de que las poblaciones dispersas y heterogéneas, mal unidas por lealtades locales o provinciales, se sientan pertenecer a las respectivas comunidades políticas, las élites no sólo se sirvieron de los símbolos cívicos clásicos, como el himno y la bandera, sino también de símbolos étnicos, como p.ej. del indianismo romántico

⁸⁹ Escalante Gonzalbo, Fernando, *Ciudadanos Imaginarios. Memorial de los afanes y desventuras de la virtud y apología del vicio triunfante en la República Mexicana*. México: El Colegio de México 1992.

⁹⁰ Vease entre otros los artículos en las colecciones editadas por F.-X. Guerra y M. Quijada, *Imaginar la Nación*; - por R. Blancarte (comp.), *Cultura e identidad nacional*- por Riekenberg, Michael (comp.), *Latinoamérica: Enseñanza de la historia*, - Cf. Vázquez, J., *Nacionalismo y Educación en México*; - Colmenares, Germán, *Las convenciones contra la cultura*. Bogotá: Tercer Mundo Editores 1987. - Harwich Vallenilla, Nikita, "La génesis de un imaginario colectivo: la enseñanza de la historia de Venezuela en el siglo XIX", en *Structures et cultures des sociétés ibero-américaines*, Paris CNRS 1990, pp. 203-241; Id., "La Historia Patria", en A. Annino et al. (eds.), *De los Imperios*, pp. 427-437. - Opatrny, Josef, "El papel de la historia en la formación de la conciencia de una identidad oparticular en la comunidad criollo en Cuba" en *Identidad Nacional y Cultural en las Antillas hispanoparlantes*, Ibero-Americana Pragensia, Supplementum 5, Praga 1991, pp. 51-61.- Riekenberg, Michael, *Nationbildung. Sozialer Wandel und Geschichtsbewußtsein am Rio de la Plata (1810-1916)*. Frankfurt a. M.: Vervuert 1995.

en Brasil⁹¹ o en México en las primeras décadas del siglo XX.⁹² Muchos de estos estudios salen del supuesto, o lo confirman, de que la creación de un estado nacional es un proceso realizado de la élite hacia el pueblo o del centro hacia la periferia.⁹³ Y muchas veces lo es así.⁹⁴ En cambio, hasta ahora hay solo pocos trabajos que quieren diferenciar este proceso, partiendo del supuesto de que en el proceso de construcción de nación también participaron activamente comunidades locales o las masas con el deseo de formar la nación según sus propias identidades e intereses. Hay que mencionar sobre todo los trabajos de Annick Lempérière, Antonio Annino y de Peter F. Guardino acerca de México⁹⁵, de Florencia Mallon sobre el "peasant nationalism" en México y Perú, de David Nugent sobre la situación en el norte de Perú⁹⁶ y de Aline Helg sobre los intentos de negros y mulatos cubanos de redefinir la nación cubana en los inicios de este siglo.⁹⁷ Estos autores demuestran que el proceso de imaginar la nación es múltiple y, además, que la formación de naciones modernas es tam-

⁹¹ Cf. Carvalho, José Murillo de, "Brasil. Naciones marginadas" en A. Annino et al., *De los Imperios a las Naciones*, pp. 401-423.

⁹² Véase Quijada, M., "La nación reformulada."

⁹³ Un ejemplo de este enfoque centrado en la élite liberal modernizadora es el libro de Bushnell, David and Neill Macaulay, *The Emergence of Latin America in the Nineteenth Century*. Second edition New York: Oxford University Press 1994, a pesar de que discuten la temática del nacionalismo sólo de paso.

⁹⁴ Cf. el estudio de Graham, Richard, "Mecanismos de integración en el Brasil del siglo XIX" en A. Annino et al., *De los Imperios a las Naciones*, pp. 525-544.

⁹⁵ Lempérière, Annick, "¿Nación moderna o república barroca? México, 1823-1857" en Guerra, F.-X. y M. Quijada (eds.), *Imaginar la nación*, pp. 135-177.- Annino, Antonio, "Otras naciones: Sincretismo político en el México decimonónico" en Guerra y Quijada (eds.), *Imaginar la nación*, pp 215-255. - Guardino, Peter F., *Peasants, Politics, and the Formation of Mexico's National State, 1800-1857*. Stanford: Stanford University Press 1996. - Cf. el artículo de Buve, Raymond, "Political Patronage and Politics at the Village Level in Central Mexico: Continuity and Change in Patterns from the Colonial Period to the End of the French Intervention (1867)" en *Bulletin of Latin American Research*, vol. 11, 1992, pp. 1-28. - Cf. también varios de los artículos en König, H.-J. y M. Wiesebron (eds.), *Nationbuilding in Nineteenth Century Latin America*.

⁹⁶ Mallon, Florencia E., *Peasant and Nation. The Making of Postcolonial Mexico and Peru*. Berkeley: University Press 1995; cf. Id., "The Promise and Dilemma of Subaltern Studies: Perspectives from Latin American History" en *American Historical Review* 99,5, 1994, pp. 1491-1515.- Nugent, David, *Modernity at the Edge of Empire: State, Individual, and Nation in the Northern Peruvian Andes, 1885-1935*. Stanford: Stanford University Press 1997.

⁹⁷ Helg, Aline, *Our Rightful Share. The Afro-Cuban Struggle for Equality, 1886-1912*. Chapel Hill: The University of North Carolina Press 1995.

bien el resultado de intensos conflictos en los cuales los grupos subordinados participaron con sus propios discursos.⁹⁸

Precisamente estos trabajos subrayan la necesidad y la posibilidad de la doble perspectiva, desde arriba y desde abajo, para no reducir la formación del Estado y de la Nación sólo a las acciones y reacciones de las élites. Aquí existe una laguna de investigaciones que hay que llenar, tal vez empezando con el análisis de proyectos nacionales alternativos o competitivos, como lo hizo Josef Opatrný en su trabajo sobre la formación de la nación cubana, o vencidos a lo largo del proceso de formación del estado nacional.⁹⁹ En total, hace falta considerar las actitudes y conductas de toda la población que es el objeto de la retórica propagandista, porque el análisis de la formación de la nación necesita también la perspectiva desde abajo, es decir analizar como las masas populares percibieron la nación. Aun cuando es mucho más difícil encontrar material correspondiente no es imposible, como lo ha demostrado Malcolm Deas en su artículo sobre el caso de Colombia.¹⁰⁰

A manera de conclusión

El Nacionalismo y la Formación del Estado y de la Nación en América Latina siguen siendo temas de investigación relevantes que no han perdido nada de su palpitante interés y actualidad. No existen enfoques estáticos, todo al contrario, hoy como ayer hay muchas preguntas sin resolver. A esto se suma la nueva situación en el proceso de la globalización, con los cambios que se han dado o se están produciendo ahora respecto a la multiculturalidad o la heterogeneidad. Otra vez surge la pregunta ¿cómo administrar la diversidad? Con la ayuda de las organizaciones internacionales de derechos humanos o de minorías, los sectores cultural y étnicamente diferenciados han conquistado un papel como actores en el debate sobre las políticas públicas. Procesos macrosociales de las últimas décadas han facilitado la revitalización de los pueblos indígenas y de las culturas locales y regionales. Todos estos reúnen condiciones para imponer nuevas

⁹⁸ Cf. Berger, Mark, "Specters of Colonialism: Building Postcolonial States and Making Modern Nations in the Americas" en *Latin American Research Review* 35, 1, 2000, pp. 151-171.

⁹⁹ Opatrný, J., *Antecedentes históricos de la formación de la nación cubana*.- Cf. p.ej. el artículo de König, Hans-Joachim, "Artesanos y soldados contra el proyecto modernizador liberal en Nueva Granada: El movimiento revolucionario del 17 de abril de 1854", en prensa.

¹⁰⁰ Deas, Malcolm, "La presencia de la política nacional en la vida provinciana, pueblerina y rural de Colombia en el primer siglo de la República" en M. Palacios (comp.), *La unidad nacional en América Latina*, pp. 149-173.

identidades que incrementan la diversidad. ¿Qué significa ésto para el desarrollo futuro de los estados nacionales en América Latina?

¿Será considerada la heterogeneidad cultural un factor importante para la construcción de la identidad nacional? ¿Qué significa el hecho de que en sociedades modernas existan identidades múltiples, para el imaginario nacional? ¿Será posible de abandonar el modelo de la nación unitaria y homogénea, hasta ahora vigente, para adoptar una nación pluricultural y aceptar la diversidad cultural?

DER ZUSAMMENBRUCH DES SPANISCHEN WELTREICHS IN AMERIKA: URSACHEN UND FOLGEN

Als Spanien im Jahre 1808 von französischen Truppen okkupiert wurde, beherrschte es ein Imperium, das sich von Kalifornien und Texas bis Südchile/Patagonien, von der Mündung des Orinoko bis zum Pazifik erstreckte und für ungefähr 17 Millionen Menschen Heimat war. Es umfaßte damit große Gebiete der heutigen Vereinigten Staaten, das gesamte Mittelamerika mit Ausnahme von englischen Stützpunkten an der Ostküste, die Karibikinseln Kuba, Santo Domingo und Puerto Rico sowie Südamerika ohne Brasilien und die niederländischen, englischen und französischen Besitzungen in Guayana. 1824 beschränkte sich Spaniens Herrschaftsgebiet in Amerika nur mehr noch auf Kuba und Puerto Rico; im ehemaligen Imperium hatten sich souveräne Staaten gebildet, die sich um die internationale Anerkennung bemühten. Innerhalb von 15 Jahren war das größte zusammenhängende Imperium zerbrochen, das europäische Mächte im Verlauf der europäischen Expansion errichtet hatten. Seit 1492, als Christoph Kolumbus eine für die Europäer Neue Welt entdeckte, hatte es über 300 Jahre Bestand gehabt und war auch dann nicht auseinandergefallen, als das Mutterland durch die spanischen Erbfolgekriege (1701-1714) geschwächt war.

Seit jeher haben sich die Historiker mit der Frage nach den Gründen für den Zusammenbruch des Spanischen Weltreichs beschäftigt. Warum zerfiel das Spanische Weltreich gerade zu dieser Zeit? Konnte Spanien seine Rolle als Metropole nicht mehr ausüben? Was veranlaßte die Kolonien, sich fast zeitgleich vom Mutterland zu trennen und eigene Wege zu gehen? Schon diese Fragen deuten an, daß eine Analyse der Ursachen sinnvollerweise die längerfristigen Entwicklungen sowohl im Mutterland als auch in den Kolonien berücksichtigen sollte, denn die Besetzung Spaniens durch französische Truppen im Jahre 1808 wirkte lediglich als Auslöser für den Zusammenbruch. Augenscheinlich lagen die Ursachen tiefer und auch weiter zurück. Sie sind deutlich zu erfassen, wenn man die Art der Beziehungen bzw. Bindungen zwischen Mutterland und Kolonien und ihren Wandel betrachtet.

I. Spaniens zweite Konquista durch die bourbonischen Reformen ab 1750

In der Mitte des 18. Jahrhunderts ist mit den bourbonischen Reformen ein deutlicher Wandel in der Politik der spanischen Krone gegenüber den außereu-

ropäischen Gebieten zu erkennen, von dem sich besonders der amerikanische Teil der kolonialen Oberschicht, die Kreolen, zunehmend betroffen fühlte, weil das bisherige Beziehungsgefüge ins Wanken geriet. Worum ging es dabei? Nach dem politischen und wirtschaftlichen Niedergang des spanischen Reiches unter dem letzten Habsburger Karl II. (1700), der mit dem Spanischen Erbfolgekrieg (1700-1713/14) seinen Tiefpunkt erreicht hatte, führte die neue Dynastie der Bourbonen beginnend mit Philipp V. (1701-1746), Ferdinand VI. (1746-1759) und besonders unter dem aufgeklärten Absolutismus Karls III. (1759-1788) ein umfangreiches Reformprogramm durch, das dazu bestimmt war, Spanien politisch, wirtschaftlich und kulturell zu erneuern und seine Bedeutung als Großmacht in Europa und Amerika wiederherzustellen bzw. sie zu verteidigen und so den Bestand des Weltreichs zu sichern.

Denn um die Mitte des 18. Jahrhunderts war Spanien im Vergleich zu den entwickelteren Ländern Europas ein zurückgebliebenes Agrarland. Nur in den exportorientierten Provinzen Sevilla einschließlich Cádiz, Katalonien sowie in der Provinz um die Hauptstadt Madrid waren größere Teile der Bevölkerung in der handwerklich-manufakturrellen Produktion sowie im Handel beschäftigt. Hinzu kam, daß Spaniens Handelsbilanz negativ war. Der Wert der Importe von Fertigwaren aus Europa, darunter besonders Textilien, überstieg den Wert der Exporte von Agrarprodukten und Rohstoffen. Das Handelsbilanzdefizit ließ sich nur durch den Reexport amerikanischer Edelmetalle und kolonialer Agrarprodukte ausgleichen. Im übrigen hatte Spanien, das selbst überwiegend nur landwirtschaftliche Erzeugnisse wie Wein, Branntwein, Olivenöl bereitstellte, gegenüber seinen amerikanischen Gebieten weitgehend die Funktion eines Transitlandes, das zum einen vorwiegend europäische, nichtspanische Fertigwaren nach Amerika und zum anderen in die europäischen Länder wiederum Edelmetalle sowie tropische und subtropische Agrarprodukte und Rohstoffe reexportierte.

Das Wiedererstarken Spaniens war nach der Vorstellung der spanischen Aufklärer und Staatsmänner des 18. Jahrhunderts vor allem durch die Belebung der Wirtschaft zu erreichen, die es durch eine effektivere Staatsverwaltung abzusichern galt. So nahmen neben Maßnahmen zur Wirtschaftsförderung solche zum Ausbau und zur Verbesserung der Verwaltungsorganisation einen wichtigen Platz innerhalb der Reformpolitik ein. Die Verwaltungsreformen betrafen den Aufbau von Ressortministerien mit direkt dem König verantwortlichen Einzelbeamten anstelle der alten Ratsgremien oder den Ausbau einer zentralisierten und nach einheitlichen Richtlinien arbeitenden Verwaltungsbürokratie. Sie waren nicht nur dazu bestimmt, die Wirksamkeit des staatlichen Verwaltungs-

systems zu erhöhen, sondern dienten auch dazu, die Zentralgewalt, d.h. die Krone, und ihre Kontrolle und Autorität in allen Bereichen des staatlichen Lebens zu stärken.

Die Bemühungen der Bourbonen, Spaniens Position in Europa wiederherzustellen, blieben nun nicht auf das Mutterland beschränkt, sondern bezogen die amerikanischen Gebiete mit ein und wiesen ihnen eine besondere Rolle zu. Sie gingen dabei von der Konzeption des Neo-Merkantilismus, d.h. von der Konzentration auf den Außenhandel aus. Die aufklärerisch-absolutistischen Vorstellungen, wie die amerikanischen Gebiete zum Nutzen Spaniens neu in Wert zu setzen seien, erstreckten sich jedoch nicht nur auf die bloßen Außenhandelsbeziehungen, sondern umfaßten alle wichtigen Bereiche politischer, wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung. Die Grundzüge dieses Konzepts sind in der berühmten, schon 1743 im Manuskript vorliegenden und dann 1789 veröffentlichten Schrift des spanischen Finanz- und Kriegsministers José del Campillo y Cossío *Neues System der ökonomischen Herrschaft für Amerika (Nuevo sistema de gobierno económico para la América)* enthalten. Seine Denkschrift war die theoretische Anleitung für zahlreiche praktische Reformmaßnahmen in Hispanoamerika vor allem in der reformintensiven Regierungszeit Karls III. Campillos Überlegungen, die von einer Gesamtanalyse der Situation in den hispano-amerikanischen Gebieten ausgingen und so ein Bild der damaligen Beziehungen zwischen den Kolonien und dem Mutterland geben, lassen sich geradezu als ein umfassender staatlicher Entwicklungsplan für Hispanoamerika charakterisieren, dessen Ergebnis allerdings primär der Gesundung und Entwicklung Spaniens dienen sollte. Den Dreh- und Angelpunkt von Campillos Entwurf bildete der Handel zwischen Mutterland und Kolonien. Um diesen zu steigern, und das bedeutete, den kolonialspanischen Markt soweit wie möglich zu erschließen und zu erweitern, waren Reformen im Verwaltungsapparat, im Wirtschaftsleben sowie in der Gesellschaftspolitik erforderlich. Campillo ging in einem Dreierschritt vor: Kritik, Bestandsaufnahme der Möglichkeiten und Reformmaßnahmen.

In der Kritik hob Campillo vor allem die mangelhafte Entwicklung der kolonialen Landwirtschaft, die Unterdrückung und unzulängliche Integration der Indios sowie die dünne Besiedlung - also den Außenhandel beeinträchtigende Faktoren - hervor und beklagte überdies die Monopolisierung des Handels sowie die Struktur des Bergbaus, der zwar große Summen produziert habe, aber letztlich vernachlässigt worden sei. Zur Bestandsaufnahme schlug Campillo vor, wie zu Zeiten der Habsburger umfassende Generalvisitationen in Amerika

durchführen zu lassen. Deren Aufgabe sollte neben der Überprüfung der Kolonialbehörden vor allem darin bestehen, die Möglichkeiten zur wirtschaftlichen Nutzung und Entwicklung der Kolonien einschließlich neuer Steuerquellen sowie für weitergehende Reformen administrativer und wirtschaftlich-fiskalischer Art zu eruieren. Zur Reform der Verwaltungsorganisation in allen amerikanischen Provinzen sollten Intendanten ernannt werden, die in Spanien schon seit 1711 eingeführt waren. Die Intendanten an der Spitze neu zu gliedernder territorialer Verwaltungseinheiten, der *intendencias*, sollten in ihren Verwaltungsbezirken als allseits zuständige staatliche Entwicklungsagenten das neue System der ökonomischen Staatsverwaltung Schritt für Schritt vorantreiben.

Als fiskalische Maßnahme zur Verbesserung der Einkünfte des Mutterlandes empfahl Campillo, die Fabrikation und den Verkauf von Tabak und Tabakwaren zu einem staatlichen Monopol zu machen. Nach dem Vorbild Englands und Frankreichs verlangte er die Liberalisierung des Handels zwischen Spanien und seinen überseeischen Kolonien, d.h. die Aufhebung des andalusischen Handelsmonopols nach Amerika mit Cádiz als einzigem Im- und Exporthafen sowie die Abschaffung des bisherigen obligatorischen Konvoisystems der Handelsflotten. Von einem freizügigen Handel erwartete Campillo eine Belebung der Manufakturproduktion im Mutterland, wodurch auf die Einfuhr ausländischer Produkte verzichtet werden könnte und gleichzeitig dem Schmuggelhandel stärker als bisher ein Riegel vorgeschoben würde. Als guter Merkantilist forderte Campillo, die Manufakturen, besonders die Textilprodukte, in den Kolonien zu verbieten, um die wenigen spanischen Manufakturen, vor unliebsamer Konkurrenz zu schützen. Zudem sollte auf diese Weise die Abhängigkeit der Kolonien von der Lieferung durch das Mutterland gewahrt bleiben. Falls der koloniale Markt von den spanischen Fabriken jedoch nicht ausreichend versorgt werden könnte, sollte auf alle Fälle den in den spanischen Kolonien produzierten Waren vor den ausländischen der Vorzug gegeben werden, um ein Eindringen fremder Kolonialmächte zu vermeiden.

Die Überlegungen Campillos sind in zweierlei Hinsicht sehr aufschlußreich. Zum einen machen sie als Situationsanalyse deutlich, daß Spanien bis zu diesem Zeitpunkt seine amerikanischen Gebiete nach anfänglichem Zugriff weitgehend sich selbst überlassen hatte und der amerikanische Reichtum, die Erträge aus Bergbau und Landwirtschaft nicht mehr in dem Maße wie noch im ersten Jahrhundert der Kolonisation nach Spanien/Europa abfließen, sondern in Amerika blieben; daß insgesamt die Bindung an das Mutterland nachgelassen hatte, man könnte auch sagen, daß sich sowohl die ökonomische Abhängigkeit als auch die bürokratische Kontrolle gelockert hatten. Spanien übte zwar eine bürokratische

Kontrolle aus. Doch hatte sich mit den Kreolen, den in Amerika geborenen und zur weißen Oberschicht gehörenden Spaniern eine gesellschaftliche Schicht gebildet, deren wirtschaftliche Bedeutung die spanischen Bürokraten nicht übersehen konnten und durften, so daß eine politische Praxis geübt wurde, in der sich die spanische Herrschaft über lange Zeit als eine Art Kompromiß oder Ausgleich zwischen imperialer Oberhoheit und regionalen Interessen der Kreolen darstellte. Oft hatten sich Europa-Spanier und Amerika-Spanier gemeinsam gegen soziale Proteste von unten zur Wehr gesetzt und ihre soziale Stellung verteidigt. Die Kreolen erwarteten geradezu diese Hilfe und wegen der gewährten Hilfe verhielten sie sich dem fernen Mutterland gegenüber loyal, solange dieser Zustand einer informellen Emanzipation, wie John Lynch mit Recht diese Art der Beziehungen genannt hat, nicht gefährdet wurde.¹

Zum anderen besagen Campillos Überlegungen als Strategiekonzept für die zukünftigen Beziehungen, daß die überseeischen Besitzungen nun im wirklichen Sinn Kolonien, nämlich abhängige Gebiete, zu sein hatten: einerseits Lieferanten von Rohstoffen aus dem wirtschaftlichen und aus dem Bergbaubereich und andererseits Abnehmer von Fertigwaren aus Spanien.

Die Umsetzung dieses Konzepts erfolgte verstärkt nach der Niederlage Spaniens gegen England im Siebenjährigen Krieg (1755 - 1763), der u.a. mit der Einnahme Havannas 1762 durch die Engländer auch die Gefährdung der überseeischen Gebiete vor Augen geführt hatte. Karl III. und seine Minister sahen sich vor die Alternative gestellt, entweder gegenüber dem Rivalen England weiter an Boden zu verlieren oder aber Spanien zu modernisieren und den Vorsprung anderer europäischer Nationen wieder einzuholen. Die Reformpolitik ist deswegen in verschiedenen Arbeiten als "defensive Modernisierung" bezeichnet worden.² Damit ist allerdings nur ein Aspekt benannt worden. Denn die Bemühungen um eine Wiederherstellung und Ausweitung der königlichen Autorität und um eine verstärkte Kontrolle über das weite Kolonialgebiet und über die kolonialen Institutionen selbst, lassen sich auch als "neuer Imperialismus", als "zweite Konquista" oder als *reconquista* bezeichnen, die im Unterschied zur

¹ John Lynch, *Las revoluciones hispanoamericanas, 1808-1826*, Barcelona 1976, S. 12.

² David Brading, *Miners and Merchants in Bourbon Mexico, 1763-1820*, Cambridge 1971, S. 26; Stanley J. und Barbara Stein, *The Colonial Heritage of Latin America: Essays on Economic Dependence in Perspective*, New York 1970, S. 88.

ersten Konquista nicht die Indios, sondern nun die Kreolen, die in Amerika geborenen Spanier betraf.³

In der territorialen Neuorganisation der amerikanischen Reiche ist deutlich das Bestreben zu erkennen, die amerikanischen Gebiete durch die Repräsentanz des königlichen Willens effektiver zu durchgliedern, sie wirtschaftlich stärker als bisher zu nutzen und sie besonders gegenüber dem Zugriff des englischen Rivalen militärisch abzusichern. In einem ersten Anlauf schon 1717 und dann endgültig 1739 wurde im nordandinen Raum ein großes Gebiet aus dem Vizekönigreich Peru herausgelöst und als Vizekönigreich Neu-Granada errichtet. Es umfaßte das Gebiet der *Audiencias* von Quito, Santafé de Bogotá und Panama sowie die Provinz Venezuela, die der *Audiencia* von Santo Domingo unterstanden hatte. Die Provinz Caracas erhielt u.a. wegen drohender englischer Invasionen schon 1742 administrative Eigenständigkeit gegenüber dem Vizekönig in Santafé und wurde 1777 zusammen mit den wichtigen Küstenprovinzen Guayana, Maracaibo, Cumuná sowie den Inseln Trinidad und Margarita zur selbständigen Generalkapitanie Venezuela erhoben, die vom Vizekönigreich vollständig getrennt war. Caracas wurde 1786 Sitz einer eigenen *Audiencia*. Um den karibischen Raum vor Angriffen der Engländer besser verteidigen zu können, wurde 1764 die Provinz Kuba zur Generalkapitanie erhoben. Zu ihr gehörten auch die riesigen Gebiete Louisianas westlich des Mississippi, das Frankreich im Frieden von Paris 1763 als Ausgleich für den Verlust Floridas an Spanien hatte abtreten müssen. 1776 entstand zur besseren Verteidigung der nördlichen Gebiete des Vizekönigreichs Neu-Spanien, in die Spanien vorgezogen war und die unter ständigen Attacken und Übergriffen von noch nicht unterworfenen Indianerstämmen, aber auch Russen und Engländern litten, eine neue Einheit, die sogenannte Generalkommandantur der internen Provinzen (*Comandancia General de las Provincias Internas*) mit so wichtigen Grenzprovinzen wie Sonora, Sinaloa, Kalifornien, Texas und Neu-Mexico.

Auch im Süden des Kontinents, wo ebenfalls Interventionen von Ausländern drohten, zugleich noch nicht besiedelte Räume vorhanden waren, vollzogen sich weitreichende administrative Neugliederungen. Im Zuge der geplanten neuen wirtschaftlichen Inwertsetzung der amerikanischen Kolonien richtete die spanische Krone ihr Interesse nicht mehr nur auf die Bergbauerträge. Damit gewann die La-Plata-Region, die bislang nur ein relativ unbeachteter Teil des Vizekönigreichs Peru gewesen war, eine neue Bedeutung. Um sich das Wirt-

³ David Brading, *Miners and Merchants in Bourbon Mexico*, S. 30; John Lynch, *Las revoluciones hispanoamericanas*, S. 15.

schaftspotential dieser noch kaum erschlossenen Region zu sichern und diese vor Übergriffen des portugiesischen Nachbarn zu schützen, wurde 1776/77 das Vizekönigreich La-Plata mit Sitz in Buenos Aires errichtet. Das vierte Vizekönigreich umfaßte nicht nur die heutigen Staaten Argentinien, Paraguay und Uruguay, sondern auch das reiche Bergbaugebiet von Hochperu, dem heutigen Bolivien. 1783 wurde Buenos Aires Sitz einer *Audiencia*. Chile erhielt 1778 den Rang einer Generalkapitanie, als die spanische Zivilisation zunehmend auch in das Gebiet südlich des Bio-Bio-Flusses vordrang, der über Jahrhunderte die Grenze zu den unbeugsamen Araukanern gebildet hatte. Um das Kolonialreich besser verteidigen zu können, ließ Karl III. ab 1763 strategisch wichtige Verteidigungsanlagen besonders im Karibikraum neu befestigen. Noch wichtiger und weitreichender war der Beschluss, die relativ kleinen Verbände regulärer Truppen in Amerika durch permanente Milizen zu ergänzen. Diese sollten sich hauptsächlich aus Einheimischen zusammensetzen, mit Angehörigen der weißen Oberschicht als Offizieren. Da mit der Verleihung des Offizierspatents die Milizangehörigen der Zivilgerichtsbarkeit entzogen wurden, war es nicht schwierig, genügend kreolische Offiziere zu gewinnen. So ließ sich zwar eine Verstärkung der militärischen Abwehrkräfte erreichen, die auch bei inneren Unruhen wie sozialen Protesten eingesetzt werden konnten. Zugleich begab sich Spanien in eine gewisse Abhängigkeit von kreolischen Militärs, die ihre erworbene militärische Ausbildung nicht nur für, sondern, wie sich später zeigte, gegebenenfalls auch gegen Spanien einbringen konnten.

Seit 1765 nahm die spanische Krone eine schrittweise Liberalisierung des Handels zwischen Mutterland und Kolonien vor, der sich entsprechend dem Prinzip des Merkantilismus bislang in einem geschlossenen Wirtschafts- und Handelsraum vollzogen hatte. In diesem System war der Handel mit anderen Mächten verboten, das Handelsmonopol lag beim Mutterland und der interkontinentale Handel vollzog sich auf bestimmten Routen und mit festgelegten Auslauf- bzw. End- und Zielhäfen. Spaniens Ausfuhrhafen war Sevilla bzw. Cádiz, die Endhäfen in Amerika waren Cartagena de Indias/Portobello auf dem Isthmus von Panama und Veracruz in Mexiko, von wo aus der Weitertransport in die Kolonialgebiete erfolgte. Nun wurde die Zahl der Anlaufhäfen in Spanien und in den Kolonien erweitert. Das berühmte Freihandelsreglement (*Reglamento para el comercio libre*) vom 12. Oktober 1778, mit dem 13 spanische und 24 amerikanische Häfen das Recht auf unmittelbaren interkontinentalen Handel erhielten, bedeutete dann die endgültige Formulierung eines freieren Handels, der aber nach wie vor auf den Handel innerhalb des spanischen Han-

dels- und Wirtschaftsraums beschränkt war. Handel mit nicht-spanischen Häfen war den Amerikanern nach wie vor untersagt. Im übrigen profitierten von der größeren Freiheit des Handels nur die spanischen Großkaufleute in den spanischen und amerikanischen Häfen. Amerikanischen Kaufleuten war weiterhin nur der innerkoloniale Handel erlaubt. Das Freihandelsreglement sah die Kombination von Freiheit und Protektionismus vor. Ziel war es, die Besiedlung bevölkerungsarmer Regionen zu fördern, den Schmuggelhandel auszuschalten und über ein gestiegenes Handelsvolumen höhere Steuern einzunehmen.

Vor allem aber sollten die Kolonien einerseits als Absatzmärkte für spanische Produkte, die gegenüber ausländischen Waren eine Zollvergünstigung erhielten, und andererseits als Lieferanten von Rohstoffen für Spaniens Industrie stärker als bisher in Wert gesetzt werden. Tatsächlich brachte die Einführung des Freihandels Spanien Vorteile: Das Handelsvolumen stieg in den Jahren bis 1796 um mehr als das Vierfache, der Anteil spanischer Produkte an der Ausfuhr erhöhte sich von 38% im Jahr 1778 auf 52% in den Jahren 1782 -1796, ohne jedoch auf die erhoffte Entwicklung der spanischen Industrie stimulierend zu wirken. Für den Export aus Amerika standen bald bislang vernachlässigte Produkte wie Tabak, Kakao, Zucker, Koschenille, Indigo, Häute und Heilpflanzen bereit; allerdings machten sie nur weniger als die Hälfte des Gesamtimports in Spanien aus, über 50% entfielen auf die nach wie vor wichtigen Bergbauerzeugnisse. Gleichwohl erlebte die amerikanische Landwirtschaft enorme Zuwächse, während die ohnehin schwach ausgebildeten Manufakturen, besonders die einheimische Textilproduktion, die Artikel für die unteren Schichten und für den täglichen Bedarf herstellte, unter der Konkurrenz importierter Waren zu leiden hatte.

Konkurrenz bedeuteten auch die zahlreichen spanischen Immigranten, Beamte und Kaufleute, die im Zuge der erfolgreichen Handelspolitik nach Amerika auswanderten. Sie kamen im Unterschied zu früheren Auswanderungswellen nun aus dem nördlichen Spanien, aus Regionen, die für wirtschaftliche Aktivität und Unternehmungsgeist standen. Aufgrund ihrer Tüchtigkeit, aber auch wegen der für die Europa-Spanier noch bestehenden Privilegien in bezug auf die Ämterbesetzung und auf das Handelsmonopol gelang es ihnen schnell, wichtige administrative und ökonomische Positionen einzunehmen - zum Nachteil der Kreolen.

Die Maßnahmen zur Dezentralisierung der territorialen Verwaltung des Imperiums in Amerika verbanden die Träger der Bourbonischen Reform mit einer stärkeren Zentralisierung der politischen Kontrolle durch die Regierung in Madrid. Ab 1765 wurden in Neu-Spanien, Peru, Chile und Neu-Granada General-

visitationen durchgeführt, die die Grundlage für weitere Reformmaßnahmen bildeten. Im Zuge institutioneller Veränderungen tauchten neue hohe Beamte auf. 1776 wurde an allen amerikanischen *Audiencias* das Amt eines Regenten eingeführt, der mit der Leitung und Koordinierung der *Audiencia* betraut war und so einen Teil der vizeköniglichen Kompetenz übernahm. Direkt von der Krone ernannte und mit weitreichenden Vollmachten ausgestattete General-Visitadores besuchten Mexiko, Peru, Neu-Granada und Quito und führten Neuerungen im politischen und wirtschaftlichen Bereich durch.

Zur effizienteren und ertragreicheren Verwaltung der königlichen Finanzen und zur strafferen Durchgliederung der Territorialbehörden wurde ab 1782 auch in Amerika - mit Ausnahme des Vizekönigreichs Neu-Granada - das Intendantensystem eingerichtet. Die bislang von den Vizekönigen wahrgenommene Aufsicht über das Finanz- und Steuerwesen wurde nun direkt dem Indienminister unterstellten Beamten übertragen. Diese traten als neue Instanz neben den Vizekönig und führten ihrerseits die Aufsicht über die untergeordneten Provinzintendanten, über Beamte also, die in den neugeschaffenen übersichtlicheren Verwaltungsbezirken der *Intendencias* alle Verwaltungsangelegenheiten der früheren regionalen und lokalen Verwaltungsbehörden wie Gouverneure, *Alcaldes Mayores* oder *Corregidores* regeln und für die Entwicklung von Handel, Verkehr, Bergbau und Landwirtschaft sorgen sollten. Dieser für die Kreolen empfindliche neuerliche bürokratische Zugriff wurde dadurch noch problematischer, daß im Unterschied zu der bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts geübten Praxis, auch Amerika-Spanier zu Beamten der *Audiencias* zu benennen bzw. ihnen die Möglichkeit zum Ämterkauf zu gewähren, nun nach 1750 nicht nur der Ämterkauf unterbunden wurde, sondern auch überwiegend Europa-Spanier, die sogenannten *Peninsulares* in die hohen Verwaltungs- und Kirchenpositionen Hispanoamerikas berufen wurden.⁴ Diese Reformmaßnahmen erschienen als "neuer Imperialismus" als "zweite Konquista".

Parallel zur engeren bürokratischen Kontrolle und damit zur fiskalischen Überwachung wurden seit 1750 auch stärkere Anstrengungen unternommen, die Einkünfte der Krone zu erhöhen. Dies geschah einmal durch die Steigerung der Bergbauerträge mit Hilfe moderner Techniken oder durch die erhöhte Produktion von Agrarerzeugnissen wie Zucker, Kakao, Kaffee und Tabak. Zum anderen wurden staatliche Monopole ausgeweitet und die Eintreibung der Steuern,

⁴ Mark A. Burkholder und D.S. Chandler, *From Impotence to Authority: The Spanish Crown and the American Audiencias, 1687-1808*, Columbia 1977.

vor allem der 4-6%igen Verkaufssteuer (*alcabala*), nunmehr vom Staat selbst und zunehmend rigoroser in die Hand genommen.

Mit den hier nur skizzierten Maßnahmen zur Vereinheitlichung und Kontrolle der inneren Organisation des spanischen Imperiums, aber auch mit handelspolitischen Maßnahmen wie der schrittweisen Aufhebung des Handelsmonopols strebten die bourbonischen Reformer nicht nur die Bildung eines großen und ertragreichen Wirtschaftsraums an, sie planten auch die Bildung eines die Teile des spanischen Imperiums verschmelzenden Nationalstaates, eines *solo cuerpo de nación*. Diese Ausweitung der Reformen auf den politischen Bereich fand ihren sinnfälligen Ausdruck darin, dass 1790 die beiden speziellen Indienministerien aufgelöst und die amerikanischen Angelegenheiten nach Sachgebieten auf die fünf in Spanien bestehenden Ministerien für Auswärtiges, Krieg, Marine, Justiz und Finanzen aufgeteilt wurden. Damit war die alte spanische Konzeption von einer Vielheit verschiedener Reiche (*reinos*), die durch die Person des Königs miteinander verbunden waren, endgültig verschwunden. An ihre Stelle war die Vorstellung eines einheitlichen Nationalstaates getreten. Da die Konsolidierung eines solchen großspanischen Staates die Loyalität auch der Amerika-Spanier voraussetzte, sahen die Reformer eine Reihe von Regelungen vor, die bei den Kreolen ein Identitätsgefühl mit dem neuen Staat hervorrufen sollten. Schon 1768 hatten die Fiscales Campomanes und Moñino, der spätere Conde de Floridablanca, die zukünftige Personalpolitik formuliert: Damit gegenseitige Freundschaft entstünde und daraus ein Nationalstaat erwachse, sollte eine bestimmte Anzahl von Kreolen sowohl in Amerika als auch in Spanien hohe Ämter bekleiden können und dadurch in ihren Interessen an die Metropole gebunden werden, während gleichzeitig Spanier hohe Ämter in Amerika besetzen sollten.⁵ 1776 griff die Krone dies Integrationskonzept, das zugleich eine Reaktion auf die Unruhe unter den Amerika-Spaniern wegen der Ernennungspraxis darstellte, in einem königlichen Gesetz auf. Dies legte fest, daß Amerika-Spanier auch bei Vakanzen in Spanien angemessen zu berücksichtigen seien und ihnen ein Drittel der hohen Kirchenämter in Amerika vorbehalten werden sollte. Allerdings bedeutete dies keine Lösung des Problems der politischen Beteiligung, denn diese Regelung schloß die Besetzung der *Audiencias* nicht mit ein. Ebenfalls 1776 erhielten die kreolischen Kadetten die gleichen Aufstiegschancen wie die Spanier; 1792 erfolgte die Anordnung, ein *Real Colegio*

⁵ Diese auf einer Sitzung des Consejo Ordinario am 5.3.1768 formulierten Empfehlungen sind zitiert in Richard Konetzke, *La condición legal de los criollos y las causas de la independencia*, in: *Estudios Americanos*, Bd. II, Nr. 5 (1950), S. 31-54, hier: S. 46.

de Nobles Americanos in Granada zu gründen; eine Anordnung von 1793 sah vor, eine Kompanie von Amerika-Spaniern in der Königlichen Garde aufzustellen.

II. Reaktionen der Kreolen auf die zweite Konquista - Selbstbewußtsein und Kritik

Die Ergebnisse dieser Politik blieben jedoch hinter den Erwartungen zurück: Denn die bourbonische Reformpolitik machte es den zur sozialen und ökonomischen Oberschicht gehörenden Amerika-Spaniern, die nach den Angaben von Alexander von Humboldt um 1800 ca. 19% der Gesamtbevölkerung Amerikas ausmachten, immer schwerer, sich mit dem Mutterland Spanien zu identifizieren und gegenüber dem spanischen Staat loyal zu bleiben. Nicht nur die stärkere Ausbeutung des wirtschaftlichen Reichtums Amerikas zum Nutzen Spaniens, neue Steuermaßnahmen sowie die höhere und effektivere Besteuerung, die Konkurrenz neuer privilegierter Einwanderer, sondern vor allem die neue Praxis der Beamtenernennung, führte bei den Amerika-Spaniern zunehmend zur Diskussion über die Legitimität der spanischen Herrschaft. Die von den Amerikanern als Diskriminierung empfundene Benachteiligung bei der Ämterbesetzung trug einerseits zur Entfremdung und Rivalität zwischen Europa-Spaniern, die nur etwas mehr als 1% der weißen Bevölkerung ausmachten, und Amerika-Spaniern bei und förderte andererseits eine immer stärker werdende Bindung an die eigene Region bzw. an Amerika.

Über diese Einschätzung der Amerika-Spanier hinsichtlich ihrer Diskriminierung gibt es zahlreiche Belege. Sehr eindringlich hat z. B. der Rat der Stadt Mexiko diese Entfremdung, die Interessendivergenzen zwischen Spaniern und Amerikanern sowie die Forderung nach der Berücksichtigung, ja Bevorzugung der Amerikaner bei der Ämtervergabe in seiner Eingabe an den spanischen König Karl III. vom 2. Mai 1771 dargelegt. Auch die Vereinbarungen (*Capitulaciones*) von Zipaquirá in Neu-Granada vom 5. Juni 1781 zur Beilegung des Aufstandes der *Comuneros* enthalten ähnliche Forderungen.

Insgesamt ist in solchen Schriften folgender Grundtenor festzustellen: In ihren Argumentationen gehen die Kreolen von der Gleichberechtigung zwischen Spaniern und Amerikanern aus, die unter dem gemeinsamen König gleiche Rechte haben, so daß auch die Amerikaner Anspruch auf Teilhabe an der politischen Macht und auf Berücksichtigung bei der Ämtervergabe besitzen. Gleichzeitig aber schränken die Kreolen die Gültigkeit und Geltung des Gleichheitsprinzips für die Spanier wieder ein, betonen im Gegenteil die Überlegenheit der

Einheimischen. Ihre Argumentation drückt ihre Überzeugung aus, daß zwischen Amerika-Spaniern und Europa-Spaniern eine unüberbrückbare Interessendivergenz bestünde. Sie besagte, daß auf der einen Seite die Amerikaner nicht mehr nur Spanier waren und daß umgekehrt die Europa-Spanier in Amerika nur Fremde waren, die keine persönliche und tiefere Beziehung zu Amerika besaßen und deshalb an dessen Interessen vorbei regierten. Das Argument der Interessendivergenz sowie die Beziehungslosigkeit der Spanier zu Amerika blieb eine Konstante in den kreolischen Klagen über politische Diskriminierung und fand in der heißen Phase der Loslösung vom Mutterland vehemente Verfechter, die diesen minderberechtigten Status als Kolonialstatus deklarierten.

Logischerweise impliziert die Betonung der Andersartigkeit auch die Betonung der Eigenart, so daß die politischen Forderungen, die sich aus den Klagen ergaben, und ihre Begründung ohne Zweifel das gewachsene Bewußtsein einer eigenen amerikanischen Identität widerspiegeln, einer Identität, die sich langfristig nur in politischer Selbstbestimmung innerhalb eines eigenen Territoriums erfüllen konnte. Die Kreolen fühlten sich als Einheimische in bezug auf die Wahrnehmung amerikanischer Interessen den Spaniern überlegen und leiteten daraus den Anspruch auf Selbstbestimmung für Amerika ab. Allerdings gewann das Kriterium, Amerikaner zu sein, nur in dieser gemeinsamen Abgrenzung nach außen gegen Spanien eine kontinentale Dimension. Denn als eine vorgegebene staatlich-politische oder kulturelle Einheit wurde Amerika nicht gesehen. Die Kreolen begriffen sich in Opposition zu den Europa-Spaniern zwar als Amerikaner, sie verstanden sich aber ebenfalls als Einwohner einer engeren, erfahrbaren und erlebten Heimat. Obwohl immer wieder von Amerika und von den Amerikanern die Rede war, und obwohl man sich einer gemeinsamen allgemeinen amerikanischen Interessenlage gegenüber Spanien bewußt war, bezog sich die Identifizierung doch auf den engeren Bereich der jeweiligen *Audiencia*. Tatsächlich hatte das spanische Kolonialreich in Amerika weder in politischer noch in wirtschaftlicher Hinsicht eine Einheit dargestellt. Es war vor allem durch die Verwaltungsbezirke der *Audiencias*, der königlichen Appellationsgerichtshöfe, räumlich gegliedert gewesen, die wegen ihrer judikativen und politischen Entscheidungsbefugnisse für die Bewohner ihres jeweiligen Einzugsbereichs von großer administrativer Bedeutung waren. Gerade innerhalb der Grenzen der *Audiencias*, hatte sich bei der jeweils führenden Schicht der Kreolen ein Bewußtsein regionaler Eigenart und der Zugehörigkeit zur Region und ihrer Gesellschaft entwickelt. In dem Maße, wie die Kreolen aufklärerische Ideen übernahmen und ihre jeweiligen Regionen mit den naturgeographischen Ressourcen zu erforschen begannen, verstärkte sich auch das Selbstbewußtsein.

So vollzog sich die Abgrenzung auf zwei Ebenen: einerseits gegenüber dem Mutterland, andererseits gegenüber den anderen Regionen.

Bedeutenden Anteil an der Entwicklung eines amerikanischen Selbstbewußtseins hatten auch die Ideen der europäischen Aufklärung mit ihrem Glauben an die Vernunft und ihrem optimistischen Vertrauen in die Wissenschaften, vornehmlich die Natur- und Erfahrungswissenschaften, als Faktor menschlichen Fortschritts. Sie waren in Spanien besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts rezipiert und zusammen mit eigenen Ansätzen zu einem politischen Konzept verarbeitet worden. Sie leiteten mit der Abkehr von den traditionellen Bildungsinhalten der spanischen Scholastik und der Hinwendung zur modernen Wissenschaft und ihren Forschungsmethoden eine kulturelle Reform ein, die zu einem wichtigen Bestandteil des gesamten bourbonischen Reformprogramms wurde. Denn die neuen Wissenschaften, eingesetzt zur Erforschung und besseren Nutzung der natürlichen Reichtümer Spaniens und seiner Kolonien, erschienen als das adäquate Instrument, Spaniens ökonomische und politische Vormachtstellung wiederherzustellen. Diese praktisch-pragmatische und utilitaristische spanische Aufklärung, die sich von der mehr theoretisch-spekulativen Aufklärung französischer Provenienz abhob, gelangte bald auch in die Kolonien.

Entsprechend den wirtschaftspolitischen Zielen, wie sie Campillo y Cossío formuliert hatte, förderten die spanische Krone, ihre Minister und die hohen Kolonialbeamten das auch in den Kolonien erwachende Interesse an den Naturwissenschaften und an Wirtschaftsfragen. Da von der Modernisierung im Bergbau und von Effektivierung der Landwirtschaft die stärksten Wachstums- und Entwicklungsimpulse bzw. die größten Profite erwartet wurden, konzentrierten sich die Förderungsmaßnahmen auch in diesen Bereichen. Die spanische Krone organisierte zur Bestandsaufnahme der Reichtümer Amerikas zahlreiche Forschungsexpeditionen: 1777 konnte eine botanische Expedition nach Peru und Chile mit den Botanikern Hipolito Rúiz, José Pavon und dem Franzosen J. Dombey aufbrechen (1777-1788); ab 1783 erforschte eine königliche botanische Expedition unter der Leitung des spanischen Naturforschers José Celestino Mutis die Flora und Fauna des Vizekönigreichs Neu-Granada. 14 Jahre wirkte eine botanische Expedition unter Martin de Sesse in Neu-Spanien (1788-1802). An der von dem Italiener A. Malaspina geleiteten Expedition rund um Amerika und über den Pazifik (1789-1794) nahmen zahlreiche spanische Wissenschaftler und Naturforscher teil. Im Bergbaubereich konnten die Brüder Fausto und Juan José D'Elhuyar, die sich bei europäischen Fachleuten in den Naturwissenschaft-

ten weitergebildet hatten, Expeditionen in Mexiko, Peru und Neu-Granada durchführen, um den Abbau von Edelmetallen wieder in Gang zu bringen.

Von Bedeutung wurde, daß an diesen Unternehmungen Kreolen als Forscher, Zeichner oder Maler mitarbeiteten und sich durch diese Tätigkeit Landeskenntnisse erwarben und die Reichtümer und Möglichkeiten ihres eigenen Landes entdeckten. Sie wurden ihrerseits häufig zu Multiplikatoren der neuen Wissenschaften und Denkweisen und gaben in ihren eigenen Studien über Geographie und Wirtschaftsfragen ihre Erkenntnisse über die Entwicklungsbedingungen und -möglichkeiten der einzelnen amerikanischen Regionen an ihre Landsleute weiter. Medium und Instrument solcher Verbreitung und Meinungsbildung waren literarische Zirkel, *Tertulias*, die nach dem Vorbild solcher Zirkel in Frankreich oder Spanien entstanden waren, oder die sogenannten Patriotischen Gesellschaften, Gesellschaften von Vaterlandsfreunden zur Förderung der Wirtschaft, *Sociedades de amigos del país*, in denen man sich mit Literatur, wissenschaftlichen Fragen, neuen Techniken etc, aber auch mit Fragen des aktuellen Zeitgeschehens beschäftigte. Ohne das Medium Zeitungen jedoch, die gerade in der Zeit der Modernisierungspropagierung in Amerika gegründet wurden, wären die *Tertulias* oder die *Sociedades de amigos del país* nur esoterische Clubs geblieben und hätten die Ergebnisse der Zusammenkünfte keine größere Wirkung gehabt. Mit den Zeitungen aber waren wichtige Voraussetzungen geschaffen. Gerade die Zeitungen haben als Bildungsorgane wesentlich an der Verbreitung der Ideen der Aufklärung mitgewirkt und zugleich Patriotismus geweckt oder verstärkt und insgesamt einen nationalen, für den Emanzipationsprozeß wichtigen Optimismus hinsichtlich der eigenen Möglichkeiten gefördert.

Die von Spanien vorgenommene naturgeographische Bestandsaufnahme, mit der eigentlich die Inwertsetzung der Kolonien vorangetrieben werden sollte, barg den Keim der Loslösung vom Mutterland in sich. In dem Maße nämlich, wie die Kreolen die wirtschaftlichen Möglichkeiten und Reichtümer ihrer jeweiligen Region wahrnahmen, stieß bei ihnen ein Konzept immer mehr auf Ablehnung, das die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonien in Abhängigkeit zu Spanien fördern wollte. Deshalb wurde der von Spanien geplante Entwicklungsprozeß auf das eigene Land bezogen, das nun zunehmend den Mittelpunkt der wirtschaftlichen und politischen Überlegungen darstellte.

Parallel zur geographischen Orientierung und naturkundlichen Bestandsaufnahme und in enger Wechselwirkung mit ihr erfolgte eine Überprüfung der wirtschaftlichen Möglichkeiten und der Grundstruktur einer jeden Region. Seit der Rezeption der von der spanischen Aufklärung propagierten nützlichen Wis-

senschaften begannen spanische Verwaltungsbeamte, aber auch Amerikaner, die Kreolen, in mehr oder weniger umfangreichen Studien die Wirtschaftssituation der einzelnen Groß-Regionen kritisch zu analysieren und gleichzeitig Verbesserungsvorschläge zu machen. Die Wirtschaftsstudien gingen nun insofern über die bloße Beschreibung der natürlichen Gegebenheiten und der klimatischen und geographischen Vorzüge einer Region hinaus, als sie auch die politischen bzw. wirtschaftspolitischen Bedingungen aufzeigten, in deren Rahmen sich die wirtschaftliche Entwicklung vollziehen konnte oder zumindest nicht mehr gehindert wurde. Für diesen Entwicklungsprozeß galt es, günstigere Bedingungen als bisher zu schaffen. Deshalb beschrieben die amerikanischen Ökonomen die Diskrepanz zwischen der bestehenden schlechten Situation und der ihrer Meinung und Analyse nach möglichen, bei effektiver Ausnutzung der natürlichen Gegebenheiten und sinnvoller Anwendung moderner Technik zu erwartenden wirtschaftlichen Entwicklung ihrer Region. Die jeweiligen Regionen erschienen den Wirtschaftskritikern in einer optimistischen Beurteilung der Entwicklungsmöglichkeiten geradezu als Mittelpunkt der neuen Welt.

Die Analyse der wirtschaftlichen Situation in den Kolonien einerseits sowie die zunehmende Kenntnis von entwicklungsfördernden theoretischen Überlegungen und technischen Errungenschaften in anderen Ländern Europas andererseits stießen zwangsläufig auf die entwicklungshemmenden Grenzen, die durch das spanische Wirtschaftssystem gegeben waren. Dies mußte bei den Wirtschaftskritikern selbst und bei ihren Lesern oder Bekannten eine Abwehrhaltung gegen Spanien als dem Urheber dieser Beschränkungen auslösen und zugleich zu einer wachsenden Identifizierung mit ihren jeweiligen Ländern führen, die im Unterschied zu dem um die Jahrhundertwende stagnierenden Spanien entwicklungsfähig erschienen.

Die Vorschläge zur Intensivierung von Landwirtschaft, Handel und Gewerbe lassen erkennen, wie sehr die Ökonomen ihre Region jeweils wegen ihrer wirtschaftlichen Besonderheiten und Vielfältigkeiten als lebensfähige Einheiten verstanden. Darin waren auch immer gewisse Vorstellungen von der Eigenständigkeit des eigenen Landes enthalten, so daß die Wirtschaftskritiker nicht nur eine Abgrenzung gegenüber Spanien, sondern gleichzeitig gegenüber den anderen amerikanischen Regionen vornahmen. Damit erhielten diese Regionen, die durch das Beziehungsgefüge der alten *Audiencias* hinsichtlich Verwaltungs-, Wirtschafts-, Finanz- und Rechtsfragen Einheiten bildeten, zusätzlich neue Konturen.

III. Die Krise im spanischen Mutterland - Anlaß der Separation und Eigenstaatlichkeit

Seit 1796 und besonders im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts trat erneut ein Wechsel in den Beziehungen zwischen Mutterland und Kolonien ein. Durch den Niedergang der spanischen Macht in den internationalen Konflikten und durch den Verfall der bourbonischen Dynastie, ferner durch die von Napoleon erzwungene Abdankung des legitimen spanischen Königs und seines Nachfolgers sowie die Proklamation Joseph Bonapartes zum spanischen König entstand in Spanisch-Amerika ein Machtvakuum, das die Kreolen zur Stärkung ihrer eigenen Position gegenüber Spanien und den spanischen Kolonialbehörden zu nutzen vermochten.

Vor allem im ökonomischen Bereich, im so vielversprechend gewachsenen Handelsverkehr hatte sich Spaniens Niedergang gezeigt. Bedingt durch die Kriege, die es mit England führen mußte, seit es im Vertrag von Ildefonso 1796 zum Bündnispartner Frankreichs gegen England geworden war, erlebten die Handelsverbindungen zwischen Spanien und seinen Kolonien häufige Unterbrechungen. Spanien bot nicht mehr die Gewähr für eine ausreichende Versorgung mit europäischen Gütern ebensowenig wie es für erweiterte Absatzmöglichkeiten der von zahlreichen Ökonomen gerade für die amerikanischen Gebiete als besondersentwicklungsförderlich propagierten Agrarprodukte sorgen konnte. Ein häufig beklagter und seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert zunehmender Schmuggelhandel aber belegt, daß gerade auf diesem Gebiet wirtschaftliche Interessen und Aktivitäten in Amerika vorhanden waren. Zudem waren die kommerziellen Bindungen dadurch gelockert worden, daß Spanien 1797 den Kolonien das Recht einräumen mußte, mit den Schiffen neutraler Nationen Handel zu treiben. Die mehrmalige Zurücknahme bzw. Neugewährung dieser Konzessionen in den folgenden Jahren stärkte kaum das Vertrauen in das spanische Handelssystem, das sich in internationalen Konflikten als anfällig erwies.

Durch die Vernichtung der spanischen Flotte in der Seeschlacht von Trafalgar 1805 hatte Spaniens militärische Schutzfunktion gegenüber Amerika merklich gelitten. Die englische Invasion in der La-Plata-Mündung 1806/07 enthüllte dies mit aller Deutlichkeit. Denn nicht spanisches Eingreifen von See, nicht spanische Hilfstruppen, nicht der amtierende spanische Vizekönig in Buenos Aires, der Marqués de Sobremonte, schlugen die englischen Angriffe zurück, sondern die Miliztruppen der Stadt Buenos Aires, die Amerikaner selbst unter Führung des französischen Offiziers Santiago Liniers. Die Bedeutung dieses

Ereignisses kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, führte es doch den amerikanischen Kreolen die militärische Schwäche Spaniens einerseits, zugleich aber auch die eigene militärische Leistungsfähigkeit vor Augen.

Zu dem militärischen Machtverfall kamen erschwerend die internen Auseinandersetzungen der bourbonischen Dynastie hinzu. Seit 1788 lag die spanische Krone in den Händen Karls IV., der sich zunehmend als unfähig erwies und die Regierung dem Günstling der Königin, Manuel Godoy, überlassen hatte. Die allgemeine Unzufriedenheit über die Intrigen am spanischen Hof, über die zunehmende Ineffektivität der Regierung sowie der Einmarsch französischer Truppen zur gemeinsamen Eroberung Portugals führten schließlich zu dem von Offizieren und breiten Kreisen der spanischen Bevölkerung getragenen Aufstand von Aranjuez am 19. März 1808, in dessen Verlauf Karl IV. seinen Minister Godoy entließ und selbst zugunsten seines Sohnes Ferdinand VII. abdanken mußte. Napoleon wiederum erhielt durch diese Vorgänge den Vorwand, nun auch in die spanischen Verhältnisse einzugreifen. Madrid und bald ganz Spanien wurde von französischen Truppen besetzt; in der Zusammenkunft von Bayonne vom 20. April bis 5. Mai 1808 zwang Napoleon den jungen König Ferdinand VII., in den die Spanier so viel Hoffnung auf eine allgemeine Erneuerung gesetzt hatten, die Krone an seinen Vater zurückzugeben, und diesen brachte er dazu abzudanken. Während Napoleon seinen Bruder, José Bonaparte, zum *Rey de España e Indias* machte, wurden die spanischen Bourbonen in Frankreich gefangen gehalten.

Die Spanier jedoch akzeptierten die neue napoleonische Dynastie nicht. Schon am 2. Mai 1808 war in Madrid eine Volkserhebung gegen die französischen Truppen ausgebrochen, die schnell weite Teile Spaniens erfaßte und in einen allgemeinen nationalen und über Jahre dauernden politischen und militärischen Widerstand gegen die Besetzung durch die Franzosen überging. Diesen Widerstand organisierten zuerst regionale autonome Juntas; am 20. September 1808 wurden dann mit der Obersten Zentral-Junta, der *Junta Central Suprema*, und seit Anfang des Jahres 1810 mit ihrer Nachfolgeinstitution, dem Regentenschaftsrat, provisorische Regierungen ins Leben gerufen, die eine einheitliche staatliche Lenkung im Namen Ferdinands VII. zu etablieren suchten.

Angesichts der Krise der spanischen Monarchie, angesichts der militärischen und politischen Ereignisse in Europa, die ein aktives Eingreifen Spaniens in seinen Kolonien nicht gestatteten, sahen sich die Kreolen vor die Möglichkeit gestellt - in gewissem Sinn auch dazu gezwungen -, über ihre Zukunft zu entscheiden. Dies war umso wichtiger, als die intakt gebliebenen spanischen Kolo-

nialbehörden durchaus geneigt waren, die napoleonische Dynastie anzuerkennen, während die Kreolen den Bourbonen und besonders Ferdinand VII. gegenüber loyal bleiben wollten. In dieser Konstellation sahen die Kreolen nun die Möglichkeit, eine eigene Position gegenüber den alten Kolonialbehörden aufzubauen. Auf Initiative der Stadträte, der *Cabildos*, entstanden ab 1809 in zahlreichen Städten ebenfalls Juntas, denen es vor allem darum ging, weitgehende politische Selbständigkeit zu erringen. Zunächst sollte dies durchaus noch im Rahmen des spanischen Imperiums geschehen. Positive Entscheidungshilfen glaubten die Zentraljunta und der Regentschaftsrat den Kolonien dadurch zu geben, daß sie in mehreren Proklamationen und Dekreten die Überseegebiete zur Entsendung von Delegierten für die Zentraljunta bzw. zur Teilnahme an dem einzuberufenden Ständeparlament, den *Cortes*, einluden, den ehemaligen Kolonialstatus für aufgehoben erklärten und das auch von den Kreolen geforderte Repräsentativprinzip anerkannten, den amerikanischen Gebieten also Autonomie zubilligten. Nun könnten sich die Amerika-Spanier zur Würde von freien Menschen erhoben sehen, nun seien sie nicht mehr wie vorher unter ein hartes Joch gezwängt und (...) gequält durch Habgier (...). Nun hinge ihr Schicksal nicht von Vizekönigen oder von Gouverneuren ab, es liege nun in ihren eigenen Händen.⁶

Doch statt die Bindung zwischen den beiden Hemisphären, zwischen Europa-Spaniern und Amerika-Spaniern zu stärken, wirkten diese Gleichheitsangebote eher kontraproduktiv und lieferten den Kreolen weitere Argumente, die spanischen Kolonialbehörden durch eigene Organe der Selbstregierung zu ersetzen und immer mehr Selbständigkeit zu fordern, bedeuteten die spanischen Angebote doch die Bestätigung früher vorgetragener Kritik am spanischen Kolonialsystem.

Ohne Frage haben das Machtvakuum in Spanisch-Amerika nach 1808, das Vorbild autonomer Juntas in Spanien und die neue, die Gleichheit betonende Politik der spanischen Interimsregierungen auch die amerikanischen Kreolen zu den weitgehenden politischen Forderungen, die sie seit 1808 erhoben, ermutigt. Hervorgerufen haben sie diese Forderungen jedoch nicht. Diese stellten sich vielmehr eindeutig als Ergebnis eines längerfristigen, durch politische und ökonomische Benachteiligung bedingten Entfremdungsprozesses gegenüber der

⁶ So das Dekret des Regentschaftsrats vom 14.2.1810, zitiert in einer neugranadinischen Argumentation zur Autonomie durch Ignacio Herrera vom 28.5.1810, in: José Manuel Restrepo, *Documentos importantes de Nueva Granada, Venezuela y Colombia*, Bogotá 1969, T. 1, S. 7-22, hier: S. 12.

Kolonialmacht Spanien und eines parallel dazu verlaufenden Identifizierungsprozesses mit den jeweiligen eigenen erfahrbaren Regionen dar.

Zahlreiche politische Äußerungen der Kreolen dieser Zeit ab 1808 nahmen noch einmal die alten Argumente auf und gingen dann den entscheidenden Schritt weiter. Diese Texte erhalten ihre Bedeutung dadurch, daß sie systematisch die Punkte, die nach Meinung der Kreolen das Verhältnis zwischen Spanien und Amerika belastet und eine adäquate und für möglich gehaltene wirtschaftliche Entwicklung Amerikas verhindert hatten, auflisten und daraus politische Konsequenzen ziehen. Sie lassen erkennen, wie stark gesellschaftliche Wandlungsvorgänge bzw. verhinderter oder nur partieller Wandel entscheidend auf die Herausbildung eines Anspruchs auf Eigenstaatlichkeit eingewirkt haben. Die Argumentation dieser Schriften folgte einem bestimmten Schema: Sie beschrieben die Diskrepanz zwischen dem realen, durch 300jährigen Kolonialstatus bedingten Entwicklungsstand und den vorhandenen Entwicklungsmöglichkeiten. Sie machten nun, anders als es noch zehn oder zwanzig Jahre zuvor gehandhabt werden konnte, die Metropole explizit für die Rückständigkeit verantwortlich, was nach dem Eingeständnis fehlerhafter Kolonialpolitik durch Zentraljunta und Regentschaftsrat nicht mehr mit Gefahren verbunden war. Alle altbekannten Vorwürfe sind enthalten: die mangelnde oder nur einseitige scholastische Bildung und Ausbildung; die parteilichen Gerichtsverfahren zuungunsten der Amerikaner; langwierige juristische Entscheidungen; die unzureichende Infrastruktur im Hinblick auf Kommunikation und Handelswege zu Wasser und zu Lande; fehlende industrielle Innovationen und Impulse; übermäßige Besteuerung; Behinderungen eines erfolversprechenden Außenhandels mit Bodenschätzen und Agrarprodukten. Alle diese Vorwürfe richteten sich gegen die Fehlleistungen einer Kolonialmacht, durch die sich Amerika in einem Zustand der Barbarei und Unwissenheit befand. Zu erklären war diese Stagnation weder durch die angebliche Unfähigkeit oder Inferiorität der Amerikaner, noch durch eine unzureichende naturgeographische Ausstattung Amerikas.

In solchen Äußerungen der Kreolen ist ein Patriotismus, der auf Selbstbestimmung abzielte, nicht zu übersehen: Allein die politische Selbstbestimmung schien den Kreolen nach den bisherigen Erfahrungen die Gewähr zu bieten, die vorhandenen wirtschaftlichen Möglichkeiten zu nutzen. Dies sollte allerdings nicht mehr im Sinn Spaniens geschehen, das sich fragen lassen mußte, wie es denn mit den Reichtümern Amerikas umgegangen sei und wo diese geblieben seien; vielmehr sollte den eigenen wirtschaftlichen Interessen Rechnung getragen werden, um in Zukunft an dem weltweiten Wirtschaftsprozeß

teilzuhaben, aus dem Amerika durch das bisherige Handelssystem ausgeschlossen gewesen war. Für zahlreiche Kreolen war deshalb die Antwort auf die Frage, welche Maßnahmen sie ergreifen sollten, um die Freiheit, die sie seit September 1808 besaßen, nicht schwer: Sie sahen eine Lösung darin, in ihren jeweiligen Regionen - meist den alten Audiencia-Einheiten - souveräne Staaten zu bilden, die unabhängig von Spanien, aber auch unabhängig von den übrigen Teilen des Kolonialreichs die jeweils eigenen Interessen wahrnehmen sollten. Für viele Kreolen war mit der Loslösung der Kolonien von Spanien ganz natürlich auch die Desintegration des Kolonialreichs in verschiedene, die je spezifischen Interessen und Möglichkeiten verfolgende Regionen verbunden.

In den meisten hispano-amerikanischen Kolonien erfolgten deshalb ab 1810 mit der Erklärung der Unabhängigkeit die ersten Schritte zur Bildung eigener Staaten. Und eben an diesem Punkt entzündeten sich die Auseinandersetzungen zwischen unabhängigkeitwilligen Kreolen, den Patrioten, spanientreuen Kreolen und Spaniern. Es begannen die über 15 Jahre dauernden Unabhängigkeitskriege. Nach der Erklärung der Unabhängigkeit konnten sich in einigen Fällen (Mexiko, Neu-Granada, Venezuela, Peru) sogar die Anhänger Spaniens nochmals durchsetzen und besonders nach 1814, d. h. nach der Rückkehr Ferdinands VII. auf den spanischen Thron, amerikanische Gebiete erneut zurückerobern. Gerade die dann von Spanien gegenüber den Patrioten ausgeübte Gewalt und rigorose Bestrafung haben die Separationsbewegungen innerhalb der Kreolen gefördert und selbst spanientreue Kreolen an einem liberalen Spanien zweifeln lassen.

Zweifel waren schon durch die Politik der liberalen Cortes gegenüber Amerika lautgeworden. Die liberale spanische Regierung hatte zwar nach 1808 in dem Bemühen, auch die Überseegebiete für die Überwindung der Krise in Spanien zu gewinnen, weitgehende wirtschaftliche und politische Zugeständnisse gemacht, hatte aber vor der Gewährung einer vollen Gleichberechtigung zwischen Europa-Spaniern und Amerika-Spaniern zurückgeschreckt. Die Zentraljunta hatte die Einwohner von Spanien und Amerika als Gleiche angesprochen. Auch die Cortes von Cádiz, in denen die Amerikaner mit 28 Delegierten von insgesamt 105 Abgeordneten vertreten waren, hatten im Dekret vom 15. Oktober 1810 die Gleichheit zwischen Europa-Spaniern und Amerikanern anerkannt und Spanien und Amerika zu gleichberechtigten Mitgliedern einer Monarchie, Nation und Familie erklärt. Sie hatten das Gleichheitsprinzip sanktioniert, indem sie in der Verfassung von 1812 alle freien, im gesamten Herrschaftsgebiet geborenen und wohnenden Personen - also auch die Indios und Mestizen - zu Spaniern erklärten. Aber schon dadurch, daß spanische Staatsbürger – *ciudadada-*

nos – und damit Wahlberechtigte nur diejenigen sein konnten, deren Vorfahren väterlicher- und mütterlicherseits aus dem spanischen Herrschaftsgebiet stammten (Art. 18, 27), war das Gleichheitsprinzip durchbrochen und damit die Repräsentationsgrundlage und demzufolge die Sitzverteilung für die Cortes zuungunsten der Amerikaner festgelegt. Denn die aus Afrika gebürtigen, also die ehemaligen Sklaven, die Freigelassenen und ihre Nachkommen einschließlich der Mischlinge konnten nur unter besondern Bedingungen spanische Staatsbürger werden.⁷ Zudem hatten selbst die spanischen Staatsbürger aus Amerika trotz einiger wirtschaftlicher Erleichterungen, die die liberalen Cortes für Spanien und Amerika beschlossen, nicht die volle Gleichberechtigung und Entfaltungsmöglichkeit erhalten; denn auch weiterhin blieb ihre wichtigste ökonomische Forderung, der Abbau von Restriktionen im Außenhandel, unerfüllt.

Am Ende hatten sich 1825 alle größeren hispano-amerikanischen Gebiete von der spanischen Herrschaft gelöst, lediglich Kuba und Puerto Rico blieben spanisch.

IV. Das Entstehen neuer Staaten

Die Veränderung der Beziehungen zwischen Metropole, Mutterland und amerikanischen Kolonien ebenso wie die Entwicklung eines Selbstbewußtseins der amerikanischen Kreolen ist nicht zu verstehen ohne den allgemeinen Wandlungsprozeß, den Modernisierungsprozeß, der mit der Industriellen Revolution in England, den politischen Revolutionen in Amerika und Frankreich begann und bald die gesamte Welt beeinflusste. Auch Spanien nahm an diesen Wandlungsvorgängen teil und versuchte seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, durch zentralistische Verwaltungs- und Wirtschaftsmaßnahmen das spanische Imperium diesseits und jenseits des Ozeans zu einem einheitlichen Nationalstaat zu modernisieren. Die daraus resultierende intensivere und unmittelbare Kontrolle der Kolonien in administrativer und fiskalischer Hinsicht regte die Bevölkerung bzw. die ökonomisch dominierende Gruppe der Kreolen in einzelnen, als Einheit verstandenen Regionen zu einer eigenständigen "nationalen" Willensbildung an, da die Verwaltung häufig nicht in Händen von amerikanischen, sondern von spanischen, als fremd empfundenen Eliten lag. Die

⁷ Decreto de 15 de octubre de 1810, in: Cortes Generales, Colección de decretos y ordenes de las Cortes de Cádiz, Madrid 1987, S. 36; Constitución política de la monarquía española, ebenda, S. 393-397.

praktisch- pragmatisch geprägte spanische Aufklärung setzte wichtige Teile der kolonialspanischen Gesellschaft - Intellektuelle, Juristen, Kaufleute - aus den verschiedensten Regionen in Bewegung. Sie begannen, nicht mehr nur in lokalen oder in kleinen regionalen Dimensionen, sondern in "nationalen" Grenzen zu denken und ein Selbstbewußtsein zu entwickeln, das sich in dem Willen zu politischer Emanzipation vom Mutterland niederschlug, boten doch die bestehenden Herrschaftsverhältnisse nur wenige Möglichkeiten zu eigener Einflußnahme und zur Wahrung eigener wirtschaftlicher Interessen gegenüber Spanien.

Dieses Selbstbewußtsein entstand und verstärkte sich, als Spanien seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in den Kolonien aktiv wurde. Es entwickelte seine Sprengkraft, als Spanien nach 1796 erneut in eine Phase der Schwäche geriet, die lange andauern sollte. Entscheidend wurde, dass mit der anhaltenden Legitimitäts- und Partizipationskrise des spanischen Kolonialreichs in Amerika und mit der parallel verlaufenden Wahrnehmung der Ressourcen und des Entwicklungspotentials des jeweils eigenen Landes wichtige Gruppen in den Regionen eine Verschiedenheit gegenüber Spanien konstatierten bzw. konstruierten. Dies Anderssein definierten sie geographisch, d.h. bezogen es auf die jeweilige *Patria*, ihr Geburtsland, das sich noch im kolonialen Status befand, aber Anspruch auf politische Freiheit und Entwicklungsfreiraum besaß. Ähnlich wie es Stein Rokkan für die europäische Staats- und Nationbildung beschrieben hat,⁸ stand auch am Beginn der Staat- und Nationwerdung im spanischen Amerika die territoriale Fixierung durch Eliten, die sich ihrer Interessen bewußt geworden waren, in den verschiedenen Regionen. Diese Patrioten, wie sich die emanzipationswilligen Kreolen nannten, setzten ihr Selbst- und Eigenbewußtsein in politische Forderungen um, appellierten an einen durchaus offensiven Patriotismus und machten ihn zum Instrument ihrer Politik der Bildung eigener, souveräner Staaten.

So stellt sich der Zerfall des spanischen Weltreichs in Amerika als ein Prozeß der Emanzipation der außereuropäischen Regionen vom Mutterland dar, oder - um es in der Symbolsprache der damals häufig verwendeten Familienmetapher auszudrücken - als der Prozeß der Loslösung der erwachsen gewordenen Kinder, wie es der neu-granadinische Patriot Camilo Torres im Mai 1810 in einem privaten Brief an seinen Onkel formulierte: "Nach der Auflösung der Monarchie und dem Verlust Spaniens befinden wir uns in der gleichen Situation wie erwachsen gewordene Kinder nach dem Tod des gemeinsamen Vaters. Jeder Sohn

⁸ Stein Rokkan, *Dimensions of State Formation and Nation-Building*, in: Charles Tilly (Hg.), *The Formation of National States in Western Europe*, Princeton 1975, S. 562-600.

nimmt nun seine Rechte wahr, baut sich sein eigenes Haus und organisiert sein Leben für sich selbst, sofern er nicht unmündig oder schwächlich ist und sich unter die Obhut eines anderen begeben muß. Deshalb kann und darf jedes Reich oder jede Provinz Amerikas, die sich aufgrund ihrer Ausdehnung, ihrer Reichtümer und ihrer Bevölkerung für fähig hält, eine eigene Familie und einen unabhängigen Staat zu bilden, dies auch tun".⁹

Bibliographie:

- Anna, Timothy E., Spain and the Breakdown of the Imperial Ethos. The Problem of Equality, in: *Hispanic American Historical Review* 62 (1962), S. 254-272.
- Ders.: Spain and the Loss of America. London 1983.
- Brading, David A., Bourbon Spain and its American Empire, in: *The Cambridge History of Latin America*. Bd. I, Cambridge 1984, S. 389-439.
- Buisson, Inge und Herbert Schottelius, *Die Unabhängigkeitsbewegungen in Lateinamerika. 1788-1826*. Stuttgart 1980.
- Chiaromonte, José Carlos (Hrsg.), *Pensamiento de la ilustración. Economía y sociedad iberoamericana en el siglo XVIII*. Caracas 1979.
- Fisher, John, *Commercial Relations between Spain and Spanish America in the Era of Free Trade, 1778-1796*. Liverpool 1985.
- Ders., Lateinamerika in der spätkolonialen Phase und der Periode der frühen Staatenbildung (1760-1830), in: *Handbuch der Geschichte Lateinamerikas* Bd. 2. Stuttgart 1992, S. 15-62.
- Guerra, François-Xavier, *Modernidad e Independencias. Ensayos sobre las revoluciones hispanicas*, México 1993
- König, Hans-Joachim, *Auf dem Wege zur Nation. Nationalismus im Prozeß der Staats- und Nationbildung Neu-Granadas 1750 bis 1856*. Stuttgart 1988.
- La América española en la época de las luces. Tradición, innovación, representaciones*, Madrid 1988.
- Lowenthal Felstiner, Mary, Family Metaphers: The Language of an Independence Revolution, in: *Comparative Studies in Society and History* 25 (1983), S. 154-180.
- Lynch, John, *Spain under the Habsburgs*. 2 Vols Oxford 1964-1969.
- Ders. (Hrsg.), *Latin American Revolutions. 1808- 1826. Old and New World Origins*. Norman 1994.
- Meissner, Jochen, Eine Elite im Umbruch. Der Stadtrat von Mexiko zwischen kolonialer Ordnung und unabhängigem Staat (1761-1821). Frankfurt 1993.

⁹ Brief von Camilo Torres an D. Ignacio Tenorio, Santafé de Bogotá, 29.5.1809 (sic), in: Banco de la República (Hg.), Proceso histórico del 20 de Julio de 1810. Documentos, Bogotá 1960, S. 54-68, hier S. 66.

Pagden, Anthony, *Spanish Imperialism and the Political Imagination. Studies in European and Spanish-American Political Theory 1513-1830*. New Haven 1990.

Rieu-Milan, Marie Laure, *Los diputados americanos en las Cortes de Cádiz: Igualdad o independencia*, Madrid 1990.

Romero, José L./Luis A. Romero (Hg.), *Pensamiento de la emancipación*, 2 Bde., Caracas 1977.

III.

Entwicklungsprobleme zwischen Unabhängigkeit und Abhängigkeit

NATIONALE BEFREIUNG UND SOZIALER WANDEL UNABHÄNGIGKEIT — UNTERENTWICKLUNG — AGRARREFORM IN LATEINAMERIKA

Lateinamerika* gilt als der Kontinent der Revolutionen. Schon der französische Soziologe und Historiker Tocqueville hielt um 1835 Revolutionen für den "natürlichsten Zustand" der seit einem Vierteljahrhundert von Spanien unabhängigen Staaten.¹ 1965 bezeichnete der amerikanische Historiker Halperin "Revolutionen als das 'Hauptprodukt' Lateinamerikas"; er behauptete, auf der ganzen Welt gebe es wohl keine Region, die so viele Revolutionen hervorgebracht habe.² In diesen Aussagen klingt deutlich eine negative Bewertung von Revolution an, mit der vorwiegend die destruktiven Züge, die gewaltsamen Entladungen assoziiert werden, die zur Zerstörung einer bestehenden Ordnung führen.

Demgegenüber steht die positive Bewertung der Revolution und der Revolutionäre, wie sie z. B. bei Che Guevara im Abschiedsbrief an seine Kinder zum Ausdruck kommt: "Seid gute Revolutionäre ... Denkt daran, daß es die Revolution ist, die zählt, und daß ein jeder von uns, für sich genommen, nicht viel wert ist. Vor allem aber seid stets fähig, in Eurem tiefsten Inneren jedes Unrecht zu empfinden, wem immer es auch zugefügt wird, in welchem Teil der Welt das auch sei. Das ist die schönste Tugend eines Revolutionärs."³ Zu den Guerrilleros in Bolivien sagte er einmal: "Diese Art des Kampfes gibt uns die Möglichkeit, uns zu Revolutionären zu machen, die höchste Stufe in der Entwicklung

* Mit Lateinamerika sind hier die Länder des ehemaligen spanischen Kolonialreichs gemeint. Brasilien wird wegen seiner andersgearteten Entwicklung von einer Kolonie Portugals zu einem nationalen Staat in die Betrachtung nicht einbezogen.

¹ A. de Tocqueville, *Über die Demokratie in Amerika. Werke und Briefe* Bd. 1. hrsg. von J. P. Mayer, Stuttgart 1959, Erster Teil Kap. V, S. 260. Auch Hegel sah um ca. 1830 die Geschichte Lateinamerikas als einen "fortdauernden Umsturz" begründet durch "militärische Revolutionen". G. W. F. Hegel, *Philosophie der Weltgeschichte*, Sämtl. Werke Bd. VIII, hrsg. von G. Lasson, Leipzig 1930, S. 195.

² Ernest Halperin, Sowjetisches und sino-castristisches Modell in Lateinamerika. In: *Entwicklungsländer zwischen nationaler und kommunistischer Revolution*. Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung, Hannover 1965, S. 37.

³ Zit. nach Gerhard Adler, *Revolutionäres Lateinamerika. Eine Dokumentation*, Paderborn 1970, S. 10.

des Menschen."⁴ Für den kolumbianischen Soziologen, Priester und Guerrillero Camilo Torres wurde die Revolution zum "Christlichen Imperativ".⁵ Bei der Untersuchung der kolumbianischen Gesellschaft wurde ihm klar, "daß eine Revolution nötig ist, wenn man die Hungrigen speisen, die Dürstenden tränken, die Nackten bekleiden und den Massen unseres Volkes ein menschenwürdiges Dasein ermöglichen will".⁶

Beide halten die Revolution für notwendig, um in Lateinamerika - und in anderen Teilen der Dritten Welt - bessere, d. h. gerechtere politische, soziale und ökonomische Strukturverhältnisse zu schaffen. In der Tat erfordert die dramatische Konfliktrealität der heutigen sozialen und wirtschaftlichen Probleme, die Lateinamerika und andere Entwicklungsländer erleben, die Beschäftigung mit dem Phänomen der Revolution und den Methoden und Mitteln, die zu ihrer Verwirklichung vorgeschlagen werden. Sie erfordert ganz allgemein eine Untersuchung über die Problematik des Wandels, d. h. dessen, was für Wandel und Entwicklung - verstanden als Prozeß, der zu einem neuen Typ sozialer Beziehungen hinführt - wesentlich oder unwesentlich ist.

So stellt sich zwangsläufig die Frage nach der Funktion der Revolution im historischen Prozeß der Länder Lateinamerikas, die Frage, inwieweit Revolution ein notwendiges und legitimes Mittel für gesellschaftliche und ökonomische Entwicklung ist, und inwieweit Revolution den dauerhaften sozialen Wandel verhärteter Gesellschaftsstrukturen bewirkt. Die Beantwortung der Fragen hängt im wesentlichen vom eigenen Revolutionsverständnis ab, gerade auch von der Einstellung zur Gewalt, die oft mit grundlegendem Wandel verbunden ist. Sie sollte aber, will sie wissenschaftlich und objektiv bleiben, das "Korrelationsverhältnis der Zerstörungs- und Aufbaureihe"⁷ innerhalb der Revolution berücksichtigen. Außerdem sind diese Fragen nicht abstrakt oder nur aus der gegenwärtigen Situation zu beantworten: Vor dem Versuch, den aktuellen Stellenwert der Revolution für die lateinamerikanische Gesellschaft genauer zu bestimmen, müssen zunächst die historischen Voraussetzungen näher definiert

⁴ Ernesto Che Guevara, *Bolivianisches Tagebuch*. München 1968, S. 163. Tagebuchnotiz vom 8. Aug. 1967.

⁵ Camilo Torres, *Vom Apostolat zum Partisanenkampf. Artikel und Proklamationen*. Reinbek bei Hamburg 1969 (Rowohlt Paperback Nr. 78), S. 124; es handelt sich um den Titel einer 1964 in Löwen gehaltenen Rede, in der Torres sich mit dem Problem des materiellen Elends in unterentwickelten Ländern beschäftigt.

⁶ Camilo Torres, *Vom Apostolat*, S. 178; vgl. den Aufruf an die Christen, ebd. S. 204.

⁷ Theodor Geiger, *Revolution*, in: *Handbuch der Soziologie*, unveränderter Nachdruck der ersten Auflage von 1931, Stuttgart 1959, S. 513.

werden. Denn ein Verständnis für das Problem der Revolution in Lateinamerika ergibt sich erst vor dem Hintergrund seiner dreihundertjährigen Kolonialgeschichte, seiner Unabhängigkeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts, seiner nachfolgenden Einbeziehung in den Weltmarkt und den damit zusammenhängenden Auswirkungen auf Staat, Gesellschaft und Wirtschaft der einzelnen Länder, seiner seit Jahrhunderten andauernden ungerechten und einige wenige begünstigenden Besitz- und Gesellschaftsstruktur, also vor dem Hintergrund von "Unterentwicklung" und "Abhängigkeit". Zweifellos ist die gegenwärtig in und für Lateinamerika geforderte Revolution eine Reaktion auf die sozioökonomische Realität der Unterentwicklung und sozialen Ungerechtigkeit und ist ein Versuch, die Entwicklung nachzuholen, die weder die politische Unabhängigkeit noch spätere Revolutionen in Gang setzten.

Revolution und Scheinrevolution

Betrachtet man die zahlreichen Kasernenrevolten, Militärputsche, Staatsstreichs und gewaltsamen Regierungsumbildungen, die oft blutigen Auseinandersetzungen zwischen konkurrierenden Gruppen, Parteien, Personen oder zwischen einander befehrenden Regionen, die sich im Zeitraum zwischen den beiden Aussagen von Tocqueville und Halperin und bis in die unmittelbare Gegenwart ereignet haben⁸, dann kann sich in der Tat für viele Europäer und selbst für viele Lateinamerikaner die Geschichte Lateinamerikas als eine Abfolge von

⁸ Einen groben zahlenmäßigen Überblick über diese Putsche etc. gibt Julio Ycaza Tigerino, *Sociología de la política hispanoamericana*, Madrid 1950, S. 157: "In Ekuador gab es in weniger als 100 Jahren 35 Revolutionen, ohne die Rebellionen und Aufstände mitzuzählen. In Bolivien ereigneten sich von 1825 bis 1898 mehr als 70 Aufreure. Im gleichen Zeitraum gab es 30 Präsidenten, von denen 6 ermordet wurden, während allein bis 1877 10 Verfassungen erlassen wurden und die Verfassung von 1880 sechsmal bis 1931 verändert wurde. Die alte Gewohnheit, die Präsidenten zu ermorden, hat sich auch nicht in der bolivianischen Demokratie verloren. Der letzte in der Reihe war Präsident Villarroel, dessen Kadaver 1947 aus dem Fenster des Präsidentenpalastes geworfen wurde. In Paraguay ist es seit 1814 nur 6 Präsidenten gelungen, ihre Amtszeit zuendezuführen: 3 Generalen und 3 Zivilisten. Und seit 1870 bis heute, d.h. in 78 Jahren hatte es 40 Präsidenten, die sich 12 Revolutionen und 20 bewaffneten Erhebungen sowie mehreren Kriegen mit Nachbarländern gegenübersehen. Chile besaß in seiner 10jährigen anarchischen Periode, bevor Portales an die Regierung kam, 5 Verfassungen und der Staatschef Freire löste 3 Nationalversammlungen auf, die er selbst zusammengerufen hatte. In Nicaragua lösten in einem Zeitraum von nur 14 Jahren 23 Staatschefs, damals oberste Direktoren genannt, einander ab. Mexiko besaß 22 Präsidenten in 39 Jahren." (Übers. H.-J. K.) Vgl. die Aufzählung bei R. A. Humphreys, *Tradition and Revolt in Latin America and Other Essays*, London 1969, S. 216ff.

"Revolutionen" darstellen. Diesen Normalzustand von Gewalt und Aufruhr charakterisiert treffend der mexikanische Schriftsteller Carlos Fuentes, wenn er in seinem Roman *Der Tod des Artemio Cruz* eine Gestalt sagen läßt: "Manchmal scheint mir, daß wir ohne Blut und Tod geradezu verzweifeln. Als lebten wir nur dann richtig, wenn wir von Zerstörung und Erschießungen umgeben sind".⁹ Verdienen aber diese Ereignisse, die außerhalb der üblichen rechtlichen Normen verliefen, die Opfer und Blutvergießen forderten und Gewaltsituationen heraufbeschworen, und die Lateinamerika immer wieder auf die Titelseiten der Presse gebracht haben und noch bringen, die Bezeichnung 'Revolution', wie sie ihnen von den jeweiligen Akteuren, den Zeitgenossen oder auch von Historikern und Journalisten verliehen wird?

Bei diesen 'Revolutionen' handelte es sich mehr oder weniger um eine nicht verfassungsgemäße Methode ohnehin schon am staatlichen und wirtschaftlichen Herrschaftsbereich partizipierender Gruppen, eine Regierung durch eine andere zu ersetzen, um selbst in den Besitz der politischen Macht zu gelangen. Die Masse der Bevölkerung war davon wenig betroffen; weder konnte sie irgendeinen Einfluß ausüben, noch beeinflusste die 'Revolution' ihr gewohntes - elendes - Leben.¹⁰ Die 'Revolution' brachte den Austausch von Eliten und die Eroberung von Machtpositionen zur Durchsetzung gruppengebundener Interessen, ohne eine Veränderung der sozio-ökonomischen Gesamtstruktur der Gesellschaft zu bewirken.

Von diesen Scheinrevolutionen heben sich nur einige wenige Macht- und Regierungswechsel ab, die sich in Lateinamerika mit der Unterstützung breiter Teile der Bevölkerung vollzogen und die als Revolutionen gelten können, auch wenn sie nicht alle zu einem dauernden Ergebnis geführt haben: - u. a. die mexikanische von 1910, die guatemaltekkische von 1944 bis 1954, die bolivianische von 1952 und die kubanische von 1959.¹¹ Es waren Bewegungen und

⁹ Carlos Fuentes, *La Muerte de Artemio Cruz*, Mexiko, Buenos Aires 1962, S. 42 (Übers. H. J. K.). Der Roman gibt ein Bild des revolutionären Mexiko um 1919.

¹⁰ Vgl. die Beschreibung der Haltung der Bevölkerung gegenüber "Revolutionen", wie sie Isaeiah Bowman in seinem Buch *Desert Trails of Atacama* (American Geographical Society, 1924), S. 109f. gibt: Ein Regierungswechsel, eine Revolution "berührt nur einige wenige Zentren, eine beschränkte Zahl von Personen, nur eine sehr dünne Schicht des Volkes. ... Ansonsten verläuft das Leben in den Städten und Gemeinden Hispano-Amerikas unverändert weiter, unbeeinflusst durch die revolutionären Regierungswechsel. Die Jahreszeiten, die Ernte, der Handel, Versammlungen, die Gemeindeorganisation - das sind die wesentlichen Dinge". (Übers. H. J. K.) Zitiert nach R. A. Humphreys, *Tradition and Revolt*, S. 242f.

¹¹ Vgl. die folgenden Angaben, die nur eine Auswahl aus der umfangreichen Literatur, die sich mit dem Problem der Entwicklung und der Revolution in LA befaßt, und die den Revo-

Veränderungsprozesse, die mit gewaltsamem Umsturz das bestehende politische, soziale und ökonomische System durch ein qualitativ anderes ersetzen, in dem sich die Institution des Eigentums änderte, die wirtschaftliche und politische Macht an neue soziale Gruppen übergang, das traditionelle System der Herrschaft liquidiert wurde und die Mehrheit des Volkes begann, zum Protagonisten seiner eigenen Geschichte zu werden.

Hinzuzurechnen sind auch der peruanische Wandlungsprozeß, der sich unter der Leitung des Militärs seit dem unblutigen Staatsstreich im Oktober 1968 vollzieht, sowie die chilenische demokratische sozialistische Revolution, die von den Parteien der Unidad Popular unter Salvador Allende seit 1970 in Gang gesetzt wurde, deren Verwirklichung aber der Militärputsch vom September 1973 blutig zunichte machte.

Revolution bedeutet Neugestaltung der sozialen Ordnung —auch in Lateinamerika. Darauf muß Nachdruck gelegt werden, nicht auf Gewalttätigkeit als hauptsächliches oder unvermeidliches Charakteristikum des revolutionären Prozesses. Im Neugestaltungsprozeß der sozialen Ordnung, dessen Ausmaß an Gewalttätigkeit verschieden sein kann, unterscheiden sich die echten und eigentlichen sozialen Revolutionen von den zahlreichen Scheinrevolutionen in Lateinamerika.

Antikoloniale Befreiungsbewegung im 19. Jahrhundert

Jeder Versuch, die zahlreichen Scheinrevolutionen und Revolutionen in den 150 Jahren seit der Unabhängigkeit Lateinamerikas zu erklären, wird zwangsläufig nach Charakter und Bedeutung dieser Unabhängigkeitsbewegung fragen müssen.

Die Akteure der Unabhängigkeitsbewegung verstanden sich durchaus als Revolutionäre und waren der Überzeugung, eine Revolution zu machen. Die zeitgenössische ebenso wie die spätere Historiographie kennzeichnete die Unabhängigkeitsbewegung als Revolution, wobei sie besonders die politischen, ver-

lutionsbegriff auf gesamtgesellschaftliche Veränderung bezieht, darstellen: R. A. Humphreys, *Tradition and Revolt*, S. 16f., S. 218f. - Boris Goldenberg, *Lateinamerika und die Kubanische Revolution*, Köln, Berlin 1963. - Paul E. Sigmund (Ed.), *Models of Political Change in Latin America*, New York, Washington, London 1970. - Hermann P. Gebhardt, *Guerillas: Schicksalsfrage für den Westen. Die lateinamerikanische Revolutionsbewegung*, Stuttgart-Degerloch 1971, S. 14f. - Hans-Jürgen Puhle, Sehnsucht nach Revolution, in: *Politik in Lateinamerika*, hrsg. von K. Lindenberg, Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung Bd. 84, Hannover 1971, S. 25.

fassungsmäßigen und diplomatischen Aspekte, d. h. die Loslösung vom spanischen Mutterland, in den Vordergrund stellte.¹² Die Befreiung Lateinamerikas von europäischer Kontrolle wurde in ihrer Bedeutung sogar mit der Amerikanischen und Französischen Revolution gleichgesetzt.¹³ Die Frage ist nur, "welche Art von Revolution sich in Lateinamerika zwischen 1810 und 1830 vollzog".¹⁴ Bei der Beantwortung der Frage werden in unserem Zusammenhang weniger Zielsetzungen und Absichten führender Unabhängigkeitskämpfer interessieren, als das Ergebnis, die politischen *und* ökonomisch-sozialen Resultate der Emanzipation Lateinamerikas aus kolonialer Unmündigkeit. Grundsätzlich ist hervorzuheben, daß die lateinamerikanischen Revolutionen sich wesentlich von den großen europäischen Revolutionen - der französischen von 1789 und der russischen von 1917 - unterscheiden, denn ihr eigentliches Ergebnis bestand nur darin, die Herrschaft des spanischen Überseeischen Imperiums gebrochen, nicht hingegen eine grundlegende Neugestaltung der kolonialen Gesellschaft bewirkt zu haben. Während es im Verlauf der europäischen Revolutionen eine grundlegende Veränderung gab, indem die herrschende und privilegierte Klasse beseitigt und mit neuen Regierungssystemen auch neue Gesellschaftsordnungen errichtet wurden,¹⁵ brachten die lateinamerikanischen Unabhängigkeitsrevolutionen lediglich neue souveräne, und unabhängige Staaten hervor: radikale Veränderungen in der hierarchischen Sozial- und der durch den Großgrundbesitz geprägten Besitzstruktur blieben weitgehend aus.¹⁶

¹² Vgl. die bei Charles C. Griffin, *Aspectos Económicos y Sociales de la Epoca de la Independencia Hispanoamericana*, In: C. C. Griffin, *Ensayos sobre historia de América*, Caracas 1969, S. 188, Anm. 3, angeführte Literatur, die diese Feststellung bestätigen. (Der genannte Aufsatz erschien zuerst in engl. Sprache in *Hispanic American Historical Review* XXIX, 1949, S. 170-187) Vgl. die 1962 überarbeitete und erweiterte Fassung: *Los Temas Sociales y Económicos en la Epoca de la independencia*, In: Griffin, *Ensayos sobre historia*, S. 209-274, bes. 211ff. Eine Kurzfassung bei Lewis Hanke (Ed.), *History of Latin American Civilization. Sources and Interpretations*. Vol. II, *The Modern Age*, Irvine 1967, S. 3—10 und S. 45-49. Vgl. R. A. Humphreys, *The historiography of the Spanish American Revolutions*. In: Ders.: *Tradition and Revolt*, S. 92-105, bes. S. 100ff.

¹³ C. K. Webster, *Britain and the Independence of Latin America, 1872—1830*, London 1938, Vol. 1, S. 3. "The emancipation of Latin America from European control ranks with the American and French Revolutions as one of the determining political forces which brought into existence the world in which we still live."

¹⁴ L. Hanke, *History of Lann American Civilization*, S. 1ff. Die Sektion I ist dieser Frage gewidmet.

¹⁵ Vgl. die Beiträge von Inge Stephan und Karl-Heinz Schlarp.

¹⁶ Vgl. C. C. Griffin, *Los Temas Sociales*, S. 211. - R. A. Humphreys, *Tradition and Revolt*, S. 10. - Vgl. zur Kolonialstruktur Stanley J. and Barbara H. Stein, *The Colonial Heri-*

Zwar ist nicht zu übersehen, daß sich als Folgeerscheinungen der Kriege durch Aufstiegsmöglichkeiten im Heer die ethnisch-sozialen Schranken zwischen den einzelnen Klassen lockerten und eine gewisse soziale Mobilität ausgelöst wurde, und daß sich Rückwirkungen auf Wirtschaft und Gesellschaft besonders durch die Ausweitung des Außenhandels ergaben.¹⁷ Aber insgesamt riefen sie keine größeren Strukturwandlungen hervor, "nur die Anfänge eines grundlegenden Wandels fanden statt",¹⁸ so durch Sklavenbefreiung, Verbot des Sklavenhandels, Emanzipation der Indios, Neger und anderen Farbigen. Doch der beginnende Wandel setzte sich nicht durch oder führte gar zu Verbesserungen für die Betroffenen — trotz nicht zu leugnender sozialer und humanitärer Reformbestrebungen vieler führender, in der Tradition der Aufklärung des 18. Jahrhunderts stehender Persönlichkeiten der Unabhängigkeitsbewegung wie besonders Bolívar und San Martín, Santander in Kolumbien, O'Higgins in Chile und Rivadavia in Argentinien.¹⁹

Einer der wesentlichsten Faktoren, warum der politischen Befreiung keine Revolutionierung der sozioökonomischen Struktur folgte, warum die koloniale ökonomische und soziale Struktur erhalten blieb, ist darin zu sehen, daß die Unabhängigkeit aus einer Rebellion der herrschenden kreolischen Eliten gegen das spanische Mutterland und seine Repräsentanten, und nicht wie in Afrika²⁰ aus einem Aufstand der eingeborenen oder Mischlingsbevölkerungsgruppen gegen die Kolonisten, d. h. gegen die kreolische Oberschicht herrührte. Ihre politischen Ambitionen zielten auf Selbstbestimmung, Gleichheit und Gleich-

tage of Latin America. New York 1970. - Zu den Beziehungen in der Gesellschaftsordnung: M. Mörner, *Race Mixture in the History of Latin America*, Boston 1967, bes. S. 53-74.

¹⁷ Beispiele für soziale Mobilität siehe Magnus Mörner, *The Ethnic Factor*, in: L. Hanke (Ed.), *History of Latin American Civilization*, S. 38f. - C. C. Griffin, *Los Temas Sociales*, S. 220; S. 252ff. - Zu den wirtschaftlichen Auswirkungen siehe unten.

¹⁸ C. C. Griffin, *Aspectos Económicos*, S.206.

¹⁹ Vgl. C. C. Griffin, *The Enlightenment and Latin American Independence*. In: A. P. Whitaker (Ed.), *Latin America and the Enlightenment*, Ithaca, N. Y. 1961. - Weiterführende Literatur zu der bislang noch nicht vollständig geklärten Beziehung zwischen Aufklärung und Unabhängigkeit: A. Owen Aldridge (Ed.), *The Ibero-American Enlightenment*. Chicago 1971. Darin besonders A. P. Whitaker, *Changing and Unchanging Interpretations of the Enlightenment in Spanish America*. - C. H. Haring, *The "Reception" of the Enlightenment*. In: R. A. Humphreys/J. Lynch (Eds.), *The Origins of the Latin American Revolutions 1808-1826*, New York 1965.

²⁰ Siehe die Ausführungen von H. D. Laß zur Problematik der Trägergruppen antikononialer Revolution in Afrika.

berechtigung mit den Spaniern - für sich, die Kreolen, die in Lateinamerika geborenen Spanier, nicht für Indios, Neger oder die Mischlingsbevölkerung, die zusammen vier Fünftel der Gesamtbevölkerung ausmachten.²¹ Wie sehr die "demokratischen" Forderungen im unmittelbaren Interesse der damals herrschenden kolonialen Gruppen formuliert wurden, wie wenig sie an die unteren Klassen dachten, an die Verbesserung ihrer sozialen Lage durch Erziehung oder wirtschaftliche Vergünstigungen etc., verdeutlicht beispielhaft die sogenannte "Denkschrift über das angetane Unrecht" des Neugranadiners Camilo Torres aus dem Jahre 1809.²² Gewiß, der Jurist Torres forderte in seiner Denkschrift "Gleichheit, das heilige Recht der Gleichheit";²³ aber sie sollte nur verhindern, daß den Amerika-Spaniern, den Kreolen, zu denen Torres gehörte, wie bisher "die Türen zu allen Würden und Ämtern verschlossen"²⁴ blieben. Sie sollte gewährleisten, daß sie an den Regierungsentscheidungen beteiligt und nicht länger behandelt würden "wie eine Herde von Schafen ausgeliefert der Willkür von Mietlingen".²⁵ Die von den Kreolen geforderte Gleichheit bestand also darin, für beide weißen und zur gleichen Gesellschaftsschicht gehörenden Gruppen - die Europa-Spanier und die Kreolen - die gleichen Zugangsmöglichkeiten zur politischen Macht zu schaffen. Es war eine Gleichheit unter Gleichen. Eine so motivierte Rebellion war nicht dazu angetan, Lateinamerika und die Gesamtgesellschaft zu emanzipieren und im Innern zu dekolonisieren. Entsprechend diesem oberflächlichen Angriff auf die Sozialstruktur jener Zeit blieben auch die sozialen Konsequenzen nur oberflächlich.

Ebensowenig wie von "demokratischen" Bewegungen die Rede sein kann, lassen sie sich, wie bisweilen geschah,²⁶ als große "Volksbewegungen"

²¹ Angel Rosenblat, *La población indígena y el mestizaje en América Latina*, 2 vols, Buenos Aires 1954, I, S. 88.

²² "Memorial de Agravios". Text in: Manuel José Forero, *Camilo Torres*. Bogotá 1960, S. 321-344.

²³ "Memorial", S. 344.

²⁴ "Memorial", S. 337.

²⁵ "Memorial", S. 343.

²⁶ Siehe Silvio Zavala, *The Political Philosophy of the Conquest of America*. Mexico 1953, S. 15. Auch der marxistische Historiker Manfred Kossok spricht von Volksbewegungen, wenngleich auch er den Anteil der unteren Volksmassen als gering bewertet und betont, daß es ihnen nicht gelang, als eigenständiges Element der Revolution zu wirken. M. Kossok, *Der iberische Revolutionszyklus 1789-1830*. In: Ders. (Hrsg.), *Studien über die Revolution*. Berlin, 2. durchgesehene Auflage 1971, S. 226f. - Vgl. Ders., *Der historische Ort der lateinamerikanischen Unabhängigkeitsrevolution*, in: Ders., *Im Schatten der Heiligen Allianz*,

bezeichnen. Die politisch und auch ökonomisch motivierten Revolutionen - mit der politischen mußte für die Kreolen auch die wirtschaftliche Emanzipation durch die Zerstörung des spanischen Handelsmonopols und die Öffnung der lateinamerikanischen Häfen für den Welthandel einhergehen²⁷ - betrafen nur das Spanische Mutterland und die Kolonisten, die die günstige Situation des durch die Napoleonischen Kriege geschwächten Spaniens ausnutzten. Die tributpflichtigen indianischen Bauern, die rechtlosen Negersklaven, die unterdrückten Mestizen und Mulatten hielten sich gewöhnlich fern von den Kämpfen. An Schlachten, die doch nur ihre Herren betrafen, nahmen sie meistens nur zwangsweise rekrutiert teil,²⁸ und es machte ihnen wenig aus, ob sie auf kreolischer oder spanischer Seite kämpften. Zeitweise wechselten sie auch die Seiten. So griffen in Venezuela die Llaneros - Viehhirten, Steppenreiter aus den Ebenen des Orinoco und seiner Nebenflüsse, eingeborene oder mestizisierte Bevölkerungsgruppen - zuerst unter ihrem Führer Boves für Spanien in den Krieg ein.²⁹ Später, nach 1816, unterstützten sie Bolívar unter ihrem neuen Führer Páez und trugen wesentlich dazu bei, die Unabhängigkeit für Venezuela und Neu-Granada zu gewinnen.

Ihrem Wesen nach waren die lateinamerikanischen Revolutionen Kämpfe einer Minderheit gegen eine andere Minderheit. Nur in einigen wenigen Ausnahmefällen wurden die Aufstände vor der eingeborenen oder farbigen Bevölkerung getragen, nahmen die Kämpfe Züge einer durch Klassen- und Rassenunterschiede geprägten Auseinandersetzung an.³⁰ Dazu gehören Venezuela und

Berlin 1964, S. 13—29, bes. S. 26, wo Kossok die Rolle der Volksbewegung im wesentlichen auf Mexiko beschränkt.

²⁷ Vgl. Charles Arnade/Bailey Diffie, Causes of Spanish-American Wars of Independence. In: *Journal of Inter-American Studies* 2(1960), S. 125-144. Sie weisen u. a. auf das ökonomische Wachstum hin, das mit der Bildung einer reichen Oberschicht zusammenhing.

²⁸ Für Neu-Granada (Kolumbien) gibt es eine Reihe von zeitgenössischen Kriegserinnerungen und Reiseberichten von Ausländern, die über Zwangsrekrutierungen berichten: Siehe Joaquín Posada Gutiérrez, *Memorias histórico-políticas*. T. 1. Medellín 1971.—Gaspard de Mollien, *Travels in the Republic of Columbia in the years of 1822 and 1823*. Londres 1824. In die gleiche Richtung zielt auch die Klage zweier neugranadinischer Guerillaführer, der Brüder Almeyda, über die Apathie der Landbevölkerung hinsichtlich ihrer mangelhaften Beteiligung an den Guerillas. Osvaldo Díaz Díaz, *Los Almeydas. Episodios de la resistencia patriótica contra el ejército pacificador de Tierra Firme*. Bogotá 1962.

²⁹ Zur näheren Charakterisierung der Llaneros siehe G. Masur, *Simon Bolivar und die Befreiung Südamerikas*. Ohne Ortsangabe 1949, S. 211ff.

³⁰ Vgl. M. Mörner, *Race Mixture*, S. 75-86.

Mexiko, in deren Unabhängigkeitsbewegungen sich eine soziale Vertiefung einzelner Phasen feststellen läßt.

In *Venezuela* war nach dem von den Vorgängen in Haiti³¹ beeinflussten Negeraufstand 1795 in Coro³² die farbige Bevölkerung auch in den folgenden Jahren ein entscheidender Unruhefaktor geblieben, aber es war die kreolische Oberschicht, die in den ersten Jahren ab 1810 die Revolution aus Protest gegen die koloniale Verwaltung und Bevormundung durch Spanien begann und trug. Erst ab 1813 nahm die Revolution - nach Niederlagen gegen die Spanier und Dezimierung der Kreolen - eine Wendung zu mehr sozialem Inhalt. Die zunächst abwartende oder feindliche Haltung der farbigen Bevölkerung zwang die rebellierenden Kreolen zu Versuchen, die unteren Bevölkerungsmassen, besonders die schon erwähnten Llaneros, zu gewinnen, und so der Bewegung eine neue Massenbasis zu schaffen. Die Llaneros hatte Boves, der auf Seiten der Spanier kämpfte, mobilisiert, indem er mit der Parole 'Krieg den weißen Ausbeutern des Farbigen!' und mit dem Versprechen 'Das Land der Weißen für die Farbigen' den seit Jahrhunderten aufgestauten Rassen- und Klassenhaß ausnutzte. Dadurch aber verwandelte sich die spanische Gegenrevolution in den Llanos in einen Kampf auf Leben und Tod nicht zugunsten Spaniens, sondern gegen die weißen Venezolaner - Kreolen und Spanier - und ihren Besitz. Boves löste einen Rassen- und Klassenkampf aus. Er verfügte die Sklavenbefreiung, die Verteilung des eroberten Landes an die Llaneros und gab den Farbigen hohe Ränge innerhalb des Offizierskorps. Wieweit Boves mit seinen Maßnahmen bewußt sozialrevolutionäre Veränderungen erreichen oder nur durch die ihm treu ergebenen Llaneros eigene Machtgelüste befriedigen wollte, läßt sich nach dem heutigen Forschungsstand noch nicht eindeutig beantworten.³³ Zweifellos

³¹ Seit 1791 kämpften in der französischen Kolonie Saint-Domingue die Negerklaven für ihre Freiheit.

³² Die Neger und Mestizen hatten Abschaffung der Sklaverei und Herabsetzung der Steuer gefordert und die Republik ausgerufen. Pedro M. Arcaya, *Insurrección de los negros de la Serranía de Coro*, Caracas 1949. - Federico Brito Figueros, *Las insurrecciones de los esclavos negros en la sociedad colonial venezolana*, Caracas 1961, S. 59ff. Der venezolanische Historiker Gil Fortoul bewertete den Aufstand sogar als Beginn der revolutionären Bewegung, was sicherlich für die Berücksichtigung des Farbigenproblems in der ersten Verfassung von 1811, nicht aber für die aktive Beteiligung der Neger an der Unabhängigkeitsbewegung zutrifft. J. Gil Fortoul, *Historia Constitucional de Venezuela*, 5. Edición, Caracas 1967, T. I., S. 248.

³³ Der venezolanische Historiker Germán Carrera Damas, Marxist, zeigt auf, daß weder für die bisherige traditionelle Bewertung von Boves als Personifizierung des Bösen noch für die Hochstilisierung zum Volkserlöser bislang eine genügende Quellenbasis vorhanden ist: G. Carrera Damas, *Sobre el significado socio-económico de la acción histórica de Boves*. Uni-

aber hatte die Llanerobewegung soziale Auswirkungen und führte zu einer sozialen Vertiefung der Revolution. Denn als die Llaneros nach dem Tode von Boves Ende 1814 unter Páez auf die Seite Bolívars übertraten, konnte dieser nicht hinter die Versprechungen von Boves zurückgehen. Bolívar leitete Maßnahmen zur Emanzipation der unteren Bevölkerungsgruppen wie Sklavenbefreiung, Bürgerrechtsverleihung und Landverteilung an seine Soldaten ein. Sie schlugen sich in Dekreten seit 1816 und besonders in der für Venezuela und Neu-Granada erlassenen Verfassung von 1821 nieder,³⁴ blieben aber meistens schon im Ansatz stecken oder wurden mit nur bescheidenem Erfolg durchgeführt, so daß sich zu Ende der Unabhängigkeitsepoche - Ende der zwanziger Jahre - bei den Kreolen Venezuelas wieder eine gegenläufige Reaktion gegenüber der eingeborenen und farbigen Bevölkerung bemerkbar machte.

In Mexiko dagegen begann die Revolution von vornherein als soziale Revolution. Die beiden Priester Hidalgo und Morelos führten ab 1810 unter aktiver Beteiligung der kolonisierten Bevölkerung - bis zu 80000 Mann wurden mobilisiert - einen sozialen Aufstand der besitzlosen Indianerbevolkerung gegen die Grundbesitzer an - gegen ihre eigenen kreolischen Herren und gegen die Spanier. Hidalgo und Morelos griffen die für die mexikanischen Bauern lebenswichtige Agrarfrage auf, indem sie den indianischen Bauerngemeinden Rückgabe und Eigennutzung der an die Grundbesitzer verpachteten Ländereien si-

versidad Central de Venezuela, Caracas 1964. - Zur weiteren Information über Boves siehe auch: G. Masur, *Simon Bolívar ...*, S. 213f. - Salvador de Madariaga, *Bolívar*, Stuttgart 1961, S. 192-196; 204-209. - James F. King, *A Royalist View of the Colored Castes in the Venezuelan War of Independence*. In: *Hispanic American Historical Review* XXXIII, 1953, S. 526-537. - M. Mörner, *Race mixture...*, S. 80f.

³⁴ Aus der umfangreichen Literatur über Bolívar sei hier das Werk von José Luis Salcedo Bastardo, *Visión y revisión de Bolívar*, Buenos Aires 1957, genannt, in dem Bolívar im Rahmen einer sozialen Revolution sehr positiv gesehen wird. Ein Auszug bei David Bushnell (Ed.), *The Liberator Simon Bolívar, Man and Image*, New York 1970, Economic Revolution S. 181-186. - Vgl. M. Mörner, *Race Mixture*, S. 86-90 (Bolívar and Race Issue). - Zum Problem der Landverteilung F. Brito Figueroa, *Historia Económica y Social de Venezuela*. Caracas 1966 Bd. II. - Zur Sklavenbefreiung: Harold A. Bierck, Jr., *The Struggle for Abolition in Gran Colombia*. In: *Hispanic American Historical Review*, XXXIII 1953, S. 365-386. John V. Lombardi, *Los esclavos en la legislación republicana de Venezuela*. In: *Boletín Histórico*. Caracas, Nr. 13, 1967, S. 43-67. - Ders., *The Decline and Abolition of Negro Slavery in Venezuela 1820-1854*, Westport, Connecticut 1971. - Zur Gesamtsituation Carlos Siso; *La Formación del Pueblo Venezolano*, T. II, Madrid 1953. - *Venezuela independiente 1810-1960*, Caracas 1962.

chern und sie von Sklaverei und anderen Merkmalen der Ungleichheit (Kopfsteuer, Einteilung der Bevölkerung nach Rassen) befreien wollten.

Nach der Niederlage und Hinrichtung Hidalgos im Juni 1811 wurde die Bewegung von Morelos besser geplant und mit größerem Geschick weitergeführt. Auf dem Kongreß von Chilpancingo im Jahre 1813 verkündete er die Abschaffung der Sklaverei, die Gleichheit aller Rassen, rief die Unabhängigkeit aus und ließ eine Verfassung ausarbeiten, mit der die Republik eingeführt werden sollte. Ende 1815 wurde er von spanientreuen Truppen gefangengenommen und erschossen.

Von der großen Volksbewegung blieb nur eine einzige Widerstandsgruppe unter Morelos' Stellvertreter Guerrero. Da sich die Bewegung nicht in bloßen Unabhängigkeitsbestrebungen erschöpft hatte, sondern - die berechtigten Forderungen und Bedürfnisse der unterdrückten Bevölkerung aufgreifend - vor allem eine soziale und wirtschaftliche Zielsetzung hatte, schlugen sich viele, die zwar Unabhängigkeit erstrebten, sich aber selbst durch die sozialen Forderungen bedroht fühlten, auf die Seite der spanischen Regierung, die ihnen wenigstens den Schutz ihres Eigentums garantierte. Die erste Phase der mexikanischen Revolution für soziale, ökonomische und politische Veränderungen war damit abgeschlossen.

Als 1821 durch ein Zusammengehen von Guerrero mit den kreolischen Grundbesitzern und dem hohen Klerus die Unabhängigkeit Mexikos ausgerufen wurde, garantierte zwar der Iguala-Plan³⁵ als Ergebnis der Verhandlungen zwischen Guerrero und den Kreolen u. a. Gleichheit aller Mexikaner. Aber der gleichzeitige Schutz des Privateigentums machte daraus nicht mehr als nur eine verbale Anerkennung der Ziele, die Hidalgo und Morelos in der frühen sozialen

³⁵ Zu Hidalgo: Moisej S. Al'perovic, Hidalgo und der Volksaufstand in Mexiko. In: *Latinamerika zwischen Emanzipation und Imperialismus 1810—1960*. Berlin 1961, S. 35-78. - W. Borah, Race and Class in Mexiko. In: *Pacific Historical Review* XXIII 1954, S. 331-342. - M. Hamill, Early Psychological Warfare in the Hidalgo Revolt. In: *Hispanic American Historical Review* XLI, 1961, S. 201-235. - Ders., The Hidalgo Revolt. Prelude to Mexican Independence. Gainesville 1966. - K. M. Schmitt, The Clergy and the Independence of New Spain. In: *Hispanic American Historical Review* XXXIV 1954, S. 289—312. zu Morelos: W. H. Timmons, The Political and Social Ideas of Morelos. In: Th. E. Cotner/C. E. Castaneda (Eds.), *Essays in Mexican History*. Austin, Texas 1958, S. 72-89. - Ders., Morelos. *Priest Soldier Statesman of Mexico*. El Paso 1963. - Ders., José Maria Morelos-Agrarian Reformer? In: *Hispanic American Historical Review* XLV, 1965, S. 183-195; zu Guerrero: W. F. Sprague, *Vicente Guerrero, Mexican Liberator*. Chicago 1939. - J. Mancisidor, *Hidalgo, Morelos, Guerrero*. Mexico 1956. Zur Gesamtsituation: Victor Alba, *Las ideas sociales contemporáneas en Mexico*. Mexico 1960. - Ders., *The Mexicans*. London 1967, bes. S. 37ff. - Luis Villoro, *El proceso ideológico de la revolución de Independencia*. Mexico 1967.

Phase der Revolution verfochten hatten: Die Privilegien der Kreolen, der Großgrundbesitzer, blieben vollauf erhalten, während die Indios, die Bauernbevölkerung keinerlei Nutzen aus der politischen Befreiung von Spanien ziehen konnten. Indios und Mestizen hatten zwar die Revolution begonnen. Aber Kreolen führten sie zu Ende und profitierten allein von ihr. Die besitzlosen Bauern hatten keine neue Freiheit - bestenfalls neue Herren.

Trotz der Gefahr von Verallgemeinerungen und auch unter Berücksichtigung der beiden skizzierten Sonderfälle läßt sich die oben gestellte Frage nach der "Art der Revolutionen in Lateinamerika zu Beginn des 19. Jahrhunderts" eindeutig so beantworten: Durch die gegen das spanische Mutterland gerichtete antikoloniale Frontstellung bedingt, handelte es sich nur um politische und — wenn man die nachfolgende Staatenbildung einbezieht — um nationale Revolutionen. Ihnen fehlte die soziale Komponente ganz, oder sie war nur ansatz- und teilweise vorhanden und wurde rasch von den politischen Interessen der Kreolen überlagert. Es waren also "Revolutionen", die als Ergebnis nur die politische Unabhängigkeit hervorbrachten. Legt man die oben vorgenommene inhaltliche Definition von Revolution zugrunde, so waren sie *unvollständig*; berücksichtigt man die Anfänge zu einer auch sozialen Emanzipation der Gesamtgesellschaft - durch Ansätze einer Volksbewegung oder reformerische Bestrebungen einzelner Personen - so blieben sie *unvollendet*.³⁶

Außerdem führten die Loslösung der kreolischen Eliten von der spanischen Kolonialmacht, die Erlangung der völkerrechtlichen Souveränität nicht zur Selbständigkeit im Sinne einer Gleichberechtigung im System der internationalen Wirtschaftsbeziehungen: Die Instabilität der neuen Republiken und die Nichtvollendung der Revolutionierung der sozio-ökonomischen Struktur war vielmehr der Anfang einer neuen und bis heute weiterwirkenden Abhängigkeit und Fremdbestimmung, die sich nach der Eingliederung Lateinamerikas in den Weltmarkt durch ökonomische und politische Interventionen der industriell fortgeschritteneren Länder wie England und seit dem Ende des 19. Jahrhunderts vor allem der USA ergab, so daß Lateinamerika "einer direkten Rekolonialisierung"³⁷ erlag.

³⁶ Zur Terminologie: Orlando Fals Borda, *Las revoluciones inconclusas en América Latina 1809-1968*. Mexico 1968. Der kolumbianische Soziologe beschäftigt sich darin mit dem Problem der unvollendeten, auf halbem Weg stehen gebliebenen Revolutionen in Lateinamerika. - Vgl. M. Kossok, *Der iberische Revolutionszyklus*, passim, bes. S. 226. - C. C. Griffin: *Los Temas Sociales*, S. 211. - H. J. Puhle: *Sehnsucht nach Revolution*, S. 17-22.

³⁷ M. Kossok, *Der iberische Revolutionszyklus*, S. 226.

Die Frage nach der Bedeutung der Unabhängigkeitsbewegung zu Beginn des 19. Jahrhunderts für die Länder Lateinamerikas ist deshalb nicht eindeutig zu beantworten. Zweifellos ist die politische Unabhängigkeit im Prozeß einer nationalen Befreiungsrevolution "... die erste und unbedingte Voraussetzung, um das Ringen um soziale und ökonomische Emanzipation auf höherer Stufe fortzuführen".³⁸ Doch werden die lateinamerikanischen Unabhängigkeitsrevolutionen durch die "Rekolonisation" und die seit über 150 Jahren noch immer ausstehende soziale und ökonomische Emanzipation der Gesamtbevölkerung in ihrer Bedeutung beträchtlich relativiert.

Sie können nur als ein vorläufiger erster Teil einer Revolution für die nationale Unabhängigkeit gelten. Sie waren der Beginn einer Revolution, die weder in nationaler noch in sozialer Hinsicht bis heute zu Ende geführt ist.

Soziale Revolution im 20. Jahrhundert: Mexiko, Bolivien, Kuba

In Lateinamerika hat es seit dem 19. besonders aber im 20. Jahrhundert und bis in unsere Gegenwart hinein nicht an entwicklungsorientierter Transformationspolitik gefehlt, um die Gesamtbevölkerung und nicht nur eine Minderheit von materiellen und sozialen Zwängen zu befreien und durch Hebung des allgemeinen materiellen Lebensstandards, durch Abbau von Ungleichverteilung und sozialer Diskriminierung sozialen Wandel zu initiieren und den ökonomischen und sozialen Abstand zu den industriell fortgeschritteneren Ländern, mit denen Lateinamerika nach der Loslösung von Spanien konfrontiert war, zu verringern. Bei allen Bemühungen kehren besonders zwei Forderungen und Maßnahmen als Angelpunkte zur Erreichung der Ziele - zwar unterschiedlich betont und bewertet - immer wieder: die Veränderung der kolonialen Sozialstruktur und die Überwindung des ausgeprägten ökonomischen Imperialismus, d. h. der Abhängigkeit, der wirtschaftlichen und politischen Fremdbestimmung von außen. Diese letztgenannte Zielsetzung erwuchs aus der zunehmenden Reflexion über die ökonomische Rückständigkeit und über den Zusammenhang von wirtschaftlicher und politischer Freiheit. Schon zu Ende des 19. Jahrhunderts hatte der Vorkämpfer für die kubanische Unabhängigkeit, José Martí, auf diesen Zusammenhang hingewiesen: "Wer wirtschaftliche Abhängigkeit sagt, der muß auch politische Abhängigkeit sagen. Das Volk, das kauft, befiehlt, das Volk, das verkauft, muß ihm dienen. Politische Freiheit wird aus wirtschaftlicher Unabhängigkeit geboren ... Der übermächtige Einfluß eines Landes auf den Handel eines anderen verwandelt sich in politische Einflußnahme. ... Ein Volk jedoch,

³⁸ Ebd., S. 226.

das seine Freiheit sich erhalten will, muß zu allererst die Freiheit seines Handels bewahren."³⁹

Wie schon erwähnt, führte die antikoloniale Bewegung in Lateinamerika zwar zu nomineller politischer Unabhängigkeit, de facto aber zu neuen Formen kolonialer Abhängigkeit: "Lateinamerika fiel als Kontinent während des technologischen Zeitalters in die wirtschaftliche Abhängigkeit, ohne dabei seine politische Unabhängigkeit zu verlieren".⁴⁰ An die Stelle Spaniens traten die industriell und technologisch fortgeschritteneren Mächte, die mit dem Wirtschaftsliberalismus, der "offiziellen Kolonisierungsideologie",⁴¹ ihre Einflußmöglichkeiten wahrnahmen und mit massiven Exporten ihrer Industriegüter die lateinamerikanische Manufaktur, die noch auf primitiver Technologie beruhte, zerstörten und durch die Nachfrage nach Rohstoffen und Nahrungsmitteln die lateinamerikanischen Volkswirtschaften auf Monokulturen und Hauptexportgüter festlegten, die sie an die Weltmarktpreise banden und von ihnen abhängig machten.

Der für die Steigerung der Produktion im Exportsektor als Folge des expansiven Weltmarktes erforderliche Ausbau von Infrastrukturen auf dem Gebiet der Technik, des Handels und des Finanzwesens, wie Eisenbahn, städtische Transportmittel, Vertrieb der Produktion und der Exporte und Banken etc, geriet ebenso wie die Bodenschätze und ihr Abbau in die Hände des ausländischen Kapitals. Der so in Ansätzen eingeleitete Industrialisierungsprozeß - von ausländischem Kapital finanziert und nur unwesentlich von einheimischen Unternehmern getragen - vollzog sich einerseits nicht selbständig und brachte andererseits keine eigenständige wirtschaftliche Entwicklung in Gang.

Auch als die lateinamerikanischen Länder sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts für eine Politik der Industrialisierung entschieden, wurde damit kein Prozeß eigenständigen Wachstums eingeleitet. Denn bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts haben alle nationalen Industrialisierungsprozesse zwangsläufig eine fremde Grundstoff- und Schwerindustrie, die für die komplexere Aufgabe der Herstellung von Gütern der Schwerindustrie und von dauerhaften Konsumgütern erforderlich waren, zum Ausgangspunkt gehabt. Dadurch ergaben sich

³⁹ Zit. nach Jürgen Holtkamp, José Martí, In: G. Feltrinelli, *Lateinamerika. Ein zweites Vietnam?* Reinbek bei Hamburg 1968, S. 13.

⁴⁰ Sergio Bagú, Industrialisierung, Gesellschaft und Abhängigkeit in Lateinamerika. In: W. Grabendorff (Hrsg.), *Lateinamerika. Kontinent in der Krise*. Hamburg 1973, S. 208.

⁴¹ Antonio Garcia, Industrialización y dependencia en la America Latina. In: *El trimestre económico* 38, Mexico 1971, Nr. 151, S. 745.

neue Instrumente zur Beeinflussung durch die großen Industriemächte, die mit weiteren flankierenden Maßnahmen, wie z.B. finanzieller Unterstützung und Übertragung moderner Technologie, die lateinamerikanischen Volkswirtschaften durchdrangen und damit insgesamt ein wesentliches Hindernis für eine eigenständige nationale Entwicklung darstellten.⁴² Das Zusammentreffen der fortgeschritteneren Industrieländer mit den technisch und sozial rückständigeren Gesellschaften Lateinamerikas, das Zusammenwirken externer und interner Faktoren führte zu der für Lateinamerika spezifischen Situation der Unterentwicklung und Abhängigkeit. Um diese Situation zu beenden, waren Strukturveränderungen im externen wie im internen Bereich erforderlich.

Neben Versuchen, im Rahmen der verfassungsmäßigen Ordnung über traditionale Parteien wie in Kolumbien (Liberale und Konservative, seit 1959 in einer Großen Koalition), über Reformparteien und -bewegungen wie in Peru (APRA), in Argentinien (Peronismus), in Venezuela (Demokratische Aktion und Christdemokraten), in Chile (Christdemokraten und 1970-73 die Unidad Popular), oder mit modernisierenden Militärregimes wie in Argentinien und Peru (seit 1968) durch Reformen nachhaltige Strukturveränderungen zu erreichen, hat es in Lateinamerika bislang nur in drei Ländern - wenn man die Vorgänge in Guatemala nach 1944 nicht berücksichtigt - und erst im 20. Jahrhundert und mit großem zeitlichem Abstand Revolutionen als Antwort auf die Situation der Unterentwicklung gegeben.⁴³ Es handelt sich vom Verlauf - getragen von einer Massenbasis - und vom Ergebnis her um soziale Revolutionen, die die traditionellen Strukturen der Gesellschaft und Politik aufbrachen und die seit der Unabhängigkeit fehlenden Bedingungen für die Emanzipation der ganzen Nation und besonders der Land- und Eingeborenenbevölkerung schufen. Die Veränderungen bewirkten eine Neugestaltung der alten sozialen Ordnung in Verbindung

⁴² Zur Einführung in die abhängige Entwicklung siehe den genannten Aufsatz von S. Bagú sowie die Darstellung von Celso Furtado, *Economic Development of Latin America*. Cambridge 1970. - In den Theorien zur Dependencia ist die abhängige Entwicklung zur Erklärung der Unterentwicklung verwendet worden, siehe die Zusammenstellung der Theorien bei T. T. Evers und P. v. Wogau, Lateinamerikanische Theorien zur Unterentwicklung. In: *Das Argument* 79, 15. Jahrgang Juli 1973, Heft 4—6, S. 404—454.

⁴³ Beispiele für die verschiedenen Ausprägungen der Reformpolitik bei Paul E. Sigmund (Ed.), *Models of Political Change in Latin America*. New York, Washington, London 1970. Sigmund hat die jeweils wichtigen Gesetzestexte etc. sowie Beurteilungen des jeweiligen Modells zusammengestellt. - Einen Überblick über die Parteien gibt Klaus Lindenberg, Politische Parteien in Lateinamerika. In: W. Grabendorff (Hrsg.) *Lateinamerika*, 5. 131—178. - Zur Rolle des Militärs siehe K. Lindenberg, Zur politischen Funktion des Militärs in Lateinamerika. In: Ders., (Hrsg.) *Politik in Lateinamerika*. Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung Band 84. Hannover 1971, S. 61—81.

mit einer Umverteilung von Besitz und politischer Macht: die Mexikanische Revolution ab 1910, die Bolivianische ab 1952 und die Kubanische ab 1959. Sie unterscheiden sich durch gesamtgesellschaftliche Revolutionierung und die grundlegende Änderung der Institutionen einerseits von den traditionellen lateinamerikanischen Scheinrevolutionen, "in denen die ins und die 'outs' ihre Positionen austauschen und nichts anderes von Bedeutung geschieht",⁴⁴ und andererseits von den Bemühungen in den übrigen Ländern, die wenig überzeugende Erfolge zur Abschwächung der Klassegegensätze gebracht haben. Von dieser Beurteilung sind die Vorgänge in Peru und Chile (bis zum Putsch im September 1973) - jeweils herausragende Beispiele für die anderen Formen der Strukturveränderung - auszuschließen, die eine Periode intensiven sozialen, politischen und ökonomischen Wandels einleiteten.⁴⁵

Entscheidend für den Charakter der drei Revolutionen, ihre Zielsetzung und Maßnahmen zur Neugestaltung der sozialen Ordnung, waren die Agrar- und Besitzstruktur der Länder, ohne deswegen die Ursachen der Revolutionen allein auf den Agrarkomplex reduzieren zu wollen.⁴⁶ Wie im übrigen Lateinamerika

⁴⁴ Robert J. Alexander, *The Bolivian National Revolution*. New Brunswick, N.J. 1958, S.46. Vgl. oben S. 178.

⁴⁵ Chiles Demokratie diene als Instrument für den Aufstieg einer sozialistischen Bewegung. Im Rahmen des repräsentativ-demokratischen Verfassungsstaates sollte eine friedliche Transformation von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft eingeleitet werden, deren Durchführung vom Ergebnis her eine Neugestaltung, eine Revolution bedeutet hätte. Über die spezifisch chilenischen Voraussetzungen und Praxis der Umgestaltung unter Allende siehe Dieter Nohlen, *Chile. Das sozialistische Experiment*, Hamburg 1973. - Wieweit das peruanische Experiment einer sozialreformistischen und nationalistischen Militärregierung auf die Dauer Erfolg hat, wieweit die kommandierte "Revolution von oben" auf die Massenbasis von unten, auf die Unterstützung organisierter ziviler Trägergruppen verzichten kann, bleibt abzuwarten. Zum Einstieg siehe Hans-Ulrich Reh, *Der Staatsstreich in Peru 1968. Ursachen und Konsequenzen*. Institut für Internationale Solidarität. Schriftenreihe 8. Mainz 1970 - Klaus Lindenberg, Nasserismus in Lateinamerika? Der Fall Peru. In: *Vierteljahresberichte der Friedrich-Ebert-Stiftung* Nr. 37, Hannover, September 1969. Statuten und Maßnahmen der Militärregierung bei Paul E. Sigmund (Ed.) *Models*, S. 204f.

⁴⁶ Der Agrarkomplex als Hauptargument ist besonders deutlich für Mexiko: Jesus Silva Herzog, *Breve historia de la revolución Mexicana*, Mexico 1960, S. 7 hält die großen Hazien den in den Händen weniger und die ungleiche und ungerechte Landverteilung für die Hauptursache der Revolution. Vgl. Frank Tannenbaum, *Mexiko. Gesicht eines Landes*, Stuttgart 1967, S. 532. — Für Bolivien siehe die Beschreibungen der Agrarsituation bei R. J. Alexander, *The Bolivian National Revolution*, New Brunswick 1958. Vgl. Dwight B. Heath, Charles J. Erasmus, Hans C. Buediler, *Land Reform and Social Revolution in Bolivia*, New York 1969. — Hinsichtlich der Kubanischen Revolution besteht keine Einigkeit über die Agrarsituation als Ursache. Lowry Nelson, *Rural Cuba*, Minneapolis 1950, S. 255 sowie Leo Hubermann/Paul

handelte es sich um Gesellschaften, in denen Landbesitz Reichtum, Sicherheit und Ansehen bedeutete. Der Landbesitz blieb seit der spanischen Kolonialzeit ungleich verteilt, auch nach der Unabhängigkeit. Im Gegenteil, er konzentrierte sich in immer weniger Händen, so daß einer relativ kleinen Zahl von Großgrundbesitzern eine Vielzahl von kleinsten landwirtschaftlichen Einheiten gegenüber stand. Verschärft wurde dieses Landbesitzsystem noch durch die abhängige Stellung des Landarbeiters (*colono*) auf den Latifundien, der nicht mit Geld, sondern mit der Nutzung eines kleinen Stückes Land entlohnt wurde.⁴⁷ Außerdem trug im wirtschaftlichen Bereich die extensive Bewirtschaftung der Hacienden in Mexiko und Bolivien wenig zur nationalen Volkswirtschaft und zur Entwicklung des Agrarsektors bei,⁴⁸ während die kubanische Landwirtschaft unter einer fehlenden Diversifizierung und Konzentrierung auf den Zuckerrohranbau, der sich zudem noch in ausländischem Besitz befand, sowie einer extrem niedrigen Nutzung des kultivierbaren Landes und der vorhandenen Arbeitskräfte litt.⁴⁹ Angesichts dieser Situation mußte eine Land- oder Agrarreform einschneidende Veränderungen herbeiführen, denn von ihr war nicht nur die Wirtschaftsstruktur, sondern - noch bedeutender - die ungerechte Besitzstruktur betroffen, die die Gesellschaft rigide in Klassen und Rassen trennte und mehr als die Hälfte der Bevölkerung vom wirtschaftlichen, politischen und sozialen Leben des Landes ausschloß.

M. Sweezy, *Kuba. Anatomie einer Revolution*, Frankfurt 1960, S. 76ff. betonen die Unruhe der Landbevölkerung und ihre Forderungen nach Land, während Theodore Draper, *Castroism. Theory and Practice*, London 1965, S. 72—75 und Boris Goldenberg, *Lateinamerika und die Kubanische Revolution*, Köln Berlin 1963, S. 183 das Fehlen von revolutionären Agrarbewegungen hervorheben.

⁴⁷ Vgl. zur Wirtschaftsform der Hacienda insbesondere Frank Tannenbaum, *Lateinamerika*. Stuttgart 1963, S. 15. Zur allgemeinen Beschreibung Jacques Lambert, *Latin America. Social Structure and Political Institutions*, Berkeley and Los Angeles 1967, und auch im Hinblick auf die Agrarreform Thomas F. Carrol, *The Land Reform Issue in Latin America*. In: Robert D. Tomasek (Ed.), *Latin American Politics*. Garden City, New York 1966, S. 128—168.

⁴⁸ Vgl. Jesus Silva Herzog, *Breve historia*, S. 22 - R. J. Alexander, *The Bolivian National Revolution*, S. 10; 58.

⁴⁹ Gutes Datenmaterial für den wirtschaftlichen und sozialen Bereich liefert der Bericht der Weltbank, *Report on Cuba*, Baltimore 1951. Die dort angegebenen Daten treffen auch für die 50iger Jahre bis zur Revolution zu. Vgl. René Dumont, *Cuba, intento de crítica constructiva*. Barcelona 1965, S. 32 - Vgl. die Beschreibung der kubanischen Agrar- und Wirtschaftsstruktur bei Peter Anhalt, *Die kubanische Agrarrevolution*. In: Ernest Feder, *Gewalt und Ausbeutung. Lateinamerikas Landwirtschaft*. Hamburg 1973, S. 47ff.

In allen drei Ländern wurde deshalb die Agrarreform das wichtigste und grundlegendste Werk der revolutionären Bewegungen, die in ihrem Ansatz wohl als politische Bewegungen zum Sturz der jeweiligen Regierung anzusehen sind, sich aber nicht zuletzt durch die aktive Beteiligung bzw. Unterstützung der benachteiligten und vernachlässigten Bevölkerung, vor allem der Landbevölkerung und in geringerem Maß der Arbeiter zu einer sozialen Revolution wandelten.

Besonders in *Mexiko* ist die Bauernbewegung für die Entwicklung der Revolution bedeutend geworden. Die im November 1910 gegen die seit 1876 andauernde Diktatur des Porfirio Diaz als politischer Aufstand von Francisco Madero begonnene Revolution⁵⁰ (mit dem Aufruf "wirkliche Wahlen, keine Wiederwahl"), für die auch die Landbevölkerung mit dem Versprechen einer Regelung der Landfrage mobilisiert worden war, entwickelte sich, als die Versprechungen ausblieben, zu einer Massenerhebung der indianischen Bauern. Sie verlangten das Land zurück, das einst ihren Gemeinden gehört hatte, und das ihnen die Großgrundbesitzer genommen hatten - 1910 verfügte 1 % der Bevölkerung über 97 % des Bodens. Einer der hervorragendsten Bauernführer wurde Emiliano Zapata, selbst Sohn eines Kleinbauern, der radikale Agrarreformmaßnahmen forderte und in den Gebieten, die unter der Kontrolle seiner Truppen standen, auch Landverteilungen durchführte. Unter dem fortgesetzten Druck der Bauern in verschiedenen Teilen des Landes - Zapata kontrollierte teilweise sogar die Hauptstadt Mexiko - wurden in die mexikanische Verfassung von 1917 in Artikel 27 Bestimmungen aufgenommen, die die staatlichen Rechte, privaten Landbesitz zu enteignen, und die Methoden der Landverteilung festlegten.⁵¹ Die mexikanische Revolution darf deshalb als echte Agrar- oder Bauernrevolution gelten. Sie richtete sich gegen die Grundlagen der alten Ordnung - verkörpert im Großgrundbesitz - und führte zu einer Landreformpolitik, die das alte Landbesitzsystem grundlegend änderte. Allerdings waren Umwandlung und Verteilung des Großgrundbesitzes anfangs nur dort möglich, wo sich die Bau-

⁵⁰ Zu Madero: Charles C. Cumberland, *The Mexican Revolution. Genesis under Madero*. Austin 1952, und Stanley R. Ross, *Francisco I. Madero. Apostle of Democracy*, New York 1955. Auszüge aus dem Aufruf, dem Plan von San Luis Potosí bei Paul E. Sigmund (Ed.), *Models*, S. 6.

⁵¹ Auszüge aus der Verfassung bei Paul E. Sigmund (Ed.), *Models*, S. 11ff. Über die weiteren Bestimmungen der Verfassung, in der neben der Bodenreform auch der nationale Besitz an Bodenschätzen etc. (1938 wurde die Ölindustrie nationalisiert) und die sozialen Schutzrechte des Arbeitnehmers festgesetzt wurden, siehe Hans-Rudolf Horn, *Mexiko. Revolution und Verfassung*, Hamburg 1969.

ern gut organisierten oder über bewaffnete Streitkräfte gegen die Opposition der hacendados verfügten, und selbst dort vollzog sich der Prozeß insgesamt nur langsam. Erst in den dreißiger Jahren unter Präsident Cárdenas, als sich die Revolution nach einer langen Phase von Aufständen und gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen rivalisierenden Militärs institutionalisierte, wurde die Landreform zum größten Teil realisiert.⁵²

Die Agrarreform machte über die Hälfte der bäuerlichen Familien zu Landbesitzern, und die Landbevölkerung lebt insgesamt besser als vor 1910. Darüberhinaus bestehen größere Bildungsmöglichkeiten. Durch die Bildung von Bauerngewerkschaften und durch die 1928 gegründete und seit 1946 Institutionelle Revolutionspartei (Partido Revolucionario Institucional, PRI) genannte Regierungspartei, die in gleichberechtigte Sektoren - Arbeit, Landwirtschaft, Volkssektor (1940 wurde der Sektor Militär abgeschafft) - gegliedert ist,⁵³ wurden institutionelle Grundlagen für eine politisch aktive Landbevölkerung geschaffen.

Auch in *Bolivien*, einem Land mit einer ausgebeuteten, unwissenden indianischen Bevölkerungsmehrheit, die keinen Gewinn aus dem Abbau der reichen Bodenschätze zog, nahm die Landbevölkerung— vor allem aber die Bergarbeiter in den Zinngruben - Einfluß auf die Entwicklung von einer politischen zu einer sozialen Revolution.⁵⁴ Sie bildeten die Massenbasis der "National-Revolutionären Bewegung" (Movimiento Nacionalista Revolucionario - einer seit 1940 aus Intellektuellen der Mittelklasse und einigen Gewerkschaftsführern bestehenden Partei). Nach dem dreitägigen blutigen Aufstand des MNR im April 1952 gegen die bestehende Regierung, um dem 1951 bei den Präsidentschaftswahlen siegreichen MNR-Kandidaten Victor Paz Estenssoro die verweigerter Machtübernahme zu erkämpfen, ersetzten sie gemeinsam die politischen Institutionen, die diese Regierung - wie andere zuvor - ermöglicht hatten. Seit Auflösung der alten, durch die Niederlage im Chaco-Krieg 1932-1935 gegen Paraguay diskreditierten Armee und Verteilung ihrer Waffen an die Bergarbeiter und Bauern, die nun lokale Milizen bildeten, war die Regierung auf die Unterstützung der Bergarbeiter und Bauern angewiesen. Daher mußte sie die

⁵² Vgl. Thomas F. Carrol, *The Land Reform Issue in Latin America*, S. 140.

⁵³ Zu Mexikos Parteiensystem siehe Robert Scott, *Mexican Government Tradition*, Urbana 1959; vgl. auch H.-R. Horn, *Mexiko. Statuten der Partei bei Paul E. Sigmund (Ed.), Models*, S. 16ff.

⁵⁴ Arturo Urquidí, *El Feudalismo en America y la Reforma Agraria Boliviana*, Cochabamba 1966, S. 326, weist darauf hin, daß die tieferen Gründe für die Auflehnung in der Ausbeutung lagen, die die Bevölkerung aus der Hand der Land- und Minenoligarchie erlitt.

Durchführung einer radikalen Agrarreform beschleunigen, als die Bauernorganisationen des Cochabambatales unter Führung von José Rojas anfangen, die Haciendas mit Gewalt zu übernehmen, und diese Bewegung sich über das ganze Land auszubreiten drohte. Nachdem schon im Oktober 1952 die in ausländischer Hand konzentrierten Zinnbergwerke enteignet und nationalisiert waren, so daß die Privilegien der Minenbesitzer abgebaut wurden und den Forderungen der Bergarbeitergewerkschaft Rechnung getragen war, erging im August 1953 das Agrarreformgesetz, das die Enteignung der meisten Latifundien - ausgenommen die intensiv bewirtschafteten - und ihre Verteilung an die indianischen Bauern regelte. Den Bauern blieb es freigestellt, ob sie das Land in Privat- oder in Gemeinschaftsbesitz übernehmen wollten. Indem die Bauern Land erhielten, wurde der größte Bevölkerungsteil zum ersten Mal seit der Kolonialzeit in das nationale Leben integriert. Die Verleihung des bislang vorenthaltenen allgemeinen Wahlrechts (vorher waren Analphabeten von der Wahl ausgeschlossen, bei den Wahlen von 1951 wählten daher von 3,5 Millionen Einwohnern weniger als 100000) durch das Wahlgesetz vom Juli 1952 gab ihnen die Rechte von Staatsbürgern, die auszunutzen ihnen die Bildungskampagnen und die von dem MNR organisierten Bauerngewerkschaften ermöglichten.⁵⁵

Kuba hatte erst 1898 mit amerikanischer Hilfe seine Unabhängigkeit von Spanien erlangt, war aber durch das Platt-Amendment⁵⁶ unter amerikanische Kontrolle geraten; seine Wirtschaft war durch Abhängigkeit von den USA, durch die Konzentration auf den Zuckerrohranbau auf hauptsächlich in amerikanischer Hand befindlichen Großplantagen, sowie durch Arbeitslosigkeit und

⁵⁵ Texte der Gesetze bei Paul E. Sigmund (Ed.), *Models*, S. 47ff. Siehe auch die Gesamtbeschreibung der Revolution von R. J. Alexander, *The Bolivian National Revolution* und James M. Malloy, Bolivia. *The Uncompleted Revolution*. University of Pittsburgh Press 1970, sowie Richard W. Patch, *The Bolivian Revolution. United States Assistance in a Revolutionary Setting*. In: A. D. Tomasek (Ed.), *Latin American Politics*, S. 310-364. - Vgl. auch besonders die Arbeit von Hans-Jürgen Puhle, *Tradition und Reformpolitik in Bolivien*. Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Vierteljahresberichte - Probleme der Entwicklungsländer, Sonderheft 5. Hannover 1970. Puhle weist daraufhin, daß auch in der nachrevolutionären Entwicklung nach dem Militärputsch von 1964 die mit der Revolution erfolgten Veränderungen bestimmende Grundelemente der bolivianischen Politik blieben. Zu den positiven Auswirkungen der Revolution für die Landbevölkerung siehe Dwight B. Heath, *Land Reform and Social Revolution in Bolivia*.

⁵⁶ Durch diesen Zusatz zur kubanischen Verfassung von 1901 wurde ein Interventionsrecht der USA festgelegt.

Unterbeschäftigung besonders auf dem Land gekennzeichnet.⁵⁷ Auch hier brachte die Revolution eine Agrarreform hervor.

In ihren Anfängen war die Revolution - ähnlich wie in Mexiko und Bolivien - durchaus politisch motiviert: Fidel Castros "Bewegung des 26. Juli",⁵⁸ deren Mitglieder hauptsächlich zur Mittelschicht gehörten, richtete sich vordringlich gegen das korrupte und diktatorische Regime Batistas. Dieser war 1952 mit einem Staatsstreich den legalen Wahlen zuvorgekommen und hatte die Rechte und Freiheiten der Verfassung von 1940 außer Kraft gesetzt.⁵⁹ Im Unterschied zu Mexiko und Bolivien, wo die Agrarrevolutionen aus den Bauernmassen erwachsen waren, blieb in Kuba die bäuerliche initiative Beteiligung jedoch gering - sogar nach der Verkündung des Agrarreformgesetzes war nicht der "Landhunger" wie während der mexikanischen und bolivianischen Revolution zu beobachten.⁶⁰ Auch von der organisierten städtischen Arbeiterklasse erhielten die Revolutionäre erst gegen Ende (Mitte 1958) Unterstützung, als der Sturz Batistas - nicht zuletzt durch die innere Auflösung der Armee - bereits feststand. Der dennoch zunehmende soziale Charakter der Revolution wurde nicht nur ausgelöst durch den zweijährigen Aufenthalt in der Sierra Maestra, dem Ausgangspunkt des Aufstandes, und durch die unmittelbare Berührung mit der ländlichen Bevölkerung und ihren Problemen - schon im Oktober 1958 wurde der dortigen Bevölkerung in einem vorläufigen Gesetz das Recht auf ca. 27 ha selbstbewirtschaftetes Land zugesprochen. Er entsprang auch nicht nur Castros subjektivem Willen, sondern den tatsächlichen Erfordernissen des Landes: d. h. den Verhältnissen im beherrschenden Wirtschaftssektor Kubas.⁶¹ Diese machten eine Agrarreform notwendig.

Das Agrarreformgesetz vom 17. Mai 1959 - eine der ersten Maßnahmen der neuen revolutionären Regierung - leitete "von oben" die Agrarreformpolitik ein. Mit der Aufteilung des in wenigen, zumal ausländischen Händen konzentrierten

⁵⁷ Siehe B. Goldenberg, *Lateinamerika und die kubanische Revolution*, speziell die Kapitel über Kubas Wirtschaft und Gesellschaft. - Vgl. den *Report on Cuba*.

⁵⁸ Benannt nach dem Anschlag auf die Moncada-Kasernen in Santiago de Cuba am 26. Juli 1953.

⁵⁹ Castros frühes Programm, das "Programm von Moncada" ist seiner Verteidigungsrede "Die Geschichte wird mich freisprechen" vor dem Sondergericht 1953 zu entnehmen. Text: Fidel Castro Ruiz, *Fanal Kuba*, Berlin-Ost 1963. Auch L. Hubermann/P. M. Sweezy, *Kuba, Anatomie einer Revolution*, S. 45-66.

⁶⁰ J. O'Connor, *The Origins of Socialism in Cuba*. Ithaca, N. Y. '97°, S.94 und 97.

⁶¹ Hugh Thomas, *The Castro Revolution was the Culmination of a Long Series of Thwarted Revolutions*, In: L. Hanke (Ed.), *History of Latin America Civilization*, S. 406.

Bodens zielte sie nicht nur auf eine soziale und wirtschaftliche Verbesserung der landwirtschaftlichen Bevölkerung und, wie in Mexiko und Bolivien, auf die Gewährung des freien Eigentums an Boden ab; sie hatte vor allem zum Ziel, durch eine Ausdehnung der Anbauflächen und über eine Diversifizierung der Landwirtschaft die Abhängigkeit der kubanischen Wirtschaft von der Monokultur des Zuckerrohrs zu lockern und bei gleichzeitiger Industrialisierung damit die ökonomische Abhängigkeit von den USA zu überwinden. Auf diese Weise wurde der Weg zu politischer und ökonomischer Selbständigkeit beschritten. Es kann hier nicht auf die Erfolge oder auf die Mißerfolge der wirtschaftlichen Entwicklung nach der Agrarreform eingegangen werden,⁶² ebenso wenig wie auf ihre Radikalisierung von vorwiegend privatem und genossenschaftlichem (wie im 1. Agrarreformgesetz festgelegt) zu heute dominierendem staatlichen Besitz (wie im 2. Agrarreformgesetz vom 3. Oktober 1960 festgelegt) im Rahmen der Wandlung Kubas von einer kapitalistischen zu einer sozialistischen Gesellschaftsordnung; in unserem Zusammenhang interessierte der Stellenwert der Agrarreform innerhalb der Revolution, die gerade für die ländliche Bevölkerung große soziale Leistungen erbracht hat.

Aus dem bisher Gesagten läßt sich auch auf die Gefahr einer zu groben Vereinfachung hin feststellen, daß die Agrarreform sich als unerläßlicher Bestandteil der sozialen Revolution in einer quasi-feudalen, auf der Landwirtschaft basierenden (Mexiko, Bolivien) oder von ihr abhängigen (Kuba) Gesellschaft darstellt. Sie bildet die notwendige, wenn auch nicht ausreichende Basis, um die soziale Ordnung neuzugestalten, und muß flankiert werden von anderen Maßnahmen zur Neuverteilung von Besitz und Macht, auch gegenüber den dominierenden Industrienationen. In den skizzierten drei Revolutionen wurde dies durch die Entmachtung der traditionellen Eliten bewirkt, durch den Abbau der alten und den Aufbau einer neuen revolutionären Armee (Kuba) oder von Arbeiter- und Bauernmilizen (zeitweise in Mexiko und Bolivien),⁶³ durch Erzie-

⁶² Zur Radikalisierung siehe Peter Anhalt, *Die kubanische Agrarrevolution*. Vgl. B. Goldenberg, *Lateinamerika und die kubanische Revolution*. Zur Gesamtbeurteilung auch W. M. Breuer, *Sozialismus in Kuba*. Köln 1973 - L. Hubermann und P. M. Sweezy, *Sozialismus in Kuba*, Frankfurt 1970 - Carmelo Mesa Lago (Ed.), *Revolutionary Change in Cuba*. Pittsburgh 1971 - Doodley Seers, Cuba — *The Economic and Social Revolution*. Chapel Hill 1964 - Hugh Thomas, Cuba. *The Pursuit of Freedom*, London 1971.

⁶³ Gino Germani, La Démocratie Représentative et les Classes Populaires en Amérique Latine. In: *Sociologie du Travail*. Paris Oct.-Déc. 1961, weist darauf hin, dass die Auflösung der traditionellen Armeen, die im allgemeinen das Bollwerk ländlichen Konservatismus bilden, die notwendigen Voraussetzungen für eine wirkliche Agrarreform ist. Vgl. Oscar Del-

hungskampagnen und die Ausweitung politischer Partizipation. Besondere Bedeutung gewann die Nationalisierung der Bodenschätze und der öffentlichen Dienstleistungsbereiche, wodurch Souveränität und nationale Kontrolle über die wesentlichen Quellen des Reichtums und damit über die eigenständige wirtschaftliche Entwicklung gesichert und Fremdbestimmung von außen abgewehrt werden sollte.

Die Revolutionen in Mexiko, Bolivien und Kuba waren Ausbruch und Ausdruck sozialer und nationaler Forderungen und Interessen, die zusammen Verlauf und Ergebnis der Veränderungen bestimmt haben. Sie haben in wichtigen Bereichen die Strukturen der Politik grundlegend verändert und eine Rückkehr zu der vorrevolutionären Gesellschaft unmöglich gemacht. Sie haben in unterschiedlichem Maße einen beschleunigten und sichtbaren Wandel der Gesamtgesellschaft bewirkt, wenn auch gewiß nicht die sozialen Unterschiede abgebaut, abgesehen von Kuba, das eine rapide Ausweitung sozialer Gerechtigkeit erlebte. Immerhin haben sie die Grundlagen für eine Emanzipation und Integration der Bevölkerungsmehrheit in das wirtschaftliche, politische und soziale Leben der Nation gelegt und die Überfremdung und Bestimmung von außen bis zu einem gewissen Grad zurückgedrängt.

Die Revolutionen in Mexiko, Bolivien und Kuba erhielten ihre bestimmende Dynamik aus der Agrarsituation, die auch heute noch in Lateinamerika die grundlegende strukturelle Grenze bildet, bis zu der sich die abhängige und ausländischen Interessen unterliegende Entwicklung und Industrialisierung vollzieht.⁶⁴ Daher war und ist die Reaktion der ländlichen Bevölkerung auf das zunehmende Stadt-Land-Ungleichgewicht ein entscheidender Faktor für sozialen Wandel. Die Agrarsituation ist die Achillesferse der Entwicklung; sie - mehr als Urbanisierung und Industrialisierung - stellt das Reservoir für auf Erneuerung und Veränderung abzielenden Druck, wie es der kolumbianische Soziologe Orlando Fals Borda mit dem Hinweis auf die Erfahrung der Mexikanischen Revolution formuliert: "Wieviele Emilianos Zapata sind in diesem subtilen Eingliederungsprozeß in das bestehende System [Landflucht - Verstädterung - soziale Anpassung an die im Vergleich zum Land "aussichtsreichere" Situation

gado, Revolution, Reform, Conservatism. In: James Petras and Maurice Zeitlin (Eds.), *Latin America. Reform or Revolution?* New York 1968, S. 381-398.

⁶⁴ Siehe die von Ernest Feder herausgegebene Sammlung von einigen der besten Kennern der Situation in Lateinamerika geschriebenen Abhandlungen zu den gegenwärtigen sozialen, ökonomischen und politischen Problemen der lateinamerikanischen Agrarverhältnisse. E. Feder (Hrsg.), *Gewalt und Ausbeutung. Lateinamerikas Landwirtschaft*. Hamburg 1973.

in der Stadt] wohl verlorengegangen, die sich sehr entschieden gegen den status quo erhoben hätten, wenn sie auf dem Land geblieben wären!"⁶⁵

⁶⁵ Orlando Fals Borda, *Las Revoluciones inconclusas*, S. 65.

LATEINAMERIKA IN DER KRISE: DAS BEISPIEL KOLUMBIEN

Einführung: Die Bedeutung der Krise für Lateinamerika

Die Diskussion über die Bedeutung der Weltwirtschaftskrise von 1929/30 für die Entwicklung Lateinamerikas ist nicht neu. In zahlreichen Studien über die wirtschaftliche Entwicklung einzelner Länder Lateinamerikas, über die Grundzüge der lateinamerikanischen Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur und ihrer Entwicklung, über die Ursachen und Probleme der Unterentwicklung in Lateinamerika bzw. über Entwicklungsstrategien erscheint die Weltwirtschaftskrise als ein wichtiger Faktor, der wie kein anderer, ausgenommen die Unabhängigkeitsbewegung zu Beginn des 19. Jahrhunderts, die Entwicklung der lateinamerikanischen Staaten beeinflusst hat.¹ Schon in den 1950er Jahren betonte die Wirtschaftskommission der UN für Lateinamerika (CEPAL) den von der Wirtschaftskrise ausgehenden Industrialisierungseffekt und leitete u.a. daraus Industrialisierung als Weg zur Entwicklung ab. Raúl Prebisch, der Leiter dieser Kommission, begründete die Notwendigkeit einer Industrialisierung mit der historischen Erfahrung Lateinamerikas:

"In Lateinamerika untergräbt die Wirklichkeit das überholte Schema der internationalen Arbeitsteilung, das im 19. Jahrhundert große Bedeutung erlangte. Die innerhalb dieses Schemas spezielle Aufgabe Lateinamerikas als Teil der Peripherie des Weltwirtschaftssystems bestand darin, Agrarprodukte und Rohstoffe für die großen industriellen Zentren zu liefern. Zwei Weltkriege innerhalb einer einzigen Generation und eine große Wirtschaftskrise dazwischen

¹ Die Literatur zu diesem Komplex ist inzwischen sehr umfangreich geworden. Vgl. statt vieler: Celso Furtado, *Economic Development of Latin America. A Survey from Colonial Times to the Cuban Revolution*. Cambridge 1970. – Fernando H. Cardoso, Enzo Faletto, *Dependencia y desarrollo en América Latina. Ensayo de interpretación sociológica*. Mexico 1969; deutsche Ausgabe: *Abhängigkeit und Entwicklung in Lateinamerika*. Frankfurt 1976 (edition suhrkamp Nr. 841). – Osvaldo Sunkel, Pedro Paz, *El subdesarrollo latinoamericano y la teoría del desarrollo*. Mexico 1970. – ECLA, *Development Problems in Latin America. An Analysis by the United Nations Economic Commission for Latin America (ECLA, span. CEPAL)*. Austin, London 1970. (Das Buch enthält Auszüge der CEPAL-Arbeiten zu Entwicklungsproblemen); zur Weltwirtschaftskrise siehe besonders Kapitel, S. 161-211. – Claudio Véliz, *The Centralist Tradition of Latin America*. Princeton, N.J. 1980; darin besonders Kapitel 12: *The Latin American Experience of Industrialization*, S. 251-278. – Celso Furtado, *The Economic Growth of Brazil. A Survey from Colonial to Modern Times*. Berkeley 1963. – Aldo Ferrer, *La economía argentina. Las etapas de su desarrollo y problemas actuales*. Buenos Aires 1968³. – Anibal Pinto, *Política y desarrollo*, Santiago de Chile 1968.

haben den lateinamerikanischen Ländern ihre Möglichkeit gezeigt, indem sie sie auf den Weg industrieller Aktivität hinwiesen".²

Als dann in den 1960er Jahren die Grenzen dieses Entwicklungsmodells der Industrialisierung als Importsubstitution deutlich wurden und lateinamerikanische Sozialwissenschaftler zur Erklärung der Ursachen der Unterentwicklung in Lateinamerika in dem sogenannten Dependencia-Ansatz auf den Zusammenhang von Unterentwicklung und Abhängigkeit gegenüber den Industrienationen hinwiesen, diente wiederum die Weltwirtschaftskrise als Beleg für diesen Ansatz. So formulierte André Gunder Frank, einer der Väter und führenden Vertreter des Dependencia-Ansatzes:

"Die Depression von 1930 schwächte die wirtschaftlichen Bindungen mit Lateinamerika und verringerte die metropolitane Einflußnahme auf den Kontinent ... Sie schuf wirtschaftliche Bedingungen und erlaubte politische Äußerungen, die in dem Beginn der stärksten nationalistischen Politik und der größten unabhängigen Industrialisierung seit der Unabhängigkeit ... des vorhergehenden Jahrhunderts resultierten".³

Tatsächlich stellt die Weltwirtschaftskrise für eine Reihe von lateinamerikanischen Staaten eine Zäsur innerhalb ihres historischen Entwicklungsprozesses dar, denn unübersehbar sind die Veränderungen im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bereich, die mit ihr bzw. nach ihr eingetreten sind. In allen lateinamerikanischen Staaten hatte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, als die Nachfrage der europäischen Länder nach Lebensmitteln, tropischen Agrarprodukten und Rohstoffen wuchs, der Außenhandel eine bedeutendere Rolle als die Binnenwirtschaft gespielt, war der Exportsektor mit Abstand der wichtigste Wirtschaftssektor gewesen, der die gesamte nationale Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur bestimmte. Begünstigt wurde die Konzentration auf den Export noch dadurch, daß schon in der Kolonialzeit das Entstehen eines größeren gewerblichen Sektors behindert worden war, so daß die Nachfrage der Lateinamerikaner nach Fertigwaren nicht von einer einheimischen Industrie sondern nur durch Importe befriedigt werden konnte. Exporteure, Land- und Bergwerksbesitzer wurden die führende Schicht. Teils behielten sie die nationale Kontrolle über den Exportsektor wie z.B. in Argentinien, Brasilien, Kolumbien, Mexiko (Landwirtschaft) oder Zentralamerika (Kaffeeproduktion), so daß Gewinne in nationaler Hand blieben, allerdings durch die Importe von Fertigwaren wieder ins Ausland abfließen und nur selten auf dem Binnenmarkt verwendet wurden;

² R. Prebisch, *The Economic Development of Latin America and its Principal Problems*. Lake Success, New York 1950, S. 59.

³ André Gunder Frank, *Capitalism and Underdevelopment in Latin America*. New York 1967; deutsche Ausgabe: *Kapitalismus und Unterentwicklung in Lateinamerika*. Frankfurt 1969, S. 292 f.

teils verbündete sich die kleine Oberschicht mit ausländischem Kapital oder ausländischen Unternehmen, die in "Enklaven" wie den Bananenplantagen in Zentralamerika oder in Bergwerken wie in Mexiko und Chile Exportgüter produzierten, wodurch die Gewinne direkt ins Ausland abflossen, ausgenommen in Chile, das Teile der Gewinne durch Steuern und Zölle zurückbehielt. Um den reibungslosen Warenaustausch und die Freiheit des Handels zu gewährleisten, waren parallel zum wirtschaftlichen Liberalismus in den Verfassungen auch die liberalen individuellen Freiheits-, Gleichheits- und Entfaltungsrechte sowie auch der Schutz des Privateigentums vor Eingriffen Fremder verankert. Auch die Rolle des Staates war auf das Funktionieren der Exportwirtschaft konzipiert: wurde die individuelle Betätigung als Impulsgeber wirtschaftlicher Entwicklung gefordert und gefördert, so blieb dem Staat die bloße Schutz- und Garantiefunktion für diese Betätigung vorbehalten; ein staatliches Eingreifen in wirtschaftliche und soziale Belange war nicht vorgesehen.

Freihandel, internationale Arbeitsteilung, Weltmarktintegration, Rohstoffexport, Fertigwarenimport, *laissez-faire* sind also die groben Charakterisierungsmerkmale dieser Phase innerhalb des historischen Entwicklungsprozesses der lateinamerikanischen Staaten, einer Phase, die in der wissenschaftlichen Literatur allgemein als "Entwicklung nach außen" (*desarrollo hacia afuera*) gekennzeichnet wird.⁴

Seit der Weltwirtschaftskrise, seit dem rapiden Sinken der Weltmarktnachfrage nach den Exportprodukten Lateinamerikas und der damit verbundenen Reduzierung der Importkapazität, deren Ausmaß aus Tabelle 1 deutlich hervorgeht, erst seitdem die für die rohstoffproduzierenden Länder schwerwiegenden Nachteile des Systems der internationalen Arbeitsteilung zutage traten, ist in einer Reihe von Staaten wie Argentinien, Brasilien, Mexiko, Chile und Kolumbien eine Revision bzw. Modifizierung ihrer bisherigen Wirtschaftspolitik festzustellen. Statt der Orientierung auf Export und Integration in den internationalen Markt erhielt nun der bewußte Aufbau bzw. Ausbau einer nationalen Industrie, die in diesen Staaten seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert ansatzweise und in einigen Teilbereichen der Konsumgüterversorgung schon vorhanden war, die größere Priorität. Mit dem nun einsetzenden Industrialisierungsprozeß und der

⁴ Der Ausdruck stammt von R. Prebisch. – Ein guter Überblick über diese "außengerichtete Entwicklung", die in Periodisierungsversuchen der lateinamerikanischen Geschichte nach der Kolonialzeit als 2. Phase angesehen wird, bei Sunkel, Paz, op. cit. (Anm. 1), S. 271-380.

damit verbundenen Ausweitung des nationalen Binnenmarktes begann für diese Staaten die sogenannte "Entwicklung nach innen" (desarrollo hacia adentro).⁵

Tabelle 1 Außenhandelsindices für Lateinamerika und ausgewählte Länder in % gegenüber Durchschnittswerten von 1925-29

	Exportmenge	Terms of Trade	Importkapazität	Importmenge
Lateinamerika				
1930-1934	- 8,8	- 24,3	- 31,3	
1935-1939	- 2,4	- 10,8	- 12,9	
Argentinien				
1930-1934	- 8	- 20	- 27	- 32
1935-1939	- 11	0	- 11	- 23
Brasilien				
1930-1934	+ 10	- 40	- 35	- 48
1935-1939	+ 52	- 55	- 32	- 27
Chile				
1930-1934	- 33	- 38	- 58	- 60
1935-1939	- 2	- 41	- 42	- 50
Mexiko				
1930-1934	- 25	- 43	- 55	- 45
1935-1939	- 11	- 36	- 39	- 26

Quelle: Celso Furtado, *Economic Development of Latin America*. Cambridge 1970, Tafeln 5.2 und 5.3, S. 40 f.

Trotz der unterschiedlichen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturen dieser Staaten, trotz der unterschiedlichen Intensität der Industrialisierung lassen sich in den Reaktionen auf die Krise und bei den Maßnahmen zur Förderung des Industriesektors doch Gemeinsamkeiten erkennen. Zu ihnen gehören Schutzzollpolitik, Außenhandelskontrolle, Importbeschränkung sowie angesichts eines noch schwachen Industrieunternehmertums starke Eingriffe des Staates in den Wirtschaftsprozess und die Bildung neuer Allianzen oder Koalitionen.

Aus diesen Industrialisierungsvorgängen und den sie begleitenden gesellschaftlichen Veränderungen ragen besonders die von Mexiko seit der Macht-

⁵ "Entwicklung nach innen" im Gegensatz zur "Entwicklung nach außen". Die Erfolge einer einheimischen Industrialisierung durch Importsubstitution sowie der Ausweitung des Binnenmarktes, die in den größeren Ländern Lateinamerikas seit den 1930er Jahren stattfanden, galten als Beleg für die Gangbarkeit dieses Weges zu einem Industriestaat und führten so in den 1950er Jahren zum Modell der Industrialisierung durch Importsubstitution.

übernahme durch Lázaro Cárdenas, 1934, und die von Brasilien unter Getulio Vargas mit der nationalen Allianz des "Neuen Staates" (Estado Novo) seit 1930/37 heraus.⁶ Im folgenden sollen jedoch am Fall des weniger bekannten Kolumbiens Auswirkungen und Folgen der Krise von 1929 dargestellt werden. Dabei geht es nicht bloß darum, die Struktur von Wirtschaft und Gesellschaft Kolumbiens vor und nach der Krise aufzuzeigen und so die Weltwirtschaftskrise als Wendepunkt zu unterstreichen, sondern vielmehr darum herauszuarbeiten, ob und wie sie Einfluß auf die Veränderung von Wirtschaft, Gesellschaft und Politik ausgeübt hat bzw. warum sie überhaupt als Antrieb einer neuen Entwicklungspolitik wirken konnte.

1. Kolumbien in der Phase der "Entwicklung nach außen"

Die Entwicklung Kolumbiens ist wie die der anderen lateinamerikanischen Staaten durch die Art seiner Verknüpfung mit der Weltwirtschaft stark beeinflusst worden. Wie in fast allen anderen Ländern Lateinamerikas hatte auch in Kolumbien in der Mitte des 19. Jahrhunderts die "nach außen gerichtete Entwicklung" begonnen. Nachdem Kolumbien zu Beginn des 19. Jahrhunderts seine Unabhängigkeit von Spanien erlangt hatte, womit zwar die politische Emanzipation der kreolischen Oberschicht, sonst aber kaum Veränderungen der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, wie sie in der Kolonialzeit bestanden hatten, eingetreten waren, war das koloniale Wirtschaftssystem mit dem Export von Gold und mit einer schwach entwickelten, im wesentlichen nur für

⁶ Einen informativen Überblick über Ziele und Maßnahmen der Wirtschafts- und Sozialpolitik von Lázaro Cárdenas sowie eine kritische Diskussion bezüglich der Einwirkungen der Weltwirtschaftskrise auf die cardenistische Politik bietet Hans-Werner Tobler in seinen Aufsätzen: "Zur Historiographie in der mexikanischen Revolution 1910-1940" und "Bauernerebungen und Agrarreformen in der mexikanischen Revolution", erschienen in der von ihm und Manfred Mols verfassten Arbeit: *Mexiko. Die Institutionalisierte Revolution*. Köln Wien 1976, bes. S. 42-48 und S. 151-161. – Bezüglich Getulio Vargas und seiner populistisch-nationalrevolutionären Politik siehe K. Loewenstein, *Brazil under Vargas*. New York 1942; John W. F. Dulles, *Vargas of Brazil. A Political Biography*. Austin London 1967; E. Bradford Burns, *Nationalism in Brazil*. New York Washington London 1968 (zu Vargas als Begründer des brasilianischen "wirtschaftlichen Nationalismus": bes. S. 74-89); Peter Flynn, "The Revolutionary Legion and the Brazilian Revolution of 1930" in: *Latin American Affairs*, ed. by Raymond Carr, St. Anthony's Papers no. 22, Oxford 1970; Getulio Vargas, *A nova politica do Brasil*. Rio de Janeiro 1938. – Siehe für Gesamtlateinamerika die interessanten Überlegungen von Claudio Véliz, der mit der Weltwirtschaftskrise und durch die besondere Struktur der in ihrem Gefolge einsetzenden Industrialisierung eine "Rückkehr zum autoritären Zentralismus" eintreten sieht, C. Véliz, op. cit. (Anm. 1), S. 279 ff.

den Inlandverbrauch bestimmten Agrarwirtschaft beibehalten worden. Im Schutze hoher Zölle war es über Ansätze zu einer eigenständigen Industrialisierung nicht hinausgekommen. In der Mitte des 19. Jahrhunderts hatte dann ein liberales, am Fortschritt orientiertes Handelsbürgertum, das auch mit dem ländlichen Raum verbunden war, in der Analyse der Entwicklungsmöglichkeiten Kolumbiens, d.h. seiner internen Bedingungen, seiner naturgeographischen Gegebenheiten und seiner materiellen Ausstattung und der Weltmarktsituation die englischen Freihandelsvorstellungen durchgesetzt. Es hatte in der Überzeugung, daß seine Interessen auch für die Gesamtbevölkerung nützlich seien, die internationale Arbeitsteilung akzeptiert⁷. Im Rechenschaftsbericht des damaligen Wirtschaftsministers Florentino Gonzáles, 1847, sind diese Vorstellungen illustrativ zusammengefaßt:

"In einem Land, reich an Bodenschätzen und Agrarprodukten, die einen beachtlichen und ertragreichen Außenhandel ausmachen können, dürfen die Gesetze nicht Industrien unterstützen, die die Bevölkerung nur von der Betätigung in der Landwirtschaft und im Bergbau abhalten, aus der sie doch große Vorteile ziehen könnte. Die Granadiner können hinsichtlich der Manufakturen nicht mit den Europäern oder Nordamerikanern konkurrieren ... Europa, mit einer gebildeten Bevölkerung, im Besitz der Dampfkraft und ihrer Anwendung, erfahren bezüglich der Manufakturen, erfüllt seinen Auftrag in der industriellen Welt, indem es die Rohstoffe verarbeitet. Wir müssen den unseren auch erfüllen ... Wir müssen Europa Rohstoffe anbieten und unsere Häfen für seine industriellen Erzeugnisse öffnen, um den Handel zu erleichtern und dessen mögliche Vorteile zu verwirklichen, sowie um den Verbraucher zu niedrigen Preisen mit Industrieprodukten zu versorgen".⁸

Entsprechend diesem Entwicklungsmodell hatte sich Kolumbien, politisch beherrscht durch die Gruppen des Agro-Export-Sektors, die mit den für den Inlandverbrauch produzierten Großgrundbesitzern liiert waren, in der Folgezeit auf den Export von Rohstoffen und agrarischen Produkten konzentriert, während es gleichzeitig seine Grenzen für den Import industrieller Erzeugnisse vor allem aus England öffnete. Das hatte zur Folge, daß das einheimische Handwerk, weil es nicht mit den Importen konkurrieren konnte und auch von staatlicher Seite durch die Politik niedriger Einfuhrzölle keinen Schutz erhielt, zurückgedrängt wurde bzw. stagnierte, so daß von ihm keine Impulse für ein einheimische Industrie ausgingen. Mit verschiedenen Exportprodukten wie Tabak,

⁷ Siehe zu diesem nach außen gerichteten Wirtschafts- und Entwicklungskonzept Hans-Joachim König, "Entwicklung durch 'Entwicklung nach außen'. Voraussetzungen, Maßnahmen und Ergebnisse des Entwicklungskonzepts der Liberalen in Kolumbien in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts" in: Inge Buisson und Manfred Mols (Hrsg.), *Entwicklungsstrategien in Lateinamerika*, im Druck. (Ergebnisse der 5. Tagung des "Bielefelder Arbeitskreises zur Lateinamerikaforschung" 1980/81)

⁸ Zitiert bei König, loc. cit. (Anm. 7).

Chinabaumrinde, Baumwolle, Kakao, Indigo reagierte der Agro-Export-Sektor auf die Nachfrage eines expandierenden Weltmarktes, wodurch die Abhängigkeit vom Außenhandel immer mehr wuchs.⁹

Für die gesamtwirtschaftliche Entwicklung hatte diese einseitig auf den Agrexport ausgerichtete Wirtschaft wenig positive Effekte gehabt. Zum einen war der Anbau dieser Produkte nur auf einige wenige Regionen beschränkt – so wurde Tabak, das Hauptausfuhrprodukt in den Jahren 1850-1875, vor allem im Magdalena angebau – und wurde auch dann im wesentlichen nur auf Großgrundbesitz getätigt. Trotz des Wirtschaftswachstums vollzog sich wegen der bestehenden ungleichen Besitz- und Einkommensverteilung keine Erweiterung des Binnenmarktes. Zum anderen hatten die Exporte mit den Importen, die angesichts einer fehlenden eigenen Industrie sowohl durch die Nachfrage nach Artikeln des täglichen Gebrauchs als auch durch die Nachfrage nach Luxusartikeln von seiten der Oberschicht ständig gestiegen waren, nicht Schritt halten können, so daß die Handelsbilanz zumeist negativ war und der für die nationale Integration erforderliche Ausbau des Transport- und Kommunikationswesens nur unzureichend vorangekommen war. So hatte Kolumbien im 19. Jahrhundert keinen integrierten Binnenmarkt besessen, sondern war statt dessen zumindest in Teilen in den Weltmarkt integriert.

Diese nach außen gerichtete, auf den Agrexport spezialisierte Wirtschafts- und Entwicklungspolitik ist trotz gelegentlicher Gegenkonzeptionen z.B. unter Rafael Núñez in den 1880er Jahren bis in die ersten drei Jahrzehnte des 20.

⁹ Zum englischen Handel mit Lateinamerika allgemein siehe D. C. M. Platt, *Latin America and British Trade, 1806-1914*, London 1972. – Für das Studium der kolumbianischen Wirtschaftsgeschichte immer noch unentbehrlich Luis Ospina Vásquez, *Industria y Protección en Colombia. 1810-1930*, Medellín 1955. Siehe auch William Paul Mc Greevey, *An Economic History of Colombia 1845-1930*, Cambridge 1971. Die Abhängigkeit vom Außenhandel wird deutlich aus der Entwicklung der Textilversorgung; während in den 1850er Jahren nur ca 25% der Textilien eingeführt wurden, waren es in den 1890er Jahren 70%, vgl. Mc Greevey op. cit., S. 80 f. – Zur Unfähigkeit des nationalen Handwerks, den eigenen Markt zu versorgen, siehe unten Anm. 10. – Einen Einblick in die meist negative Handelsbilanz sowie in Anteil und Abfolge der Agrarprodukte liefern die Statistiken von Jorge E. Rodríguez R. und William Paul (Hrsg.), *Compendio de estadísticas históricas de Columbia*, Bogotá 1970, S. 106-208, bes. Tafeln VIII (S. 205 f.) und IX (S. 207 f.). – An dieser Stelle sei gesagt, daß die Daten für die Statistiken in dem von mir behandelten Zeitraum noch recht unzulänglich sind und deshalb die von mir im folgenden aufgeführten Tabellen eher Trends als absolute Zahlen wiedergeben.

Jahrhunderts verfolgt worden.¹⁰ Erst nach 1930 erfolgte die Aufgabe bzw. Modifizierung dieser Politik mit einer stärkeren Hinwendung zum Ausbau eines Binnenmarktes und zum Aufbau einer eigenen Industrie. Wurde diese Umorientierung durch die Weltwirtschaftskrise von 1929, d.h. durch die Lockerung der Bindungen an den Weltmarkt hervorgerufen?

In seinen 1963 verfaßten Studien über die Unterentwicklung in Kolumbien, mit denen das Erklärungsmodell der Dependenz-Theorie und der von außen induzierten Unterentwicklung auf Kolumbien angewendet wird, bewertet der kolumbianische Historiker Mario Arrubla die Weltwirtschaftskrise von 1929, den "Export der Krise des Imperialismus in die koloniale Welt", als den entscheidenden Faktor für die nachfolgende wirtschaftliche Entwicklung Kolumbiens¹¹. Nach Arrublas Phaseneinteilung der kolumbianischen Geschichte begann mit der Weltwirtschaftskrise der Prozeß der Industrialisierung, der durch die Ausprägung als Importsubstitution in eine neue Form der Abhängigkeit gegenüber den Industriestaaten führte. Während Arrubla hier offenbar allzu einseitig eine fremdbestimmte Entwicklung hervorhebt und damit den Strukturen innerhalb des Landes nicht genügend Beachtung schenkt, scheint der amerikanische Wirtschaftshistoriker William Paul McGreevey hauptsächlich endogene Entwicklungsimpulse im Auge zu haben, wenn er für die Entwicklung nach den 1920er

¹⁰ Das von Rafael Núñez und Teilen der Liberalen sowie der Konservativen Partei getragene Programm und "Regeneración", in dem sich ökonomische Maßnahmen mit denen zur staatlichen Organisation überlappten, war von einem "nationalen Patriotismus" inspiriert; "national", was die Abgrenzung gegenüber anderen Staaten und die Ablehnung ihrer Einflußnahme oder, anders gewendet, Kolumbiens Selbstbestimmung betraf. Propagiert seit der 1. Regierung von Núñez, 1880-1882, und dann nach 1886 praktiziert wurde ein "nationales" Entwicklungskonzept, das gewisse Züge des späteren Entwicklungskonzepts der 1930er Jahre, der sogenannten "Entwicklung nach innen", vorwegnahm. Núñez förderte ein Programm der "Importsubstitution", indem er argumentierte, daß das Freihandelskonzept zu einer fatalen Abhängigkeit von ausländischen Lieferanten selbst für die einfachsten Gebrauchsartikel geführt habe: "Unsere Industrie liegt noch in den Windeln, ... Wir haben keine Glasfabrik, keine Papierfabrik; wir haben Sägemaschinen nur von geringer Größe und überhaupt nur wenige. Wir müssen also alles importieren: Flaschen, Papp- und Holzkistchen, Nägel, Bretter usw. und sogar viele Grundnahrungsmittel." (Núñez in einem Zeitungsartikel von 1882). Der Aufbau einer einheimischen Industrie und damit die Versorgung für den internen Markt sollte die Außenorientierung reduzieren und die verschiedenen Wirtschaftszweige zu einer nationalen Einheit integrieren. Zu dieser nationalen Entwicklungspolitik siehe demnächst meine Arbeit über Nationalismus und Nationwerdung in Kolumbien im 19. Jahrhundert.

¹¹ Mario Arrubla, *Estudios sobre el subdesarrollo colombiano*, Medellín 1969, S. 74, S. 82. Arrubla charakterisiert die neue Phase als Phase der "neokolonialen Abhängigkeit".

Jahren konstatiert, daß "die Kolumbianer sich nun entwickeln wollten"¹². Beide jedoch haben entsprechend ihrem jeweiligen Gesichtspunkt die Wechselwirkung von exogenen und endogenen Faktoren nicht bzw. nicht genügend berücksichtigt. Bei Arrubla fehlt die Analyse der sozialen und politischen Struktur, d. h. die Untersuchung der Interaktion gesellschaftlicher Gruppen und Klassen, ihrer Interessen und Werte, durch deren Übereinkunft sowohl das Handeln als auch das sozio-ökonomische System und die staatliche Organisation bestimmt werden und durch deren Veränderung andere Formen und Funktionen des Staates, andere politische Wege und Strategien gegenüber der internationalen Herausforderung hergerufen werden können. Auf der anderen Seite fehlt die Analyse der durch die internationale Verflechtung, durch den Weltmarkt gegebenen Zwänge und Bedingungen, die ohne Frage entscheidenden Einfluß auf die Nutzung der nationalen Entwicklungschancen und materiellen Voraussetzungen haben.

Um die Bedeutung der Weltwirtschaftskrise für die Entwicklung Kolumbiens, in die Art ihrer Einwirkung und ihre Auswirkungen auf Wirtschaft und Gesellschaft Kolumbiens erfassen zu können, ist es deshalb erforderlich, nicht nur auf Kolumbiens Wirtschaftsstruktur mit ihrer internationalen Verflechtung, sondern auch auf das politische System und die sozialen Gruppen sowie ihr Verhältnis zueinander vor 1929 einzugehen. Die Analyse der Ausgangslage vor 1929, die hier nur in groben Zügen geleistet werden kann, die daran anschließende Darstellung der Auswirkungen der Krise und ihrer sozialen und politischen Folgen sollen Antwort darauf geben, ob und in welcher Weise die Weltwirtschaftskrise einen historischen Wendepunkt, eine Zäsur dargestellt hat, d. h. konkret wieweit sie dazu beigetragen hat, die nach außen gerichtete Entwicklung durch eine nach innen gerichtete Entwicklung zu ersetzen, in der die Agrarexportwirtschaft nicht mehr ausschließlich dominierte.

2. Die Ausgangslage in Kolumbien vor 1929

2.1 Die Bedeutung des Kaffees für Kolumbiens wirtschaftliches Wachstum

Erst mit dem Kaffee als Hauptausfuhrprodukt besonders seit Beginn des 20. Jahrhunderts erlebte Kolumbien positive Effekte der nach außen gerichteten

¹² McGreevey, op. cit. (Anm. 9), S. 304. Span. Ausgabe *Historia económica de Colombia 1845-1930*. Bogotá 1975. Der Aspekt der Willensentscheidung findet sich auch an anderer Stelle von McGreeveys Untersuchung, so wenn er die Aufnahme der Politik des Freihandels in der Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem als Willensentscheidung darstellt.

Entwicklung. Ab 1912 betrug der Anteil des Kaffees an den Gesamtexporten über 50%, erreichte, wie Tabelle 2 zeigt, 1925 einen Anteil von 78% und machte bis 1928 weiter rund 65% aus. Der Gesamtexport wuchs bis 1928 auf einen Wert von 133 Millionen kolumbianische Pesos gegenüber 14 Millionen im Jahre 1906 und erreichte damit nie gekannte Zuwachsraten.

Der Kaffee wurde einerseits zum Hauptdevisenbringer, was allerdings durch die Konzentration auf ihn als Hauptausfuhrprodukt eine verstärkte Abhängigkeit des Landes vom Weltmarkt und dessen Preisen bedeutete, und andererseits zum wichtigsten Impulsgeber für Veränderungen der sozialen und wirtschaftlichen Struktur Kolumbiens. Da Kaffee im Unterschied zu den früheren Produkten nicht nur auf Großgrundbesitz wie besonders in Cundinamarca, sondern auch auf landwirtschaftlichem Kleinbesitz, besonders an den Andenhängen der Departamente Antióquia und Caldas angebaut wurde, die durch die Kultivierung seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert in die landwirtschaftliche Nutzfläche einbezogen waren, ergab sich in diesen Gebieten eine größere Einkommensverteilung. Auch entstand hier eine dem Kaffee nachgelagerte Kleinindustrie zur Verarbeitung des Kaffees bzw. seines Transports.¹³ Insgesamt stieg damit die Nachfrage nach Konsumgütern und der Binnenmarkt vergrößerte sich. Im Zeitraum zwischen 1925 und 1929, der größten Blütezeit, wuchs der Pro-Kopf-Konsum um 3,5% jährlich. So ist parallel zum Anwachsen der Exportwerte auch ein durch die erhöhte Nachfrage und die gestiegene Importkapazität bedingtes Anwachsen der Importwerte festzustellen, deren Hauptanteil mit ca. 45% die Konsumgüter ausmachten (vgl. Tabelle 4).

¹³ Z. B. Kaffeeschälmaschinen oder Säcke für den Transport von Kaffee; siehe dazu sowie zur Einwirkung des Kaffeexports auf die lokale Industrie und die Steigerung der Nachfrage Roger Brew, *El desarrollo económico de Antióquia desde la independencia hasta 1920*, Bogotá 1977, Cap. VII und VIII. Vgl. zur Rolle des Kaffees den noch immer anregenden Artikel von Eduardo Nieto Arteta, "El café en la sociedad colombiana", in: ders., *Ensayos sobre economía colombiana*, Medellín 1969, S. 39-104. – Siehe auch die neueren Arbeiten zur Kaffeeindustrie und zur Bedeutung der antioqueñischen Kolonisation: Mariano Arango, *Café e industria 1850-1930*, Bogotá 1977. – Marco Palacios, *El café en Colombia 1850-1970. Una historia económica, social y política*, Bogotá 1979; engl. Ausgabe: *Coffee in Colombia 1850-1970*, Cambridge 1980.

Tabelle 2 Wert der Exporte und Verteilung der Hauptexporte 1922-1939

Jahr	Exportwert					Importwert in 1000 Kol. \$
	in 1000 Kol. \$	Kaffee %	Bananen %	Öl %	Gold %	
1906	14 481	42,60	3,38		20,59	10 608
1922	52 731	68,84	6,82		10,02	46 989
1923	60 248	74,89	6,15		7,11	67 208
1924	86 165	79,84	5,2		2,25	62 251
1925	84 824	78,50	6,53		1,89	97 203
1926	111 717	76,92	4,74	8,5	1,45	123 974
1927	108 999	65,07	5,11	20,56	1,26	139 166
1928	133 606	65,99	6,50	19,38	0,86	162 381
1929	126 872	60,67	6,79	21,34	3,39	141 541
1930	113 288	54,44	7,71	23,21	8,00	70 392
1931	97 660	56,57	4,97	16,3	6,08	45 971
1932	70 195	61,18	8,55	23,27	1,14	34 327
1933	73 391	67,22	6,68	13,55	7,93	55 627
1934	152 405	54,16	4,06	18,55	18,77	98 066
1935	142 788	55,54	6,26	20,47	13,49	119 677
1936	157 632	58,35	5,2	17,97	13,24	134 441
1937	184 187	53,93	3,79	19,11	17,46	169 682
1938	163 227	54,43	5,44	22,82	11,53	159 252
1939	177 053	49,21	4,9	18,11	22,94	183 442
1943	218 685	80,59	-	9,17	0,12	146 692
1950	771 386	77,93	2,49	16,47	-	711 112

Quelle: Jorge E. Rodriguez R. und William P. McGreevey, Columbia: Comercio Exterior 1835 bis 1962. In: Miguel Urrutia und Mario Arrubla (Eds.), Compendio de estadísticas históricas de Colombia. Bogotá 1970, S. 106-209, Tafeln I-A und IX.

Gleichzeitig gingen vom Kaffee als Hauptdevisenbringer entscheidende Impulse für den Aufbau einer eigenen kolumbianischen Konsumgüterindustrie aus. Dies ergab sich deswegen, weil der Kaffeeanbau und seine Vermarktung, abgesehen von dem allerdings wichtigen Bereich des Transports und der Verschiffung, in kolumbianischer Hand waren und so über die Deviseneinkünfte die Akkumulation von Kapital ermöglichten, das in die Industrie investiert werden konnte. Diese nationale Kontrolle über den wichtigsten und dynamischsten

Sektor der kolumbianischen Wirtschaft sowie das Vorhandensein nationalen Kapitals waren für die wirtschaftliche und politische Entwicklung Kolumbiens von entscheidender Bedeutung. Zum einen erwuchs daraus den Agroexport-Gruppen ein enormer Einfluß auf Wirtschaft und Politik, erhielt doch der Staat aus den Zöllen des Außenhandels mehr als 50% seiner Einnahmen.¹⁴ Zum anderen war dadurch ein größerer Handlungsspielraum gegeben, auf äußere Bedingungen der Weltwirtschaft zu reagieren, als wenn die Wirtschaft durch ausländische Firmen und ausländisches Kapital kontrolliert worden wäre. Mit der United Fruit Company in der Bananenzone von Santa Marta seit 1896 und mit verschiedenen amerikanischen Erdölfirmen wie z. B. der Tropical Oil Company oder der Standard Oil Company, die seit 1919/21 Erdöl im südlichen Santander um Barrancabermeja förderten, gab es zwar auch in Kolumbien ausländische Enklaven, doch war ihr Einfluß auf die Gesamtwirtschaft relativ unbedeutend und schränkte den Handlungsspielraum keineswegs ein.¹⁵ Allerdings erlangten sie für die soziale Differenzierung und für das Entstehen einer nationalistischen und antiamerikanistischen Haltung eine nicht zu übersehende Bedeutung.¹⁶

Ein Teil des in den Händen der Agrarexport-Gruppen, dem Handelsbürgertum, akkumulierten Kapitals wurde schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts in kleinere Betriebe der Nahrungsmittel- (Zigarren, Bierbrauereien), Textil- und Baubedarfsindustrie (Zement) investiert. Anreize gab dazu die Regierung des Generals Rafael Reyes (1904-1909), die mit einer Reihe von Subventions- und Zollmaßnahmen eine einheimische Industrie zu fördern suchte. Die Zölle für die Grundstoffe wie z. B. Garne, auf die die verarbeitende Textilindustrie angewiesen war, wurden gesenkt, während gleichzeitig diejenigen für die entsprechenden Fertigprodukte angehoben wurden. Von diesen Maßnahmen profitierte besonders die Textilindustrie, die vor allem im Department Antioquia angesiedelt war, wo wegen des Kaffeeanbaus und -exports ausreichende Nachfrage be-

¹⁴ Diese traditionelle Praxis des Staates, als Haupteinnahmequelle für den Staatshaushalt die Zölle des Außenhandels zu benutzen, dauerte bis zur Steuerreform von 1935/36 (siehe unten S. 282). – Einen guten Überblick über die Steuerpolitik bis 1918 lieferten Esteban Jaramillo, der in den 1920er und 1930er Jahren maßgeblich an der Wirtschafts- und Finanzpolitik beteiligt war; *La Reforma Tributaria en Colombia. Un problema fiscal y social*. 1918, Nachdruck Bogotá 1956. Vgl. für die Zeit 19156-1918 Otto Bürger, *Kolumbien. Ein Betätigungsfeld für Handel und Industrie*, Leipzig 1922, S. 337 ff.

¹⁵ Bananen- und Ölexporte sind in ihrer Wirkung zu vernachlässigen, da nur ein geringer Steueranfall die Folge war und die Exportgewinne an die ausländischen Besitzer transferiert wurden.

¹⁶ Siehe unten die Ausführungen über die Streiks in den ausländischen Enklaven, S. 262.

stand.¹⁷ Doch war Kolumbien noch weit davon entfernt, selbst in diesen Bereichen, Selbstversorger zu sein; weiterhin mußten sowohl Luxusgegenstände als auch die täglichen Gebrauchsartikel eingeführt werden, wie es ein zeitgenössischer Beobachter, der deutsche Geograph und Ökonom Otto Bürger beschrieb: "Vom einfachen Nagel bis zur kompliziertesten Maschine, vom Nähfaden bis zur kostbarsten Spitze, vom Packpapier bis zur elegantesten Tapete, von der Bierflasche bis zum Kristall, vom einfachsten Präparat bis zur feinsten Essenz – alles muß übers Meer herangeholt werden".¹⁸

Tabelle 3 Importe – nach Ländern und Gesamt aller Länder in 1000 Kol. Pesos 1913-19

Jahr	USA	England	Frankreich	Deutschland	Gesamt	Index
1913	7 630	5 837	4 409	4 012	28 536	100
1914	6 487	6 346	1 249	2 570	20 979	74
1915	8 662	5 370	478	-	17 841	63
1916	15 500	8 000	900	-	29 660	104
1917	14 500	7 000	500	-	24 751	87
1918	11 558	5 788	250	-	21 783	76
1919	28 881	6 995	735	2	47 452	166

Quelle: J. E. Rodriguez R. und W. P. Mc Greevey, Colombia: Comercio Exterior, in: M. Urrutia und M. Arrubla (Eds.), Compendio S. 117.

Begünstigt wurde der beginnende Industrialisierungsprozeß dann durch den 1. Weltkrieg. Dadurch, daß, wie aus Tabelle 3 zu ersehen ist, der Import, d. h. die Versorgung mit ausländischen Produkten besonders aus Europa, zurückging und durch Importe aus den USA nur teilweise ersetzt wurde und auch der Außenhandel insgesamt stagnierte, erhielt die einheimische Industrie Auftrieb, ihre Produktion zu steigern und ihre Kapazität auszubauen. Angesichts eines stagnierenden Außenhandels versprach die Investition von durch den Handel akkumuliertem Kapital in die Industrie dem Handelsbürgertum gute Erträge. Ein Beispiel für die steigende Investitionstätigkeit ist wiederum die Textilindustrie. Betrug das Investitionskapital zu Beginn des Krieges noch 3,5 Millionen Pesos, so war es bis 1920 auf 10 Millionen angewachsen; allein im Jahr 1919 wurden schätzungsweise 4 Millionen Pesos investiert.¹⁹ Doch erst mit

¹⁷ Siehe Brew, op. cit. (Anm. 13, S. 392 ff. sowie die schon angeführten Wirtschaftsgeschichten.

¹⁸ Bürger, op. cit. (Anm. 14), S. 279.

¹⁹ Ospina Vásquez, op. cit. (Anm. 9), S. 416. – Siehe auch dort den informativen Überblick über die industrielle Entwicklung, Cap. VIII. – Vgl. auch die Auflistung der 1916 bestehenden Industrieunternehmen durch den Wirtschaftsminister Diego Mendoza Pérez in seinem

dem Kaffeeboom der 1920er Jahre, mit den enormen Export- und Gewinnsteigerungen, der Pfundpreis für Kaffee stieg angesichts der wachsenden Nachfrage besonders in den USA von 17 Cents zu Beginn der 1920er Jahre auf 27 Cents (1928),²⁰ lässt sich eine vermehrte und den Industrialisierungsprozeß vorantreibende Investitionstätigkeit des kolumbianischen Handelsbürgertums in Industriebetriebe feststellen. Die Zusammensetzung der Importe weist aus, daß bei zunehmender Importkapazität zwischen 1925 und 1929 die Einfuhr von Kapitalgütern, also von Produktionsmitteln, rund ein Drittel aller Importe ausmachte (vgl. Tabelle 4). 40 bis 45% aller Investitionen an Maschinen und Ausrüstung gingen in den industriellen Bereich, so daß Ende der 1920er Jahre zum Zeitpunkt der Weltwirtschaftskrise die wichtigsten Sektoren der kolumbianischen Konsumgüterindustrie wie die Textilindustrie, Tabakverarbeitung, Getränke- und Nahrungsmittelindustrie sowie die Zementfabrikation mit moderner Technologie und ausreichender Kapazität ausgestattet waren. Insgesamt nahm die Anzahl der Industriebetriebe vom Jahr 1915 mit 73 bis 1929 mit 425 um fast das Sechsfache zu.²¹ Dennoch machte der Anteil der verarbeitenden Industrie am Bruttoinlandsprodukt in diesen Jahren nur geringe 7 bis 8 % gegenüber rund 55% des landesüblichen Sektors aus.²²

Hauptmerkmale der kolumbianischen Industrie bis zur Weltwirtschaftskrise waren also einmal die Finanzierung durch einheimisches Kapital und zum anderen die Art ihrer Zusammensetzung. Es handelte sich um eine Konsumgüterindustrie, deren Ausrüstung aus ausländischen, zu importierenden Maschinen bestand und für die selbst die Grundstoffe (*materias primas*) oder Vorprodukte wie Baumwolle, Garne, Leder, Weizen weitgehend importiert werden mußten. Es war eine Industrie sozusagen als Begleiterscheinung des florierenden Ex-

Jahresbericht von 1916, zitiert in: Abel Cruz Santos, *Economía y Hacienda Pública*. T. II De la República unitaria a la economía del medio siglo, Bogotá 1966, S. 155 ff. (*Historia Extensa de Colombia*, Vol. XV, 2) – Otto Bürger, *op. cit.* (Anm. 14), S. 262 ff.

²⁰ Die Preise beziehen sich auf den Kaffee Manizales auf dem New Yorker Kaffeemarkt in Dollarcent pro Pfund. Siehe Tabelle Nr. 7 bei Carlos Esteban Posada, "La crisis del capitalismo mundial y la deflación en Colombia" (I) in: *Cuadernos Colombianos*, Nr. 10, Año III, cuarto trimestre de 1976, S. 287.

²¹ Siehe dazu Oscar Rodríguez Salazar, *Efectos de la gran depresión sobre la industria colombiana*, Bogotá, Medellín 1973, S. 49 ff. und die Tafel B 1, in der nach dem Industriezensus von 1945 die bestehenden Industrieunternehmen nach Sektoren und Entstehungsdatum aufgeführt sind. Vgl. auch die Landesstudie der CEPAL, *El desarrollo económico de Colombia*, 1957, *passim*.

²² Nach CEPAL, *El desarrollo económico de Colombia*. Anexo estadístico. Bogotá. DANE ohne Jahr, Tafel Nr. 1.

portsektors, als eine Komplementäraktivität zum Export entstanden. In den Augen zahlreicher Zeitgenossen haftete ihr wie überhaupt jeglichen Industrialisierungsbestrebungen etwas "Exotisches" an, weil sie nicht in das Konzept der Entwicklung nach außen paßten und Kolumbiens materiellen und naturgeographischen Voraussetzungen und Ausstattungen nicht zu entsprechen schienen.²³

Tabelle 4 Importkapazität – Zusammensetzung der Importe in % - Bruttoinvestition in Maschinen und Ausrüstung, Gesamt und Industriebetriebe. 1929-1939

Jahr	Importkapazität in Mill. Pesos/1950	% Zusammensetzung - Importe			Bruttoinvestition / Maschinen		
		Konsumgüter	Rohstoffe/ Zwischengüter	Kapitalgüter	Gesamt in Mill. Pesos/1950	Industrie	Anteil an Gesamt in %
1925	436,2	46,6	19,3	30,3	163,4	71,4	43,7
1925	569,8	44,4	20,6	30,7	197,6	88,9	45,0
1927	719,8	-	-	-	274,9	109,0	39,7
1928	900,9	40,3	18,3	36,3	335,1	128,8	38,5
1929	498,4	42,8	19,9	31,5	266,2	116,1	43,6
1930	-	48,6	20,9	24,3	113,1	49,0	44,2
1931	-	51,7	25,9	17,5	60,7	22,4	36,9
1932	368,7	47,3	27,5	19,0	52,2	20,4	35,7
1933	397,7	46,8	28,8	18,1	77,4	31,1	40,2
1934	481,0	45,3	27,8	20,2	108,1	40,3	37,3
1935	533,0	46,8	27,8	19,2	108,7	45,8	42,1
1936	545,9	45,0	26,2	22,0	139,9	60,1	42,9
1937	583,6	42,0	26,6	24,2	187,5	84,6	45,1
1938	686,0	35,1	27,5	27,9	197,8	89,5	45,2
1939	769,9	39,2	27,2	24,6	207,4	87,1	41,9

Quelle: CEPAL. El Desarrollo Económico de Colombia. Anexo estadístico. Bogotá. Ohne Jahr, Spalte 1: Tafel 16; 2, 3, 4: Tafel 30; 5, 6: Tafel 20; 7 errechnet.

2.2 Der "Tanz der Millionen" in den 1920er Jahren

In den 1920er Jahren erlebte Kolumbien ein bis dahin nicht gekanntes beschleunigtes und fieberhaftes wirtschaftliches Wachstum, für das außer den Gewinn aus dem Kaffeeexport ein enormer Devisenfluß aus us-amerikanischen

²³ Trotz der Erfolge der ersten Industrialisierungsansätze (Textilien usw.) wurde die Notwendigkeit einer einheimischen Industrie nicht erkannt. Die Industrie galt als "künstlich" oder "exotisch", da sie vorwiegend nicht auf einheimischen Rohstoffen basierte und nur im Schutz von Zollmaßnahmen existieren konnte. Ospina Vásquez, op. cit. (Anm. 9), S. 361-381, hat Beispiele dieser Argumentation zu Beginn des 20. Jahrhunderts angeführt. – Siehe auch unten die Meinung der Misión Kemmerer.

Darlehen verantwortlich war. Dieser Devisenfluß wurde mit der Regelung der Panama-Frage eingeleitet, die nach langjährigen Verhandlungen endlich – nicht zuletzt durch eine die us-amerikanischen, am kolumbianischen Erdöl interessierten Erdölgesellschaften begünstigende Gesetzgebung Kolumbiens – 1921 zustande gekommen war. Danach erhielt Kolumbien für die Loslösung Panamas von Kolumbien 1903, an der die USA maßgeblich beteiligt gewesen waren, 25 Millionen Dollar als Entschädigung.²⁴ Diese wurden ab 1923 in mehreren Raten gezahlt. Zusätzlich flossen zwischen 1924 und 1928 weitere 175 Millionen Dollar als Darlehen in die kolumbianische Wirtschaft.²⁵ Für die USA war Kolumbien wegen seines Kaffees und seines Erdöls kreditwürdig und, nachdem es auf die Ratschläge der sogenannten *Misión Kemmerer*, einer Gruppe von us-amerikanischen und kolumbianischen Finanzexperten unter der Leitung des Professors E. W. Kemmerer aus Princeton, hin sein Bank- und Kreditwesen 1923 mit der Gründung der zentralen Notenbank, dem *Banco de la República*, verbessert und vereinheitlicht hatte, auch kreditfähig geworden,²⁶ so daß Kredite bereitwillig zur Verfügung gestellt wurden. Diese Kommission sprach sich auch eindringlich dafür aus, den bislang von Kolumbien praktizierten Freihandel beizubehalten und deshalb das Transportwesen weiter auszubauen; sie riet gleichzeitig, von einer Industrialisierung Abstand zu nehmen, die doch nur durch Zölle vor ausländischer Konkurrenz geschützt werden könnte und folglich "künstlich" und "exotisch" sei.²⁷ Für Kolumbien, für die exportorientierten politisch relevanten Gruppen ergab sich mit den Anleihen die Möglichkeit, den Ausbau der Infrastruktur, der für den Export erforderlichen Verbindungen mit dem Ausland forciert voranzutreiben, gemäß der Devise, wie sie 1918 eine ko-

²⁴ Auf diesen Zusammenhang zwischen der Wiedergutmachung, die Kolumbien erst fast 20 Jahre nach der us-amerikanischen Intervention in Panama erhielt, den us-amerikanischen Ölinteressen und der kolumbianischen Gesetzgebung hat 1931 schon Fred J. Rippy in seiner Arbeit *The Capitalists and Colombia*, New York 1931 hingewiesen. Span. Ausgabe: *El capital norteamericano y la penetración imperialista en Colombia*, Medellín 1970. – Vgl. auch zur Ölgesetzgebung in den 1920er Jahren Jorge Villegas, *Petroleo, Oligarquía e Imperio*. Bogotá 1969.

²⁵ Die Raten wurden – abgesehen von 5 Millionen Dollar als Startkapital für den *Banco de la República* 1923 – hauptsächlich für Infrastrukturmaßnahmen (zahlreiche Eisenbahnstecken, Kanalbauten) verwendet. Eine Auflistung bei Abel Cruz Santos, op. cit. (Anm. 19), S. 174. – Eine Aufstellung der ausländischen Darlehen mit Verwendungszwecken bei Rippy (zit. Anm. 24), S. 190-193.

²⁶ Einen Überblick über die Arbeit der Finanzkommission gibt Abel Cruz Santos, op. cit. (Anm. 19), S. 177-200.

²⁷ Diese für die wirtschaftliche Orientierung Kolumbiens so wichtige Grundsatzannahme ist zitiert bei Cruz Santos, op. cit. (Anm. 19), S. 248.

lumbianische Zeitung formulierte: "Wenn es keine Straße (Eisenbahnen) gibt, schreitet auch der Fortschritt nicht voran".²⁸ Tatsächlich betrug das Eisenbahnnetz um 1910 nur rund 900 km und war unter dem Einfluß des Kaffee-Exports bis 1922 auf 1500 km ausgebaut worden.²⁹ Das us-amerikanische Dollarangebot kam im richtigen Moment; es wurde von der kolumbianischen Zentralregierung, von den Departementsregierungen, ja sogar von einzelnen Kommunen ausgiebig und unbedenklich in Anspruch genommen. Es begann der "Tanz der Millionen"³⁰ oder, wie es der spätere Präsident Alfonso López Pumarejo 1928 charakterisierte, die "Prosperität auf Pump".³¹

Eine rege Bautätigkeit im öffentlichen Bauwesen und im Eisenbahn- und Straßenbau fing nun an. Allein in der Regierungszeit des Präsidenten Pedro Nel Ospina 1922-1926, eines Cafetero, wurden 800 km Eisenbahnschienen gelegt, und um 1930 waren mit 2700km alle wichtigen Kaffeeanbaugebiete mit den Ausfuhrhäfen und den Zentren der Konsumnachfrage, die im Landesinneren lagen, verbunden. Das Straßennetz belief sich um 1930 auf rund 5500 km.³² Jedoch entstand dadurch noch kein nationales Verkehrsnetz, das schon die Überwindung der regionalen Zersplitterung bzw. eine ausreichende geographische Integration Kolumbiens bedeutet hätte, denn der Ausbau vollzog sich unkoordiniert, verzettelt und unkontrolliert. Eine sinnvolle Konzentration auf einige wenige Projekte, eine Prioritätensetzung oder gar eine weitergehende wirtschaftliche Planung, die neben dem Ausbau der Infrastruktur auch eine Diversifizierung der Agrarwirtschaft und den Aufbau einer Industrie mit einbezogen hätte,

²⁸ El Correro Liberal, zitiert in: Geraldo Molina, *Las Ideas Liberales en Colombia, 1915-1934*, Bogotá 1974, S. 25.

²⁹ Siehe McGreevy, op. cit. (Anm. 9), Tafel 32, engl. Ausgabe S. 256; span. Ausgabe S. 262. – Zur Geschichte und zur Entwicklung des Eisenbahnbaus in Kolumbien siehe Alfredo Ortega, *Ferrocarriles Colombianos*, Bogotá, T. I und II 1920, T. III, 1932.

³⁰ Diese Bezeichnung wurde schon von Zeitgenossen geprägt und in Zeitungen, Darstellungen zur Charakterisierung des ungesunden Wirtschaftswachstums immer wieder verwendet; so z.B. von Alejandro López, einem der schärfsten Kritiker in den 1920er Jahren, in seinen im Jahr 1929 geschriebenen *Idearium Liberal*, Paris 1931, in Auszügen wiederabgedruckt in: Alejandro López, *Escritos Escogidos*. Bogotá 1976, S. 191. – Siehe auch die Kapitelüberschrift, Kap. VIII, der Arbeit von Rippey, op. cit. (Anm. 24), span. Ausgabe S. 185.

³¹ Alfonso López in einem offenen Brief an Nemesio Camacho, gedruckt in der Zeitung *El Tiempo* (Bogotá) vom 24. Mai 1928, s. u. Anm. 50.

³² Zum Eisenbahnausbau siehe McGreevy Anm. 28. – Zum Straßennetz siehe Ospina Vásquez, op. cit. (Anm. 9), S. 351 ff.

gab es nicht.³³ So kam zur ungeheuren Auslandsverschuldung durch die Art und Weise, wie investiert wurde, noch die Ineffektivität hinzu, Konsequenzen, die Ende der 1920er Jahre zunehmend diskutiert und kritisiert wurden; so warf z. B. der konservative Politiker Laureano Gomez 1928 der Regierung fehlende Planung und sogar Verschwendung vor: "Man kann optimistisch sein, wenn sich das Land durch Projekte verschuldet, die wirklich gebaut werden und die man auch sieht; aber dann nicht, wenn es sich für Geschäfte verschuldet, die man nicht sieht".³⁴ Auch die Finanziere in den USA begannen an Kolumbiens zukünftigen Zahlungsmöglichkeiten zu zweifeln und schränkten ab Ende 1928 den Kreditzufluß nach Kolumbien ein.³⁵

Der Staat, dem hier eigentlich die Rolle eines Koordinators, eines Verwalters und Verteilers von Geld und Ressourcen zugekommen wäre, war darauf angesichts der ihn tragenden traditionellen politischen Gruppen der Großgrundbesitzer, Cafeteros und Exporteure weder personell, noch konzeptionell, noch institutionell vorbereitet.³⁶

Da die ausländischen Darlehen in den 1920er Jahren vorwiegend in das öffentliche Bauwesen und in den Ausbau der Infrastruktur flossen – allein für den Eisenbahnbau wurden zwischen 1923 und 1930 über 110 Millionen Pesos, die Hälfte der Gesamtanleihen, ausgegeben,³⁷ standen für den Aufbau einer

³³ Zur Planlosigkeit und Verschwendung der Gelder beim Ausbau des Verkehrsnetzes bis 1930 siehe Donald S Barnhart, "Colombian Transport and the Reforms of 1931. An Evaluation", in: *Hispanic American Historical Review*. Vol 38, No. 1 (Febr. 1958), S. 1-24.

³⁴ In der Zeitung *El Tiempo* (Bogotá) vom 6. Juni 1928. – Vgl. auch die Kritik von Alejandro López an der übergroßen Verschuldung durch ausländische Anleihen, in seinem Buch *Problemas Colombianos*. Paris 1927, 2. Ausgabe Medellín 1976, S. 105: "Für unser Land wäre es gesünder, nur 100 km Eisenbahn mit inländischen Krediten zu bauen, als 1000 km mit ausländischen Anleihen.

³⁵ Im September 1928 hatte das Handelsministerium der USA ein Special Circular Nr. 305 über Kolumbiens Zahlungsschwierigkeiten an die amerikanischen Banken verteilt. Siehe dazu Rippy, op. cit. (Anm. 24), S. 180 ff. sowie die *Revista del Banco de la República* No. 13, nov. 1928, *Notas Editoriales*, S. 370 f. – Vgl. Auch Esteban Posada, op.cit. (Anm. 20), S. 298 ff.

³⁶ Fast alle Politiker waren mit dem Agrarbereich liiert. Alejandro López bemerkt in seinem Buch *Problemas colombianos* (Anm. 34), S. 142 f., daß fast alle Senatoren und Repräsentanten des Kongresses mehr oder weniger *Agricultores* seien. – Bezüglich der für eine andere Politik erforderlichen verfassungsmäßigen und administrativen Reformen siehe unten den Abschnitt 3.3

³⁷ Vgl. Barnhart, op. cit. (Anm. 33), S. 15 sowie die Auflistung der Anleihen und ihrer Verwendung bei Rippy, op.cit. (Anm. 24), S. 190 ff. Dollar und Peso hatten zu dieser Zeit den gleichen Wert. Vgl. CEPAL, op. cit. (Anm. 21), S. 342, sowie CEPAL, *Anexo*, op. cit. (Anm. 22), Tafel 44 über den prozentualen Anteil der Investitionen im Transportwesen.

eigenständigen Industrie keine Mittel zu Verfügung. Dies entsprach einem Entwicklungsmodell der herrschenden Gruppen der Großgrundbesitzer und Kaufleute, nach dem der Aufbau einer eigenen Industrie für zweitrangig gehalten und auch die Kombination von Agrarwirtschaft und Industrialisierung noch nicht erwogen wurde. Nach diesem Modell galt weiterhin wie in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Agrarproduktion besonders für den Agrarexportsektor als die einzige Quelle des nationalen Reichtums. Noch im Jahr 1928 hob der Wirtschaftsminister auf einer Versammlung von Agrariern (*agricultores*) und Viehzüchtern diese Bedeutung der Agrarwirtschaft hervor:

"Eine Nation mag Edelsteine und Edelmetalle besitzen, die ihrer Regierung wachsende Einkünfte ermöglichen; es mögen sich Handel und Fabriken vermehren; man mag eine gewisse Betriebsamkeit in den Geschäften sehen und die Wohlhabenheit des Fiskus spüren. Aber solange die Landwirtschaft nicht prosperiert, solange nicht dafür Sorge getragen wird, daß der Boden alles Notwendige für den Unterhalt seiner Bewohner hergibt, solange bleibt ein Volk arm. Und wenn noch so viele fiskalische Einnahmen vorhanden wären, wirklichen Reichtum gäbe es nicht".³⁸

Dennoch ist nicht zu übersehen, daß von dem Dollarzufluß doch zumindest indirekte Impulse für den Industrialisierungsprozeß ausgingen, schufen doch die Aktivitäten im öffentlichen Bauwesen günstige Bedingungen für das Entstehen bzw. den Ausbau der Industrie, indem sie durch die wachsende geographische Integration die Entwicklung eines Binnenmarktes förderten und darüber hinaus Beschäftigungsmöglichkeiten für Bauarbeiter boten und dadurch die Kaufkraft für Konsumgüter erhöhten. Da die Bauprojekte vorwiegend noch mit Menschenkraft erstellt wurden, benötigte man zahlreiche Arbeitskräfte. Schätzungsweise 30 000 Bauarbeiter zogen zwischen 1924 und 1927 zusätzlich vom Land in die Städte oder auf die Baustellen, wo sie besseren Lohn als auf dem Land als Tagelöhner oder Kleinpächter erhielten.³⁹ Angesichts einer wachsenden Bevölkerung von 5,8 Millionen im Jahr 1918 auf 6,7 Millionen im Jahr 1925 und 7,4 Millionen im Jahr 1930 bedeuteten diese Arbeitsplätze für das Beschäftigungsniveau insgesamt nur eine geringe Verbesserung; ihr Fortfall mußte

³⁸ Artikel in der Zeitung *El Tiempo* (Bogotá) vom 21. Mai 1928.

³⁹ Alejandro López führt diese Zahl der zusätzlichen Bauarbeiter an, in *Problemas* (Anm. 34), S. 133-135, S. 139. – Nach den Ausführungen des Wirtschaftsministers von 1928 belief sich der Mindestlohn im Öffentlichen Bauwesen auf 1 Peso pro Tag gegenüber 20 Centavos (d. h. 1/5) auf dem Land, in *El Tiempo* vom 27. Mai 1928. Der Unterschied wird noch größer gewesen sein, denn der Arbeiter im Bauwesen erhielt bisweilen bis zu 1,50 Pesos. – Vgl. auch die Lohntabellen für gelernte und ungelernete Arbeiter im Bauwesen in Bogotá bei Miguel Urrutia M., "Estadísticas de salarios en Bogotá 1863-1933"; in: M. Urrutia und M. Arrubla, *op. cit.* (Anm. 9), S. 38 f. und S. 45.

deshalb, wie die Ereignisse nach 1929 zeigen, um so schwerwiegendere Folgen haben.⁴⁰

2.3 Die "Krise der traditionellen Ordnung"

Die Zeit des wirtschaftlichen Wachstums seit dem Boom der Kaffee-Exporte und besonders nach 1924, als die zusätzlichen Dollarmillionen ins Land flossen, war zugleich eine Zeit der sozialen Konflikte und Proteste. Diese ergaben sich u. a. dadurch, daß der Staat den Begleiterscheinungen des beschleunigten Wachstums zu wenig Aufmerksamkeit schenkte und ebenso wenig auf die wirtschaftlichen und politischen Forderungen der neuen, sich herausbildenden Interessengruppen einging. Auch neue Ideologien, die in den Revolutionen in Mexiko und Russland ihre erfolgreiche Umsetzung erfahren hatten, trugen zur Protesthaltung bei.

Das wirtschaftliche Wachstum, begleitet vom Anwachsen der Städte, hatte eine soziale Differenzierung in Gang gesetzt, die weniger bei der mit 5% zahlenmäßig größten Gruppe der unteren Bevölkerungsschichten zu bemerken ist.⁴¹ Da innerhalb der Oberschicht enge wirtschaftliche und auch personelle Verbindungen zwischen den wichtigsten Wirtschaftssektoren Landwirtschaft, Export, Handel, Banken, ja selbst der Industrie bestanden, bildete sich ein industrielles Bürgertum als eigenständige Gruppe nur zögernd heraus, so daß es im Unterschied zu den Gruppen der Großgrundbesitzer und Cafeteros noch keine gewichtige organisierte politische pressure-group darstellte.⁴² Bei den unteren Bevölkerungsschichten entstanden im Gefolge der beginnenden Industrialisierung, der Infrastrukturmaßnahmen im Bau- und Verkehrswesen,

⁴⁰ Siehe unten 3.2

⁴¹ Diese Prozentzahlen ergeben sich entsprechend der Besitz- und Einkommensverteilung, siehe dazu Robert H. Dix, Colombia: The political dimensions of change. New Haven and London 1967, cap. 3: Social class and politics, S. 42 ff. – Miguel Urrutia M. y Albert Berry, La distribución del ingreso en Colombia, Medellín 1975.

⁴² Seit 1871 bestand die Gesellschaft der Landwirte (Sociedad de Agricultores); 1927 war die wichtige Nationale Vereinigung der Kaffeebauern (Federación Nacional de Cafeteros de Colombia) als private Institution gegründet worden, die aber in enger Beziehung zur Regierung stand. Die nationale Bedeutung dieser Interessenvertretung des wichtigsten Wirtschaftssektors erhellt aus der Tatsache, daß der Staat diese Einrichtung durch die Erhebung einer besonderen Exportsteuer (10 Centavos pro 60-Kilosack) finanziell unterstützte. Einen informativen Überblick über Gründung und Funktion der Interessenvertretungen in Kolumbien gibt R. Dix, op. cit. (Anm. 41), Cap. 12, S. 322 ff. – Vgl. Auch Carlos Mario Londoño, Economía Agraria Colombiana, Madrid, Mexico, Pamplona 1965, S. 139 ff. – Cultura y Economía en Colombia – Ecuador – Venezuela. Quién es quién en la Gran Colombia. Bogotá 1956, S. 113 f.; S. 12 f.

sowie auch in den Enklaven der ausländischen Ausbeutung von Erdöl und Bananen die ersten Ansätze zu einer städtischen und ländlichen Arbeiterklasse.

Tabelle 5 Durchschnittlicher Arbeitslohn pro Tag – Ungelernte im öffentlichen Bauwesen in Bogotá, 1923-1934

Jahr	Nominal-Lohn/Pesos	Preisindex	Index Reallohn	Jahr	Nominal-Lohn/Pesos	Preisindex	Index Reallohn
1923	0,53	100	100	1929	1,04	175	112
1924	0,64	114	104	1930	1,00	147	128
1925	0,67	125	100	1931	1,06	126	157
1926	0,83	148	105	1932	1,07	91	220
1927	1,04	158	123	1933		93	
1928	1,05	156	126	1934		114	

Quelle: Miguel Urrutia M., *Historia del Sindicalismo en Colombia*. Bogotá 1969, S. 123.

In dem Maße wie die wirtschaftliche Prosperität wuchs, wuchs auch der Protest dieser neuen Gruppen, die an dieser Prosperität nicht beteiligt waren, im Gegenteil unter den Konsequenzen des Wachstums zu leiden hatten. Mit der zunehmenden Kaufkraft stieg nämlich auch die Nachfrage nach Lebensmitteln, was bald einen Anstieg der Lebensmittelpreise zur Folge hatte,⁴³ da die Landwirtschaft aufgrund ihrer Struktur – Konzentration des Landbesitzes in wenigen Händen, unproduktive Nutzung der Gesamtfläche, extensive Viehwirtschaft – aber auch durch den forcierten Kaffeeanbau, dem andere Agrarprodukte zu weichen hatten, nicht in der Lage war, die Nachfrage zu decken. So ist im Laufe der 1920er Jahre trotz des vermehrten Imports agrarischer Güter eine hohe Inflationsrate festzustellen,⁴⁴ von der naturgemäß die Arbeiter und klei-

⁴³ Auf die Auswirkung der Kaufkraftsteigerung auf die Preissteigerung für Lebensmittel hat Alejandro López hingewiesen; vor dem Boom habe es viele Personen gegeben, die nicht "vollständig gegessen hätten" (que no comían completo), d. h. die auf eine Reihe von Nahrungsmitteln hätten verzichten müssen, López, op. cit. (Anm. 34), S. 135; siehe dort auch Angaben über einige Preisindices.

⁴⁴ Vgl. die Auflistung für die Preissteigerung durch den Finanzminister Erseban Jaramillo in seinem Rechenschaftsbericht von 1927, *Memorias de hacienda de 1927*, Bogotá 1927, S. 48 ff. – Wegen der großen, von der einheimischen Landwirtschaft nicht zu befriedigenden Nachfrage nach Lebensmitteln hatte die Regierung Abadía Mendez mit dem Dekret Nr. 952 vom 7. Juni 1927, dem sogenannten Notstandsgesetz (ley de emergencia), eine rigorose Senkung der Zölle auf Lebensmittel verordnet, siehe Cruz Santos, op. cit. (Anm. 19), S. 210. – Einen zusammenfassenden Bericht über die Inflation der 1920er Jahre und über die Beschäftigungsentwicklung liefert Hugo López C., "La inflación en Colombia en la década de los veintes", in: *Cuadernos Colombianos* Nr. 5, Año II, primer trimestre de 1975, S. 41-139.

nen Handwerker am schwersten betroffen waren. Lohnerhöhungen während des Baubooms wurden, wie Tabelle 5 für Bogotá zeigt, durch die Preissteigerungen wieder aufgezehrt.

Den berechtigten Forderungen der Arbeiter, an der Prosperität teilzuhaben, trugen die Regierungen dieser Jahre wenig Rechnung. Zwar wurden einige arbeiterfreundliche Gesetze bezüglich des Streikrechts (1919/20) und einiger Verbesserungen der Arbeitsbedingungen in einigen Firmen (ärztliche Versorgung, 1921; Lebensversicherung, 1922; Krankengeld, 1923; freier Sonntag, 1925) erlassen,⁴⁵ doch änderte sich dadurch nichts an der Benachteiligung der Lohnabhängigen. So kam es in den verschiedensten Wirtschaftszweigen zu Streiks und Arbeitskämpfen, zunächst spontan und auf friedliche Regelung bedacht, zunehmend aber durch die sich zögernd bildenden Gewerkschaften vorbereitet und – in der Reaktion auf das Verhalten der Unternehmer – auch gewaltsamer. Aus diesen Auseinandersetzungen ragen die Streiks in den ausländischen Enklaven der Erdölgesellschaften um Barancabermeja, 1924 und 1927, und der Bananenzone bei Santa Marta, 1928, heraus, weil in ihnen ein wachsendes politisches Bewusstsein der Arbeiter zum Ausdruck kommt und gleichzeitig das Revolutionspotential dieser Gruppen deutlich wird, vor allem aber weil die Repressionen zur Niederwerfung der Streiks zeigen (Einsatz von Militär, Ausrufung des Ausnahmezustandes) – und auch damals den Kolumbianern vor Augen führten –, wie hilflos die kolumbianische Regierung gegenüber den Begleiterscheinungen des wirtschaftlichen und sozialen Wandels war, wie machtlos auch gegenüber den ausländischen Interessen. Die Forderungen der ca. 25 000 kolumbianischen Bananenarbeiter an die United Fruit Company nach menschenwürdiger Unterbringung, besseren Arbeitsbedingungen und höheren Löhnen, was auch die Angleichung an die den ausländischen Arbeitnehmern gezahlten Löhne implizierte, so wie es auch schon zuvor die Erdölarbeiter verlangt hatten, wurden am 5. Dezember 1928 durch die kolumbianische Armee blutig zusammengeschossen.⁴⁶ Das "Massaker in der Bananenzone", das der

⁴⁵ Einen guten Überblick über die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung in Kolumbien gibt Miguel Urrutia M., *Historia del sindicalismo en Colombia*. Bogotá 1969. – Abel Cruz Santos, *op. cit.* (Anm. 19), S. 217 gibt eine Auflistung der Gesetze. – Vgl. auch Daniel Pecaú, *Política y Sindicalismo en Colombia*. Bogotá 1973. – Sowie Ignacio Torres Giraldo, *Los inconformes. Historia de la rebelión de las masas en Colombia*, T. III. IV. V. Bogotá 1974.

⁴⁶ Außer den Zeitungsberichten z.B. des *El Tiempo* oder des *El Espectador* und den Jahresberichten des Wirtschaftsministers sei verwiesen auf die zusammenfassenden Bericht über die Streiks gegen die ausländischen Unternehmen bei Urrutia, *op. cit.* (Anm. 45), S. 123-133, die ausführliche Darstellung des ehemaligen Arbeiterführers Ignacio Torres Giraldo, *op.*

kolumbianische Schriftsteller Gabriel García Márquez in seinem Roman "Hundert Jahre Einsamkeit" eindrucksvoll beschrieben hat,⁴⁷ erregte das ganze Land, zumal eine parlamentarische Untersuchungskommission und eine Kongreßdebatte im September 1929 das Fehlverhalten und die Parteilichkeit der Regierung nachwies,⁴⁸ wodurch die Regierung weiterhin in Mißkredit geriet. Es wurde manch einem Kolumbianer klar, daß Streiks und Unruhen der Arbeiter weniger durch den Einfluß von Kommunismus oder Sozialismus provoziert wurden, wie es die Regierung der Bevölkerung weismachen wollte,⁴⁹ als vielmehr durch die sozialen und ökonomischen Bedingungen unter denen die Arbeiter leben mußten, sowie auch durch die Unfähigkeit der Regierung wie es z. B. Alfonso López im Mai 1928 mit Bezug auf die planlose Anleihenpolitik erklärte:

"Die ökonomische Revolution beruht hier nicht auf den Theorien von Marx und Lenin, sondern auf dem Missbrauch des Auslandskredits, und ihre wichtigen Vermittler sind nicht die Führer der sozialistischen Bewegung, sondern der Wirtschafts- und der Bauminister. Ebenso ist der Kriegsminister der beste Propagandist für diese Bewegung. Das Gebäude unserer Pros-

cit. (Anm. 45), T. III und IV. – Speziell zum Streik in der Bananenzone siehe den Bericht des ehemaligen Streikführers Alberto Castrillón, 120 días bajo el terror militar. 2. Ausgabe Bogotá 1974; siehe auch die Rechtfertigungsschrift des Kommandierenden Generals der gegen die Streikenden mobilisierten Truppen Carlos Cortés, Los sucesos de las bananeras. Bogot

⁴⁷ Gabriel García Márquez, Cien Años de Soledad. Buenos Aires 1967⁴, S. 256 ff. – Deutsche Ausgabe: Hundert Jahre Einsamkeit. Köln 1970, S. 344 ff. García Márquez geht auch auf die berechtigten Forderungen der Arbeiter ein.

⁴⁸ In dieser Debatte im Kongreß im September 1929 belegte Jorge Eliécer Gaitán, der ab Juli 1929 die Bananenzone besucht und Befragungen durchgeführt hatte, mit einer Reihe von Dokumenten die Komplizenschaft des kolumbianischen Militärs und – über die Aktionen des Kriegsministers Ignacio Rengifo – auch der Regierung mit der ausländischen Gesellschaft. Diese Dokumente sowie Ausschnitte der Debatte sind zusammengefaßt in: 1928. La Masacre en las Bananeras. Medellín ohne Jahr. Siehe auch Jorge Villaveces (Hrsg.), Los mejores discursos de Jorge Eliécer Gaitán. 1919-1948. Caracas 1968², S. 29-59, S. 83-93. – Besondere Resonanz fand der Vorwurf, daß kolumbianische Soldaten sich mit Ausländern gegen kolumbianische Arbeiter verbündet hatten. – Der hier zum Ausdruck kommende Nationalismus ist 1933 im Programm der UNIR formuliert worden, abgedruckt bei Jaime Jaramillo Uribe, Antología del pensamiento político colombiano. T. II – Siglo XX. Bogotá 1970, S. 163-207.

⁴⁹ Die Regierung, der Kriegsminister Ignacio Rengifo sowie die Polizei warnten 1937/28 öffentlich vor einer drohenden kommunistischen Revolution und schufen mit dem Dekret Nr. 707 vom April 1927 die Handhabe für Durchsuchungen, Festnahmen usw. von "verdächtigen" Personen. Gerardo Molina, op. cit. (Anm. 28), S. 176-186 schildert die Reaktion auf diese Maßnahmen.

perität, errichtet auf Pump, kann nicht auf dem Unvermögen und der Laune unserer Regierungsvertreter ruhen".⁵⁰

Auch auf dem Land machten sich die sozialen Konsequenzen des Wirtschaftswachstums bemerkbar. Hier war die Situation durch die sich immer mehr verschärfenden Auseinandersetzungen zwischen Großgrundbesitzern und der Landbevölkerung, den Pächtern, Landbesitzern und Tagelöhnern gekennzeichnet. Die Großgrundbesitzer sahen sich durch die Abwanderung der Landarbeiter zu den Baustellen oder in die Städte ihrer billigen Arbeitskräfte beraubt, die meist als Kleinpächter als Gegenleistung zur Nutzung eines Stückchen Land unentgeltlich für den Großgrundbesitzer arbeiteten. Weniger Arbeitskräfte aber bedeutete, daß die Landarbeiter höhere Löhne forderten, die sich nach denen der Bauarbeiter ausrichteten. Die Großgrundbesitzer reagierten in der Weise, daß sie von der Regierung eine Angleichung der Bauarbeiterlöhne an das Niveau auf dem Land verlangten.⁵¹ In den Kaffeezonen mit Großplantagen wie in Cundinamarca und Tolima erhoben die Pächter die Forderung, auf ihren Parzellen außer bzw. statt der traditionellen zur Eigenversorgung bestimmten Anbauprodukte wie Mais, Bohnen, Yucca oder Bananen auch Kaffee anbauen zu dürfen.⁵² Mit der Umstellung auf den Kaffee als cash-crop sahen sie die Möglichkeit, am Wirtschaftsboom teilzuhaben und zugleich als Besitzer von Kaffeebäumen sich aus dem traditionellen Abhängigkeitsverhältnis gegenüber dem Großgrundbesitzer zu lösen und ihren sozialen Status anzuheben.⁵³ Ange-

⁵⁰ López im Zusammenhang mit der Orientierung der Liberalen und ihrem Verhalten gegenüber den sozialen Unruhen im Brief an Nemesio Camacho im *El Tiempo* (Bototá) vom 24. Mai 1928.

⁵¹ Hinsichtlich der Löhne siehe oben Anm. 39. – Die Haltung der Großgrundbesitzer wird besonders deutlich auf dem Kongreß der Gesellschaft der Landwirte 1928 in Bogotá, als sie eine Reduzierung der Arbeitslöhne oder eine Einwanderungspolitik forderten; Berichte und Informationen über den Kongreß in *El Tiempo* (Bogotá) vom 21., 22., 23. Mai 1928.

⁵² Auskünfte über die Besetzungen und die Forderungen, Kaffee anbauen zu dürfen, geben die verschiedenen Rechenschaftsberichte der Wirtschaftsminister, besonders die von 1925, 1930, 1934. – Vgl. auch Hermes Tovar, *El movimiento campesino en Colombia. Durante los siglos XIX y XX*. Bogotá 1975, passim. – Jesus Antonio Bejarano, "El fin de la economía exportadora", in: Dario Jaramillo Agudelo (Hrsg.), *La Nueva Historia de Colombia*. Bogotá 1976, S. 673-739, bes. S. 693-706.

⁵³ Das Bestreben der Campesinos, über Kaffee als cash-crop sozialen Aufstieg zu erlangen, hat 1934 Carlos Lleras Restrepo, Innenminister des Departaments Cundinamarca, präzise analysiert: "Die Campesinos führen an, daß dieses (das Anpflanzen von Kaffeebäumen) für sie der einzige Weg ist, um ein Kapital zu erwirtschaften, das es ihnen ermöglichen würde, ihre miserable Situation wenigstens etwas zu verbessern; weiter geben sie an, daß sie mit der Anpflanzung der nationalen Wirtschaft nützen würden und daß sie, falls man ihnen nur gestatte, nicht dauerhafte Früchte anzubauen, immer gewärtig sein müßten, ins totale Elend

sichts der Weigerung der Großgrundbesitzer, denen dieser Effekt keineswegs entging, begannen die campesinos, sich zu Bauernligas zusammenzuschließen, öffentliches oder privates ungenutztes Land zu besetzen und zu bebauen oder günstige Pacht- und Arbeitsverträge zu verlangen. Die Auseinandersetzungen verliefen nicht immer gewaltlos, sie wurden noch dadurch verschärft, daß die Regierung mit Polizeieinsatz Lösungen im Sinne der Großgrundbesitzer zu erreichen versuchte; und das hieß allemal: Schutz des Eigentums. Daß dieses Eigentum auch gesamtwirtschaftlich genutzt werden mußte, war ebensowenig vorgesehen wie der Schutz derer, die das Land bewirtschafteten: die Landarbeiter oder Kleinpächter.⁵⁴

In dieser Periode, die Antonio García mit Recht als "Krieg des traditionellen Systems" charakterisiert hat,⁵⁵ vollzogen sich auch im politisch-ideologischen Bereich wichtige Veränderungen. Neben den ersten Ansätzen einer Gewerkschaftsbewegung seit dem Ersten Weltkrieg entstanden auch Diskussionszirkel und politische Klubs, in denen zumeist junge Intellektuelle und Studenten, die von den Ergebnissen der Revolutionen in Mexiko und in Russland beeinflusst waren, aber auch die wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen ihres Landes registrierten, sich mit sozialistischen und kommunistischen Ideen beschäftigten

verstoßen zu werden, wenn es den Eigentümern einfallt, den Pachtvertrag für beendet zu erklären. Die Arbeitgeber führen ihrerseits an, daß dieser freizügige Kaffeebau für sie den definitiven Verlust ihres Landes bedeuten würde, da sie bei Beendigung des Vertrages ungeheure Summen benötigen würden, um den Arbeitern die Inwertsetzung ihres Landes zu ersetzen. Sie fügen hinzu, daß sie die Pächter deshalb haben, um zu Zeiten der Kaffeernte über genügend Arbeitskräfte zu verfügen, ein Ziel, das fortfalle, wenn in dieser Zeit die Pächter sich der Ernte ihrer eigenen Früchte widmen würden", zit. in: C. Lleras Restrepo, Borradores para una historia de la república liberal. Bogotá 1975, T. I., S. 175. – Vgl. auch die neueren Aussagen über das Verhalten der Campesinos in der Studie von Gerardo y Alicia Reichel, Dalmatoff, *The People of Aritama*. University of Chicago Press 1961, S. 223.

⁵⁴ Siehe dazu den 1923 von dem Liberalen Salvador Iglesias im Kongreß vergeblich vorgetragenen Gesetzesentwurf über den "Schutz der Rechte derjenigen, die das [ungenutzte] Land bebauen" (*Ley sobre protección de derechos de los cultivadores de tierras*). Damit sollte das alte individuelle Eigentumsrecht entsprechend dem neuen Grundsatz von der sozialen Funktion von Eigentum modifiziert werden. Neben den Eigentümern sollte auch der Cultivador, d. h. derjenige, der ungenutztes Land besetzt hatte, es bebaut und damit zu Schaffung von landwirtschaftlichem Reichtum beitrug, seine rechtliche Absicherung erhalten. Der Vorschlag ist abgedruckt in der von Alfonso Romero Aguirre herausgegebenen Textsammlung *liberaler Vorstellungen Ayer, Hoy y Mañana del Liberalismo Colombiano*, Bogotá 1972, S. 318-324.

⁵⁵ Antonio García, *Gaitán y el camino de la revolución colombiana.*, Bogotá 1974², S. 70; García kennzeichnet diese Jahre auch "decennio revolucionario", S. 54.

und ihre Anwendung in Kolumbien propagierten.⁵⁶ Ja, sogar neue, sozialistische Parteien wurden gegründet, 1919 eine Sozialistische Partei und 1926, die Sozialistische Revolutionäre Partei (Partido Socialista Revolucionario), die praktisch einen Zusammenschluß verschiedener intellektueller Zirkel und einiger Gewerkschaftsgruppen darstellt.⁵⁷ Obwohl die meisten dieser Gruppen und Klubs nur kurzlebig waren und keinen direkten politischen Einfluß hatten, waren sie doch ein bezeichnender Ausdruck einer politischen und sozialen Umbruchstimmung, vor allem aber forderten sie die traditionellen Parteien heraus.

Von weittragender Bedeutung war es, daß auch weite Teile der Liberalen Partei, die sich seit 1886 in der Opposition befand, sozialistische Ideen übernahmen und das bisherige Konzept des liberalen *laissez-faire* im politischen und ökonomischen Bereich aufgaben. In der Mitte des 19. Jahrhunderts waren die Liberalen der Überzeugung gewesen, daß auf der Grundlage gleicher Rechte, Freiheiten und Entfaltungsmöglichkeiten des Individuums Fortschritt und Entwicklung des einzelnen sowie der Gesamtgesellschaft durch die individuellen Interessen und Bedürfnisse die notwendigen Impulse erhielten und dem Staat dabei bloße Schutz- und Garantiefunktionen zukämen, womit sie gleichzeitig in der Betonung der Freizügigkeit wirtschaftlicher Betätigung, d. h. auch des Freihandels, des internationalen Handels, die theoretische Grundlage für die "Entwicklung nach außen" formuliert hatten.⁵⁸ Nun forderten sie immer dringlicher, z. B. auf dem Parteitag in Ibagué 1922 ein stärkeres Eingreifen, das "auf eine gleichere und gerechtere Verteilung der Güter abzielt und Monopole und Privilegien, die die Gemeinschaft beeinträchtigen, verhindert".⁵⁹ Es handelt sich hier

⁵⁶ Bezüglich der Gewerkschaftsbewegungen siehe oben Anm. 45. – Besonders bei den Studenten und an den Universitäten fand eine engagierte Diskussion der kolumbianischen Situation und der Erfolge der Russischen Revolution statt, sie nahmen die sozialistischen Ideen als Überwindungsstrategien auf; siehe z. B. die Examensarbeit von Jorge Eliécer Gaitán, *Las ideas socialistas en Colombia*, Bogotá 1924, oder die Artikel der von Germán Arciniégas herausgegebenen Zeitschrift *Universidad*, z. B. die vom Mai 1928. Vgl. auch die Beschlüsse zur Nationalisierung des Erdöls und zur Einführung einer nationalen, selbstbestimmten Entwicklung, die der Studentenkongreß von 1928 in Ibagué faßte, in: *Universidad*, 26. Mai 1928. – Dix, op. cit. (Anm. 41), Cap. 10, S. 256 folgende gibt es eine Auflistung der oppositionellen Gruppen.

⁵⁷ Einen guten Überblick über die frühen sozialistischen und kommunistischen Bewegungen und Parteien in Kolumbien bietet immer noch R. J. Alexander, *Communism in Latin America*. New Brunswick, New Jersey 1957, S. 243-253 und passim zu einzelnen Arbeiterführern oder Sozialisten und Kommunisten.

⁵⁸ Siehe König, loc. cit. (Anm. 7).

⁵⁹ Art. 17 des Programms der Convención von Ibagué, in der Sammlung bei A. Romero Aguirre, op. cit. (Anm. 54), S. 219. Außer dieser neuen Funktionszuweisung an den Staat er-

ähnlich wie bei Bismarck um einen "Sozialismus von oben", um einen "Sozialismus des Staates", den der liberale Parteiführer General Rafael Uribe Uribe schon 1904 gefordert hatte, um dem "Sozialismus der Straße" zuvorzukommen.⁶⁰ Wenn auch nicht zu übersehen ist, daß bei den Forderungen nach sozialer Gerechtigkeit durch Sozialgesetzgebung und –fürsorge des Staates auch ein taktisches Moment mitspielte, mit dem die Liberalen ihr Wählerpotential in den Städten und auf dem Land für die Rückkehr an die Macht ausbauen wollten,⁶¹ so hat doch zweifellos eine kritische Analyse der bisherigen wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung und der Probleme, die sich mit dem neuen wirtschaftlichen Wachstum und der sozialen Differenzierung einstellten, zur neuen Konzeption des Staates und seiner Aufgaben geführt. Gerade das Versagen der konservativen Regierungen in den 1920er Jahren, ihr Unvermögen, die sozialen Konflikte zu lösen, die Ressourcen gerecht zu verteilen und mit den Devisen aus dem Kaffeeboom und den Dollaranleihen eine langfristige nationale Entwicklung in Gang zu setzen, boten der Opposition, Liberalen und Sozialisten, die besten Argumentationshilfen. Dabei kam zunehmend ein Nationalismus ins Spiel, der sich vor allem an der Frage der Erdölkonzessionen an die USA, an der hohen Auslandsverschuldung sowie am repressiven Verhalten der Regierung gegenüber den kolumbianischen Arbeitern in den ausländischen Enklaven, also insgesamt am Fehlen einer nationalen, nach innen gerichteten Entwicklungspolitik entzündete und neben antiamerikanischen Elementen auch die Besinnung auf eigene Werte und ein eigenes Entwicklungspotential enthielt.⁶²

hielt das Programm u. a. auch bauern- und arbeiterfreundliche Reformforderungen. Es war insgesamt von der Sorge um soziale Gerechtigkeit geprägt. – Vgl. auch die Überlegungen zur aktiven Rolle des Staates, der seine Zurückhaltung angesichts der wirtschaftlichen und sozialen Probleme aufgeben müsste, bei Alejandro López, op. cit. (Anm. 30), S. 169-184, (*Idearium Liberal*).

⁶⁰ Die wichtige Rede Uribes vom 23. Oktober 1904, in der er die neue Aufgabe des Staates zur Lösung der sozialen Probleme Kolumbiens formulierte, ist abgedruckt bei A. Romero Aguirre, op.cit. (Anm. 54), S. 154-173. – Siehe zu Uribe allgemein Eduardo Santa, Rafael Uribe Uribe, un hombre y una epoca. Medellín 1968², bes. S. 313-326.

⁶¹ Schon 1928 hatte Alfonso López das Wählerpotential der Arbeiter und Unzufriedenen richtig eingeschätzt. Im Zusammenhang mit einigen Parteiaustritten und der Diskussion über die Richtung der Liberalen Partei bemerkt er in einem offenen Brief an Nemesio Camacho vom 25. April 1928, daß die Liberalen sich die Erwartungshaltung der Arbeiter und den Wunsch der Bevölkerung, ihren Lebensstandard zu verbessern, zunutzemachen sollten; abgedruckt in A. Romero Aguirre, op. cit. (Anm. 54), S. 341-347, bes. S. 344.

⁶² Siehe dazu die in den Anmerkungen 48, 56 angeführten Belege. Jorge Eliécer Gaitán neben Alfonso López eine der wichtigsten und anregendsten Persönlichkeiten der Zeit vor und

Ende der 1920er Jahre befand sich Kolumbien in einer tiefgreifenden Krise, in der die bisherige Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur sowie die Rolle des Staates gleichermaßen in Frage gestellt wurden. Auf diese Krise traf die Weltwirtschaftskrise.

3. Wirtschaftliche, soziale und politische Folgen der Weltwirtschaftskrise

3.1 Industrialisierung als Importsubstitution

Die wichtigsten und nachhaltigsten Auswirkungen der Krise zeigten sich im Außenhandel, d. h. dem dynamischen Sektor der kolumbianischen Wirtschaft, auf dem das bisherige Wachstum beruht hatte. Hatte der Kaffeeboom bis 1928 gemeinsam mit anderen Exportprodukten eine Steigerung des Exportwerts und damit der Importkapazität bewirkt, so verursachten der Preisrückgang bei den Rohstoffen und beim Kaffee – der Kaffeepreis fiel von 27,26 Cents im Jahr 1928 über 22,81 Cents im Jahr 1929 auf 10,46 Cents im Jahr 1933⁶³ – ebenso wie die Verschlechterung der Terms of Trade eine Reduzierung der Importmöglichkeiten (vgl. Tabelle 6). Zwar hielt sich die Menge der Exporte, doch fiel ihr Wert in den Jahren 1932/33 bis fast auf die Hälfte des Wertes im Jahr 1928 und erholte sich erst wieder 1934/35 (vgl. Tabelle 2). Entsprechend dem Rückgang der Exporterlöse sank, wie Tabelle 6 zeigt, auch die Menge der Importe.

nach der Weltwirtschaftskrise, hat diesen Nationalismus in einer Rede vor dem Kongreß 1931 treffend charakterisiert; danach handelt es sich um einen Nationalismus, der die eigene Wirtschaft nicht mehr einem fremden Imperialismus unterwirft, um einen Nationalismus "der weder materialistisch ist noch Haß gegenüber Bürgern anderer Länder bedeutet, sondern ein idealistisches Gefühl darstellt, da er sich an dem Stolz entzündet, etwas wert zu sein und sich unabhängig und souverän zu wissen", in: J. Villaveces, op. cit. (Anm. 48), S. 94-106, bes. S. 99.

⁶³ Tabelle Nr. 7 bei Carlos Esteban Posada (zit. Anm. 20), S. 287. – Vgl. die Tafel 3 über die Preisindices für Kaffee bei William Paul Mc Greevey, "Exportaciones y precios de tabaco y café", in: M. Urrutia y M. Arrubla, op. cit. (Anm. 9), S. 212 ff.

Tabelle 6 Indices des Außenhandels – Importkapazität – 1950 = 100

Jahr	Indices der Mengen		Preisindices		Index / Terms of Trade	Import- Kapazität (1)
	Export	Import	Export	Import		
1925	41,1	39,8	51,9	66,2	78,4	436,2
1926	51,5	50,4	53,4	66,6	80,2	569,8
1927	56,4	62,2	47,1	60,2	78,2	719,8
1928	65,8	73,9	49,5	59,3	83,5	900,9
1929	68,3	64,1	43,3	58,8	73,6	498,4
1930	74,4	33,3	34,5	56,1	61,5	-
1931	65,9	27,4	30,3	44,8	67,6	-
1932	67,2	21,9	25,2	41,2	61,2	368,7
1933	67,6	31,3	21,9	39,3	55,7	397,7
1934	69,8	39,1	31,0	42,6	72,8	481,0
1935	78,1	43,1	25,4	42,9	59,2	533,0
1936	84,1	48,8	26,7	43,3	61,7	545,9
1937	86,7	58,3	28,7	45,4	63,2	583,6
1938	90,8	52,9	26,7	46,4	57,5	686,0
1939	84,2	66,1	28,8	43,7	65,9	769,9

Quelle: CEPAL, El Desarrollo Tafeln 2 und 16; (1) in Mill. Pesos 1950.

Diese gleichsam erzwungene Importbeschränkung gab wie zur Zeit des Ersten Weltkriegs die entscheidenden Impulse, eine eigene Industrie auf- bzw. auszubauen, mit dem großen Unterschied jedoch, daß nun auch von der Regierung der Liberalen Partei, die 1930 die abgewirtschaftete Regierung der Konservativen abgelöst hatte, die notwendigen institutionellen Unterstützungen bereitgestellt wurden.⁶⁴ Hinzukam, daß jetzt die Möglichkeit, einen Teil der bisher importierten Konsumgüter durch eigene, nationale Produkte zu ersetzen, ungleich größer war als im oder nach dem Ersten Weltkrieg; denn zum einen erlaubte das dichtere Transportnetz einen relativ preisgünstigen Inlandverkehr, zum anderen hatten die Deviseneinkünfte in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre die Ausstattung mit Maschinen und die Übernahme moderner Technologien in einigen Sektoren der Konsumgüterindustrie ermöglicht (vgl. Tabelle 4). Zusätzlich wurden in der Zeit von 1930 bis 1933 ca. 842 neue Betriebe der Konsumgüterindustrie gegründet, was die Aktivitäten auf dem Industriesektor verdeutlicht;⁶⁵ doch erwuchs der eigentliche Industrialisierungsschub aus den

⁶⁴ Siehe unten S. 276 ff.

⁶⁵ Siehe dazu Oscar Rodríguez Salazar, op. cit. (Anm. 21), S. 49 ff. und Tafel B 1; Lauchlin Currie, Bases de un programa de fomento para Colombia. Bogotá 1951², S. 103. – Gabriel Poveda Ramos, "Antecedentes y desarrollo de la industria en Colombia", in: Revista

schon bestehenden Betrieben, wie die Investitions- und Produktionszahlen vor und nach der Krise belegen. So ist ein deutlicher Rückgang der industriellen Investitionen nach 1930 gegenüber den 1920er Jahren festzustellen (siehe Tabelle 4), während die industrielle Produktion mit einem Wachstum von 10,8% jährlich in den Jahren von 1930 bis 1939 um mehr als das Zweifache zunahm.⁶⁶ Dennoch betrug ihr Anteil am Bruttoinlandsprodukt in diesem Zeitraum nur 8-11% gegenüber 52-48% des landwirtschaftlichen Sektors, was immerhin einen Anstieg von 2-3% im Vergleich zu den 1920er Jahren bedeutet.⁶⁷ Bei dem Industrialisierungsprozeß nach 1930 handelte es sich also im wesentlichen um die volle Auslastung der bereits vorhandenen Kapazitäten, besonders der großen Firmen wie Bavaria, Postobón, Coltejer und anderer, die schon vor der Krise in Betrieb gewesen waren. Diese Industrie war nur wenig diversifiziert. Während vor allem die konsumnahen Bereiche wie Nahrungsmittel- und Getränkeindustrie, Tabakverarbeitung, Lederwaren-, Textil- und Bekleidungsindustrie, also Industriezweige, die auf die Zulieferung nationaler Grundstoffe besonders aus dem Agrarbereich zurückgreifen konnten, bald einen teilweise beträchtlichen Industrialisierungsvorsprung aufwiesen, verzeichneten Industriezweige für dauerhafte Konsumgüter und Investitionsgüter oder solche aus dem petrochemischen oder papierverarbeitenden Bereich, die stärker von importierten Grundstoffen abhingen, nur geringe Anteile bzw. erlitten, wie aus Tabelle 7 zu ersehen ist, deutliche Rückgänge in der Produktion.

Entsprechend diesen unterschiedlichen Produktionsvolumen, die sich zum größten Teil aus dem Grad der Abhängigkeit von ausländischen Vorprodukten bzw. aus dem Zugang zu nationalen Grundstoffen ergaben, variierten auch die Beschäftigungszahlen in den einzelnen Industriebranchen während und nach der Krise. Insgesamt sank die Zahl der in der Industrie Beschäftigten von rund 55 000 im Jahr 1928 auf rd. 42 500 im Jahr 1931; danach stieg sie stetig bis auf 111 000 im Jahr 1939 an. Im Nahrungsmittelsektor gab es während der Krise kaum Arbeitslose, ab 1932 ist sogar ein leichter Anstieg zu verzeichnen. In der Textilproduktion fand der größte Beschäftigungszuwachs statt; waren hier 1929 ca. 4 800 Arbeiter beschäftigt, so waren es – ohne nennenswerten Rückgang im Jahr 1930 – im Jahr 1934 schon rund 10 000, was ca. 19% aller in der Industrie Beschäftigten bedeutete, und 1939 rund 22 500 Arbeiter, d. h. 20%. Dagegen

Trimestral, ANDI, Nr. 4 (1967); ders., "Historia de la industria en Colombia", in: *Revista Trimestral*, ANDI, Nr. 11 (1970).

⁶⁶ Siehe CEPAL, op. cit. (Anm. 21), S. 250.

⁶⁷ Nach CEPAL, op. cit. (Anm. 22), Tafel 1.

Tabelle 7 Indices der industriellen Produktion nach Industriezweigen – 1953 = 100

Jahr	Gesamt	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
1925	12,3	29,3	4,5	52,8	7,3	5,4	...	...	3,7	...	5,4	-	9,3	5,2	4,2	...
1926	13,7	33,6	5,3	56,4	7,9	5,4	...	...	5,4	...	5,4	-	8,8	6,6	5,6	...
1927	13,7	33,8	6,6	39,8	8,8	5,3	...	...	5,6	...	5,3	-	10,6	10,8	7,6	...
1928	14,0	35,1	8,2	38,4	5,4	5,3	...	...	6,2	...	5,3	-	10,8	13,2	11,8	...
1929	14,6	36,4	8,2	38,4	6,6	6,0	...	...	5,2	...	6,0	-	10,2	14,9	12,1	...
1930	14,2	39,7	6,9	38,3	7,3	6,9	...	...	3,9	...	6,9	-	9,1	11,0	5,8	...
1931	13,9	37,7	5,8	35,5	9,0	8,6	...	...	4,5	...	8,6	-	7,8	11,2	4,8	...
1932	15,9	43,7	4,9	35,5	10,1	20,1	...	...	3,4	...	20,1	-	9,9	8,4	4,6	...
1933	18,7	44,1	12,0	31,3	15,1	23,0	...	...	3,5	...	23,0	-	9,6	6,9	8,8	...
1934	19,8	43,6	15,0	28,1	16,4	19,2	...	...	3,3	...	19,2	-	10,8	12,4	12,6	...
1935	22,0	44,4	16,4	37,7	20,0	21,2	...	...	10,2	...	21,2	-	13,0	12,6	13,3	...
1936	24,0	49,0	19,0	39,4	31,9	15,2	...	...	10,8	...	15,2	-	13,5	18,3	16,6	...
1937	28,2	38,6	20,3	41,0	27,6	48,2	61,0	25,0	13,3	29,9	12,2	1,9	15,6	21,2	22,9	16,4
1938	29,2	40,5	22,2	43,5	30,4	41,5	64,0	27,0	14,7	27,7	18,2	2,2	16,4	24,7	23,1	17,4
1939	34,5	46,2	24,7	48,6	37,8	55,2	67,0	30,0	13,1	30,0	24,2	2,7	18,8	25,2	31,5	18,3

- | | | | | | |
|---|-------------------------|----|---------------------|----|------------------------------|
| 1 | Nahrungsmittelindustrie | 6 | Holzindustrie | 11 | Gummiindustrie |
| 2 | Getränkeindustrie | 7 | Möbelindustrie | 12 | Chem. Industrie |
| 3 | Tabakindustrie | 8 | Papierindustrie | 13 | Petrochem. und Kohlederivate |
| 4 | Textilindustrie | 9 | Druck, Lithographie | 14 | Zement, Keramik, Glas |
| 5 | Schuhwerk und Kleidung | 10 | Lederindustrie | 15 | Mechan. Industrie |

Quelle: CEPAL, op.cit. Tafel 131.

sanken die Beschäftigungszahlen im petrochemischen und papierverarbeitenden Bereich, was sich allerdings auf das Gesamtbeschäftigungsvolumen kaum auswirkte, da in diesen Bereichen ohnehin wenig Arbeiter beschäftigt waren, so z. B. in der Papierverarbeitung 386 im Jahr 1928 und 150 im Jahr 1934.⁶⁸

Die Hauptrolle für die Finanzierung der neuen Industrien und den Ausbau der bestehenden blieb bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs weiterhin kolumbianisches Kapital, das wegen der rückläufigen Gewinnchancen im Kaffee-Export auch in die Konsumgüterindustrie gelenkt wurde, wo angesichts einer Nachfrage, die durch Importe nicht abgedeckt werden konnte, gute Gewinnchancen zu erwarten waren. Auch die in dieser Zeit vermehrt entstehenden Aktiengesellschaften, mit denen auch kleine Spargelder wirksam werden konnten, trugen zur Erweiterung der Kapitalbasis für die Industrie bei. So findet sich 1939 die Mehrzahl der Aktiengesellschaften im Bereich der verarbeitenden Industrie, Banken und Handel.⁶⁹

Welche Auswirkungen hatte der seit der Weltwirtschaftskrise forcierte Industrialisierungsprozeß? Die Reduzierung der Importkapazität, die sich durch die Weltwirtschaftskrise ergab, ermöglichte zwar die Entwicklung einer eigenständigen Industrie, indem Konsumgüter für einen wachsenden Binnenmarkt nun im Lande selbst produziert und dadurch Importe zum Teil ersetzt wurden. Doch darf dabei nicht übersehen werden, daß dieser Industrialisierungsprozeß sich nur auf einige Bereiche der Konsumgüterindustrie bezog und ihm durch den Technologievorsprung einiger Firmen (Tabakverarbeitung, Brauereien, Textilindustrie) die Tendenz zur Konzentration und Monopolbildung innewohnte. Überdies war die Industrie zum großen Teil auf ausländische Rohstoffe und Vorprodukte angewiesen, deren Import in den 1930er Jahren parallel zum Industriewachstum zunahm (vgl. Tabelle 4) und nur zögernd durch einheimische Produkte wie z. B. Baumwolle ersetzt wurde.⁷⁰ Zudem schränkte die Reduzierung der Importkapazität den Import von Produktionsgütern ein, der zu einer weiteren Diversifizierung und vor allem zum Aufbau einer eigenen Schwerin-

⁶⁸ Die Angaben zur Beschäftigungszahl erfolgen nach den bei J. Antonio Bejarano, op. cit. (Anm. 52), S. 684-689 angeführten Tafeln.

⁶⁹ Über die Rolle der Aktiengesellschaften vgl. G. Poveda, op. cit. (Anm. 65, Antecedentes) S. 4 ff und Oscar Rodríguez Salazar, op. cit. (Anm. 21), S. 56.

⁷⁰ Die Industriellen schienen wenig geneigt zu sein, einheimische Baumwolle zu verwenden. Sie opponierten 1936 gegen höhere Zölle auf importierte Baumwolle; erst mit dem Dekret 379 von 1938 wurde eine Junta Nacional de Algodon gegründet, um die Verwendung von einheimischer Baumwolle zu sichern und langfristig die Importe abzubauen, siehe Alberto Pardo Pardo, *Geografía económica y humana de Colombia*. Bogotá 1972, S. 306.

dustrie erforderlich gewesen wäre. Indem dieser Aufbau ausblieb, in den Jahren der Prosperität der 1920er Jahre auch gar nicht angelegt und geplant war, benötigte Kolumbien in der Folgezeit bis zum Zweiten Weltkrieg weiterhin ausländische Maschinen und technische Ausstattung, um den Industrialisierungsprozeß zur Importsubstitution von Konsumgütern aufrechterhalten und erweitern zu können. Dazu aber war Kolumbien nur in der Lage, wenn ausreichend Devisen zur Verfügung standen, was bei den schwankenden internationalen Preisen für Kaffee, der noch immer das Hauptausführprodukt bildete, nicht immer der Fall war, so daß nach 1939 auch auf externe Finanzierung zurückgegriffen werden mußte. Aus den aufgezeigten Strukturen läßt sich das Charakteristikum des Industrialisierungsprozesses der 1930er Jahre und sein innerer Widerspruch deutlich aufzeigen: Nach der Weltwirtschaftskrise konsolidierte sich eine für einen wachsenden Binnenmarkt bestimmte Konsumgüterindustrie, deren Funktionieren weitgehend vom Ausland, von den Industrienationen abhing. Dieser Industrialisierungsprozeß stellte Kolumbien neue Arbeitsplätze für eine wachsende Bevölkerung bereit, bewirkte aber gleichzeitig eine Festigung der internationalen Verflechtung. Langfristig führte der Erfolg der Importsubstitutionspolitik, d. h. die Veränderung der Importstruktur, zu einer neuen Abhängigkeit von den Industrieländern.

3.2 Soziale Konflikte und Veränderungen auf dem Land

Mit dem Börsenkrach vom Oktober 1929 versiegte der Zufluß ausländischer Kredite und Anleihen fast vollständig für die nächsten Jahre. Diese Kreditkontraktion führte zusammen mit dem Absinken des Kaffeepreises und dem daraus resultierenden Rückgang der Exporterlöse sowie mit dem Schuldendienst für die früheren Anleihen und der Kapitalflucht ins Ausland zu einer enormen Geldknappheit und zu einer Verminderung der Goldreserven. Im Januar 1929 betragen diese noch rund 65 Millionen Pesos, im Juni aber nur noch 16 Millionen Pesos.⁷¹ Die allgemeine Geldknappheit und der Fortfall der ausländischen Kredite, die ja hauptsächlich für die öffentlichen Bau- und Infrastrukturmaßnahmen verwendet worden waren, machten einen drastischen Baustopp erforderlich. Die staatlichen Ausgaben, die sich für diesen Bereich 1928 auf 64 Millionen Pesos belaufen hatten, sanken auf fast 15 Millionen im Jahr 1930. Ebenso wurden die öffentlichen Investitionen in den Eisenbahnbau von 45 Mil-

⁷¹ Diese Zahlen gibt der Finanzminister Esteban Jaramillo in seinem Rechenschaftsbericht von 1932, Bogotá S. 50 ff. – Vgl. auch allgemein zur Finanzsituation Carlos Estaban Posada, op. cit (Anm. 20), S. 298 ff.

tionen im Jahr 1928 auf 12,2 Millionen im Jahr 1930 reduziert.⁷² Die Folge dieser Sparmaßnahmen waren Arbeitslosigkeit und ein Absinken der Löhne.

Hinsichtlich der inflationären Tendenzen wirkte der Beschäftigungsrückgang preisstabilisierend. Dadurch, daß die Löhne, die in den 1920er Jahren zwar stetig gestiegen waren, aber durch die Inflation an Kaufkraft eingebüßt hatten (vgl. Tabelle 5), nun sanken und die Mehrheit der Bauarbeiter entlassen wurde, verringerte sich die Nachfrage nach Nahrungsmitteln, deren Angebot ab 1929 zugenommen hatte.⁷³ Der Druck auf das Preisgefüge, der sich durch diesen Rückgang der einheimischen Nachfrage ergab, wurde durch den Fall der Weltmarktpreise aller Nahrungsmittel noch verstärkt. Die Inflation wurde gebremst. So sind 1932 Preisrückgänge bis auf das Preisniveau von 1923 festzustellen.⁷⁴ Für die Weiterbeschäftigten im Bausektor oder anderen industriellen und handwerklichen Betrieben bedeutete das trotz sinkender Nominallöhne eine leichte Steigerung ihrer Reallöhne. Die Folge war, daß in den ersten Jahren nach der Krise die Proteste der Arbeiter und die Aktivitäten der Gewerkschaften abnahmen.

Eine Verschärfung der Proteste gab es dagegen auf dem Land. Tausende von arbeitslosen Bauarbeitern gingen freiwillig aufs Land zurück, das sie zu Zeiten des Bau- und Wirtschaftsbooms verlassen hatten. Auch die Regierung förderte in dem Glauben, das Problem der Arbeitslosigkeit in den Städten durch Arbeitsbeschaffung auf dem Land lösen zu können, die Übersiedlung von Arbeitslosen auf das Land, indem sie ihnen Freifahrtscheine der Eisenbahnen zur Verfügung stellte und die Parzellierung öffentlichen oder privaten Bodenbesitzes sowie die Kolonisierung neuer Regionen voranzutreiben suchte.⁷⁵ Tatsächlich ist seit 1930 bis zum Jahr 1937 ungenutztes, z. T. für die Großgrundbesitzer wertloses oder ungünstig gelegenes Land im Umfang von rund 63 580 ha parzelliert worden, was allerdings nicht einmal 10% des staatlichen Brach-

⁷² CEPAL, op. cit. (Anm. 22), Tafel 36 und 43.

⁷³ Gutes Wetter und der Ausbau der Transportverbindungen zu den Märkten hatte das Angebot steigen lassen, wie aus dem Bericht des Banco de la República, "La situación económica del país en el segundo trimestre de 1929", in : Revista del Banco de la República. Nr. 23 (Sept. 1929), S. 274, hervorgeht.

⁷⁴ Tafel 4 über Preisindizes bei M. Urrutia, op. cit. (Anm. 45), S. 119.

⁷⁵ Der Rechenschaftsbericht des Wirtschaftsministers aus dem Jahre 1930 gibt einen informativen Einblick in die Situation der arbeitslosen Bauarbeiter, der Arbeitslosen in den Städten und in die Maßnahmen der Regierung, Memoria del Ministro de Industrias 1930, Bogotá 1930, besonders S. 367 ff. Mit verschiedenen Gesetzen regelte die Regierung Olaya Herrera die Parzellierung ungenutzten Bodens, siehe H. Tovar, op. cit. (Anm. 52), S. 41 ff., J. A. Bejarano, op. cit. (Anm. 52), S. 722 ff.

landes (baldíos) ausmachte, mit dem in den Jahren 1910 bis 1930 hauptsächlich die Großgrundbesitzer ihren Besitz arrondiert hatten.⁷⁶ Knappe 6 000 Bauernstellen konnten mit der Parzellierung eingerichtet werden, wobei 19% weniger als 1,3 ha und insgesamt 75% weniger als 6,5 ha erhielten und damit als Minifundien an der Untergrenze der Rentabilität lagen.⁷⁷ Die Finanzierung dieser Stellen, d. h. die Entschädigung für die Hacendados wurde weitgehend über die 1924 gegründete Landwirtschaftliche Hypothekenbank (Banco Agrario Hipotecario) bzw. über ihre Nachfolgerin, die 1931 zur Förderung der Landwirtschaft gegründete Landwirtschaftliche Kreditkasse (Caja de Crédito Agrario) getätigt.⁷⁸ Auch die seit 1930 von der Regierung geförderte Kolonisierung und Urbarmachung bisher nicht kultivierten Landes, das fernab von den Machtzentren an den tropischen Randgebieten Kolumbiens (Putumayo, Caquetá, Amazonasgebiet, Sierra Nevada bei Santa Marta) lag, schuf Arbeitsplätze.⁷⁹ Obwohl so Parzellierung und interne Kolonisierung wenigstens teilweise die städtische wie die ländliche Arbeitslosigkeit verringern halfen, verringerte sich damit nicht der Druck auf die Besitzstruktur auf dem Land, d. h. auf den Großgrundbesitz und seine Arbeitsverhältnisse. Im Gegenteil, der freiwillige und geförderte Rückfluß von Arbeitslosen aus den Städten verstärkte die Probleme. Es ist nicht zu verkennen, daß die Eingliederung der städtischen Arbeitslosen oder ehemaligen Bauarbeiter als Kleinbauern, Kleinpächter oder Lohnarbeiter in die Landwirtschaft positive Auswirkungen auf die Agrarproduktion und damit auf das Preisgefüge für Nahrungsmittel hatte; immerhin erhöhte sich das Angebot von Agrarprodukten beträchtlich, was für die wachsende Industrie in bezug auf die Versorgung mit agrarischen Rohstoffen nur von Vorteil war, und die Preise für Lebensmittel sanken, was die Lebenshaltungskosten in den Städten verrin-

⁷⁶ Siehe die nach Regionen gegliederte Auflistung des parzellierten Landes bei J. A. Bejarano, op. cit. (Anm. 52), S. 724 ff.

⁷⁷ J. A. Bejarano, op. cit. (Anm. 52), S. 726; Tovar, op. cit. (anm. 52), S. 44 ff. gibt Zahlen bis 1938 an; demzufolge wurden bis 1938 ganze 8289 Bauernstellen geschaffen, was angesichts von 60% der Bevölkerung, die kein Eigentum besaßen, immer noch sehr wenig ist. Vgl. auch das Boletín de la Oficina General del Trabajo, der offiziellen Institution, die mit der Landverteilung und den Konflikten auf dem Land befasst war.

⁷⁸ Hinsichtlich dieser Bank, ihrer Ziele und Aktivitäten in den 1930er Jahren siehe Abel Cruz Santos, op.cit. (Anm. 19), S. 251, Carlos Mario Londoño (zit. Anm. 42), S. 173 ff.

⁷⁹ Einen knappen Überblick über diese Art der Kolonisierung und ihr Ziel, den Druck auf das Land zu vermindern und Arbeitsplätze zu schaffen, gibt H. Tovar, op. cit. (Anm. 52), S. 49 ff.

gerte.⁸⁰ Doch bedeuteten Steigerung der Produktion und Preissenkungen für die Kleinbauern eine Verringerung ihrer Einnahmen, die sie kaum durch Produktionsausweitung ausgleichen konnten, und für die Landarbeiter starke Lohnkürzungen um bis zu 40 bis 50%; denn die Großgrundbesitzer konnten angesichts des Arbeitskräfteüberflusses die Einbußen in den Erzeugerpreisen an ihre Arbeiter weitergeben. In gleicher Weise verfahren übrigens auch die großen Cafeteros, die die mit dem Weltmarktpreis für Kaffee ebenfalls gesunkenen Inlandspreise dadurch auffingen, daß sie ihren Arbeitern niedrige Löhne zahlten.⁸¹

Die Verstärkung der Konflikte auf dem Land ergab sich aber nicht nur durch ein Überangebot an Arbeitskräften, sondern auch durch die Erwartungshaltung und ein neues Selbstbewusstsein der Rückkehrenden; denn viele derjenigen, die in den 1920er Jahren mit den ersten Gewerkschaftsbewegungen im Erdölgebiet von Barrancabermeja, in der Bananenzone von Santa Marta oder beim Bau- und Transportwesen in Kontakt gekommen waren und – wenn auch in bescheidenem Maße – am Wirtschaftswachstum teilgenommen hatten, waren nicht mehr gewillt, das alte Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnis auf dem Land widerstandslos zu akzeptieren.⁸²

Die heftigsten Auseinandersetzungen gab es im Valle und besonders in den Kaffeezonen von Cundinamarca und im Tolima, wo die Konflikte schon vor der Weltwirtschaftskrise begonnen hatten. Allerdings ist im Laufe der 1930er Jahre bis 1936 eine Veränderung bei den Forderungen der Landarbeiter, Tagelöhner oder Kleinpächter festzustellen. Es ging ihnen nicht mehr um die Verbesserung der Pacht- und Arbeitsverträge auf dem Großgrundbesitz und auf den großen Kaffeepflanzungen, sondern um Landbesitz selbst, der die Voraussetzung dafür bildete, sowohl am Binnenmarkt, der sich immer mehr durch die wieder steigende Nachfrage nach Nahrungsmitteln und durch die Zulieferung für die einheimische Konsumgüterindustrie, als auch am Exportmarkt für das immer noch wichtigste Ausführprodukt Kaffee zu partizipieren. Es leuchtet ein, daß hierfür nicht das Land in Frage kam, das fernab von Vermarktungsmöglichkeiten im

⁸⁰ Siehe oben S. 271 f. zur Preissituation und ihrer Auswirkung auf die Steigerung der Reallöhne.

⁸¹ Vgl. außer den Statistiken über die Löhne bei M. Urrutia, op. cit. (Anm. 39), Tafel 10, S. 67 noch die Zahlenangaben der *Revista del Banco de la República* der ersten Monate des Jahres 1931 oder die Kommentare über die Löhne im *Boletín de Comercio e Industria* z.B. der Nummern vom Juni 1930 bis April 1932.

⁸² Siehe oben Anmerkung 61 die Einschätzung, die Alfonso López über die Erwartungshaltung und damit den Anspruch der Arbeiter gibt.

Zuge der Kolonisierung an den Randgebieten Kolumbiens zugeteilt werden konnte, sondern vielmehr dasjenige, das markt- und verkehrsgünstig gelegen war.⁸³ Es handelte sich also im wesentlichen um die bisher nicht genutzten brachliegenden Flächen des Großgrundbesitzes, um Land, das Landarbeiter oder Kleinpächter zu bearbeiten und nutzbar zu machen begannen; zumindest ging es um den Anbau von cash-crops auf dem Stückchen Land, das die Kleinpächter als Gegenleistung für ihre Arbeit beim Großgrundbesitzer bebauten. Da die Großgrundbesitzer und großen Cafeteros trotz diesbezüglicher Anregungen und Empfehlungen der liberalen Regierung⁸⁴ nicht bereit waren, auf ihr Recht am ungenutzten Boden, dessen Besitztitel nicht immer legal waren, zu verzichten und das Recht des "Bbauers" auch anzuerkennen, sondern unbotmäßige Landarbeiter und Pächter vertrieben, griffen die Campesinos zur Selbsthilfe. Mit Hilfe der Kommunistischen Partei, die 1930 aus der Revolutionären Sozialistischen Partei entstanden war, und der 1933 von dem Liberalen Jorge Eliécer Gaitán gegründeten Revolutionären Linksnationalen Union (Unión Nacional Izquierdista Revolucionaria, UNIR)⁸⁵ oder auch der Liberalen Partei schlossen sie sich zu regionalen oder lokalen Bauernligen (ligas campesinas) oder Bauerngenossenschaften (Federaciones de labriegos y campesinos oder Sociedades de colonos y arrendatarios) zusammen⁸⁶ und nahmen sich mit Landbesetzungen, mit Streiks während der Erntezeit – darin waren ja die ehemaligen Arbeiter er-

⁸³ Selbst die Regierung Olaya Herrera drang mit dem Dekret vom 30. Juni 1932 darauf, daß die Kolonisierung in marktnahen Regionen stattfinden solle, was in der Praxis allerdings nicht eingehalten wurde. Noch 1936 weist Alfonso López auf die berechtigten Ansprüche der Campesinos hin, verkehrsgünstig gelegenes Land zu bekommen; ohne diese Voraussetzung bedeutete Landzuteilung keine Verbesserung ihrer Situation, Alfonso López in seiner Jahresbotschaft an den Kongreß 1936, abgedruckt bei Jaime Jaramillo Uribe, op. cit. (Anm. 48), S. 215-258, hier bes. S. 229. – Vgl. auch die diesbezügliche Meinung von Alejandro López, op. cit. (Anm. 29), S. 205.

⁸⁴ So riet z. B. der Wirtschaftsminister 1933, den Anbau von Kaffee zu gewähren, in *Boletín de la Oficina General del Trabajo*, Juli-Sept. 1933, S. 1284. – Hinsichtlich der Gründe für die Weigerung siehe oben Anm. 53.

⁸⁵ Zur Gründung der UNIR siehe R. H. Dix, op. cit. (Anm. 41), S. 82 und passim. Ziele und Arbeit werden in Gaitáns parlamentsreden in den Jahren 1933 bis 1934 deutlich, bei Villaveces, (zit. Anm. 48). Siehe auch das Programm der UNIR, abgedruckt bei J. Jaramillo Uribe, op. cit. (Anm. 48), S. 167-207.

⁸⁶ Neben dem knappen Überblick bei Dix, op. cit. (Anm. 41), S. 274 siehe die detaillierten Studien von Pierre Gilhodés, *Las luchas agrarias en Colombia*. Bogotá 1974²; Gonzalo Sanchez G., *Las ligas campesinas en Colombia*. Bogotá 1977. – H. Tovar (zit. Anm. 52), S. 63 bis 88 gibt eine detaillierte Schilderung der einzelnen Aktionen.

fahren – oder auch mit Waffengewalt ihr Recht und schufen vollendete Tatsachen. Das spektakulärste Beispiel dieser Aktionen war die in den Jahren 1934–1936 durchgeführte Besetzung und Übernahme großer Kaffeeplantagen in der Gegend von Viotá, 60 km südwestlich von Bogotá, wo die Invasoren eine "Unabhängige kommunistische Republik", die "Republik von Tequendama" von ca. 50 km² Größe errichteten, die im Schutze einer schwerzugänglichen Topographie über zwanzig Jahre bestanden hat.⁸⁷

Dem massiven Druck der Bauernligen und –genossenschaften, immerhin gab es an über 40 Stellen im Land Bauernbewegungen mit mindestens 30 000 beteiligten Campesinos,⁸⁸ gaben einige Hacendados nach, andere reagierten in der Weise, daß sie die oft von ihnen anhängigen örtlichen Polizeigewalten zu Hilfe riefen oder selbst bewaffnete Hilfstrupps von "Treuen" (Fieles) organisierten, die sie aus land- und arbeitslosen Campesinos rekrutierten.⁸⁹ Angesichts der Agrarpolitik einer Regierung, die besonders nach 1934 nicht mehr unbesehen nur das Besitzrecht verteidigte und es ablehnte, der Büttel der Großgrundbesitzer zu sein, wie diese es eigentlich vom Staat erwarteten,⁹⁰ begannen auch die Großgrundbesitzer und Agrarunternehmer sich zu pressure-groups, wie dem "Syndikat der Landbesitzer" (Sindicato de Propietarios Rurales, 1932), dem "Zentralen Syndikat der Landbesitzer und Agrarunternehmer" (Sindicato Cantral de Propietarios y Empresarios Agricolas", 1934, Medellín) oder der wichtigsten "Patriotischen Vereinigung der Nationalen Wirtschaft" APEN

⁸⁷ Dix, op.cit. (Anm. 41), S. 274. – Eine gute Beschreibung von Viotá findet sich bei José Gutierrez, *La rebeldía colombiana*. Bogotá 1962, S. 83–96.

⁸⁸ Zahlen nach Schätzungen von H. Tavor, op. cit (Anm. 52), S. 87 ff.

⁸⁹ Vgl. Albert O. Hirschmann, *Journey towards progress. Studies of economic policy – making in Latin America*. New York 1963, Kap. I, 2 Land Use and Land Reform in Colombia. S. 93–158, hier S. 104.

⁹⁰ In einem Artikel der Zeitschrift der Gesellschaft der Landwirte (Sociedad de Agricultores) "El derecho de propiedad", in: *Revista Nacional de Agricultores*, Dez. 1931, S. 134, war der Schutz des Eigentums durch den Staat gefordert worden. – Wenige Tage nach seinem Amtsantritt im August 1934 war Alfonso López von Cafeteros aufgefordert worden, gegen Landbesitzer vorzugehen, was López abgelehnt hatte, da er die Besetzung unbebauten, d. h. sozial nicht benutzten Bodens für gerechtfertigt hielt; nach López sollte der Staat sowohl die Grundbesitzer als auch die Landarbeiter vertreten, López in seinem Antwortbrief vom 6. September 1934, zitiert bei D. Pecaut, op. cit. (Anm. 45), S. 167, Anm. 44. – Vgl. auch López' Rede von 1936, bei Jaramillo Uribe, op. cit. (Anm. 48), S. 227, wo López auf diesen Vorgang anspielt.

(Asociación Patriótica Económica Nacional, 1934) zu formieren, um die sich abzeichnenden Besitzveränderungen auf dem Land aufzuhalten.⁹¹

Um die sozialen Konflikte auf dem Land zu lösen, zumindest aber die Häufigkeit und die Schärfe der Auseinandersetzungen zu reduzieren, waren politische Maßnahmen erforderlich. Im Dezember 1936 gelang es der Regierung López Pumarejo endlich, nachdem drei Jahre daran gearbeitet und darüber diskutiert war, ein Agrargesetz zu erlassen, das den Forderungen nach Bodenbesitz Rechnung trug.⁹² Das Gesetz 200 von 1936, dem die Überzeugung zugrundelag, daß privates Eigentum an Grund und Boden nicht schon allein durch den Rechtstitel, sondern erst durch die Ausnutzung gegeben sei (Artikel 1), legalisierte praktisch die durchgeführten Besetzungen und Inwertsetzungen privaten und öffentlichen Landes, indem es durch eine Reihe von Maßnahmen den Großgrundbesitzern erschwert wurde, die Siedler von ihrem Boden wieder zu vertreiben, falls diese auch nur die geringste Verbesserung bisher ungenutzten Bodens vorgenommen hatten (Artikel 4); gleichzeitig versuchte es, das zentrale Problem der bisherigen Landbesitzerstruktur – privates ungenutztes und brachliegendes Land – dadurch zu lösen, daß es vorsah, daß über einen Zeitraum von 10 Jahren nicht genutzter Landbesitz der Latifundien als Brachland dem Staat zufallen und anschließend landlosen Bauern und Pächtern zugeteilt werden sollte (Artikel 6).⁹³

Obwohl es in der Folgezeit Aufteilungen privaten Landbesitzes gegeben hat, blieb die Zerschlagung des Großgrundbesitzes aus.⁹⁴ Dennoch ist die teilweise Reform einer ungerechten Agrarstruktur nicht zu verkennen, eine Reform, an deren Zustandekommen den Bauernbewegungen großes Verdienst zukommt, die aber auch einem neuen Entwicklungskonzept entsprach.

⁹¹ Gründung und Ziel dieser Gruppen sind beschrieben bei H. Tavor, op. cit. (Anm. 52), S. 53-61.

⁹² 1933 war von Präsident Olaya Herrera eine Kommission eingesetzt worden, um die Agrarfrage zu regeln. Zu dieser Kommission gehörte u.a. auch Jorge Eliécer Gaitán, der die Situation auf dem Land durch seine Tätigkeit als Anwalt der Bauernligas bestens kannte. Vorgeschichte, Arbeit der Kommission sowie auch das Agrargesetz von 1936 beschreibt ausführlich Dario Mesa, *Historia Contemporánea de Colombia*. Medellín 1975, Teil I: El problema agraria en Colombia 1920-1960. S. 7-101. – Vgl. O. Hirschmann, op. cit. (Anm. 89), S. 107-113.

⁹³ O. Hirschmann, op. cit. (Anm. 89), S. 111.

⁹⁴ Die Konflikte auf dem Land wurden, wie die spätere Entwicklung, die "Violencia" nach 1948 zeigt, nicht grundsätzlich gelöst. Einen Überblick über die Entwicklung nach 1936 gibt Hirschmann, op. cit. (Anm. 89), S. 113 ff.

3.3 Staatsinterventionismus und binnenmarkt-orientierte Politik

Das Agrargesetz von 1936 ist ein wichtiger Bestandteil einer neuen Politik der kolumbianischen Regierung, die seit 1930 von der Liberalen Partei getragen wurde. Die Liberalen hatten bei den Präsidentschaftswahlen von 1930 die Konservativen geschlagen, da diese wegen der Finanz- und Wirtschaftskrise Kolumbiens bei allen Bevölkerungsgruppen an Ansehen und Glaubwürdigkeit verloren hatten und durch die Weltwirtschaftskrise, den Stopp der ausländischen Anleihen, zusätzlich in Schwierigkeiten geraten waren. Mit der Übernahme der Regierungsgewalt, von der sie seit 45 Jahren ausgeschlossen gewesen waren, eröffnete sich den Liberalen die Möglichkeit, ihre Vorstellungen von Entwicklung, von sozialer Gerechtigkeit und von der Rolle des Staates zu realisieren, die sie während der 1920er Jahre in der Analyse der Probleme des wirtschaftlichen und sozialen Wandels auf Parteitagungen, in Zeitungsartikeln und Schriften formuliert hatten.⁹⁵ Tatsächlich ist in Kolumbien seit dem Regierungswechsel, der zeitlich mit der Weltwirtschaftskrise zusammenfiel, eine immer deutlicher werdende Richtungsänderung der Politik festzustellen. Die liberalen Regierungen Enrique Olaya Herrera (1930-1934) und Alfonso López Pumarejo (1934-1938), unterstützt von wichtigen Gruppen wie den Intellektuellen, Teilen eines sich konsolidierenden Industriebürgertums und in zunehmendem Maße auch von den Gewerkschaften, trugen den Problemen des Wandels Rechnung. Sie formulierten und praktizierten, indem sie auf die Rahmenbedingungen der Weltwirtschaftskrise und ihre Auswirkungen in Kolumbien reagierten, ja sich diese zunutzemachten, ein neues Entwicklungskonzept, das die Abkehr von der ausschließlichen Orientierung aus den Weltmarkt und den Agrarexport beinhaltete und statt dessen durch den Ausbau einer eigenen Industrie, gekoppelt mit Reformen im Agrarbereich, eine stärkere Orientierung auf den Binnenmarkt vorsah.

Die Ausformung dieses Entwicklungskonzepts vollzog sich in zwei Stufen. Die "Entwicklungspolitik" der Regierung Olaya Herrera, die sich als "Nationale Konzentration" (*concentración nacional*) verstand, weil in ihr auch die Konservativen durch einige Minister vertreten waren,⁹⁶ ist eigentlich noch die bloße Reaktion, eine Verteidigung, gegenüber dem immer bedrohlicher werdenden

⁹⁵ Siehe z. B. die oben in den Anmerkungen 48, 50, 54, 56, 59 angeführten liberalen Erklärungen.

⁹⁶ Die Regierung Olaya Herrera war nur eine Art "Große Koalition", sie war auch der Versuch, zwischen den einzelnen Gruppen zu vermitteln, was aber nach den Worten des späteren Präsidenten López auf eine Politik der faulen Kompromisse hinauslief, López, *Mensaje Presidencial al Congreso de 1935*. Bogotá 1936, S. 12.

Ungleichgewicht der gestörten Zahlungsbilanz. Mit außerordentlichen Vollmachten ausgestattet, war Olaya Herrera bestrebt, durch vorwiegend finanzpolitische und monetäre Maßnahmen der Krise zu begegnen, d.h. die Verschuldung gegenüber dem Ausland zu verringern und den Geldabfluß ins Ausland zu bremsen. Diesem Ziel dienten verschiedene Gesetze und Dekrete zur Festsetzung bzw. Erhöhung von Einfuhrzöllen (z.B. Gesetze 99 und 119 von 1931, Dekret 2194 vom Dezember 1931), wodurch die Importe von ausländischen Agrargütern, deren fast ungehinderte Einfuhr durch das "Notstandsgesetz" von 1926/27 zu Zeiten großer Nachfrage ermöglicht war,⁹⁷ sowie von Rohstoffen und Industrieprodukten, die im Land selbst angebaut, bzw. produziert werden konnten, gestoppt wurden.⁹⁸ Dazu gehörten u. a. Reis, Weizen, Gerste, Hafer, Mais, Bohnen, Malz, Obst, Zucker, Kakao, Fleisch und Butter; Nahrungsmittel wie Mehl, Brot, Kekse, Süßigkeiten und Schokolade, Bier; Konsumgüter wie Schuhe, Stoffe und Webartikel, Seife, Zigarren und Zigaretten; Zement unterlag einer totalen Einfuhrbeschränkung.

Die Zollmaßnahmen erhielten Ende 1931 mit einer strengen Devisenkontrolle und mit der Abkehr vom Goldstandard, womit Kolumbien auf das diesbezügliche Vorgehen Großbritanniens vom September 1931 reagierte, die notwendigen Ergänzungen, um die Kapitalflucht ins Ausland zu verhindern.⁹⁹ Seit September 1931 wurde die bis dahin mögliche Konvertierbarkeit von Papiergeld in Gold aufgehoben, der freie Gold- und Devisenhandel wurde untersagt und alle Banken mit Privatpersonen wurden aufgefordert, ihre Goldreserven bei der zentralen Notenbank, dem Banco de la República, zu deponieren.¹⁰⁰ In Zukunft konnten weder Gold noch ausländische Devisen ohne die Zustimmung der 1931 geschaffenen Kontrollkommission für Devisenhandel, einer Unterabteilung des Banco de la República, verkauft werden. Durch diese Kommission konnte der Staat entscheidenden Einfluß auf den Außenhandel nehmen, ja die direkte Kontrolle über die Importe ausüben; denn für die Importe war die Genehmigung der Kontrollkommission erforderlich. Auch die Abwertungen des Peso um ca. 70% gegenüber dem Dollar von einem Wechselkurs von 1 : 1,06 im Jahr 1931 auf

⁹⁷ Siehe Anm. 44.

⁹⁸ Vgl. Abel Cruz Santos, op. cit. (Anm. 19). S. 249 f. – Oscar Rodríguez Salazar, op. cit. (Anm. 21), S. 84 ff.

⁹⁹ Abel Cruz Santos, op. cit. (Anm. 19), S. 250 f.

¹⁰⁰ Decreto Nr. 1683 vom 24. September 1931; Decreto Nr. 1723 vom 30. Sept. 1931, in A. M. Barriga Villalba, *Historia de la Casa de Moneda*, T. III, Bogotá 1969, S. 252, S. 459.

einen Kurs von 1 : 1,75 im Jahr 1938 schufen Barrieren gegen Importe und damit gegen den Geldabfluß¹⁰¹; doch ist hier nicht zu übersehen, daß diese Maßnahme eher dem Exportsektor Nutzen bringen sollte. Zudem kam sie nicht zuletzt auf Drängen der Cafeteros und Kaffee-Exporteure zustande, die den immer noch wichtigsten Wirtschaftssektor vertraten, konnten dadurch doch die Verluste, die durch den gesunkenen Kaffeepreis entstanden, wieder ausgeglichen werden.¹⁰²

Aus diesen Maßnahmen zum Schutz und zur Sanierung der Handelsbilanz, aus einer Schutzzollpolitik, die nicht mehr nur einnahmeorientiert war, resultierte ein starker Impuls für eine nationale Industrialisierung. Abwertung, Importbeschränkungen und hohe Zölle boten der nationalen Industrie Schutz vor der ausländischen Konkurrenz und ermöglichten es den einheimischen Produzenten, den nationalen Markt mit einer Reihe von Produkten, die vor der Krise importiert wurden, zu versorgen bzw. zu einem Teil zu ersetzen. Ob dieser Industrialisierungseffekt von der Regierung Olaya Herrera bewusst geplant war, um so eine grundlegende Neuorientierung der Wirtschaft einzuleiten, darf angesichts des Einflusses der traditionellen politischen und ökonomischen pressure-groups von Exporteuren und Großgrundbesitzern, auf die sich Olaya Herrera stützte bzw. die Liberalen noch stützen mußten, mit Recht bezweifelt werden, zumal die Konservativen im Kongreß noch bis 1934 die Mehrheit besaßen. Den Einfluß bzw. die Einflußmöglichkeiten der traditionellen Wirtschaftsgruppen verdeutlicht u. a. die 1931 vorgenommene personelle Erweiterung des Direktoriums (*junta directiva*) des Banco de la República, jener für die Währungspolitik so wichtigen Institution, um zwei Direktoren: einen aus dem Verband der Kaffeebauern (*Federación Nacional de Cafeteros*) und einen weiteren aus den Agrarverbänden und Handelskammern.¹⁰³ Auch andere Reaktionen auf die Auswirkungen der Krise lassen erkennen, daß die Regierung Olaya Herrera noch keinen völligen Bruch mit der früheren Politik herbeiführte. So setzte Olaya Herrera, der durch seine langjährige Botschaftertätigkeit in Washington ein gutes Verhältnis zu den USA hatte, die Kreditaufnahme us-amerikanischer Darlehen fort, für deren Gewährung den amerikanischen Erdölfirmen 1931

¹⁰¹ Hernando Agudelo Villa, *Cuatro etapas de la inflación en Colombia*. Bogotá 1967, S. 89. – Siehe auch die Liste der Wechselkurse des Peso gegenüber dem Dollar, Tafel 4 bei Jorge E. Rodríguez und W. P. Mc Greevey, *op. cit.* (Anm. 9), S. 158.

¹⁰² Vgl. auch die Meinung von C. Esteban Posada, *op. cit.* (Anm. 20), S. 293; ders., "La crisis del capitalismo mundial y la deflación en Colombia" (II), in: *Cuadernos Colombianos* Nr. 11, Tomo III, segundo trimestre de 1977, S. 500 f.

¹⁰³ Siehe Cruz Santos, *op. cit.* (Anm. 19), S. 263.

weitgehende Zugeständnisse gemacht wurden.¹⁰⁴ Ebenso zeigt sich in der Behandlung des Agrarsektors wie auch vor allem in der Haltung gegenüber dem Problem von Bodenbesitz und Bodennutzung noch mehr Kontinuität als grundlegende Umorientierung. Trotz der sozialen Unruhen und Auseinandersetzungen auf dem Land tat die Regierung Olaya Herrera wenig, um die Besitzstruktur neu zu regeln; sie versuchte vielmehr, mit der Parzellierung von Staatsland und der Kolonisierung der Randgebiete den Druck auf das Land zu verringern.¹⁰⁵ Erst 1933, als der Druck nicht nachließ, als unter dem Einfluß der politischen Agitation durch die Kommunistische Partei und durch die UNIR, die u. a. aus Unzufriedenheit zahlreicher Liberaler über die zögerliche bzw. mangelhafte Realisierung des liberalen Programms gegründet worden war, die Aktionen der Campesinos zunahmen, unternahm die Regierung mit der Einsetzung einer Agrarkommission und einer Gesetzesvorlage bzgl. Nutzung des Bodens, Schutz und Rechte der Campesinos die ersten Schritte, um zu einer grundsätzlicheren Lösung der Agrarprobleme zu gelangen.¹⁰⁶ Größeres Entgegenkommen als den Kleinbauern, Pächtern oder Landarbeitern wurde dagegen den Großgrundbesitzern zuteil. Die protektionistischen Maßnahmen zum Einfuhrstopp von Nahrungsmitteln, wodurch das zu Beginn der 1930er Jahre bestehende Überangebot an Agrarprodukten – einheimischen plus importierten – reduziert und die einheimischen Erzeugerpreise angehoben werden konnten, sowie administrative Maßnahmen zur Förderung der Landwirtschaft wie die Errichtung des Landwirtschafts- und Handelsministeriums (1931) und eines Nationalen Landwirtschaftsrates (*consenjo nacional de agricultura*) waren bezeichnender Ausdruck eines immer noch dominierenden Gruppeninteresses ebenso wie des weiterbestehenden Primats des Agroexportsektors gegenüber dem Industriesektor.¹⁰⁷

Eine Einschätzung der Politik, die die Regierung Olaya Herrera in der Reaktion auf die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise verfolgte, sollte allerdings berücksichtigen, daß ihren Aktionen trotz günstiger äußerer Bedingungen durch die innerkolumbianischen Strukturen Grenzen gesetzt waren; denn unabhängig davon, daß Olaya Herrera selbst eher konservativ als auf Veränderungen ausge-

¹⁰⁴ Vgl. J. Villegas, op. cit (Anm. 24), S. 326-329, S. 393.

¹⁰⁵ Siehe oben S. 271 f.

¹⁰⁶ Siehe Anm. 92.

¹⁰⁷ Erst 1944 wurde Nationale Vereinigung der Industriellen Kolumbiens (ANDI) gegründet. Siehe Dix, op. cit. (Anm. 41), S. 324.

richtet war,¹⁰⁸ fehlten den Liberalen zu diesem Zeitpunkt noch die soziale und ökonomische Basis, um auf die Unterstützung und das Wohlwollen der bisher dominierenden Gruppen verzichten zu könne. Solange die Vertreter des Agroexportsektors noch voll Stolz ihre Verdienste als Devisenbringer herausstreichen und die Industrialisierung für Kolumbien als Absurdität abtun konnten;¹⁰⁹ solange der Staat auf die Einnahmen aus dem Agroexportsektor angewiesen war, waren die Liberalen, zumal sie die nationale, nach innen gerichtete Entwicklung im verfassungsmäßigen, parlamentarischen Rahmen zu realisieren gewillt waren, in ihrem Handlungsspielraum eingeengt. Deshalb erlangte die Tatsache, daß die Regierung Olaya Herrera 1931 die Gründung von Gewerkschaften legalisierte und das Streikrecht regelte, in der Folgezeit besondere Bedeutung, konnte doch dadurch und in Verbindung mit einigen weiteren arbeiterfreundlichen Gesetzen wie Arbeitsschutz (1931) und 8-Stundentag (1934) in den unteren Bevölkerungsschichten langfristig ein wichtiger Koalitionspartner gewonnen werden.¹¹⁰

So stellen die vier Jahre der Regierung Olaya Herrera mit deren Reaktionen auf die Krise eine Übergangsperiode dar. Obwohl den fiskalischen und monetären Abwehrmaßnahmen zur Sanierung der Handelsbilanz ebenso wie den innerpolitischen Maßnahmen noch kein deutlich erkennbares, aufeinanderabgestimmtes Konzept zugrundelag, bildeten ihre praktische Durchführung und ihre positiven Auswirkungen vor allem bzgl. der Industrialisierung die materielle wie die Erfahrungsgrundlage, auf der ein neues Entwicklungskonzept aufbauen konnte.

Erst die Regierung López Pumajero vollzog den Bruch mit den traditionellen Strukturen von Politik und Wirtschaft und verfolgte mit ihrem Programm der "Revolution auf dem Marsch" ("*La Revolución en Marcha*") eine nach innen gerichtete Entwicklungspolitik. Sie reagierte nicht mehr bloß auf die Auswirkungen der Krise, sondern setzte Schutzzölle, Landverteilung, Gewerkschaftsgründung und Arbeiterschutz bewusst und gezielt als Stimulatoren einer nationalen Entwicklung ein; sie wies dabei dem Staat dezidiert, als es die Regierung Olaya Herrera getan hatte, die Rolle eines wirtschaftlichen Akteurs, der in das freie Spiel der wirtschaftlichen Kräfte eingreifen sollte, zu und schuf den

¹⁰⁸ Eine gute Charakterisierung der Persönlichkeit von Olaya Herrera bietet Juan Lozano y Lozano in einem Artikel von 1946, wieder abgedruckt in: ders.; *Obras selectas*. Medellín 1956, S. 793-809.

¹⁰⁹ So formuliert der Präsident der Vereinigung der Cafeteros, Mariano Ospina Pérez, 1933 in einem Brief an Alfonso López, in: *La política cafetera de Columbia*, Bogotá 1933, S. 19 f.

¹¹⁰ Cruz Santos, op. Cit. (Anm. 19), S. 279 f. gibt eine Aufstellung der Gesetze.

für die Realisierung dieses Entwicklungsprogramms notwendigen finanziellen und juristisch-rechtlichen Rahmen.

Die von der Regierung López Pumajero durchgeführten Maßnahmen und Reformen zeichnen sich durch eine zwingende Kohärenz aus, die es erlaubt, von einem neuen Entwicklungskonzept zu sprechen. Ziel dieses Konzepts war es, die Industrialisierung voranzutreiben, die Landwirtschaft darauf abzustimmen und einen Binnenmarkt zu schaffen, der durch seine Nachfrage und Kaufkraft wiederum stimulieren auf den Industriesektor wirken sollte, so wie es López 1935 in seiner Botschaft an den Kongreß instruktiv zusammenfasste:

"Doch die Verteidigung über Schutzzölle gegen die Invasion von Agrarprodukten eröffnet viele Perspektiven; und vor allem, wenn der Staat seine Hilfestellung Privatleuten anbietet, die neue Produktionsarten ausarbeiten, wird der Tagelöhner vor einer Ausbeutung geschützt, die ihn daran hindert, ein guter Verbraucher zu sein; wenn er (der Staat) die Produktion der nationalen Industrieerzeugnisse vorantreibt und diese, indem er dafür sorgt, daß sie billiger werden, für die Arbeiter und Campesinos erreichbar macht, ... dann werden wir im Laufe weniger Jahre eine wirtschaftliche Aktivität erzeugen, die mit Vorteil den Binnenmarkt ausschöpft und es der Republik ermöglicht, ihren Einwohnern größeren Wohlstand zu sichern. Die Verbraucher aktivieren, indem man ihnen regelmäßige und gutbezahlte Arbeit und preiswerte Produkte gibt, heißt den Lebensstandard des Volkes erhöhen und der Industrie ein weites Betätigungsfeld öffnen ...".¹¹¹

Diesem Ziel diente weiterhin der Schutz der einheimischen Industrie durch eine Reihe von hohen Einfuhrzöllen.¹¹² Wichtiger aber wurden die Maßnahmen zur Ausweitung des Binnenmarktes. Das Agrargesetz von 1936 bedeutet einen entscheidenden Schritt in diese Richtung, war es doch dazu geeignet, bisher ungenutztes, sozial also wertloses Land der Großgrundbesitzer durch die Verteilung an die Campesinos in den Markt zu integrieren und über die Kapitalschaffung der neuen Landbesitzer die Kaufkraft auf dem Land zu erhöhen.¹¹³ Daß mit dem Agrargesetz die sozialen Konflikte auf dem Land gemildert werden und gleichzeitig das ökonomische und politische Übergewicht der traditionellen Interessengruppe der Großgrundbesitzer und politische Übergewicht der traditionellen Interessengruppe der Großgrundbesitzer gebrochen werden sollte, indem die Landbevölkerung als Stimmpotential gewonnen wurde, ist allerdings auch nicht zu übersehen.

¹¹¹ A. López, op. cit. (Anm. 96), S. 28.

¹¹² Einige Gesetze, z. B. Nr. 94 von 1936, statteten den Präsidenten mit Vollmachten aus, Zölle entsprechend den Interessen der nationalen Industrie festzusetzen.

¹¹³ Siehe oben S. 275 zum Agrargesetz von 1936.

Das Verhalten gegenüber den städtischen Arbeitern und der Gewerkschaftsbewegung, die ab 1931/32 an Boden gewann,¹¹⁴ d. h. konkret die Unterstützung des gewerkschaftlichen Kampfes um bessere Arbeitsbedingungen und Löhne sowie das immer stärkere Eingreifen des Staates als Schiedsrichter in die ab 1934 wieder auflebenden Arbeitskonflikte und Streiks¹¹⁵ zugunsten der Arbeiter weisen ebenfalls die Doppelstrategie der Regierung López auf. Einerseits sollte die Kaufkraftsteigerung bei den Arbeitern durch Lohnerhöhungen die Ausweitung des Binnenmarktes fördern, wie es aus den Worten von Alberto Lleras Camargo, einem engen Mitarbeiter des Präsidenten, auf dem 3. Gewerkschaftskongreß 1938 in Cali deutlich hervorgeht:

"Wir haben den Lebensstandard des Volkes anheben wollen, nicht nur damit es den nationalen Unternehmungen, die mit seinem Rückhalt in Angriff genommen werden, besser diene, sondern damit es auch ein wirksamer Verbraucher sei, d. h. ein sicherer Faktor für das Wachstum der industriellen und landwirtschaftlichen Produktion".¹¹⁶

Andererseits konnte mit einer arbeiterfreundlichen und gewerkschaftsfördernden Politik, die auch öffentlich z. B. auf der gemeinsamen Feier zum 1. Mai 1936 dokumentiert wurde und im August 1936 zum Zusammenschluß der Einzelgewerkschaften zum Kolumbianischen Gewerkschaftsbund CSC (*Confederación Sindical de Colombia*) führte,¹¹⁷ die zur Durchsetzung des Regierungsprogramms erforderliche Massenbasis geschaffen werden, was López auch gelang. Auf dem 3. Gewerkschaftskongreß in Cali 1938 unterstützten die Gewerkschaften das Industrialisierungsprogramm und betonten ausdrücklich ihre Zustimmung zur Regierungspolitik:

"Wir wollen und müssen unseren bloßen Klassenstandpunkt aufgeben, den wir bislang verfolgt haben und der uns zu meinen veranlasst, daß nur unsere eigenen Interessen wichtig seien. Heute sehen wir und bezeugen es öffentlich, daß die nationalen Interessen auch die unsrigen sind".¹¹⁸

¹¹⁴ In der Zeit zwischen 1931 und 1934 erhielten 117 Gewerkschaften und zwischen 1935 bis 1936 noch einmal 122 Gewerkschaften ihre Legalisierung, siehe dazu M Urrutia, op. cit. (Anm. 45), S. 83.

¹¹⁵ Die Schlichtungsmaßnahmen beschreibt M. Urrutia, op. cit. (Anm. 45), S. 176 ff., bes. Tafel 13 S. 179. – Siehe dazu auch die Begründung für diese ausgleichende, bzw. die Arbeiter begünstigende Haltung der Regierung López, in seiner Jahresansprache von 1936, bei J. Jaramillo Uribe, op. cit. (Anm. 48), S. 238.

¹¹⁶ A. Lleras Camargo, zitiert in C. Pecauc, op. cit. (Anm. 45), S. 140.

¹¹⁷ Zur Gründung der Nationalen Gewerkschaft siehe M Urrutia, op. cit. (Anm. 45), S. 189 ff. und D. Pecauc, op. cit. (Anm. 45), S. 154.

¹¹⁸ Zitiert in D. Pecauc (zit. Anm. 45), S. 154.

Diese Massenbasis war die einzige Möglichkeit, dem Staat in seinen Entscheidungen eine gewisse Autonomie gegenüber den traditionellen Interessengruppen zu übertragen und ihn als eine tatsächliche politische Kraft einsetzen zu können. Es wäre allerdings verfehlt, in López' bauern- und gewerkschaftsfreundlicher Politik nur politische Opportunitätsüberlegungen, um an der Macht zu bleiben, zu sehen; denn López war wie zahlreiche andere Liberale von der Notwendigkeit sozialer Reformen, von einer gerechteren Verteilung des nationalen Reichtums z. B. durch höhere Löhne, d. h. eine Beteiligung an dem Nutzen, den die wachsenden Industrieunternehmen aus der Schutzzollpolitik und anderen Vergünstigungen des Staates zogen, überzeugt.¹¹⁹

Auch die Steuerreform von 1935/36, mit der die direkte, progressive Besteuerung der Einkommen und des Vermögens eingeführt wurde bzw. die Steuertarife für die hohen und Höchsteinkommen angehoben wurden, verfolgte das Ziel einer gleichmäßigeren Verteilung von Nutzen und Lasten des Wachstums.¹²⁰ Vor allem aber diente sie dazu, den Staat von der bisherigen Haupteinnahmequelle, den Einfuhrzöllen, unabhängiger zu machen und ihm mit der Erschließung der neuen Einnahmequelle, die sich durch das Wirtschaftswachstum auftrat, auch die materiellen Möglichkeiten zu geben, das Reformprogramm zu realisieren. Tatsächlich erhöhten sich die Staatseinnahmen zwischen 1933 und 1936 um rund 100%, und in den Jahren 1935 bis 1939 wies der Staatshaushalt nicht mehr Defizite, sondern Überschüsse auf.¹²¹ Zugleich bot die Neuordnung und Effektivierung des Steuersystems die Möglichkeit, die bisherige Beziehung zwischen Staat und den traditionellen Wirtschaftsgruppen zu verändern; dominierten vorher die Forderungen und Ansprüche dieser Gruppen, so nahm nun der Staat mit dem Erfolg der Steuerpolitik sein Recht auf Kontrolle und Einfluß in der nationalen Wirtschaft wahr.

Die rechtliche Absicherung dieser neuen Rolle des Staates erfolgte mit den im Gesetzesakt Nr. 1 von 1936 erlassenen wichtigen Zusätzen zur seit 1886 be-

¹¹⁹ Diese Vorstellungen lassen sich deutlich in den Jahresansprachen im Kongreß erkennen, siehe besonders die von 1936, bei Jaramillo Uribe, op. cit. (Anm. 48).

¹²⁰ Abel Cruz Santos, op. cit. (Anm. 19), S. 291 ff. hat die neuen Tarife kurz dargestellt. Zur Umverteilungsabsicht, zum Anteil, den die Arbeiter gleichsam als Ausgleich für die den Industriellen gewährten Vergünstigungen erhalten sollten, siehe López' Rede von 1936, bei Jaramillo Uribe, op. cit. (Anm. 48), S. 230 ff. und 237 f.

¹²¹ Siehe Abel Cruz Santos, op. cit. (Anm. 19), S. 295 f.

stehenden Verfassung, also einer Verfassungsreform.¹²² Statt der früheren Zurückhaltung des Staates gegenüber den Freiheiten und Aktivitäten des Individuums wurde nun in Artikel 11 bzw. 28 das Recht des Staates sanktioniert, zum Nutzen der Allgemeinheit auf die Wirtschaft Einfluß zu nehmen:

"Vermittels von Gesetzen kann der Staat in die Ausnutzung öffentlicher oder privater Industrien und Unternehmen eingreifen, um die Produktion, die Verteilung und den Verbrauch von Gütern und Reichtum zu rationalisieren und dem Arbeiter den gerechten Schutz zu geben, auf den er Anspruch hat".¹²³

Insgesamt wurde in den Zusätzen den Problemen des wirtschaftlichen Wachstums und der sozialen Differenzierung, d. h. den veränderten Bedingungen von Entwicklung Rechnung getragen. Die Zusätze betonten stärker als bisher die auf das Wohl der Gemeinschaft ausgerichteten Aufgaben und Verpflichtungen des Staates wie auch des einzelnen, so daß z. B. mit der Formel von der "sozialen Funktion von Eigentum" (Art. 10 bzw. 26), mit der Zusage des "Rechts auf Arbeit" (Art. 17 bzw. 40) und mit der Garantie des "Streikrechts" (Art. 20 bzw. 44) die wesentlichen Instrumente der neuen, nach innen gerichteten Entwicklungspolitik ihre verfassungsmäßige Legalisierung erhielten.¹²⁴

Die Regierung López hat die in ihrem Entwicklungskonzept enthaltene Komponente der sozialen Gerechtigkeit nicht durchsetzen können. Schon Ende 1936 sah sich López gezwungen, einen gemäßigeren Kurs einzuschlagen.¹²⁵ Seine Wirtschafts- und Sozialpolitik bedeutete einen zu abrupten Bruch gegenüber derjenigen vor der Weltwirtschaftskrise, als daß die immer noch einflußreichen traditionellen Wirtschaftsgruppen zusammen mit den erstarkenden Industrieunternehmern die vorgesehenen Gesellschaftsveränderungen widerstandslos hingenommen hätten. Der wirtschaftliche und politische Teil des Entwicklungskonzepts, d. h. die Industrialisierungsbemühungen und die Ausweitung des

¹²² Die Artikel des Gesetzes bei Cruz Santos, op. cit. (Anm. 19), S. 297 ff, im folgenden zuerst angeführt; die vollständig überarbeitete Verfassung bei William M. Gibson, *The Constitutions of Colombia*, Durham 1948, S. 363-396.

¹²³ Cruz Santos, op. cit. (Anm. 19), S. 302; Gibson, op. cit. (Anm. 122), S. 368.

¹²⁴ Cruz Santos (zit. Anm. 19), S. 229, 303, 304; Gibson, op. cit. (Anm. 122), S. 367, 369, 370.

¹²⁵ In seinen Jahresangaben geht López wiederholt auf den Widerstand der Gruppen ein, die von den Reformmaßnahmen im Agrarbereich durch das Agrargesetz und in der Industrie durch die direkte Steuer betroffen waren und die deshalb gegen ihn und sein Reformprogramm einzeln oder in organisierten Gruppen opponierten. – Vgl. auch Francisco Leal Buitrago, *Estudio del comportamiento legislativo en Colombia. T. I. Análisis histórico del desarrollo político nacional, 1930-1970*, Bogotá 1973, S. 33-54.

Binnenmarktes sowie die dem Staat zugewiesenen Interventionsmöglichkeiten, blieben dagegen bestehen und bildeten auch für nachfolgende Regierungen die Orientierungspunkte für ihre Wirtschaftspolitik. Für Kolumbien hatte innerhalb seines historischen Entwicklungsprozesses eine neuen Phase begonnen, in der nicht mehr primär der Agrarexportsektor die Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur bestimmte.

Zusammenfassung

Mit der Weltwirtschaftskrise von 1929/30 änderte sich auch für Kolumbien die Art der Verknüpfung mit dem Weltmarkt. Die Phase der "Entwicklung nach außen" wurde nach 1930 durch die Phase der "Entwicklung nach innen" abgelöst, in deren Mittelpunkt eine nationale Industrialisierung mit den sie flankierenden Maßnahmen stand. Diese neue Entwicklungsorientierung entstand durch ein Zusammenwirken externer und interner Einflüsse. Zweifellos schuf die Weltwirtschaftskrise mit ihrer Auswirkung auf die Reduzierung des Außenhandels und auf die Handelsbilanz die äußeren Rahmenbedingungen; doch hätten nicht auch in Kolumbien selbst bestimmte Voraussetzungen bestanden, wäre durch die Krise allein der Industrialisierungsprozeß kaum in Gang gekommen. Die vor 1929 durch den Außenhandel vor allem mit Kaffee erzielten und in nationaler Hand verbleibenden Gewinne; die Ausweitung der Kaufkraft in der Bevölkerung; die, wenn auch langsame, Bildung eines nationalen Marktes durch den Ausbau der Infrastruktur; der Industrialisierungsimpuls durch den 1. Weltkrieg und die Ausrüstung von einzelnen Industriesektoren mit Maschinen und fortschrittlicher Technologie waren wichtige Vorbedingungen. Ebenso entscheidend war, daß mit Teilen der Liberalen Partei Gesellschaftsgruppen vorhanden waren, die auf die Krise mit einem mehr oder weniger ausformulierten Konzept über Wirtschaftsfragen und die Funktion des Staates zu reagieren vermochten, das sie schon vor 1929 in der Auseinandersetzung mit der Krise der 1920er Jahre mehr oder weniger entworfen hatten.

Umgekehrt ist festzustellen, daß erst das Hinzutreten der Weltwirtschaftskrise zu der internen Krise und die daraus resultierende Verschärfung zu einer Veränderung der kolumbianischen Wirtschaftspolitik führten. Die Weltwirtschaftskrise wirkte gleichsam als auslösender Faktor. In der Tat markiert die Krise auch für Kolumbien einen wichtigen Einschnitt in seiner nationalen Entwicklung.

Tabelle 7 Indices der industriellen Produktion nach Industriezweigen – 1953 = 100

Jahr	Gesamt	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
1925	12,3	29,3	4,5	52,8	7,3	5,4	...	...	3,7	...	5,4	-	9,3	5,2	4,2	...
1926	13,7	33,6	5,3	56,4	7,9	5,4	...	...	5,4	...	5,4	-	8,8	6,6	5,6	...
1927	13,7	33,8	6,6	39,8	8,8	5,3	...	...	5,6	...	5,3	-	10,6	10,8	7,6	...
1928	14,0	35,1	8,2	38,4	5,4	5,3	...	...	6,2	...	5,3	-	10,8	13,2	11,8	...
1929	14,6	36,4	8,2	38,4	6,6	6,0	...	...	5,2	...	6,0	-	10,2	14,9	12,1	...
1930	14,2	39,7	6,9	38,3	7,3	6,9	...	...	3,9	...	6,9	-	9,1	11,0	5,8	...
1931	13,9	37,7	5,8	35,5	9,0	8,6	...	...	4,5	...	8,6	-	7,8	11,2	4,8	...
1932	15,9	43,7	4,9	35,5	10,1	20,1	...	...	3,4	...	20,1	-	9,9	8,4	4,6	...
1933	18,7	44,1	12,0	31,3	15,1	23,0	...	...	3,5	...	23,0	-	9,6	6,9	8,8	...
1934	19,8	43,6	15,0	28,1	16,4	19,2	...	...	3,3	...	19,2	-	10,8	12,4	12,6	...
1935	22,0	44,4	16,4	37,7	20,0	21,2	...	...	10,2	...	21,2	-	13,0	12,6	13,3	...
1936	24,0	49,0	19,0	39,4	31,9	15,2	...	...	10,8	...	15,2	-	13,5	18,3	16,6	...
1937	28,2	38,6	20,3	41,0	27,6	48,2	61,0	25,0	13,3	29,9	12,2	1,9	15,6	21,2	22,9	16,4
1938	29,2	40,5	22,2	43,5	30,4	41,5	64,0	27,0	14,7	27,7	18,2	2,2	16,4	24,7	23,1	17,4
1939	34,5	46,2	24,7	48,6	37,8	55,2	67,0	30,0	13,1	30,0	24,2	2,7	18,8	25,2	31,5	18,3

- 1 Nahrungsmittelindustrie
- 2 Getränkeindustrie
- 3 Tabakindustrie
- 4 Textilindustrie
- 5 Schuhwerk und Kleidung
- 6 Holzindustrie
- 7 Möbelindustrie
- 8 Papierindustrie
- 9 Druck, Lithographie
- 10 Lederindustrie
- 11 Gummiindustrie
- 12 Chem. Industrie
- 13 Petrochem. und Kohlederivate
- 14 Zement, Keramik, Glas
- 15 Mechan. Industrie

Quelle: CEPAL, op.cit. Tafel 131.

NATIONALE IDENTITÄTSBILDUNG UND SOZIALISTISCHE PROJEKTE BEI MARIÁTEGUI

1. Problemstellung und theoretische Überlegungen zu nationaler Identität

"Lo nacional, para todos nuestros pasadistas, comienza en lo colonial. Lo indígena es en su sentimiento, aunque no lo sea en su tesis, lo pre-nacional. El conservantismo no puede concebir ni admitir sino una peruanidad: la formada en los moldes de España y Roma. Este sentimiento de la peruanidad tiene graves consecuencias para la teoría y la práctica del propio nacionalismo que inspira y engendra. La primera consiste en que limita a cuatro siglos la historia de la patria peruana. Y cuatro siglos de tradición tienen que parecerle muy poca cosa a cualquier nacionalismo, aún al más modesto e iluso. Ningún nacionalismo sólido aparece en nuestro tiempo como una elaboración de sólo cuatro siglos de historia.

Para sentir a sus espaldas una antigüedad más respetable e ilustre, el nacionalismo reaccionario recurre invariablemente al artificio de anexarse no sólo todo el pasado y toda la gloria de España sino también todo el pasado y la gloria de la latinidad. Las raíces de la nacionalidad resultan ser hispánicas y latinas. El Perú, como se lo representa esta gente, no descende del Inkario autóctono; descendiendo del imperio extranjero que le impuso hace cuatro siglos su ley, su confesión y su idioma.

En oposición a este espíritu, la vanguardia propugna la reconstrucción peruana sobre la base del indio. La nueva generación reivindica nuestro verdadero pasado, nuestra verdadera historia. El pasadismo se contenta, entre nosotros, con los frágiles recuerdos galantes del virreinato. El vanguardismo, en tanto, busca para su obra materiales más genuinamente peruanos, más remotamente antiguos.

Y su indigenismo no es una especulación literaria ni un pasatiempo romántico. No es un indigenismo que, como muchos otros, se resuelve y agota en una inocua apología del Imperio de los Incas y de sus faustos. Los indigenistas revolucionarios, en lugar de un platónico amor al pasado incaico, manifiestan una activa y concreta solidaridad con el indio de hoy.

Este indigenismo no sueña con utópicas restauraciones. Siente el pasado como una raíz, pero no como un programa. Su concepción de la historia y de sus fenómenos es realista y moderna. No ignora ni olvida ninguno de los hechos históricos que, en estos cuatro siglos, han modificado, con la realidad del Perú, la realidad del mundo".¹

Diese Worte Mariáteguis aus seinem im November 1925 in der Zeitschrift *Mundial* veröffentlichten Aufsatz "Nacionalismo y Vanguardismo" enthalten gleichsam komprimiert Inhalt und Struktur meines heutigen Referates.

Wie viele seiner Zeitgenossen nicht nur in Peru sah auch José Carlos Mariátegui, wie unvollständig die bisherige Nationbildung seit der Unabhängigkeit verlaufen war, und analysierte zugleich, worin die Ursachen dieses un-

¹ José Carlos Mariátegui: *Peruanicemos al Peru*. In: *Obras Completas*, Lima 1980, Bd. 11, S. 73-74.

vollständigen Prozesses der Nationbildung zu sehen waren. Bevor ich jedoch auf seine Analyse und seine Vorstellung von einer peruanischen Identität, die sowohl das indianische als auch das spanische Erbe umfassen sollte, weiter eingehe, scheint es mir erforderlich zu sein, einige theoretische Aspekte von nationaler Identitätsbildung anzusprechen, d.h. zu fragen, ob und inwieweit und über welches Medium nationale Identitätsbildung als aktiver Vorgang und als Bewußtseinshaltung überhaupt möglich ist.

Die diesbezügliche Forschung geht davon aus², daß besonders in "Krisensituationen" die Konstituenten einer kollektiven oder nationalen Identität in Frage gestellt werden und die wichtige gesellschaftspolitische Arbeit für die Rückgewinnung eines Identitätsgefühls und die Verhinderung des Zerfalls einer Gemeinschaft erforderlich wird. Von politischen Führungsschichten oder ihren Konkurrenten ist ein neues Vermögen gefragt, Verarbeitungs- und Lösungsstrategien zur Überwindung der jeweiligen Krise auf ihrem Weg zu modernen politischen Systemen oder Nationen³ zu entwickeln, d.h. nationale Identität zu konstituieren. Dieses Verständnis von nationaler Identitätskonstitution erfolgt weitgehend über die Vorstellungen, Denk- und Perzeptionsmuster der politischen Führungseliten und einer kulturellen Intelligenzia. Dabei sind durchaus auch oppositionelle Gruppen erfaßt, die in den verschiedenen Quellen ihre "Entwürfe" und Projekte von Nation artikulieren und mit den darin formulierten Vorstellungen über das, was als "Nation" gedacht und vorgestellt war, auch Denken, Orientieren und Handeln breiterer Bevölkerungskreise mitbestimmt haben.

Mit dem Begriff "Nationalprojekt" wird ein neues Verständnis und eine neue Operationalisierung von "Nation" möglich. Diese Neuorientierung geht auf den kommunikationssoziologischen Ansatz von Karl W. Deutsch zurück, der in seinen Arbeiten zeigte, dass der Ausbildung integrierender und gemeinschafts-

² Vgl. Shmuel N. Eisenstadt: Zur Konstruktion nationaler Identität. In: Bernhard Giesen (Hg.): Nationalität und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit. Frankfurt 1991.

³ Als modernes politisches System soll hier ganz allgemein ein solches System verstanden werden, daß sich durch eine weitgehend auf Leistung bezogene Legitimität, eine zunehmende Integration der verschiedenen gesellschaftlichen Sektoren, die wachsende Ausdehnung der politischen Partizipation und die zunehmende Fähigkeit der Mobilisierung und Umverteilung nationaler Ressourcen auszeichnet. Nach dem Verständnis des Krisenmodells werden diese Charakteristika auf den längerfristigen Entwicklungswegen von Gesellschaften erworben. Diese Kriterien legitimieren auch die Bezeichnung einer in einem Staat organisierten Gesellschaft als "Nation". Vgl. Peter Flora: Modernisierungsforschung. Zur empirischen Analyse der gesellschaftlichen Entwicklung. Opladen 1974, S. 89.

bildender Vorstellungen, einer "nationalen" Symbolik die Ausdifferenzierung und Institutionalisierung der Kommunikationsformen und –wege entsprach, welche die gemeinschaftsbildenden Vorstellungen auch entsprechend vermitteln konnten⁴. Benedict Anderson hat diese Überlegungen weiterentwickelt. Er definierte die Nation als "eine vorgestellte politische Gemeinschaft - vorgestellt als begrenzt und souverän" und sah die Erlangung der Fähigkeit, Wir-Gruppen als eine Nation zu denken, an die Institutionalisierung sozialer Interaktions- und Kommunikationsnetze, wie z.B. ein organisiertes Pressewesen, gebunden. Mit der neuzeitlichen Modernisierung habe sich durch bestimmte Zeremonien wie Reisen oder Zeitungslesen die Vorstellung einer Gemeinschaft entwickelt. Die dabei produzierten Bilder und Vorstellungen enthalten die Abgrenzung von fest umrissenen, fremden Gemeinschaften und interpretieren zugleich die eigen, nationale Gemeinschaft als einen "Verbund von Gleichen"⁵. Der Begriff des "Nationalprojekts" steht in Abgrenzung zu traditionellen Definitionsversuchen von "Nation", die als Kriterien von Nation statische Kategorien, objektive Merkmale und einigende Faktoren außenpolitischer Art wie gemeinsame Sprache, Kultur, gemeinsame blutsmäßige Abstammung oder territoriale Einheit festsetzten. Anstatt Nation terminologisch einzuengen und der Frage nachzugehen, was Nation ist, wie es frühere Ansätze intendierten, wird Nation in den neueren Ansätzen vielmehr als Idee, Entwurf oder auch Nationalprojekt verstanden, die mit bestimmten Vorstellungen über das, was Nation sein soll, angefüllt werden können⁶. Solche Entwürfe, "gedachte Ordnungen" oder "proyectos nacionales" stehen damit auch in engem Zusammenhang mit den Vorstellungen, die (bestimmte gesellschaftliche Gruppen) über das Selbstverständnis, die Identität einer Gesellschaft haben. Auf der Grundlage der in Nationalentwürfen

⁴ Karl W. Deutsch: *Nationalism and Social Communication. An Inquiry into the Foundations of Nationality*. Cambridge, London 1966; Ders.: *Nationenbildung - Nationalstaat - Integration*. Düsseldorf 1972; Ders.: *Nation und Welt*, in: Heinrich A. Winkler (Hrsg.): *Nationalismus*. Königstein/Ts. 1978, S. 49-66.

⁵ Benedict Anderson: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts*. Frankfurt a.M. 1988.

⁶ Vgl. auch die Überlegungen des Soziologen Emerich Francis, der die Nation zunächst auch als eine "gedachte Ordnung", als eine Vorstellung definiert, deren tatsächliche Realisierung dann in einem zweiten Schritt an einem bestimmten Minimalquantum von sozialer Integration, politischer Partizipation und Loyalität gemessen werden kann; Emerich Francis: *Wissenschaftliche Grundlagen soziologischen Denkens*. München 1957, S. 100f.; S.117. Siehe auch ähnliche Überlegungen bei Eugen Lemberg: *Nationalismus*. 2 Bde. München 1964, bes. Bd.II, S. 53.

oder "-projekten" formulierten Vorstellungen über das, was Nation sein soll, wird auch nationale Identität als ein Konstrukt begreifbar, das weniger auf Fakten, objektiven Kriterien, Wissen als vielmehr auf Vorstellungen, Ideen, Entwürfen, Bildern - Selbst- und Fremdbildern - beruht, in denen politische, kulturell-ethnische oder andere beliebige Konstituenten dominieren können.

Eine weitere inhaltliche Präzisierung des Phänomens von nationaler Identität bzw. der Krisensituation ergibt sich im Zusammenhang theoretischer Überlegungen der Individualpsychologie zur Identitätsbildung, wie sie z.B. Erik H. Erikson konzipierte, und ihrer Übertragung auf Gruppenprozesse⁷. Gerade unter dem Aspekt der Krise, die auch in anderen Disziplinen wie z.B. der Lernpsychologie mit ihrem Dissonanzmodell eine Rolle spielt⁸, ließ sich der Vorgang der Identitätsbildung auch auf Gruppenprozesse übertragen.

Krisen werden dabei nach Rudolf Vierhaus verstanden als "... Prozesse, die durch Störungen des vorherigen Funktionierens politisch-sozialer Systeme entstehen und dadurch gekennzeichnet sind, daß die systemspezifischen Steuerungskapazitäten nicht mehr ausreichen, sie zu überwinden, bzw. nicht mehr zur Anwendung gebracht werden"⁹. Der Krisenansatz geht nun davon aus, daß gesellschaftliche Umbruchphasen bisherige sozio-kulturelle Deutungsmuster dysfunktional werden lassen und die Ausbildung neuer Orientierungen und Vorstellungen über den sozialen Wandlungsprozeß notwendig machen, damit neue Bewußtseinsstrukturen entstehen können¹⁰. In solchen Krisenkonstellationen nun werden Geschichtsvorstellungen, wie überhaupt eine politische Sym-

⁷ Erik H. Erikson, *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt a.M. 5. Aufl. 1979 (1. Aufl. 1966); zur Anwendbarkeit durch die Geschichtswissenschaft siehe Hans-Ulrich Wehler: *Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse*, in: Ders.: *Geschichte und Psychoanalyse*. Köln 1971, S. 20ff. ; zum Einfluß Erikson auf die "Comparative Politics" siehe Wolf-Michael Iwand: *Paradigma Politische Kultur. Konzepte, Methoden, Ergebnisse der Political-Culture Forschung in der Bundesrepublik*. Opladen 1985, S. 76 Anm 3.

⁸ Nach dem Dissonanzmodell werden Menschen in den Momenten zu Lernprozessen bzw. Änderungen ihrer kognitiven Deutungsmuster angehalten, in denen ihr bisheriges Wissen und ihre Anschauungen nicht mehr in der Lage sind, neu auftretende Probleme angemessen zu verarbeiten, wodurch andere Erklärungsmuster ausgebildet werden müßten. Vgl. dazu Konrad Joerger: *Lernanreize*. Königstein, Ts 1980.

⁹ Rudolf Vierhaus: *Zum Problem historischer Krisen*, in: Karl-Georg Faber u. Christian Meier (Hrsg.): *Historische Prozesse (Beiträge zur Historik Bd. 2)*. München 1978, S. 328f. ; vgl. auch Walter L. Bühl: *Krisentheorien. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im Übergang*. Darmstadt 2. Aufl. 1988.

¹⁰ Vgl. auch Jürgen Habermas, der das Auftreten einer neuen Bewußtseinsstruktur durch den "Anstoß durch problemerzeugende Ereignisse" erklärt, J. Habermas: *Zum Thema: Geschichte und Evolution*, in: *Geschichte und Gesellschaft Heft 2* (1976), S. 341.

bolik, gesellschaftlich wichtig. Der Ansatz zur Überwindung der Krise besteht fast immer nach Walter Bühl "mit Hilfe von Symbolen: Metaphern, begriffliche Polaritäten, emotional appellative Wortprägungen, Fahnen und Spruchbänder, Prozessionen und andere Riten organisieren eine neue politische Einheit wenigstens 'im Geiste', wenn schon die bisherige Sozialorganisation zerbrochen oder jedenfalls unübersichtlich geworden ist"¹¹.

Kollektive bzw. nationale Identität zu erlangen, erfordert nach Klaus Bergmann für ein beliebiges soziales Kollektiv, die Fähigkeit zu entwickeln, "sich als Zusammenschluß und Einheit von Menschen zu begreifen und darzubieten, deren innerer und äußerer Zusammenhalt ungeachtet aller Unterschiedlichkeiten der sie tragenden Individuen in der Anerkennung gemeinsamer Vorstellungen über Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft (Geschichtsbewußtsein) durch die in ihr zusammengeschlossenen und an sie gebundenen Personen begründet ist. Wie das Individuum eine für seine Ich-Identität bedeutsame Lebensgeschichte hat, so haben auch Gruppen ihre Geschichte, die ihrer Selbstvergewisserung dient (Selbstidentifikation) und von anderen Gruppen als die unverwechselbare Geschichte dieser Gruppe ausgemacht werden kann. Dieses historische Selbstverständnis einer Gruppe kann auch als ihre historische Identität bezeichnet werden"¹².

Mit dieser Skizzierung von Identität, von kollektiver bzw. historischer Identitätsfindung sind die zentralen Implikationen von Identität benannt: Identifikation, Abgrenzung gegenüber anderen Kollektiven, Selbstvergewisserung - auch Selbstidentifikation bezeichnet - über Geschichtsbewußtsein als das "kollektive Gedächtnis" und zentrale Element nationaler Identität, das Vergangenheitsdeutung, Gegenwartsverständnis und Zukunftsperspektiven eines Kollektivs

¹¹ W. Bühl: Krisentheorien, S. 195. In welche Richtung die Veränderung sozio-kultureller Orientierungsmuster bzw. die der historisch-politischen Symbolik angestoßen wird, ist damit noch nicht ausgesagt. So können in uneindeutigen oder unüberschaubar gewordenen Situationen durchaus alte Vorstellungen wieder verstärkt werden, soziale Krisensituationen müssen nicht zwangsläufig zu einer progressiven Veränderung der Geschichtsvorstellungen oder anderer sozio-kultureller Deutungsmuster führen, sondern können umgekehrt auch die Verhärtung überkommener, traditionaler Anschauungen bewirken. Es ist auch möglich, daß die gesellschaftlichen Veränderungs- und Entwicklungsprozesse in erster Linie einen Wandel der Themenbereiche und Fragekomplexe bewirken, denen das politische Interesse gilt, ohne daß deshalb eine Veränderung der Bewußtseinsfiguren insgesamt erfolgt, die der Interpretation der gesellschaftlichen Wirklichkeit zugrundeliegen.

¹² Klaus Bergmann: Identität, in: Handbuch der Geschichtsdidaktik, hrsg. von Bergmann, Kuhn, Rüsen und Schneider. Düsseldorf 1992², S. 29.

tivs vereint. Geschichtsbewußtsein stellt dabei eine subjektive Bewußtseinskategorie dar, es wird als ein elementares Bedürfnis charakterisiert, Zeiterfahrung zu verarbeiten. Neben dieser anthropologischen Dimension des Umgangs mit Zeit sieht Schieder aber auch die politische Komponente bei der Beschäftigung mit Geschichte. Besonders in nationalen Bewegungen wird das Geschichtsbewußtsein häufig mit Nationalbewußtsein gleichgesetzt¹³.

Geschichtsbewußtsein bzw. die Verwendung von Geschichte hat schon immer in Nationsbildungs- und in sozialen Wandlungsprozessen eine wichtige Rolle als Instrument der sozialen und politischen Kohäsion und Legitimierung gespielt. Dabei bilden die dem Geschichtsbewußtsein zugrundeliegenden Geschichtsvorstellungen, gerade weil Geschichte nur eine gedeutete Rekonstruktion vergangener Realität darstellt und in die Bedeutungszuweisungen an Geschichte eine gewisse Selektivität eingeht,¹⁴ - einen Teil der soziokulturellen Deutungs- und Orientierungsmuster innerhalb einer Gesellschaft. Sie geben Auskunft darüber, wie die gesellschaftliche Wirklichkeit wahrgenommen wird, welchen Sinn Menschen sich und ihrer Welt zuschreiben, welches "Wissen" sie von der Geschichte haben. Die Deutungsmuster tragen gleichzeitig dazu bei, sozio-kulturelle Gruppen als "Interpretationsgemeinschaften" zu konstituieren¹⁵. Daraus ergibt sich, daß die Geschichtsanschauungen nicht bloß Aussagen

¹³ Theodor Schieder: Geschichtsinteresse und Geschichtsbewußtsein heute, in: Carl J. Burckhardt u.a. (Hrsg.): Geschichte zwischen Gestern und Morgen. München 1974, S. 78 f.

¹⁴ Vgl. Karl-Ernst Jeismann: Geschichtsbewußtsein, in: Klaus Bergmann u.a. (Hrsg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik, Band 1. Düsseldorf 1979, S. 42.- Schon Droysen hatte auf diesen Tatbestand hingewiesen, Johann Gustav Droysen: Texte zur Geschichtstheorie. Hg. von Günter Birtsch und Jörn Rüsen. Göttingen 1972, hier S. 62 f. - Neuerdings ist auch von der Seite der Diskurstheorie her argumentiert worden, daß der Betrachter schon immer dazugehört, daß der Diskurs die Gewalt sei, die wir den Dingen antun, Michael Foucault: Die Ordnung des Diskurses (L'ordre du discours, Paris 1972), dt. zuerst München 1974, weitere Ausgaben Fischer Taschenbuch Frankfurt 1991.

¹⁵ Dies entspricht den Aussagen verschiedener Nachbarwissenschaften wie der Sprachtheorie, der Sozialpsychologie und der Wissenssoziologie, die darin übereinstimmen, daß die Wissensbestände und Vorstellungsmuster, die besonders in der Sprache, in Begriffen und Symbolen zum Ausdruck kommen, eine Doppelfunktion haben, d.h. daß sie sowohl die objektivierte gesellschaftliche Wirklichkeit erfassen als auch eben diese Wirklichkeit produzieren. Siehe z.B. Peter L. Berger und Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt 1980; Alfred Lorenzer: Sprachspiel und Interaktionsformen. Frankfurt 1977. - Vgl. auch Kurt Lenk (Hrsg.): Ideologie, Ideologiekritik und Wissenssoziologie. Frankfurt 6. Aufl. 1979. Schon Max Weber hatte auf diese Doppelheit, auf das subjektive "Wissen" als Wahrnehmung der Wirklichkeit und die daraus resultierende Sinnzuschreibung als einen konstitutiven Faktor der gesellschaftlichen Wirklichkeit hingewiesen, Max

über eine gesellschaftliche Wirklichkeit enthalten, sondern zugleich soziale Handlungen darstellen, indem sich über den Begriffen und Symbolen etc. soziale Zusammenhänge erst konstituieren¹⁶. Gerade die historisch-politische Symbolik, die Ausbildung integrierender und gemeinschaftsbildender Vorstellungsmuster, die in einer Gesellschaft vermittelt und zu einer emotionalen Bindung an die Symbolwerte führen können, sind Bestandteil des Nationbildungsprozesses und der Identifizierung.

Identifikationsprozesse sind dabei immer zugleich Identifikationsprozesse mit Personen und Gruppen, die eine Geschichte haben und in den historischen Prozeß eingebunden sind. Sie erstrecken sich auch auf historische Personen und Gruppen. Identifikationsobjekte oder spezifische Deutungsmuster können dann (durch eine bestimmte Person oder Personengruppen - politische Führungsschichten, Intellektuelle - vertretene) Orientierungen über Werte und Normen sowie Vorstellungen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Kollektivs sein, die als besonders wertvoll und "gut", relevant, wünschens- und erstrebenswert für eine Gesellschaft sowie als handlungsorientierend und sinnstiftend für die innere Ordnung dieser Gesellschaft betrachtet werden, andererseits aber auch die Abgrenzung - nach außen - gegenüber anderen Kollektiven ermöglichen. In diesem Prozeß der stetigen Abgrenzung nach außen und - nach innen gerichtet - der Identifikation mit bestimmten Werten und Vorstellungen übernimmt das Kollektiv - verstanden als eine rezipierende und zugleich handelnde Gemeinschaft - bestimmte Züge, Eigenschaften, Verhaltensweisen, Wert- und Normenvorstellungen, Interpretationsmuster (Bezugspunkte) und Identifikationsobjekte, die ihm die Anerkennung des Systems nach innen hin wie auch die Abgrenzung nach außen hin erlauben.

2. Mariáteguis Rekurs auf die Geschichte

2.1 Die Krisensituation zur Jahrhundertwende

Die Absicht, über die Verwendung von Geschichte ein neues Geschichtsbeußtsein herbeizuführen und mit der daraus resultierenden nationalen Identität

Weber: Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie, in: Ders.: Soziologie, Universalgeschichtliche Analysen, Politik, hg. von Johannes Winkelmann. Stuttgart 1973⁵.

¹⁶ Vgl. dazu die Überlegungen von Michael Foucault: Archäologie des Wissens: Frankfurt a.M. 1981; Kurt Röttgers: der kommunikative Text und die Zeitstruktur von Geschichten. Freiburg, München 1982.

neue Orientierungen zu geben und ein neues soziales System zu schaffen, ist auch bei José Carlos Mariátegui deutlich erkennbar:

El pasado nos interesa en la medida en que puede servirnos para explicarnos el presente. Las generaciones constructivas sienten el pasado como una raíz, como una causa. Jamás lo sienten como un programa." (José Carlos Mariátegui)¹⁷

Auch Mariátegui schrieb in einer dramatischen Krisensituation. Peru teilte mit den anderen Andenstaaten Lateinamerikas mancherlei nachteilige Entwicklungsfaktoren, so z.B. die topographischen Strukturen, die einen reibungsarmen Ablauf von wirtschaftlichen und politischen Prozessen behindern. Hinzu kamen die extreme Heterogenität der Bevölkerung und die periphere Lage des Landes, die vor Eröffnung des Panama-Kanals noch ausgeprägter war als gegenwärtig. Die spanientreuen peruanischen Aristokraten glaubten noch, die Randlage ihres Landes hinter dem Andenwall nutzen und sich den Unabhängigkeitsbestrebungen widersetzen zu können, konnten den Truppen von San Martín aus Argentinien und Simón Bolívar aus Großkolumbien aber auf Dauer nicht standhalten. Dieser Sonderverlauf der Unabhängigkeitsbewegung Perus hatte die Abtrennung Hochperus (Bolivien) zur Folge, um dessen Rückgewinnung zahlreiche Kämpfe geführt wurden. Die "plague of caudillism"¹⁸, die in Peru besonders ausgeprägt ist und sich bis in die Gegenwart hinein - auch auf die hier interessierende Epoche - auswirkt, hat in diesen Wirren ihre Wurzel. Die anschließende sog. Guano-Epoche (ca. 1840 - 1870) brachte vor allem der Küste Reichtum und Konsolidierung, die allerdings auf tönernen Füßen stand¹⁹. Mariátegui kommentierte die soziopolitischen Folgen der Jahrzehnte von Caudillismo und Guano- und Salpetergewinne folgendermaßen:

En los primeros tiempos de la Independencia, la lucha de facciones y jefes militares aparece como una consecuencia de la falta de una burguesía orgánica. En el Perú, la revolución hallaba menos definidos, más retrasados que en otros pueblos hispanoamericanos, los elementos de un orden liberal burgués. Para que este orden funcionase más o menos embrionariamente tenía que constituirse una clase capitalista vigorosa. Mientras esta clase se organizaba, el poder estaba a merced de los caudillos militares. El gobierno de Castilla marcó la

¹⁷ Zitiert nach María Wiese: José Carlos Mariátegui. Lima 1979, S. 86.

¹⁸ David P. Werlich: Peru: A Short History. Carbondale 1978, S. 76: "Peru's twenty-year plague of caudillism...weakened the nation's undemocratic social and economic structure. The old colonial aristocracy nearly disappeared, giving new importance to the small middle strata of society. Racial barriers were breached as caudillos, including mestizo leaders, seized power and dispensed rewards to their half-caste followers. ...Notwithstanding laws designed to give legal equality to the Indians, the natives continued to be second-class citizens in their own country."

¹⁹ Werlich, S. 79: 'Peru's highly visible prosperity rested upon an unsound base and crumbled in bankruptcy at the end of the era.'

etapa de solidificación de una clase capitalista. Las concesiones del Estado y los beneficios del guano y del salitre crearon un capitalismo y una burguesía. Y esta clase, que se organizó luego en el 'civilismo', se movió muy pronto a la conquista total del poder."²⁰

Der Pazifik-Krieg gegen Chile (1879 - 84) hatte aus peruanischer Sicht katastrophale Folgen, von denen hier nur festgehalten sei, daß Chile sein Territorium bis Arica ausdehnte, Bolivien den Zugang zum Pazifik einbüßte und Peru große Verluste an Menschen, Nitrat- und anderen Bodenschätzen, Kulturgütern, Eisenbahnstrecken, Bewässerungssystemen und sonstige materielle Verheerungen hinnehmen mußte. Die Menschen hatten jedes Vertrauen in die Politik und ihr politisches System verloren.

Nach dem Krieg und anschließenden blutigen Unruhen sorgten wechselnde Koalitionen zwischen "Demokraten" und "Civilistas" für wirtschaftliche Erholung, die allerdings mit dem Abschluß des Grace-Vertrags neue Abhängigkeiten von Großbritannien bedeuteten:

"El contrato Grace, que ratificó el predominio británico en el Perú, entregando los ferrocarriles del Estado a los banqueros ingleses que hasta entonces habían financiado la República y sus derroches, dio al mercado financiero de Londres las prendas y las garantías necesarias para nuevas inversiones en negocios peruanos."²¹

Als Fazit läßt sich festhalten, daß die politischen und ökonomischen Eliten Perus die beträchtlichen Einnahmen, die aus dem Export seiner Rohstoffe - vor allem Guano, Kautschuk, Nitrate, Zucker, Baumwolle, Kupfer, Erdöl - erzielt wurden, in zu geringem Maße in die Infrastruktur des Landes investierten, so daß die topographische Trennung des Landes zwischen Küste und Sierra durch das Wirtschaftsgefälle weiter verschärft und die Kluft zwischen den vier Millionen *serranos* und der einen Million Küstenbewohner immer tiefer wurden. Diese Diskrepanz zwischen *sierra* und *costa* galt selbstverständlich auch für Bereiche wie Bildung, Gesundheitswesen und Verkehrswege. Als 1895 José Carlos Mariátegui geboren wurde²², konnte von einer Nation im Sinne einer

²⁰ José Carlos Mariátegui, *Siete ensayos de interpretación de la realidad peruana*. Lima 1981. S. 22. - Wenn nachfolgend Zitate Mariáteguis seinen Werken in der Ausgabe: *Ediciones Populares de las Obras Completas de José Carlos Mariátegui*, "Biblioteca Amauta", Bd. 1 - 20, entnommen werden, wird unter der Abkürzung OC zitiert werden. "Siete ensayos" in OC, Bd. 2.

²¹ *Siete ensayos*, S.25.

²² José Carlos Mariátegui wurde nach Angaben seines Biographen Armando Bazán am 14. Juni 1895 geboren: Armando Bazán, *Mariátegui y su tiempo*, (OC vol. 20) Lima 1980, S. 14. Auch Mariátegui selbst gibt sein Geburtsjahr mit 1895 an: Bazán, *op.cit.* S. 163. Volker Ho-vestadt, *José Carlos Mariátegui und seine Zeitschrift "Amauta" (1926 - 1930)*, Frankfurt a.M.

Gesellschaft mit zunehmender politischer und sozialer Integration und wachsender sozialer Gerechtigkeit für weite Teile der Bevölkerung sowie von deren Identifizierung mit dem peruanischen Staat durch weite Teile der Bevölkerung keine Rede sein²³. Wie in den meisten anderen Staaten Lateinamerikas hatten zwar auch in Peru die politischen Eliten mit Hilfe "nationaler Programme" versucht, die noch fortbestehende koloniale Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zu überwinden und nationale Entwicklung in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht in Gang zu bringen. Diese nationalen Programme griffen allerdings weniger auf die gewachsenen Strukturen zurück; vielmehr beruhten sie auf der bewußten Übernahme europäischer Ideen wie Liberalismus und Positivismus sowie der nordeuropäischen Kultur, ohne einerseits die jeweiligen gesellschaftlich-historischen Grundlagen überprüft und andererseits die Konsequenzen z. B. der Integration in die internationalen Wirtschaftsbeziehungen - nämlich neue Abhängigkeit und einseitige bzw. partielle sozialökonomische Entwicklung - ausreichend analysiert zu haben. Die politische und ökonomische Elite nahm vielmehr eine bewußte Eingliederung in die westlich-europäische Zivilisation zu Lasten und auf Kosten der eigenen indianischen oder Mischlingsbevölkerung vor, die sie für Zivilisation und Fortschritt als untauglich und ungeeignet erachtet haben. Entsprechend der nationalen Propaganda sollte zwar die Gesamtheit der Bevölkerung in die beginnende sozial-ökonomische Entwicklung, die man sich von der Einbindung in das Weltwirtschaftssystem als Rohstofflieferant und Agrarproduzenten erwartete, einbezogen werden. Doch reduzierten die Eliten, das von dieser Konstellation profitierende Handelsbürgertum an der Küste und die mit ihnen kooperierenden Großgrundbesitzer in der Sierra, die Entwicklung, für die sie auch ausländische Investitionen und Unternehmer in Anspruch nahmen, nur auf einen Teil der Gesellschaft, indem sie das eingeleitete wirtschaftliche Wachstum nicht an die Gesamtgesellschaft weitergaben. Durch die Auswirkungen der internationalen Arbeitsteilung und angesichts einer ungenügenden Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik der Eliten war Peru wie andere Staaten Lateinamerikas in neue wirtschaftliche Abhängigkeit von den Industrienationen wie England und den USA geraten; eine Abhängigkeit, die sich innerhalb des Staates als Unterentwicklung und soziale Ungerechtigkeit fortsetzte und die rigide

1987, erwähnt eine von Guillermo Rouillon 1955 gefundene Geburtsurkunde Mariáteguis, aus der das Jahr 1894 hervorgeht: Hovestadt S. 38, Anm. 1.

²³ Vgl. Werlich S. 141: "The often-repeated story of the highlanders who thought that the recent war had been a struggle between two obscure caudillos - a General Peru and a General Chile - was a bittersweet illustration of the lack of national integration."

Trennung zwischen der prosperierenden Küstenregion und der agrarischen Sierra verfestigte. Die rigorose Ablehnung eigener kultureller Werte und Eigenheiten ihrer Bevölkerung hatte auch zu kultureller Abhängigkeit geführt. Nach der Analyse Mariáteguis waren mit der Unabhängigkeit die Erscheinungen der Kolonialzeit, die sich seiner Meinung nach vor allem in einer einseitigen und ungerechten Besitzstruktur - Encomienda und Hacienda - manifestierten, nicht nur nicht überwunden worden, sie hatten sich in der von "Peruanern" bestimmten "nationalen" Epoche sogar noch verschärft.²⁴

Wie in anderen Staaten Lateinamerikas hatten sich auch in Peru die politischen und ökonomischen Eliten eines Patriotismus und Nationalismus bedient, der das Kriterium des Staatsbürgers, des *ciudadano*, in den Mittelpunkt stellte. Damit bot sich den politischen Führungsschichten in der politischen Propaganda und in der politischen Rhetorik ein effektvolles Mobilisierungselement dar. Einerseits konnte es integrationsfördernd und einheitsstiftend eingesetzt werden, da es den Eindruck erwecken konnte, daß im Unterschied zur ehemaligen Kolonialzeit ethnische und regionale Zugehörigkeiten keine Ungleichheiten schufen, daß vielmehr politische Gleichheit das Wesensmerkmal der neuen Staaten darstellte.²⁵ Im 19. Jahrhundert verwandten die neuen politischen Führungsschichten zur Förderung der Identitätsbildung und Identifizierung mit den jeweils neuen Staaten den Begriffs- und Symbolapparat sowie eine Rhetorik, wie sie auch in den europäischen Nationalstaaten bekannt waren: nationale Fahnen, nationale Wappen, Nationalhymnen wurden entworfen; alljährlich wurde der "Tag der Unabhängigkeit" als höchstes Nationalfest gefeiert und der Heroen der "Nation" und ihrer Taten gedacht, denen die nationale Unabhängigkeit zu verdanken war. Auch die Geschichtsschreibung wurde zunehmend in den Dienst der Identitätsbildung gestellt, wobei auffällt, daß die betrachtete Vergangenheit sich vorwiegend auf die Zeit der Unabhängigkeit bezog bzw. allenfalls die Kolonialzeit mit einschloß.

Diesen Nationalismus charakterisiert Mariátegui zu Recht als einen reaktionären Nationalismus, der nichts anderes darstellt als die Umsetzung der Interessen der Oligarchie:

²⁴ Mariátegui nimmt damit modernere Interpretationen der Geschichte des 19. Jahrhunderts vorweg. Siehe z.B. die Arbeit von Tulio Halperin Donghi: *Historia Contemporánea de América Latina*. 13a edición revisada y ampliada. Madrid 1993 (1969). Er betitelt den 1. Teil: *Del orden colonial al neocolonial*.

²⁵ Mariátegui gibt eine ähnliche Charakterisierung in seinem Artikel *El Hecho Económico en la Historia Peruana*, veröffentlicht in *Mundial*, Lima, 14. August 1925, in OC 11, S. 58-61.

"Estos nacionalismos, de tipo o trama fascista, conciben la nación como una realidad abstracta que suponen superior y distinta a la realidad concreta y viviente de sus conciudadanos. Y, por consiguiente, están siempre dispuestos a sacrificar al mismo el hombre"²⁶.

2.2. *Indianische und spanische Vergangenheit als neue nationale Identität*

Wenn Mariátegui gegen diese Art des Nationalismus eine neuen progressiven Nationalismus setzt, der auch in gewissem Sinn als *indigenismo* bezeichnet werden kann, wenn er sich um die Bildung einer neuer nationalen Identität bemüht, dann befindet er sich für diese Zeit in guter Gesellschaft.

Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert und vor allem zu Beginn des 20. Jahrhunderts sahen Intellektuelle sowie eine sich langsam herausbildende Mittelschicht und ganz allgemein die Bevölkerungsgruppen, die durch die Probleme der beginnenden Industrialisierung und des ungleichen wirtschaftlichen Wachstums seit der Jahrhundertwende fortschreitend politisch mobilisiert waren, immer deutlicher die neue Abhängigkeit ihrer Staaten. Die Analyse dieser abhängigen und rückständigen Situation, die den Staaten auch durch äußere Einflüsse wie die Interventionen der USA in der lateinamerikanischen Hemisphäre immer wieder vor Augen geführt wurde, warf die Frage nach nationaler Identität auf. Der daraus erwachsende Nationalismus erhielt zunehmend die Funktion eines Instruments gegen die wirtschaftliche und politische Abhängigkeit und gegen den Imperialismus besonders der USA. Dieser ökonomisch motivierte Nationalismus richtete sich, ohne aggressiv zu sein, nach außen gegen den Einfluß ausländischer Unternehmen und der Industrienationen. Er führte in den einzelnen Staaten zur Nationalisierung der jeweiligen, von ausländischen Unternehmen abgebauten oder verarbeiteten Bodenschätze; er förderte auch ganz allgemein das Bemühen um eine verstärkte nationale Kontrolle über bzw. die Beteiligung an den wichtigsten Industriebereichen durch die Beschränkung ausländischen Kapitals. Diese Form des Nationalismus - der Hinweis auf ein neues Vaterland - konnte durchaus auch von den traditionellen nationalen Eliten und den sich langsam in sie integrierenden Mittelschichten praktiziert werden, denn seine Anwendung bedeutete nicht unbedingt eine Gefährdung ihrer sozialen und politischen Stellung, hatte andererseits aber den Effekt, daß die unteren Bevölkerungsschichten durch eine geringe Beteiligung am wirtschaftlichen Wachstum und mit dem Hinweis auf den äußeren Feind, den Imperialismus, beruhigt werden konnten.

²⁶ El Progreso Nacional y el Capital Humano, Artikel veröffentlicht in Mundial, Lima, 9. Oct. 1925, OC. 11, S.67-71; Zitat S. 68.

Zudem forderten die Intellektuellen, Schriftsteller, Philosophen und Politiker eine grundlegende geistig-kulturelle Erneuerung als Voraussetzung für eine eigenständige Entwicklung und Stärkung Lateinamerikas in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens. Sie versuchten, auf zwei miteinander verbundenen Ebenen eine Identität für Lateinamerika bzw. nationale Identitäten für die einzelnen Staaten zu entwickeln. Auf der einen Seite strebten sie ein Bewußtsein der Gemeinsamkeit und Solidarität an, das die Völker Lateinamerikas in Abgrenzung gegenüber allem Ausländischen miteinander verbinden sollte. Auf der anderen Seite diskutierten sie die gesellschaftliche Wirklichkeit unter Einbeziehung der ethnischen Heterogenität und der gesamten bisherigen Geschichte. Sie plädierten für ein gemeinsames Iberoamerika und zugleich für eine autochthone amerikanische Kultur entsprechend den indianischen und iberischen Anteilen in den jeweiligen Regionen. Besonders in den Ländern mit einer hohen indianischen Bevölkerung traten indigenistische Bewegungen auf, die auf die Marginalisierung der Indios aufmerksam machten und deren Integration in ein modernes und sozial gerechtes Gemeinwesen forderten. An dieser Identitätssuche und -bildung waren besonders Intellektuelle, Literaten wie José Enrique Rodó in Uruguay, die Argentinier Ricardo Rojas und José Ingenieros, Pedro Henríquez Ureña aus der Dominikanischen Republik, der Mexikaner José Vasconcelos, um nur einige herausragende Vordenker zu nennen.²⁷ Sie versuchten, indem sie das europäische und das indianisch-afrikanische Erbe berücksichtigten, für die innergesellschaftliche Entwicklung eine handlungsorientierende Identität zu entwerfen, die von dem bisherigen Konzept des entweder/oder abließ und ein sowohl/als auch akzeptierte. Die genannten Autoren und andere mehr rückten von den Vorstellungen von nationaler Identität ab, die auf einer ethnischen und kulturellen Einheit beruhen sollte, allerdings nicht eingelöst werden konnte. Sie bemühten sich um die Konstruktion einer neuen nationalen Identität und entwarfen stattdessen eine Nation, die multiethnisch und pluri-kulturell konstituiert sein sollte. Sie griffen dabei bewußt auf den mehrdimensionalen historischen Prozeß zurück.

²⁷ Ein guter Überblick bei José Luis Abellán: *La idea de América. Origen y evolución*. Madrid 1972.- Martin S. Stabb: *In Quest of Identity. Patterns in the Spanish American Essay of Ideas, 1890 - 1960*. Chapel Hill 1967. – Siehe auch Gustav Siebenmann: *Lateinamerikas Identität. Ein Kontinent auf der Suche nach seinem Selbstverständnis*, in: *Lateinamerika Studien 1* (1976), S. 69 - 89. - Carlos Ripoll (Hrsg.): *Conciencia intelectual de América. Antología del ensayo hispanoamericano (1836 - 1959)*. New York 1970. - José Luis de Imaz: *Sobre la identidad iberoamericana*. Buenos Aires 1984.

Mariáteguis Analyse war also nicht singular, wenn er für Perú formulierte:

El Perú es todavía una nacionalidad en formación. Lo están construyendo sobre los inertos estratos indígenas, los aluviones de la civilización. la conquista española aniquiló la cultura incaica. Destruyó el Perú autóctono. Frustró la única peruanidad que ha existido"²⁸.

Und doch ist sein Ansatz zur Identitäts- und Nationenbildung originär. Schon seit 1916, seit der Gründung der Gruppe "Colonida", läßt sich bei Mariátegui und bei vielen seiner Freunde, von denen hier vor allem César Falcón, Alberto Hidalgo, César Vallejo und Luis Alberto Sánchez erwähnt seien, eine zunehmende Politisierung und Sensibilität für die sozialen Probleme feststellen. Mariátegui trat in die Redaktion des neugegründeten, linksorientierten *El Tiempo* ein, in dem u.a. auch wohlwollend über den Fortgang der Oktober-Revolution und kritisch über die Lage der Arbeiterschaft in Peru berichtet wurde. Mariátegui beurteilte seine Arbeit im *Tiempo* rückblickend als Eintritt in seine Reflexionen über die soziopolitischen Probleme des In- und Auslands.²⁹ Erst ab 1918 – nach einer Zeit des Sympathisierens mit dem demokratischen Liberalismus des regierenden José Pardo – kann seine Orientierung hin zum Sozialismus als abgeschlossen gelten; gleichzeitig beschloß er, sich künftig nicht mehr als Autor politischer Texte versuchen zu wollen. Seine "Edad de Piedra" ist beendet.³⁰ Mariáteguis vielfältige Aktivitäten während der Jahre 1916-1919, die Kontakte mit Haya de la Torre, seine Beteiligung an der Gründung des "Comité socialista" und sein Austritt, die Rezeption der mexikanischen Revolution, der von Córdoba (Argentinien) ausgehenden Universitätsreformbewegung und der wirtschaftlichen Auswirkungen des Ersten Weltkriegs in Perú sind Ausdruck dieser sozialen Sensibilisierung. Doch erst Mariáteguis Aufenthalt in Europa von 1919 bis 1923 brachte die Verinnerlichung des Sozialismus und der historischen Methode des Marxismus. Vier Jahre lang lebte und reiste Mariátegui in Italien, Frankreich und Deutschland; er registrierte und beobachtete die tiefe Bewusstseinskrise, die der Weltkrieg ausgelöst hatte, die politischen Entwicklungen und die Reaktionen der europäischen Intelligenz. Die Impulse, die er in diesen Zu-

²⁸ Lo Nacional y lo Exótico, in: Mundial, Lima, 28. November 1924, in OC 11, S. 25- 29, hier S. 26.

²⁹ Vgl. Hovestadt, S. 43.

³⁰ "Desde 1918, nauseado de política criolla [...] me orienté resueltamente hacia el socialismo, rompiendo con mis primeros tanteos de literato inficionado de decadentismo y bizantinismo finiseculares, en pleno apogeo todavía": Antonio Melis (Hg.): José Carlos Mariátegui: Correspondencia (1915-1930), 3 Bde. Lima 1984, Bd. 2, S. 331, zitiert nach Hovestadt, S. 46. – Vgl. auch Bazán, S. 231: "La Revolución Rusa lo arranca al fin de su sopor, como a muchos otros pequeños poetas del mundo, haciendo de él a la distancia un líder de su país primero y de su continente después."

sammenhängen empfing und verarbeitete, und ihre Langzeitwirkung können gar nicht hoch genug eingeschätzt werden; sie schlugen sich zunächst in seinen Berichten für *El Tiempo* nieder.³¹ In Europa hatte Mariátegui auch die Schriften des italienischen Geschichtsphilosophen Benedetto Croce kennengelernt. Dessen Vorstellungen vom Marxismus als einer historisch-kritischen Methode, die sich der Analyse der ökonomischen Kräfte bedient, vom Prozeßcharakter der Geschichte, der Kultur und Gesellschaft nicht starr an Form und Inhalt ihrer besonderen Verkörperungen festhalten läßt, sondern Veränderung beinhaltet, von der Geschichtsschreibung als anschauliches Erfassen der Wirklichkeit in ihrer Individualität und Konkretheit, von der praktischen Teilhabe des Historikers oder Zeitgenossen an der eigenen Geschichte nicht als Zukunftskünder, sondern als Handelnder,³² sind in den nach 1923 erschienenen Artikeln Mariáteguis zum historischen Prozeß Perus und zur nationalen Wirklichkeit deutlich wiederzuerkennen.

Für Mariátegui rückten nun die Indios in der Sierra und ihre Probleme ins Zentrum seines Geschichtsbewußtseins, seines Wissens von Geschichte und den daraus resultierenden Gegenwartsorientierungen, wenn er formuliert:

"Una política realmente nacional no puede prescindir del indio, no puede ignorar al indio. El indio es el comiento de nuestra nacionalidad en formación".³³

Dabei scheint Mariátegui auf den ersten oberflächlichen Blick den alten Definitionen von Nation zu folgen, die angeblich objektive Merkmale wie ethnische Zugehörigkeit, gemeinsame Sprache, gemeinsame Geschichte zum Charakteristikum einer Nation erheben. Auf den zweiten schärferen Blick wird jedoch deutlich, daß es Mariátegui, der entsprechend seinem marxistischen Analyseansatz die Realität Perus von der ökonomischen Seite her betrachtete, nicht um das ethnische Kriterium Indio, sondern um das ökonomisch-gesellschaftliche Problem des Indio geht:

³¹ Sie liegen unter dem Titel *Cartas de Italia* gesammelt vor: OC Bd. 15. – Zur Langzeitwirkung vgl. die "Advertencia" José Carlos Mariáteguis zur Edition seiner "Siete Ensayos", S. 12: "No faltan quienes me suponen un europeizante, ajeno a los hechos y a las cuestiones de mi país. Que mi obra se encargue de justificarme, contra esta barata e interesada conjuntura. He hecho en Europa mi mejor aprendizaje. Y creo que no hay salvación para Indo-América sin la ciencia y el pensamiento europeos u occidentales."

³² Eine zusammenfassende, gleichwohl differenzierte Analyse der Vorstellungen Croces liefert Hayden White: *Metahistory: Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*. Frankfurt a.M. 1994, S. 485-552.

³³ *El Problema Primario del Perú*, Artikel veröffentlicht in *Mundial*, Lima, 9. Dezember 1924, in OC 11, S. 30-34, hier S. 32.

No es posible comprender la realidad peruana sin buscar y sin mirar el hecho económico. La nueva generación no lo sabe, tal vez, de un modo muy exacto. Pero lo siente de un modo muy enérgico. Se da cuenta de que el problema fundamental del Perú, que es el del indio y de la tierra, es ante todo un problema de la economía peruana. La actual economía, la actual sociedad peruana tienen el pecado original de la conquista. El pecado de haber nacido y haberse formado sin el indio y contra el indio".³⁴

In einer Vielzahl von Aufsätzen in der Zeitung *Mundial*, aber auch in seiner eigenen Zeitschrift, der er den symbolträchtigen Namen *Amauta* gab, diskutierte und analysierte er sowohl die Literatur, aber vor allem die Geschichte Perus weniger unter ästhetischen Gesichtspunkten, als vielmehr unter dem Gesichtspunkt "nationaler Projekte", die sich entsprechend seiner Materie als sozialistische Projekte darstellten. Schon der Name *Amauta* war ja ein Programm:

Mariátegui hatte den Namen *Amauta* gewählt, die indianische Bezeichnung für einen Propheten oder Lehrer, nicht ohne aber die Leser vor allzu umfassender Semantisierung zu warnen:

"El título no traduce sino nuestra adhesión a la Raza, no refleja sino nuestro homenaje al Incaísmo. Pero específicamente la palabra "Amauta" adquiere con esta revista una nueva acepción. La vamos a crear otra vez."³⁵

Und in der *Presentación* gab er an:

"En el Perú se siente desde hace algún tiempo una corriente, cada día más vigorosa y definida, de renovación. A los fautores de esta renovación se les llama vanguardistas, socialistas, revolucionarios, etc. La historia no los ha bautizado definitivamente todavía. Existen entre ellos algunas discrepancias formales, algunas diferencias psicológicas. Pero por encima de lo que los diferencia, todos estos espíritus poseen lo que los aproxima y mancomuna: su voluntad de crear un Perú nuevo dentro del mundo nuevo."³⁶

Er machte die soziale und ökonomische Misere der landlosen Indios, der vernachlässigten Indianerdorfgemeinschaften, der *comunidades indígenas*, sowie die Abhängigkeit der Indios von den Großgrundbesitzern zum Thema. Fußend auf einem wachsenden Interesse am Indio ging er wie viele andere davon aus, daß nicht etwa kulturelle Eigenheiten oder rassische Minderwertigkeit oder Unfähigkeit des Indios für seine fehlende Integration in die moderne Gesellschaft, seine beschränkte Partizipation an Politik und Wirtschaft verantwortlich waren, sondern dass diese weitgehend aus der Struktur des ungleichen Landbesitzes -

³⁴ El Hecho Económico en la Historia Peruana, OC 11, S. 61.

³⁵ Presentación de AMAUTA, zitiert nach: Hugo J. Verani, Las vanguardias literarias en Hispanoamérica, Rom 1986, S. 182. - Die Urheberschaft des Namens *Amauta* ist umstritten; Alberto Tauro schreibt sie dem Maler José Sabogal zu, ebenso María Wiese, José Carlos Mariátegui, OC, vol. 10, S.38, während Armando Bazán, Mariátegui y su tiempo, OC, vol. 20, S. 92, behauptet: "Mariátegui propuso: *Amauta*".

³⁶ Zitiert nach: Verani, op.cit. S. 182.

hier Hacienda/Großgrundbesitz mit gutem Boden, dort landloser Indio bzw. *minifundista* mit schlechtem Boden - zu erklären waren.

Es ging ihm nicht nur darum, eine Wiedergutmachung an den Indios zu fordern, die Lebensbedingungen der Indios zu verbessern, sie durch einen gelenkten Kulturwandel zur Beteiligung an der modernen, nach europäischen Werten ausgerichteten kapitalistischen Gesellschaft zu befähigen. Es ging ihm vielmehr darum, die bisherige Definition von Nation in Frage zu stellen und eine neue nationale Identität zu schaffen, mit der es möglich war, auch Werte und Einrichtungen aus der indianischen Vergangenheit wiederzubeleben und für einen endogenen Entwicklungsprozeß fruchtbar zu machen. Nach Mariáteguis Meinung reichte es in den Überlegungen, wie Peru zu modernisieren war und auf den Weg zu einer funktionierenden Nation gebracht werden konnte, nicht aus, lediglich auf den Indio als Symbol oder als literarisches Thema zu rekurrieren:

"El indio no representa únicamente un tipo, un tema, un motivo, un personaje. Representa un pueblo, una raza, una tradición, un espíritu. No es posible, pues, valorarlo y considerarlo desde puntos de vista estrictamente literarios, como un color o un aspecto nacional."³⁷

Seine Auffassung bestand darin, den Folgen der bisherigen Kulturbegegnung dadurch zu entgehen und eine stärker autochthon geprägte Ordnung zu schaffen, daß die Indios ihre eigene Kultur eben nicht aufgeben, sondern im Gegenteil ihre kulturellen Werte, ihre traditionellen Sozialbeziehungen, ihre Beziehungen zum kollektiv genutzten Boden, ihre Weltvorstellungen zu Grundlagen gesellschaftlicher Entwicklung gemacht werden. Mariátegui dachte dabei vor allem an die Einrichtung des *ayllu*, die *comunidad indígena*, die er aus der Analyse der vorspanischen, inkaischen Geschichte als "la más avanzada organización comunista primitiva que registra la historia" charakterisierte;³⁸ trotz Eroberung, trotz Latifundium, trotz Gamonal bewege sich der Indio in der Sierra immer noch in seiner eigenen Tradition: "el ayllu es un tipo social bien arraigado en el medio y en la raza."³⁹

Es kann hier nicht der Ort sein, darüber zu diskutieren, diese in der damaligen Zeit von einigen Autoren wie Luis Valcárcel oder Hildebrando Castro Pozo formulierte romantische Idee von einem prähispanischen kommunistischen Regime zutrifft. Wenn Mariátegui, dem es darum ging, die indianische Gesellschaft trotz ihres Erscheinungsbildes von Primitivismus und Rückschrittlichkeit

³⁷ Mariátegui: El proceso de literatura: Siete ensayos (=OC 2, Lima 1987), S. 332.

³⁸ Mariátegui: El problema de la tierra: Siete ensayos (=OC 2, Lima 1987), S. 78.

³⁹ Mariátegui: El proceso de literatura: Siete ensayos (=OC 2, Lima 1987), S. 345.

als einen ursprünglichen Gesellschafts- und Kulturtyp anerkannt zu wissen, die sozialen, d.h. auch die solidarischen Strukturen des *ayllu* hervorhob, dann konnte er zugleich damit den natürlichen und mit eigenen Schritten vollzogenen Übergang aus dem inkaischen in den modernen Kommunismus betonen. Mußte nach dieser Überzeugung die Verwirklichung des Sozialismus letztlich nicht die Rückkehr zur eigenen Geschichte bedeuten?

Rückkehr zur eigenen Geschichte hieß jedoch nicht Abwehr von Modernisierung, Ausklammern der modernen Wirklichkeit, hieß auch nicht Negation europäischer westlicher Zivilisation, sondern eher die Akkulturation des unterschiedlichen kulturellen Erbes. Mariátegui hat diesen Ansatz in einer kritischen Besprechung des Buches *De la vida incaica* von Luis E. Valcárcel treffend formuliert, wenn er darauf hinweist, daß – bei aller Kritik an den vierhundert Jahren Kolonialzeit – diese nicht aus der peruanischen Geschichte ausgeblendet werden dürfen:

"Valcárcel va demasiado lejos, como casi siempre que se deja rienda suelta a la imaginación. Ni la civilización occidental está tan agotada y putrefacta como Valcárcel supone; ni una vez adquirida su experiencia, su técnica y sus ideas, el Perú puede renunciar místicamente a tan válidos y preciosos instrumentos de la potencia humana, para volver, con áspera intransigencia, a sus antiguos mitos agrarios. La Conquista, mala y todo, ha sido un hecho histórico. La República, tal como existe, es otro hecho histórico. [...] En cuatro siglos se ha formado una realidad nueva. La han creado los aluviones de Occidente. Es una realidad débil. Pero es, de todos modos una realidad. Sería excesivamente romántico decidirse hoy a ignorarla.⁴⁰

Mariáteguis Antwort auf die "nationale" Frage, die eine "soziale" Frage war, war die Überlegung, wie nämlich eine alle gesellschaftlichen Gruppen erfassende Entwicklung möglich sein könnte. Die Antwort lautete mit Recht, daß diese endogene Entwicklung nur über die Zerschlagung der kolonialen Situation auf dem Land, eine Regelung der Agrarstruktur, d.h. der Bodenbesitzstruktur erfolgen konnte, welche die Indios wieder zu eigenverantwortlichen Bearbeitern ihres Landes machte und sie in den Stand zu sozialem Handeln versetzte.

Wenn aber Mariátegui das ökonomische Problem Indio in den Mittelpunkt der zukünftigen peruanischen Entwicklung, der *peruanidad* stellte, ihn als Vertreter und Repräsentanten eines "sozialistischen" Systems einschätzte, bedeutete das etwa eine Zurückweisung anderer ethnischer Gruppen oder der Mestizen? Die Antwort auf diese Frage ist nicht einfach. Hinsichtlich des Mestizen als eines neuen Menschen, wie ihn der Mexikaner Vasconcelos idealisierte, läßt sich

⁴⁰ Mariátegui: El rostro y el alma de Tawantisuyu, zuerst in *Mundial* (Lima 11.9.1925); dann in OC, Bd. 11, *Peruanicemos al Perú*. Lima 1980, S. 66.

bei Mariátegui Skepsis und eher Ablehnung feststellen.⁴¹ Was den Beitrag anderer, nicht indianischer Ethnien wie der zwangsimmigrierten Afrikaner oder der Chinesen betrifft, liegen einige häßliche Äußerungen Mariáteguis vor.⁴²

Andere Äußerungen machen deutlich, daß Mariátegui im Unterschied z.B. zu Indigenisten oder auch zu Vertretern des internationalen Kommunismus, die das Erwachen der indianischen Rasse propagierten und indianische Republiken herbeiwünschten, dafür plädierte, sowohl das indianische als auch das spanische Erbe als Bestandteile einer peruanischen Identität anzunehmen.⁴³ Bei Mariátegui ist weniger von einer Verschmelzung von Indios und Weißen, Spaniern als vielmehr davon die Rede, diesen Bevölkerungsteil zu einem gleichwertigen und gleichberechtigten Teil der peruanischen Nation zu machen, die multiethnisch und plurikulturell konstituiert sein sollte.

"He constatado la dualidad nacida de la conquista para afirmar la necesidad histórica de resolverla. No es mi ideal el Peru colonial ni el Perú incaico sino un Perú integral. Aquí estamos, he escrito al fundar una revista de doctrina y polémica, los que queremos crear un Perú nuevo en el mundo nuevo."⁴⁴

Peruanicemos al Peru bedeutete also im Grunde die Aufforderung zu gegenseitiger Anerkennung der verschiedenen Kulturen und zu einer die Werte verschiedener Kulturen respektierenden Haltung. Mariáteguis Geschichtsbewußtsein, sein Ansatz, den historischen Prozeß anzunehmen, sein Vorschlag von nationaler und historischer Identität ist von der Mehrheit der Peruaner nicht übernommen worden, hat zu keiner neuen Selbstvergewisserung in Peru geführt. Dennoch waren seine Analysen aussagekräftig genug, auch heute noch Anstöße für die Bewältigung des immer noch nicht gelösten Problems der Nationbildung in Peru und in Lateinamerika zu geben.

⁴¹ Siehe z.B. *Indología* por José Vasconcelos, zuerst in *Mundial* (11.9.1925); dann in OC, Bd. 11, S. 66.

⁴² Mariátegui: *El proceso de literatura: Siete ensayos* (=OC 2, Lima 1987), S. 334.

⁴³ Dies ist besonders in der Schrift *El problema de la raza en la América Latina* ersichtlich, die auf der Primera Conferencia Comunista Latinoamericana im Juni 1929 in Buenos Aires präsentiert und heftig angegriffen wurde. OC, Bd. 13, S. 21-86.

⁴⁴ Replica a Luis Alberto Sanchez, zuerst veröffentlicht in "Mundial", 11. März 1927, dann in "Amauta", No 7, März 1927, *Obras Completas* 13, *Ideología y Política*, S. 222.

IV.

Geschichtsschreibung zwischen Fakten und Fiktionen

BARTOLOMÉ DE LAS CASAS DER HISTORIKER: OBJEKTIVER BETRACHTER ODER BEWUSSTER VERLEUMDER? HISTORIKER ODER APOLOGET?

Die Entdeckung und Eroberung in Amerika stellte die Historiographie vor eine ganz neue Aufgabe. Im Unterschied zur früheren Entdeckung anderer Kontinente war diejenige Amerikas mit dem Gefühl wirklicher Fremdheit verbunden. Während die Existenz der Länder in Richtung Osten wie Afrika, Indien, China und ihrer Menschen den Europäern niemals vollständig unbekannt gewesen war, stellten die Gebiete im Westen, in der Neuen Welt, im wahrsten Sinn des Wortes Neuland dar. Immer wieder berichten die Autoren wie z.B. Gonzalo Fernández de Oviedo oder Francisco López de Gómara, wie schwer es ihnen angesichts der Erhabenheit und Gewaltigkeit des Neuen fiel, Flora und Fauna der Neuen Welt zu klassifizieren und mit Namen zu belegen.¹ Um wieviel schwerer mußte es sein, die bislang unbekanntten Einwohner der neuen Länder richtig einzuordnen, sie als Menschen zu erkennen, sie in ihren eigenen kulturellen Systemen anzunehmen und nicht nur mit europäischen Vorstellungen zu messen. Erschwerend kam hinzu, daß mit dem "Fremden" auch das Problem verbunden war, wie die Europäer, d. h. die Spanier, dem "Fremden" begegnen sollten bzw. welcher Titel ihnen die Berechtigung verlieh, die fremden Gesellschaften zu erobern und zu kolonisieren.

Andererseits stimulierte gerade das Neue und Unbekannte, wie überhaupt das Ereignis der Entdeckung und Eroberung, das der Theologe und Chronist López de Gómara als "das größte Ereignis nach der Erschaffung der Welt, abgesehen von der Menschwerdung und vom Tod ihres Schöpfers [sic]", charakterisierte,²

¹ Unbekannte Pflanzen und Tiere der Neuen Welt wurden in den Darstellungen jeweils mit den bekannten verglichen und gemessen. Siehe in den Werken von GONZALO FERNANDEZ DE OVIEDO, *Sumario de la natural historia de las Indias*. Zuerst Toledo 1526, neuere Ausgabe: *Sumario* Ed. José Miranda. México 1950, 1979, 143 ff. Vgl. auch die Widmung zum 1. Teil seiner *Historia General y Natural de las Indias*. Ed. Juan Pérez de Tudela. 5 Bde. (BAE 117-121), Madrid 1959, Bd. 1, 8. – Siehe auch die Meinung von FRANCISCO LOPEZ DE GOMARA, *Hispania victix. Crónica de la Historia General de la Indias y Conquista de Méjico*. Zaragoza 1552, Medina del Campo 1553, Zaragoza-Antwerpen 1554. Zitiert nach: *Historiadores primitivos de Indias*, Bd. 1. Ed. Enrique de Vedia. (BAE 22), Madrid 1946, 155-455 (Teil 1: 157-294; Teil 2 [Mexiko]: 295-455, hier vor allem den Widmungstext an Kaiser Karl V. zum ersten Teil der *Historia General*, 156).

² LOPEZ DE GOMARA, *Hispania victix* (s. Anm. 1), 156.

spanische Autoren unterschiedlichster Herkunft und Bildung – Eroberer, Soldaten, Geistliche, Beamte, Letrados (Juristen) – dazu, über die Vorgänge in der Neuen Welt zu berichten. Es entstanden zahlreiche Werke, die teils schon im 16. Jahrhundert, teils erst am Ende des 19. bzw. im 20. Jahrhundert veröffentlicht wurden. Sie richteten sich an bekannten europäischen Text- und Stilvorlagen wie Chroniken, Naturgeschichten oder amtlichen Schreiben aus und umfassen so verschiedenen Genres wie die frühen Briefberichte des Christoph Kolumbus oder des Hernán Cortés, die Dekaden des Peter Martyr von Anghiera, die Natur- und Humangeschichte des Fernández de Oviedo, die Chroniken des López de Gómara, die Chronik Perus des Pedro Cieza de León, die Allgemeine Geschichte des Bernardino de Sahagún oder den Erlebnisbericht, die "Wahrhafte Geschichte" der Eroberung Neuspaniens von Bernal Díaz del Castillo, um nur einige zu nennen.³ Diese Autoren schrieben nicht nur aus eigenem Antrieb, wenn sie über die Taten der Spanier, über ihre eigenen oder über die von Familienangehörigen berichteten. Auch der spanischen Krone war an Informationen über die neueroberten Gebiete, über deren natürliche Reichtümer, die Sitten und Gebräuche der Einwohner gelegen, wobei weniger ein ethnologisches Interesse als vielmehr politisch-administrative Erfordernisse und wirtschaftliche Inwertsetzung eine Rolle spielten.⁴ Sie berief Autoren wie z. B. Martyr von Anghiera oder Fernández de Oviedo (1532) zu offiziellen Chronisten⁵ und unterstützte die Arbeit der Chronisten u. a. auch dadurch, daß sie die offiziellen Archive neu organisierte.

³ Siehe zur Charakterisierung der Autoren und ihrer Werke HANS-JOACHIM KÖNIG, Verständnislosigkeit und Verstehen. Sicherheit und Zweifel: Das Indiobild spanischer Chronisten im 16. Jahrhundert. In: URS BITTERLI / EBERHARD SCHMITT (Hg), Die Kenntniss beider "Indien" im frühneuzeitlichen Europa. München 1991, 37-62.

⁴ Siehe dazu beispielhaft die Instruktion Karls V. aus dem Jahr 1534 bezüglich Informationen über Peru, in: MARCOS JIMENEZ DE LA ESPADA, Relaciones Geográficas de Indias – Peru. Ed. José Urbano Martínez Carrera. 3 Bde. Madrid 1965, hier Bd. 1, 29. – Dort werden auch frühere Informationsbedürfnisse erwähnt. – Für die späteren Informationsanweisungen zur Landschaftsbeschreibung von 1571/77 siehe HOWARD F. CLINE, The Relaciones Geográficas of the Spanish Indies, 1577-1786. In: Hispanic American Historical Review 44 (1964) 341-374. – RICHARD KONETZKE, Die "Geographischen Beschreibungen" als Quelle zur hispanoamerikanischen Bevölkerungsgeschichte der Kolonialzeit. In: JbLA 7 (1970) 1-75.

⁵ Siehe die Zusammenfassung der entsprechenden *Cédula Real* vom 15. Oktober bei ENRIQUE OTTE, Gonzalo Fernández de Oviedo y los Genoveses. El primer registro de Tierra firma. In: Revista de Indias 22, Nr. 89-90 (1962) 515-519. – Vgl. auch PEREZ DE TUDELA in der Einleitung zu der von ihm besorgten Ausgabe der Historia General (s. Anm. 1), Bd. 1, 116-119.

1.

Unter den zahlreichen Autoren bzw. Chronisten/Historikern, die mit den genannten Schwierigkeiten fertig werden mußten und je eigene Antworten für das Problem der "fremden" Einwohner der *Reinos de las Indias*, ihre Einordnung in das Menschengeschlecht, ihre Einbeziehung in die europäisch-spanisch-katholische Zivilisation sowie für die Taten und Untaten der Spanier fanden,⁶ ist der *conquistador*, Jurist, Theologe und Historiker Bartolomé de Las Casas derjenige, der schon zu seinen Lebzeiten und bis in unsere Gegenwart hinein sowohl durch seine Denkschriften zur Frage der Behandlung der Indios als auch durch die Art seiner Berichterstattung wie kein anderer die Meinungen polarisiert hat. Für die einen ist er derjenige, der mit seiner Darstellung der spanischen Greueltaten während der *conquista* und der ersten Jahre der Kolonisation als Verleumder Spaniens die sogenannte *Leyenda Negra* provoziert und den Gegnern der Universalmacht Spanien im 16. und 17. Jahrhundert Argumente geliefert hat.⁷ Für die anderen – besonders in der gegenwärtigen Diskussion in Lateinamerika – ist er u. a. gerade wegen seiner kritischen Haltung gegenüber den Eroberungskriegen die Lichtgestalt, die als *Protector de los indios* für die Gleichberechtigung und die Rechte der Indios auf Freiheit und soziale Gerechtigkeit, ja sogar für "Demokratisierung" eingetreten ist⁸ und mit seiner Forde-

⁶ Siehe dazu den Sammelband *La Imagen del Indio en la Europa Moderna*. Sevilla 1990.

⁷ Siehe dazu ROMULO D. CARBIA, *Historia de la Leyenda Negra. Estudios acerca del concepto de España en el extranjero*. Barcelona 1943. – SVERKER ARNOLDSON, *La Leyenda negra. Estudios sobre sus orígenes*. Göteborg 1960. – RAMON MENENDEZ PIDAL, *El Padre Las Casas. Su doble personalidad*. Madrid 1963. Siehe zu den vielfältigen Aspekten der Persönlichkeit des Las Casas die entsprechenden Schriften in dieser Werkausgabe.

⁸ Zur frühen Rezeption und positiven Bewertung von Las Casas bzw. zur Instrumentalisierung seiner Darstellung siehe BENJAMIN KEEN, Introduction: Approaches to Las Casas, 1535-1970, in: JUAN FRIEDE / BENJAMIN KEEN (Hg.), *Bartolomé de Las Casas in History Toward an Understanding of the Man and His Work*. DeKalb 1971, 3-63. – Der chilenische Dichter PABLO NERUDA widmet in seinem *Canto General* (1950) ein Gedicht Las Casas als dem Verteidiger des autochthonen Amerikas (Ausgabe: Buenos Aires 1963: *Liberadores II*, Fray Bartolomé de Las Casas, 70-72). – Siehe allgemein zur neuen Interpretation den Überblick *La transformación literaria de Las Casas en Hispano-América*. In: *Anuario de Estudios Americanos* 23 (Sevilla 1966) 247-265; BERND DAHMS, *Bartolomé de Las Casas (1484-1566). Indio-Politik im 16. Jahrhundert und ihre Rezeption in lateinamerikanischer Literatur*. (Kultur und Erkenntnis 9), Tübingen-Basel 1993. – Auf die Bedeutung von Las Casas als Antikolonialist und Vorläufer der Formulierung von Menschenrechten weisen verschiedene Aufsätze im folgenden Sammelband hin: *En el quinto centenario de Bartolomé de Las Casas*. Madrid 1986; siehe darin besonders LUCIANO PERENA, *Derechos civiles y po-*

nung nach diesseitiger Befreiung des Menschen geradezu den Vorläufer der Theologie der Befreiung darstellt.⁹ Wieder andere wie der Historiker Eduard Fueter bewerten Las Casas als "fanatischen Theoretiker, als vollkommenen Doktrinär" und halten seine Arbeiten für "historisch wertlos"¹⁰ oder bestreiten wie der mexikanische Historiker Agustín Yáñez, daß Las Casas ein Historiker gewesen ist: "It must be said again and again Las Casas was not a historian but an apologist. A fervent apologist, full of fixed ideas and phrases in whose service he employed all that seemed useful".¹¹ Dieser Meinung steht wiederum die Wertschätzung der historischen Schriften von Las Casas durch solche Kenner der Geschichtsschreibung aus der Entdeckungs- und früheren Kolonialzeit wie Lewis Hanke, André Saint-Lu oder Alberto M. Salas gegenüber.¹²

Die negative Haltung gegenüber dem "Verleumder" Las Casas beruht zum großen Teil auf der einseitigen bzw. ausschließlichen Berücksichtigung desjenigen seiner historischen Werke, das als einziges zu seinen Lebzeiten (1552) erschien und in den folgenden Jahren als Übersetzung in ganz Europa, auch in Deutschland, Furore machte: Die *Brevísima relación de la destrucción de las Indias*, also der *Ganz kurze Bericht über die Zerstörung Westindiens*.¹³ Dieser

líticos en el pensamiento de Bartolomé de Las Casas, 109-124; SILVIO ZAVALA, La voluntad del gentil en la doctrina de las Casas, 133-139; ROBERTO MESA, Presencia de Bartolomé de las Casas en el ordenamiento de la sociedad internacional contemporánea, 141-155; JOSE MANUEL PEREZ PRENDES Y MUNOZ DE ARRACO, Las Casas y el derecho público en Indias, 157-167.

⁹ Bzgl. der Theologie der Befreiung siehe MARIO A. RODRIGUEZ LEON, Fray Bartolomé de Las Casas und die Theologie der Befreiung. Interview mit Gustavo Gutiérrez. In: JOHANNES MEIER / ANNEGRET LANGENHORST (Hg.), Bartolomé de Las Casas. Der Mann – das Werk – die Wirkung. Frankfurt/M. 1992, 155-167; GUSTAVO GUTTIERREZ, Gott oder das Gold. Der befreiende Weg des Bartolomé de Las Casas, Freiburg 1990; ders., En busca de los pobres de Jesucristo. El pensamiento de Bartolomé de Las Casas. Lima 1992.

¹⁰ EDUARD FUETER, Geschichte der neueren Historiographie. München-Berlin 1936 (Nachdruck: 1968), 298.

¹¹ AUGUSTIN YANEZ, Fray Bartolomé de las Casas. El conquistador conquistado. México 1941, 33; zitiert nach: JUAN COMAS, Historical Reality and the Detractors of Father Las Casas. In: FRIEDE / KEEN (Hg.), Bartolomé de las Casas in History (s. Anm. 8) 529.

¹² LEWIS HANKE, Bartolomé de Las Casas, pensador político, historiador, antropólogo. La Habana 1949; ders., Bartolomé de Las Casas. Bookman, Scholar and Propagandist. Philadelphia 1952. – ANDRE SAINT-LU, Introducción zu Historia de Las Indias. 3 Bde. Caracas 1986. – ALBERTO M. SALAS, Tres cronistas de Indias. Pedro Mártir de Anglería, Gonzalo Fernández de Oviedo, Bartolomé de Las Casas. México ²1986.

¹³ Zu den verschiedenen Ausgaben s. BARTOLOMÉ DE LAS CASAS, Deutsche Werkauswahl in vier Bänden, hg. von Mariano Delgado, Bd. 2: Historische und ethnographische Schriften. Paderborn 1995, S. 27 (im folgenden: DWA).

ganz kurze Bericht war ursprünglich keine historische, für die Öffentlichkeit bestimmte Darstellung; er war vielmehr eine anlässlich von Überlegungen zu einer neuen Indianerschutzgesetzgebung 1541/42 formulierte offizielle, für den spanischen Hof bestimmte Informations- und Agitationsschrift über die unmenschliche, unchristliche Behandlung der Indios durch die Europäer, wobei er sowohl die spanischen Konquistadoren und Verwaltungsbeamten als auch – was oft übersehen wird – die im Auftrag der Welser in Venezuela tätigen Deutschen meinte. Seine Äußerungen, die entsprechend der Intention und den Adressaten oft überzogen und überzeichnet waren, z. T. auch unkorrekte Statistiken über die Bevölkerung vor und nach der Eroberung enthielten, haben wesentlich zur Abfassung der "Neuen Gesetze" von 1542/43 beigetragen, die eine humane Behandlung der Indios vorsahen.¹⁴ Als sich Las Casas im Jahre 1552 genötigt sah, seine für den internen Gebrauch bestimmte Informationsschrift zu veröffentlichen, um die Spanier erneut wachzurütteln und auf ihr Fehlverhalten gegenüber den Indios, denen Papst Paul III. im Jahre 1537 in der Bulle *Sublimis Deus* ausdrücklich den Status von Menschen bescheinigt hatte,¹⁵ hinzuweisen, wirkte sie nun als öffentliche Anklage. Sie wurde von den Gegnern der spanischen Monarchie wie auch von den Protestanten als willkommene Waffe gegen die spanische Hegemonialmacht und "Tyrannei" aufgegriffen. Die sogenannte *Leyenda Negra* nahm hier ihren Anfang.

Die eigentliche historische Arbeit, mit der es sich auseinanderzusetzen und sie auf ihren Wert als Geschichtsschreibung, d. h. auch ihren Autor auf seine Qualifikation als Historiker zu befragen lohnt, ist die 1527 auf Española begon-

¹⁴ Zur Indianerpolitik der Spanier und zur Gesetzgebung zum Schutz der Indios, aus denen besonders die Gesetze von Burgos (1512/13) und die Neuen Gesetze (Leyes Nuevas von 1542/43) herausragen, siehe LEWIS HANKE, *The Spanish Struggle for Justice in the Conquest of America*. Boston 1949, 1965. – JOSEPH HÖFFNER, *Kolonialismus und Evangelium. Spanische Kolonialethik im Goldenen Zeitalter*, Trier 1972. – *Estudios sobre política indigenista española en América*. 3 Bde. (Simposio conmemorativo del V Centenario del Padre las Casas. Terceras Jornadas Americanistas de la Universidad de Valladolid), Valladolid 1975-77. – HORST PIETSCHMANN, *Staat und Staatliche Entwicklung am Beginn der spanischen Kolonisation Amerikas*. Münster 1980. – HANS-JOACHIM KÖNIG, *Barbar oder Symbol der Freiheit? Unmündiger oder Staatsbürger? Indiobild und Indianerpolitik in Hispanoamerika*. In: *Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen: Zum Problem der Wirklichkeitswahrnehmung*. Hg. von H.J. König/W. Reinhard/R. Wendt. Berlin 1989, S. 97-118. – Die beste Sammlung entsprechender Gesetze ist noch immer RICHARD KONETZKE, *Colección de documentos para la formación social de Hispanoamérica. 1493-1810*. Madrid 1953, hier Bd. 1.

¹⁵ Siehe dazu DWA, Bd. 1, 245-251.

nene *Historia de las Indias*. Sie war ursprünglich als ein umfangreiches Geschichtswerk angelegt, das sowohl die Geschichte von Entdeckung, Eroberung und Kolonisierung/Evangelisierung der Neuen Welt als auch die Beschreibung der Natur, der Kulturen und Völker der neuen Regionen umfassen sollte. Im Laufe der Arbeit erwies es sich als notwendig und sinnvoll, das Gesamtwerk, für das noch 1552 ein gemeinsamer Prolog geschrieben wurde, in einen mehr ereignisgeschichtlichen Teil, die *Historia de las Indias*, und in einen mehr anthropologischen Teil, die *Apologética Historia Sumaria*, aufzuteilen.¹⁶

Für Las Casas muß die Beschäftigung mit Geschichte, das Interesse an den zeitgeschichtlichen Ereignissen und die Sichtung und Sammlung ihrer Zeugnisse und Überlieferungen ein zentrales Anliegen gewesen sein. Jedenfalls hat er sich, seitdem er zum ersten Mal im Jahre 1502 den Boden der Neuen Welt auf La Española betreten hat, der Sammlung von Informationsmaterial gewidmet, Verbindungen mit Teilnehmern der ersten Entdeckungsreisen aufgenommen, sich mündlich berichten lassen oder auch Manuskripte aufgespürt. Besonders zur Familie des Entdeckers Kolumbus hatte er gute Beziehungen, kannte die Söhne des Kolumbus persönlich und konzentrierte sich in seiner *Historia de las Indias* dementsprechend auf die Vorgeschichte und den Verlauf der Entdeckungen. Eine Frucht solcher Sammeltätigkeit ist die Einfügung einer Kopie bzw. Zusammenfassung des sonst im Original nicht erhaltenen Bord- oder Schiffstagebuchs, das Kolumbus während seiner ersten Entdeckungsreise zwischen dem 3. August 1492, dem Tag der Abfahrt aus Palos, und dem 15. März 1493, dem Tag der Rückkehr nach Palos, geschrieben hat. Dies Bordbuch ist im Original nicht erhalten und liegt nur noch in einer zweiten Fassung vor, die Fernando Kolumbus, der Sohn des Entdeckers, überliefert hat.¹⁷ Las Casas überlieferte in seiner *Historia* nur eine Zusammenfassung des ursprünglichen Tagebuchtextes, den er in die dritte Person übertragen hat.¹⁸ Die Art und Weise, wie Las Casas hier mit dem Text verfährt, indem er teils Originalstellen zitiert, teils paraphrasiert, teils Interpolationen einfügt, ist beispielhaft für seinen sorg-

¹⁶ Benutzte Ausgaben: *Historia* (OC Bde. 3, 4 und 5), *Apologética* (Ed. Edmundo O'Gorman. 2 Bde. México 1967). Zur Geschichte der Manuskripte der *Historia* und der *Apologética* und zur Aufteilung der beiden sich ergänzenden Teile siehe die jeweilige Einleitung von DELGADO in DWA, 2, S. 141-153 und 329-344.

¹⁷ *Historie Del S.D. Fernando Colombo; Nelle quali s'ha particolare, et vera relazione della vita è de fatti dell' Ammiraglio D. Christoforo Colombo, suo padre: El dello scoprimento, che'egli fece dell'Indie Occidentali, dette Mondo Nuovo, hora possedute dal. Sereniss. Re Catolico: Nuovamente de lingua Spagnola tradotte nell'Italiana dal S. Alfonso Villoa. Venedig 1571* (Neuausgabe: Mailand 1930)

¹⁸ *Historia de las Indias*, I, 35-75 (OC Bd. 3: 527-694).

fältigen Umgang mit den Dokumenten, auf die er seine Aussagen stützt und deren Autoren er nie verschweigt. Die frühe Sammeltätigkeit läßt vermuten, daß Las Casas schon seit den ersten Begegnungen mit Entdeckern und Eroberern – so erlebte er die Rückkehr des Kolumbus in Sevilla 1493¹⁹ – sowie seit seiner ersten Berührung mit der Neuen Welt an eine historische Darstellung gedacht hat.

Las Casas selbst hat sich durchaus als Historiker verstanden, wie schon aus den Titeln der beiden genannten Schriften hervorgeht. Was aber qualifizierte ihn als Historiker, wenn wir unter einem Historiker allgemein jemanden verstehen, der vergangene oder zeitgeschichtliche Ereignisse, Zustände oder Gestalten aufgrund der Überlieferung, eigener Erfahrung oder kritischer Forschung (Quellenarbeit) in einer literarischen Form zuverlässig gestaltet?

Zunächst ist seine Anwesenheit in Amerika, am Ort des Geschehens, als Augenzeuge zu nennen. Las Casas selbst hat diese Zeugenschaft immer wieder als Qualitätsmerkmal angeführt. So unterstreicht er im Prolog zur *Historia*, in der Darstellung seiner Motive, diese Geschichte zu schreiben, im fünften Motiv, diese Zeugenschaft und leitet daraus seine Glaubwürdigkeit ab, die ihn aus allen anderen Autoren heraushebe:

"Fünftens, um den Lesern klare und zuverlässige Kunde über viele frühere Ereignisse aus den ersten Zeiten zu geben, da dieser Weltkreis entdeckt wurde; [...] Und zuverlässig kann ich dies versichern: daß es heute außer mir keinen lebenden Menschen gibt, der so ausführlich zu berichten vermag, wie sie geschehen sind; und das gilt auch für viele andere Ereignisse, die einige wenige [Chronisten] beschrieben haben, und das nicht mit jener aufrichtigen Redlichkeit, wie es ihre Pflicht gewesen wäre, vielleicht, weil sie diese Ereignisse nicht selbst erlebt oder nicht mit angesehen oder sie auch mit größerer Leichtfertigkeit beurteilt haben, als sie es hätten tun sollen, oder weil sie von jenen unterrichtet wurden, die diese Ereignisse verfälschten und daran schuld waren, daß sich heute in den Schriften jener Leute zahlreiche und unerträgliche Fehler finden."²⁰

Auch im Text selbst erfolgt immer wieder der Hinweis darauf, daß er selbst beteiligt gewesen sei, dies oder jenes selbst gesehen, erlebt oder gehört habe. Diese Qualität als Zeuge erfährt nach Las Casas' Überzeugung dadurch eine zusätzliche Erhöhung, daß es Gott selbst war, der ihn als einen Zeugen in die Neue Welt geschickt habe, der durch seine Anklage die Spanier vor dem ge-

¹⁹ *Historia*, I, 78 (OC Bd. 4: 832).

²⁰ *Historia*, Prolog, DWA, 2, S. 171.

rechten Zorn Gottes über ihre Untaten gegen Gott und den wahren Glauben retten könne.²¹

Las Casas befindet sich mit diesem Anspruch der Augenzeugenschaft in guter Gesellschaft. Zahlreiche Chronisten der damaligen Zeit reklamierten für sich den Anspruch von Glaubwürdigkeit, weil sie mit eigenen Augen gesehen hatten, also nicht auf der Basis von fremden Berichten schrieben. Fernández de Oviedo z. B., der als Jurist, Kolonialbeamter und Autor mit Unterbrechungen mehr als 25 Jahre in der Neuen Welt gelebt hat, distanzierte sich von Peter Martyr von Anghieras Art zu schreiben, weil dieser im Unterschied zu ihm selbst die Neue Welt nicht persönlich kennengelernt habe und deshalb nicht als Augenzeuge die Berichte anderer habe überprüfen können.²² Pedro Cieza de León, der von 1535 bis 1547 an den Unternehmungen in Neu-Granada und von 1548 bis 1550 in Peru teilnahm, betonte ebenfalls das methodische Grundprinzip der eigenen Erfahrung, wenn er im Proömium seiner Chronik ausführte, daß er große Lust bekommen habe, über einiges von dem zu schreiben, was er mit eigenen Augen gesehen habe und wovon er sehr vertrauenswürdige Personen habe reden hören.²³ Und Bernal Díaz del Castillo, der als Feldhauptmann an den Eroberungszügen des Hernán Cortés in Mexiko teilnahm, schrieb seine "Wahrhafte Geschichte" der Entdeckung und Eroberung von Mexiko als bewußte Gegenschrift zur Geschichte der Eroberung von Mexiko des Chronisten López de Gómara, weil dieser eben nicht persönlich beteiligt gewesen war und lediglich auf der Grundlage von Cortés Informationen geschrieben hatte. Als Augenzeuge wollte Díaz del Castillo den einseitigen, auf Cortés zugeschnittenen und die Verdienste der anderen Spanier nicht gebührend würdigenden Bericht von López de Gómara korrigieren.

Wenn Las Casas von der wahren Geschichte spricht, seine Augenzeugen-Authentizität ins Spiel bringt und geradezu zu einem Qualitätskriterium erhebt, dann argumentiert er in einer Tradition, die seit der Antike bis weit in das 18. Jahrhundert hinein Geltung besaß. Denn die Nähe, die zwischen dem Historiker und dem von ihm erzählten Geschehen bestand, wurde lange Zeit als ein Authentizitätskriterium der Geschichtsdarstellung betrachtet und dementsprechend

²¹ Auch in der *Brevisima* unterstreicht Las Casas den Wahrheitsgehalt mit dem Hinweis auf seine Augenzeugenschaft, vgl. DWA, 2, S. 63; zum "Zorn Gottes-Motiv" vgl. *ibd.*, S. 163.

²² *Historia General* (Ausgabe Pérez de Tudela, s. Anm. 1), Bd. 2, 34 (Buch X) und 56 (Buch XIII).

²³ PEDRO CIEZA DE LEÓN, *Ca Crónica del Perú*. Ed. Manuel Ballesteros. (CA \$), Madrid 1984; ders., *Descubrimiento y conquista del Perú*. Ed. Carmelo Sáenz de Santa María. (CA 17), Madrid 1986.

positiv bewertet. Beteiligtsein an der Geschichte bzw. ihr unmittelbares Erleben war ein Wert an sich. Von der eigenen Person abzusehen war noch keine Forderung.

2.

Es erhebt sich nun die Frage, ob Las Casas auch ein glaubwürdiger Augenzeuge war oder wodurch er sich zu einem glaubwürdigen Zeugen, zu einer Autorität, zu machen versuchte. Natürlich hatte Las Casas nicht an allen Unternehmungen selbst teilgenommen. Er erlebte die Eroberung Cubas, lebte einige Zeit in Venezuela und in verschiedenen Regionen Mittelamerikas; aber Mexiko und Peru, also die Regionen, wo die gewaltsamsten Eroberungen stattfanden, hat er selbst nie kennengelernt. Es zeugt von seiner vorsichtigen Kommentierung, daß er selbst fehlende Augenzeugenschaft auch darlegt und sich sozusagen anderer Augen bedienen muß. Behandelt er diese Regionen, so gebraucht er vagare Formulierungen wie z. B. "Mir wurde berichtet", "Ich hörte es von einem, der dabei war". Zum anderen spricht die ausführliche und aus verschiedenen Bereichen akribisch gesammelte Materialbasis für eine sorgfältige Absicherung der Aussagen. Wie kaum ein anderer Autor seiner Zeit stützt er sich in seiner Darstellung auf eine Vielzahl von Dokumenten,²⁴ auf Quellen unterschiedlichster Herkunft, die er z. T. wörtlich zitiert, also ausschreibt, paraphrasiert und kommentiert. Diese Fülle von Belegmaterial unterscheidet ihn von López de Gómara, der sich bei seiner Darstellung lediglich auf die Dokumente und Berichte von Hernán Cortés stützte, dessen Hausgeistlicher und Sekretär er lange Zeit gewesen war. Die von Fernández de Oviedo verwendete Materialbasis ist zwar vielfältiger als die von López de Gómara, sie reicht aber bei weitem nicht an die von Las Casas heran.

Was bei Las Casas also auffällt, ist die starke und saubere Verwendung von Quellen als Belegen. Damit scheint Objektivität gegeben zu sein. Wollte er aber ein objektiver Beobachter sein, konnte er das überhaupt sein? Wenn wir heute die Arbeitsweise eines Historikers charakterisieren, so denken wir dabei vor allem an die Arbeit mit Quellen als das Charakteristikum der empirischen Wissenschaft, weil das Studium der Quellen über das persönliche Erleben von Geschichte und die Verwobenheit des Historikers in das Geschehen hinausgeht, so als ob damit eine sachliche und über partiale Erinnerung hinausgehende Optik gegeben wäre. Damals aber gab es noch kein kritisches Verfahren zur Erschlie-

²⁴ Siehe dazu im einzelnen SALAS, *Tres cronistas* (s. Anm. 12) 329 ff.

ßung und Interpretation von Quellen. Quellenarbeit war noch unreflektiert und eher eine handwerkliche Fähigkeit und Notwendigkeit, Aussagen zu belegen. Vor allem gab es noch nicht die Reflexion über die interpretatorischen – und damit eminent politischen – Implikationen des eigenen Denkens. Im Gegenteil, Subjektivität oder Intentionalität stellte damals noch kein Handicap dar.

Bedeutete ein solcher Zugriff nicht verwerfliche Einseitigkeit? Tatsächlich ist diese Einseitigkeit bei allen damaligen Historien oder Chroniken festzustellen. Fernández de Oviedo oder López de Gómara schrieben entweder im offiziellen oder privaten Auftrag und waren deshalb in gewissem Sinn auch auf eine wohlwollende Rezeption ihrer Auftraggeber hin orientiert, was wiederum eine entsprechende wohlwollende Darstellung voraussetzte. Gerade bei diesen beiden Autoren ist wie bei vielen anderen trotz gelegentlicher Kritik eine grundsätzlich positive Haltung gegenüber dem spanischen Vorgehen bei der Entdeckung und bei der Eroberung der neuen Gebiete und auch gewaltsamen Zivilisierung der Indios festzustellen. Im Grunde ging es ihnen um das "Lob der Spanier". Schon ein Blick auf die Titel ihrer Schriften zeigt, daß sie vor allem die politische Seite der spanischen Entdeckung, Eroberung und Kolonisation sowie die naturgeographische Ausstattung der neuen Gebiete interessierte. Wenn sie dann von den Indios, ihren Sitten und Gebräuchen berichteten, von Kannibalismus und Nacktheit, von Menschenopfern und Abgötterei, von tyrannischer Herrschaft der Azteken und Inkas, dann geschah dies häufig genug, um die Berechtigung der Eroberung und der nachfolgenden Christianisierung zu untermauern. Diese Haltung scheint exemplarisch im Schlusswort der *Historia* des López de Gómara auf, das dieser bezeichnenderweise "Lob der Spanier" nennt: López de Gómara sieht die Bedeutung der Eroberung darin, daß die Spanier die Indios vom Heidentum, vom Teufel, von Unwissen etc. befreit hätten; daß es dabei Tote gegeben habe, interpretierte er als Strafe Gottes.²⁵ Besonders Fernández de Oviedo gab ein sehr negatives Urteil über die Indios ab. Seine Einschätzung des Indios ist ein prägnantes Beispiel dafür, wie mit einer verallgemeinernden Charakterisierung des Indio als tierisch und barbarisch die Überlegenheit der Spanier dokumentiert werden und deren Rechte als Eroberer bestätigt werden konnten; Schon das äußere Erscheinungsbild zeichnete Fernández de Oviedo mit unförmigen Köpfen. Dieser Schädelform entsprechend glaubte Oviedo bei ihnen nur ein tierisches Verständnis zu bemerken.²⁶ Er

²⁵ LOPEZ DE GOMARA, *Hispania victix* (s. Anm. 1) 294. Ähnliche Argumente finden sich auch im 2. Teil über die Conquista Mexikos, ebd. 295, 449-451.

²⁶ FERNANDEZ DE OVIEDO, *Historia General* (s. Anm. 1), Bd. 1, 111 (V, Proömium).

sprach den Indios menschliche und zivilisatorische Qualitäten ab; im Zusammenhang mit der Frage nach der Berechtigung des Arbeitseinsatzes von Indios meinte er:

"Aber für sich allein genommen sind diese Indios nur wenig wert; schon geringe Arbeitsanstrengungen lassen sie sterben oder in die Berge verschwinden: Denn ihr hauptsächliches Streben (und so haben sie sich immer verhalten, auch bevor die Spanier kamen) war es zu essen, zu trinken, zu schlemmen, ihre Wollust zu befriedigen, Götzendienst zu betreiben und viele andere bestialischen Schmutzigkeiten auszuüben".²⁷

Dieser mehr oder weniger bewußten Einseitigkeit, die zwar das gewaltsame Vorgehen der Spanier nicht verschwieg, aber den Indio abwertete, stellte Las Casas bewußt und reflektiert eine andere Einseitigkeit gegenüber. Es ist kein Zufall, daß sich Las Casas dabei konkret gegen Fernández de Oviedo wandte, dessen 1526 erschienener Überblick über die Naturgegebenheiten von Las Indias²⁸ ohne Frage Las Casas dazu veranlasste, mit der Auswertung seines Materials und mit seiner Sicht der historischen Entwicklung und Beschreibung der Indios zu beginnen, enthielt das *Sumario* doch zahlreiche negative Urteile über Indios. Im Prolog zu seiner *Historia* geht Las Casas unter Berufung und Kommentierung antiker Historiker²⁹ auf verschiedene Motive der Geschichtsschreibung ein, wohl wissend, daß alle Historiker mit einer bestimmten Intention schrieben bzw. schreiben. Für verwerflich hält er die Motive, nach "Ruhm und Ehre zu trachten" und nur um des Schreibens willen oder zur Dokumentation der eigenen "Beredsamkeit" zu schreiben oder um den Fürsten und Herrschern wohlgefällig zu sein.³⁰ Zu dieser Kategorie abzulehnender Historiker rechnet Las Casas u. a. besonders Fernández de Oviedo und López de Gómar.

Seine eigene Intention, seine Sichtweise des Vorgangs der Begegnung zwischen den unterschiedlichen Kulturen, bestand darin, in seiner Geschichte aufzuzeigen, daß die Indios vernunftbegabt waren, daß sie mit der europäischen Zivilisation vollständig vertraut gemacht werden könnten. Obwohl sie noch nicht vollständig auf der Zivilisationsstufe der Europäer stünden, seien sie kei-

²⁷ Ebd. Bd. 1, 95 (IV, 2); vgl. auch seine Beurteilung Bd. 1, 67 (III,6). Und dennoch ist auch bei Oviedo eine gewisse Unsicherheit darüber zu spüren, ob sich bei den Indios in ihrer Andersartigkeit nicht die Vielfalt von menschlichen Verhaltens- und Lösungsmöglichkeiten als Ausdruck einer gemeinsamen Vernunftbegabung zeigte; siehe dazu die Passage ebd. Bd. 1, 218 (VI, 49).

²⁸ FERNANDEZ DE OVIEDO, *Sumario* (ed. Mirando, s. Anm. 1) 140.

²⁹ Siehe im einzelnen dazu BRUNO RECH, *Las Casas und die Autoritäten seiner Geschichtsschreibung*. In: *JbLA* 16 (1979) 13-52.

³⁰ *Historia*, Prolog (OC Bd. 3: 327 f), auch in *DWA*, 2, S. 161 f.

neswegs als Barbaren zu charakterisieren. Unter dieser Prämisse dürfe die Europäisierung, die für ihn Christianisierung bedeutete, nicht unter gewaltsamen Maßnahmen, sondern mit Überzeugungskraft und nur mit Liebe und Fürsorge erfolgen. Dieser Zielsetzung entsprechend rechnete sich Las Casas denjenigen Historikern zu, die nicht aus Eigen- oder Gefallsucht schreiben, sondern um Dinge, die sie selbst miterlebt und gesehen haben, vor dem – auch bewußten – Vergessen und Verschweigen zu bewahren und dem allgemeinen Nutzen zu dienen. Er selbst sei durch all das, was er gesehen habe, angeregt worden, durch so viel "Elend und Not", so viele "Missgeschicke", so viele "Verluste", so viele "Verwüstungen von Königreichen". Das Ergebnis dieser engen Anlehnung an die unmittelbaren Ereignisse habe sich in einem Text niedergeschlagen, der spröde geblieben sei. Aber gerade "die Kargheit des Vokabulars, die stilistische Schlichtheit und der Mangel an Beredsamkeit" betrachtete Las Casas als Beleg für wahre Zeugenschaft.³¹ Obwohl Las Casas hier auch die bekannte *captatio benevolentiae* praktizierte, charakterisiert diese Äußerung doch Ansatz und Stil des Autors in treffender Weise und besagt viel über die tatsächlich im Text vorzufindende Ernsthaftigkeit, die nicht um Zustimmung oder Wohlwollen ringt, wie es sonst in Widmungskapiteln üblich war. Arbeitsweise, Belegstruktur und theoretische Reflexion weisen Las Casas demnach als einen ernstzunehmenden Historiker aus, der besonders über Kolumbus und die Indios wichtige Informationen vermittelt, auch wenn das Indiobild häufig einseitig positiv ist.

Was die literarische Darstellung der *Historia* betrifft, so ist das Werk relativ schlecht angeordnet. Die Erzählung springt von einem Thema zum anderen und enthält oft Einschübe. Zweifellos hängt diese mangelnde Struktur der *Historia* mit der Art zusammen, wie Las Casas an ihr über viele Jahre hinweg bis 1563 mit zahlreichen Unterbrechungen arbeitete. Sie ist aber auch dadurch bedingt, daß die Geschichtsschreibung noch nicht so weit entwickelt war, die Geschichte einer Region oder von Vorgängen sinnhaft zu ordnen und sie nicht nur aus einer Perspektive zu sehen, d. h. sie als Summe einzelner, auch disparater Ereignisse und Entwicklungen in einer übergreifenden, verschiedene Perspektiven mitberücksichtigenden Weise zu analysieren und zu synthetisieren.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich, daß die in der Überschrift gestellten Fragen so abstrakt nicht gestellt werden dürfen. Las Casas konnte und wollte kein objektiver Betrachter sein. Seine Anklagen gegen das unchristliche Verhalten der Spanier bei der Kolonisierung und Christianisierung waren zwar unbequem, sie sollten jedoch nicht bewußt verleumden. Daß sie zutrafen, belegen

³¹ Ebd. Prolog (OC Bd. 3: 346 f., 338, 337), auch in DWA, 2, S. 162.

nicht nur parallele Texte, sondern auch die zustimmende Reaktion der spanischen Krone in bezug auf ihre Indianerschutzgesetzgebung. Im Rahmen der damaligen historischen Praxis kann Las Casas trotz seiner oft überzogenen Polemiken und bewußten Einseitigkeit – gerade weil er sie offen legt – die Qualität als glaubwürdiger Historiker nicht abgestritten werden.

DAS LATEINAMERIKABILD IN DER DEUTSCHEN HISTORIOGRAPHIE

Sowenig wie es bislang Gesamtdarstellungen der Geschichtsschreibung in und über Lateinamerika gibt,¹ so wenig liegen zusammenhängende und umfassende Untersuchungen zur europäischen bzw. deutschen Historiographie zu Lateinamerika vor, die an die Seite von Antonello Gerbis detaillierter Untersuchung über die Haltung der Aufklärungsphilosophie zu Amerika² treten können. Allenfalls in Bezug auf einzelne Phasen wie z.B. Entdeckung und Eroberung, Aufklärungszeitalter oder die lateinamerikanische Unabhängigkeitsbewegung beleuchten einige Arbeiten die europäische bzw. deutsche Historiographie, ihre Sichtweise und ihre Aussagen und vermitteln so Einblicke in die entsprechenden Bilder von der Neuen Welt bzw. Lateinamerika.³ Wenn ich im folgenden den Versuch unternehme, einen Überblick über die deutsche Geschichtsschreibung zu geben und dabei vor der Frage nach dem Bild bezüglich Lateinamerikas bzw. nach den Interessen an Lateinamerika ausgehe, so kann es sich angesichts der Tatsache, daß wir es mit nun fast fünfhundert Jahren deutscher Geschichtsschreibung mit Bezug auf die Neue Welt zu tun haben, nur um

¹ Erste Ansätze bieten Bert James Loewenberg: *Historical Writing in American Culture*, Mexico 1968. – John R. Thomas: *Biographical dictionary of Latin American historians and historiography*, Westport 1984.

² Antonello Gerbi: *La disputa del Nuovo Mondo*. Storia di una polemica: 1750-1900, Milano/Napoli 2 1983. Es gibt englische und spanische Ausgaben.

³ In diesem Zusammenhang gehören Fredi Chiappelli, ed.: *First Images of America: The Impact of the New World on the Old*, 2 Vols. Berkely/Los Angeles 1976. – C.S.I.C., ed.: *La Imagen del Indio en la Europa Moderna*, Sevilla 1990; darin: Horst Pietschmann: "Visión del indio e historia latinoamericana", pp. 1-11; Benjamin Keen: "European vision of the indian in the sixteenth and seventeenth centuries: A sociological approach", pp. 101-116; Hans-Joachim König: "La visión alemana del indioamericano en los siglos XVI y XVII", pp. 127-156; Helga von Kügelgen Kropfinger: "El indio: ¿Bárbaro y/o buen salvaje?", pp. 447-487. – Jean-Paul Duviols: "Le régime colonial espagnole vu par les francias á l'époque des lumières", in CNRS, ed.: *L'Amérique dans la France des Lumières*, Paris 1987, pp. 309-318. – Benjamin Keen: *The Aztec Image in Western Thought*, New Brunswick 1971. – Charles Minguet: *Alexandre de Humboldt*. Historian et Géographe de l'Amérique espagnole (1799-1804), Paris 1969. Siehe auch den Beitrag in diesem Band. – Günther Kahle: *Simón Bolívar und die Deutschen*, Berlin 1980. – Alberto Filippi, ed.: *Bolívar y Europa en las crónicas, el pensamiento político y la historiografía*. Vol. I: Siglo XIX, Caracas 1986; darin Sección Alemana I: Günther Kahle: „Indroducción“, pp. 671-699; Hans-Joachim König: "Bolívar y la independencia en los escritos de cronistas y pensadores alemanes del siglo XIX", pp. 700-742.

eine erste Skizze handeln, die gleichwohl auf bestimmte Züge und Tendenzen aufmerksam machen will. Der umfangreiche Zeitraum ergibt sich deshalb, weil ich in meine Betrachtung auch die frühere deutsche chronistische und kosmographisch-geographische Beschäftigung mit Lateinamerika einbeziehe, auch wenn wir bei dieser nicht die Maßstäbe der modernen Historiographie wie z.B. kritische Distanz, Quellenbasis und Quellenkritik anlegen können.

Innerhalb der deutschen Geschichtsschreibung mit Bezug zu Lateinamerika, die bibliographisch zumindest bis ins 19. Jahrhundert im wesentlichen erfasst ist,⁴ lassen sich verschiedene Phasen feststellen, die einerseits durch die Entwicklung in Europa, andererseits durch Ereignisse auf dem Doppelkontinent Amerika sowie auch durch die Entwicklung der Geschichtswissenschaft selbst markiert werden. Eine erste Phase reicht bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Eine zweite beginnt mit der Loslösung der englischen Kolonien und der Unabhängigkeitsbewegung in Lateinamerika. Das 19. Jahrhundert – das erste Jahrhundert souveräner lateinamerikanischer Staaten – stellt eine eigene Phase dar; das 20. Jahrhundert die vierte. Innerhalb dieser Phasen geriet Amerika bzw. Lateinamerika mit unterschiedlicher Intensität ins Blickfeld der Historiker.

Das frühe Amerikabild in der deutschen Historiographie gründete ähnlich wie das anderer Textgattungen vor allem auf der Vorstellung von der kulturellen und religiösen Superiorität der Europäer und auf ihrem Recht zur Zivilisierung der autochthonen Bevölkerung Amerikas, die gemessen an europäischen Normen und Werten dementsprechend als Inferiore erschienen. Verhältnismäßig zahlreiche Texte zu Amerika liegen vor. Deutsche waren zwar an Entdeckung und Eroberung der Neuen Welt und an der persönlichen Begegnung mit fremden, bisher nie gesehenen Kulturen im Vergleich zu Spaniern und Portugiesen nur unwesentlich beteiligt; dementsprechend liegen Berichte von Augen-

⁴ Detaillierte bibliographische Angaben über das europäische bzw. deutsche Schrifttum, darunter auch historiographische Werke, bei Henry Harisse: *Bibliotheca Americana Vetustissima*. A Description of Works relating to America, published between the years 1492 and 1551. New York 1866. Neuausgabe besorgt von Carlos Sanz, Vols. I-VI, Madrid 1958-1960. – Joseph Sabin, ed.: *Biblioteca Americana: A Dictionary of books relating to America. From its discovery to the present time*. 29 vols. New York 1868-1936. (Repr. Amsterdam 1961-62). – Paul Ben Baginsky: *German Works on America, 1492-1800*. Berkely and Los Angeles 1952. – Philip Motley Palmer: *German Works on America 1492-1800*. Berkeley and Los Angeles 1952 (=University of California Publications in Modern Philology. Vol. 36 No.10, pp. 271-412). – Horst Dippel: *Americana Germanica 1770-1800*. Bibliographie deutscher Amerikalliteratur, Stuttgart 1976 (Amerikastudien Band 42). – John Alden/Dennis C. Landis, eds.: *European Americana. A Chronological Guide to Works Printed in Europe Relating to the Americas, 1493-1776*. Vol. I 1493-1600, New York 1980; Vol. II 1601-1650, New York 1982; Vol. V 1701-1725, 1987; Vol. VI 1726-1750, 1988.

zeugen auch nur spärlich vor. Hier sind für das 16. Jahrhundert an veröffentlichten Berichten lediglich diejenigen von Nikolaus Federmann (1530-1539 in Venezuela/Neu-Granada),⁵ Philipp von Hutten (1541-1546 in Venezuela),⁶ Hans Staden (1547, 1549-1554 an der brasilianischen Küste),⁷ und Ulrich Schmidel (1534-1553 am Rio de la Plata und in Paraguay),⁸ zu nennen. Dennoch ist die allgemeine Berichterstattung über Amerika und seine Bewohner im Verhältnis zur geringen deutschen Beteiligung bemerkenswert umfangreich, umfangreicher als man erwartet, auch ohne die zahlreichen Hinweise auf Amerika in Illustrationen, Bildern, Gegenständen, in der Kartographie und Ikonographie mitzuzählen. Die hohe Zahl ist zweifellos darauf zurückzuführen, daß Deutschland seit dem Ende des 15. und bis zum Ende des 16. Jahrhunderts die führende Druckernation in Europa war. Deutsche Drucker hatten gute Beziehungen zu Südeuropa, wodurch sie leicht an Informationen über die Entdeckungen und die Neue Welt gelangen konnten. So wurden zwischen 1492 und 1600 rund 900 deutsche Americana – allein 300 für den Zeitraum 1492 bis

⁵ Federmann, Nikolaus: *Indianische Historia*. Eine schöne kurzweilige Historia Niclaus Federmanns des Jüngerer von Ulm erster raise so er von Hispania und Andalosia auss in Indias des Oceanischen Mörs gethan hat. Getruckt zu Hagenaw MDLVII. Nachdruck Tübingen 1859. – Federmann, A., ed.: *Deutsche Konquistadoren in Südamerika*, mit einem Nachdruck der Indianischen Historia des Nikolaus Federmann d. Jüngerer von Ulm. Berlin 1938.

⁶ Einige Briefe Huttens finden sich in der deutschen Ausgabe der Brief-Berichte von Hernán Cortés: *Von dem Newen Hispanien, so im Meer gegem Nidergang*. Zwo ganz lustige vnd fruchtreiche Historien... Getruckt inn der Kaiserlichen Statt Augspurg duch Philipp Vlhart ... Anno Domini M. D. L. – Eine interessante Beschreibung gibt Johannes Meier: „Philipp von Hutten (1511-1546), ein fränkischer Ritter auf Conquistadorenpfaden in Venezuela“, in: *Würzburger Diözesan-Geschichtsblätter*, 50. Bd., Bistum Würzburg 1988, S. 131-147.

⁷ *Hans Staden: Wahrhaftige Historia vnd bescheibung eyner Landschaft der Wilden/ Nacketen/ Grimmigen Menschenfresser Leuthen, in Newenwelt America gelegen, vor und nach Christi Geburt im Land Hessen unbekannt biss uff diese ij. nechst vergangene jar, Da sie Hans Staden zu Homburg auss Hessen durch sein eygne erfahrung erkant, und yetzo durch den truc and tag gibt*. Getruckt zu Marpurg vff Fastnacht im jar M.D.LVII. – Zwei weitere Ausgaben erschienen noch 1557, dann 1576 (Sigmund Feyerabend) und 1593 (de Bry).

⁸ Ulrich Schmidl: *Wahrhaftige vnd liebliche Beschreibung etlicher fuernemen Indianischen Landschaften vnd jnsulen, die vormals in keiner Chronicken gedacht vnd erstlich in der Schiffart Vlrici Schmidts von Straubingen mit grosser gefahr erkuendigt vnd von jhm selber auffs fleissigst beschrieben vnd dargethan*, in: Sigmund Feyerabend, ed.: *Ander theil dieses Weltbuchs von Schiffarten. Warhaftige Beschreibungen aller vnd mancherley sorgfeltigen Schiffarten*. Getruckt zu Franckfurt am Mayn, Anno 1567, f. 1-26. – Es gibt Neuauflagen 1597 von de Bry und 1599 von Hulsius.

1551 – und in den Jahren von 1600 bis 1650 ungefähr weitere 1300 Americana publiziert.⁹

Als Material standen neben den wenigen deutschen Augenzeugenberichten schon bald nach den ersten Meldungen über die Entdeckungen die Schriften nichtdeutscher Amerikareisender oder Informanten oder Chronisten aus dem Spanischen und Italienischen – und seit dem Ende des 16. Jahrhunderts auch aus dem Französischen, Englischen und Holländischen – zur Verfügung. Autoren und Verleger, die Amerika persönlich nie zu Gesicht bekommen hatten, übersetzten die Texte ins Lateinische oder Deutsche, kompilierten und verarbeiteten sie. Zu den wichtigsten und immer wieder verarbeiteten Quellen gehören besonders für die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts vor allem der Brief des Christoph Kolumbus von 1493 über die Entdeckung der neuen Inseln im Westen, ein Brief, von dem Europa in den Jahren 1493 bis 1497 immerhin zwölf Ausgaben, darunter zwei in Deutschland gedruckte (1 lateinische, 1 deutsche Version) kursierten.¹⁰ Ferner der immer wieder veröffentlichte Brief Amerigo Vespuccis von 1502 über seine Erlebnisse und Eindrücke an der brasilianischen Küste.¹¹ Weiter die ab 1511 erscheinenden, an italienische Freunde gerichteten und zu Dekaden zusammengefassten Briefe des Pedro Mártir de Angleria, der als offizieller Chronist Zugang zu spanischen mündlichen und schriftlichen Augenzeugenberichten über die Geschehnisse in der Neuen Welt

⁹ Siehe dazu die in Anm. 4 genannten Bibliographien. Unter Americana werden alle irgendwie mit Amerika befassten Titel verstanden.

¹⁰ *Epistola Christoferi Colom (cui etas nostra multum debet: de Insulis in mari Indico nuper inventis...)*.... Basel 1494; *Eyn schön hübsch lesen von etlichen inßlen, die do in kurtzen zyten funden synd durch den künig von hispania*. Vnd sagt von grossen wunderlichen dingen die in den selben inßlen synd. Straßburg 1497. – Ernst Well, ed.: *De Insulis inventis; Ein schön hübsch lesen*. Facsimile der lat. und deutschen Ausgabe. München 1922. – Konrad Häbler, ed.: *Der deutsche Kolumbus-Brief*. Straßburg 1900.

¹¹ Die erste Veröffentlichung des Berichtes hieß: *Albericus Vespuccius Laurentino Petri Francisci de Medicis salutem plurimam dicit*. Paris 1503. Seit dieser ersten Veröffentlichung erschienen zahlreiche Ausgaben, die schon mit dem Titel „Neue Welt“ die Aufmerksamkeit erregten: *Mundus Novus*. Augsburg 1504; *Mundus Novus*. Venedig 1504; *Mundus Novus*. Rom 1504. – *De ora antarctica per regem Portugallie pridem inventa*. Strassburg 1505. – *Von der neüw gefunden Region die wol ain welt genent mag werden, durch den cristenlichen Künig, von Portigal, wunderbarlich erfunden*. Basel 1505. – Mit ähnlichen Titeln: *Das sind die new gefunden menschen oder volcker*, Nürnberg 1505/06. – *Von der neu gefunden region*, Augsburg 1505. – *Von den nüwen Insulen und landen*, Strassburg 1505. – *Von den neuen Insulen und landen*, Leipzig 1506. – *Von der new gefunnden Region*, Nürnberg 1506. – *Diß büchlein saget wie die zwen durchlüchtigsten herren her Fernandus K. zu Castilien vnd herr Emanuel. K. zu Portugal haben das weyte moer ersuchet vnnnd funden vil Insulen vnnnd ein Nüwe welt von wilden nackenden Leüten vormals vnbekant*. Straßburg 1509.

hatte.¹² Und schließlich die Brief-Berichte von Hernán Cortés an Karl V., in denen Cortés (1520, 1522, 1524,) sozusagen als sein eigener Chronist eine detaillierte Darstellung seiner militärischen und politischen Aktivitäten in Mexiko sowie der indianischen Kultur gab.¹³ Später kamen dann noch u.a. die Historien des Italieners Girolamo Benzoni¹⁴ sowie diejenige des bekannten Indianerverteidigers Bartolomé de las Casas (*Brevisima Relación*) hinzu.¹⁵

¹² *P. Martyris Angli mediolanensis opera*. Legatio Babylonica, Oceani Decas, Poemata, Epigrammata. Cum privilegio Imp. Hispali (Sevilla) 1511 (enthält die 1. Dekade); *De rebus oceanis et Orbe Novo Decades tres*. Alcalá de Henares 1516; *De orbe novo decades, opus epistolarum*. Alcalá de Henares 1530. – Im deutschsprachigen Raum gab es verschiedene Ausgaben: Petrus Martyr: *De Nuper sub D.Caroli Repertis Insulis, simulatque incolarum moribus*.... Basel 1521 (Auszug aus der 4. Dekade); *Petri Martyris ab Angleria Mediolanen... de rebus Oceanicis & Orbe novo decades tres*. Basel 1533. – Eine erste deutsche Version der ersten drei Dekaden findet sich in dem von Michael Herr ins Deutsche übersetzten Werk *Novus Mundus* von Johann Huttich und Simon Grynaeus (Basel 1532), *Die neue Welt der landschaften vnd Insulen*, Teil 10: *Von den dreyssig büchern*. Strassburg 1534, S. 174r-228v. – Weitere deutsche Versionen erschienen 1550 in der deutschen Ausgabe der Cortés-Briefe (Vgl. Anm. 13) – Auszug aus der 4. Dekade, die die Eroberung Mexikos behandelt – sowie 1582 als 2. Teil des von Sebastian Henricpetri zusammen mit der Historia Benzonis (Vgl. Anm. 14) gedruckten Sammelbandes, *Ander Theil Der Newen Welt vnd Indianischen Nidergängischen Königreichs* ... Erstlich Durch Petrvm Martyrem in Lateinischer Sprach ordentlich vnd Wahrhafftig verzeichnet. Jetzt aber ... auß dem Latein in das Teutsch gebracht Durch Nicolaum Höniger von Königshofen an der Tauber. Getruckt zu Basel 1582.

¹³ Hernán Cortés: *Cartas de relación*. Sevilla 1522 (2.Brief); *Carta de relación*. Zaragoza 1523; *La quarta relación*. Toledo 1525. – Ausgaben im deutschsprachigen Raum: *Praeclara Ferdinandi Cortesii de Nova maris Oceani Hispania Narratio Sacratissimo ac Inuississimo Carolo Romanorum Imeratori semper Augusto, Hyspanorum et regi, Anno Domini M:D:XX: transmissa* ... Nürnberg 1524. Weitere Ausgaben in Latein erschienen 1532 in Köln und 1555 in Basel. – Eine deutsche Übersetzung der Briefe von 1520 und 1522 erschien in Augsburg 1550: *Ferdinandi Cortesii. Von dem Newen Hispanien so im Meer gegem Nidergang. Zwo ganz lustige vnnnd fruchtreiche Historien an den großmächtigsten vnüberwindlichisten Herren Carolum V. ... Erstlich in Hispanischer Sprach von Cortesio selbst beschriben*. Nachmals von Doctor Peter Sauorgnan auß Friaul in Lateinische sprach transferiert,..., Entlich aber in Hochteutsche sprach ... von Xysto Betuleio vnd Andrea Diethero von Augspurg... . Getruckt ... durch Philipp Vlhart. Augsburg 1550.

¹⁴ Die zuerst 1565 in Venedig auf Latein erschienene *Historia del Mondo Nuovo* des Mailänders Girolamo Benzoni erlebte mehrere deutsche Ausgaben; Girolamo Benzoni: *Der Newen Welt vnd Indianischen Königreichs neue vnnnd warhafftige History*, von allen Geschichte, Handlungen, Thaten, Strengen vnnnd Ernstlichen Regiment der Spanier gegen den Indianern vngläubliche grossen Gut. ... Desgleichen von der Indianer wunderlichen Sitten, Statuten, Glauben, Religion, Gottesdienst. Erst jetzt mit sondern Fleiss ... auss dem Latein in das Deutsch gebacht. Durch Nicolaum Höniger von Königshofen an der Tauber. Basel 1579.- Weiterhin als 1. Teil des Sammelbandes zusammen mit den Dekaden des Peter Martyr als 2. Teil 1582 von Henricpetri herausgegeben: *Erste Theil, Der Newenn Welt vnd Indianischen*

Bei den Veröffentlichungen im deutschsprachigen Raum, in denen nicht etwa das Bestreben um eine profunde Information oder etwa der Wunsch, alte Vorstellungen zu korrigieren, an erster Stelle stand, sondern häufig ein kommerzielles Interesse am Verkauf der Drucke, lassen sich fünf verschiedene Gattungen mit verschiedenem Umfang und Informationswert unterscheiden. Die erste Gattung bilden Flugblätter, Flugschriften und die so genannten „Newen Zeytungen“, ein damals beliebtes Propaganda- und Informationsmedium, das meist private oder offizielle Korrespondenz verarbeitete.¹⁶ Diese „Newen Zeytungen“ mit Aktualitäten über die Konquista, die Neue Welt und deren Bewohner, häufig illustriert durch Holzschnitte waren als Sensationsberichte aufgemacht, um schon oftmals durch ihre Titel die Sensationslust hervorzurufen. Viele dieser ein- bis achtseitigen Texte sind verloren gegangen, nur noch wenige Exemplare sind erhalten.¹⁷ Reisebeschreibungen, Augenzeugenberichte wie die von

Nidergängischen Königreichs Newe vnd Wahrhafftige History ... Basel 1582; G. Benzoni: *Novae Novi Orbis historiae. Das ist, Aller Geschichte, so in der Newen Welt, welche Occidentalis india ... genennet wird. ...* Helmstedt 1590. – Mehrmals bei de Bry in der Serie Amerika erschienen: auf Latein 1594, 1613; auf Deutsch 1595.

¹⁵ Bartolomé de las Casas: *Brevisima Relación de la destucción de las Indias occidentalis*. Sevilla 1552. – *Neue Welt, Wahrhaftige Anzeigung der Hispanier gewlichen, abschewlichen und unmenschlichen Tyranny, von jhnen inn den Indianischen Ländern so gegen Nidergang der Sonnen gelegen, und die Neue Welt genennet wird, begangen. Erstlich Castalianisch, durch Bischoff Bartholomeum des las Casas oder Casuas, ..., beschieben und im Jahr 1552 in ... Sevilla gedruckt: Hernacher in die Frantzösische Sprache, ..., gebracht; Jetzt aber erst ins Hochteutsch, durch einen Liebhaber dess Vatterlands, ..., ubergesetzt*. Im Jahr 1597. – Es gibt weitere Ausgaben mit ähnlichem Titel: Frankfurt 1597, 1599, 1613.

¹⁶ Sie dazu die immer noch wichtigen Arbeiten von Emil Ottokar Weller: *Die ersten deutschen Zeitungen*. Tübingen 1872. – Paul Roth: *Die Neuen Zeitungen in Deutschland im 15. und 16. Jahrhundert*. Leipzig 1914.

¹⁷ Zu den wichtigsten gehören: *Copia der Newen eytung aus Presilg Landt*. Augsburg o.J.-*Copia der Newen Zeytung auß Presillg Landt*. Augsburg o.J.(ca. 1508-1515).-*Ein Auszug ettlicher Sendbrieff dem aller durchleüchtigsten grossmechtigsten Fürsten und Herren Carl römischen und hispanischen König etc. vnserm gnedigen Hern durch ire verordent Hauptleut, und wegen einer newgefundenen Inseln, der selben Gelegenheit vnd Inwoner Sitten vnd Gewonheiten inhaltend vor kurtzverschinen Tagen zugesandt*. Nuremberg 17 März 1520. (Über die Erkundungsfahrten von Francisco Fernández de Cordoba, Juan de Grijalba nach Yucatan).-*Newe zeittung.von dem lande das die Sponier funden haben ym 1521. iare genant Jucatan. Newe zeittung vo Prußla, vo Kay: Ma: hofe 18 Martze. 1522. Newe zceyt von des Turcken halben von Offen geschriebene*. o.O.o.J. (ca.1522).-*Ein Schöne Newe zeytung so Kayserlich Mayestat auß India yetz nemlich zukommen seind. Gar hüpsch von den Newen ynseln, vnd von yrem sitten gar kurtzweylyg zülesen*. (Untertitel: *Etych newe zeytung. So Kayserlich Mayestat auß India yetzund nemlych zu kommen seind*. o.O.o.J. (ca. 1522)). – *Newe Zeytung aus Hispanien und Italien*. Mense Februario 1534. – *Copey etlicher brieff so auss Hispania kumme seindt/ an zaygent die eygenschafft des Newen Lands so newlich von Kay. May. Ar-*

Kolumbus, Vespucci, Cortés, die bei Pedro Mártir gesammelten, sowie die Darstellungen von Benzoni und Las Casas, ferner die schon erwähnten deutschen Augenzeugenberichte gehören zur zweiten Gattung.¹⁸ Als die dritte Gattung der Americana können die Sammlungen von Reisebeschreibungen gelten. Sie begannen schon 1508 mit Jobst Ruchamers Werk, einer Übersetzung der *Paesi novamente ritrovati* des Francanzano de Montalboddo¹⁹ und fanden ihre Fortsetzung mit den Sammlungen von Johann Huttich/Simon Grynaeus 1532;²⁰ Sigmund Feyerabend 1567;²¹ Conrad Löw 1598.²² Herausragend sind vor allem die berühmten Bände der Sammlung von Reisen nach Ost- und Westindien, die die Drucker- und Verlegerdynastie der de Bry seit 1590 in Frankfurt herausgab, sowie diejenigen der 26 Schifffahrten des Druckers Levinus Hulsius in Nürnberg (seit 1590) und Frankfurt (seit 1603).²³ Die vierte Gattung bilden Weltchroniken und Cosmographien wie z.B. diejenigen von Johannes Schöner (1515),²⁴ Petrus Apianus (1524),²⁵ Christian Egenolph (1535),²⁶ Sebastian

madi auff dem neuen Mör gefunden ist worden durch die Hispanier. M.D.XXXV. o. O. (Beide enthalten Nachrichten über die Eroberung Petrus durch Pizarro).

¹⁸ Siehe dazu auch den Beitrag von Wolfgang Neuber in diesem Band.

¹⁹ Jobst Ruchamer: *Neue vnbekante landte Und ein neue weldte in kurtz vergangner zeytthe erfunden.* Nürnberg 1508.

²⁰ Johann Huttich/Simon Grynaeus: *Novus Orbis Regionum ac Insularum Veteribus Incognitarum.* Basel 1532. Deutsche Übersetzung von Michael Herr: *Die New Welt, der landschaften vnnnd Insulen, so bis hie her allen Altweltbeschrybern vnbekant...* Straßburg 1534.

²¹ Sigmund Feyerabend: *Weltbuch in zwei Bänden.* Frankfurt 1567. Der erste Band enthält den Wiederabdruck des "Weltbuchs" von Sebastian Franck von 1534; der zweite Band enthält u.a. die Berichte von Staden und Schmidel.

²² Conrad Löw: *Meer oder Seehanen Buch.* Köln 1598.

²³ Siehe dazu immer noch Max Böhme: *Die großen Reisesammlungen des 16. Jahrhunderts und ihre Bedeutung.* Straßburg 1904.

²⁴ Johannes Schöner: *Luculentissima quaedam terrae totius descriptio cum multis utilissimis Cosmographiae iniciis.* Impressum Noribergae. Anno domini 1515. – *Ioannis Schoneri Carolostadii Opusculum Geographicum ex diversorum Libris ac cartis summa cura et diligentia collectum, accomodatum ad recenter elaboratum ab eodem globum.* Ex urbe Norica. Id. Novembris Anno XXXIII.

²⁵ Petrus Apianus: *Cosmographia.* Landshut 1524.

²⁶ Christian Egenolph, ed.: *Chronica Beschreibung vnd gemeyne anzeyge, Vonn aller Welt herkommen, Fürnämnen lannden, Standen, Eygenschaftten: Historien, wesen, manier, sitten, an vnd abgang. Auss den glaubwirdigsten Historien, On all Glose vnd Zusacs, Nach Historischer Wahrheit beschriben.* Getruckt zu Franckfurt am Meyn. Bei Christian Egenolfen 1535.

Franck(1534),²⁷ Sebastian Münster (1545),²⁸ Laurentius Surius (1568)²⁹ und Johann Rauw (1597)³⁰ sowie die Chronik eines anonymen Autors (1581)³¹ im

²⁷ Sebastian Franck: *Weltbuch: spiegel vnd bildmisz des gantzen erdtbodens von Sebastiano Franco Wördensi in vier Bücher, nemlich in Asiam, Aphricam, Europam vnd Americam gestelt vnd abteilt. Auch aller darinn begriffner Länder, nation, provintze vnd Inseln gelegenheit, grösse, weite, gewächss, eygenschaft vnd der darinn gelegener völker vnd einwohner nammen, gestalt, leben, wesen, religion, glauben, zeremonien, gesatz, regiment pollicey, sitten, brauch, krieg, gewerb, frucht, thier, kleydung vnd verenderung/eygentlich für die augen gestellt.* Getruckt zu Tübingen durch Vlrich Morhart/ im tausend fünff hundert vier vnd dreyszigsten jar.

²⁸ Sebastian Münster: *Cosmographia. Beschreibung aller Lender durch Sebastian Munsterum in wölcher begriffen Aller völker Herrschafften Stetten vnd namhafftiger flecken härkommen: Sitten gebreuch ordnung glauben secten vnd hanterungen durch die ganze welt vnd fürnemlich Teütscher nation. Was auch besonders in iedem lande gefunden vnd darin beschehen sey. Alles mit figuren vnd schönen landt tafeln erklärt vnd für augen gestellt. Weiter ist diese Cosmographie durch gemelten Sebast. Munst. Allenthalben fast seer gemeret vnd gebesert auch mit ein zugelegten Register vil breüchlicher gemacht.* Getruckt zu Basel durch Henricum Petri. Anno MDXLV.

²⁹ Laurentius Surius: *Kurtze Chronick oder Beschreibung der vornembsten händeln vnd geschichten, so sich beide in Religions- vnd weltlichen sachen, fast in der ganzen Welt zuge tragen, vom jar unsers lieben Herren 1500 biss auff das jar 1568. Newlich durch dem W. Herrn Lavrentium Surivm Cartheuser Ordens zu Cölln, mit fleiss zusammen getragen vnd beschrieben, Vnd jetzo trewlich verteutschet durch Henricvm Fabricivm Aquensem.* Getruckt zu Cölnn durch Gerwinum Calenium, vnd die Erben etwan Johan Quentelns, im jar 1568.

³⁰ Johann Rauw: *Cosmographia, Das ist, Ein schön Richtige vnd volkomliche Beschreibung deß Göttlichen Geschöpffs, Himmels vnd der Erden, beydes der Himmlischen vnd Irrdischen Kugel. Wie die Himmlische in jre Circulos vnd Sphaeros vnd die Irrdische in jhre Theil, Europam, Asiam vnd Apfricam, beneben Americam, vnd ein jedes Theil widerumb in sein vornemliche Königreiche vnd Landschafften dispescieret vnd getheilet wird. Item was für vorneme Berge, Wasser, Stätte vnd dergleichen, in jeder Landschafften befunden: Was von anfang für Völker dieselbigen bewohnt, Auch was für Sitten, Gebräuche vnd Religion sie gehabt: Dessgleichen was für Regenten von anfang biss auff diese gegenwertige Zeit vber solche Länder regieret haben. Sampt ingesprenghen schönen, herrlichen vnd nützlichen Historien... beschrieben, vnd in Truck gegeben, Durch den Ehrwürdigen vnd Wolgelahrten Herrn Johann Rauwen Meimbressensem, Pfarrherrn zu Wetter in Hessen.* Getruckt zu Franckfort am Mayn. 1597.

³¹ *General Chronica. Das ist, Warhafftige eigentliche Beschreibung, vieler namhafter, vnd zum theil biss daher vnbekannter Landschafften. Erstlich dess Grossmechtigen vnd gewaltigen Herrn Priester Johans, Königs in Morenlandt, Königreichen vnd Herrschafften, auch derslbigen beyde Geistliche vnd Weltliche Regiment. Zum anderen ein gemeine Beschreibung dess gantzen Erdbodens, in drey Bücher getheilt, nemlich Asiam, Apfricam vnd Europam, vnd was sich fürnemlich darinnen für guts vnd böses zu Wasser vnd Landt mit Krieg, Brandt, Hunger vnd dergleichen von anfang der Welt, biss vff erbauung der Statt Rom, vnd van dannen biss zu der zeit Honorij vnd Theodosij begeben vnd zugetragen hat. Zum dritten vnd letzten ein kurtzer Summarischer doch verstendlicher Auszug vnd Beschreibung der neuw er-*

16. Jahrhundert und diejenigen von Johann Mayr (1604)³² und von Johann Ludwig Gottfried (1631)³³ in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Als fünfte Gattung ist noch die Literatur anzuführen, wenngleich das Thema America im 16. Jahrhundert nur sporadisch behandelt wird: z. B. kurz in Sebastians Brants "Narrenschiff" von 1494; ferner 1558 in der Sammlung satirischer Geschichten von Michael Lindener, in einer Parodie auf das Phantastische der "Newen Zeytungen" bzgl. angeblicher Giganten in Amerika;³⁴ sowie 1576 in einem Gedicht von Johann Fischart.³⁵

Wie sah nun die Rezeption der Neuen Welt in Chroniken, Weltbüchern oder Cosmographien aus, in Werken also, die zur Historiographie im weitesten Sinn gehören, da sich in ihnen Kriterien der Geographie – Beschreibung und Bestandsaufnahme von Räumen und Regionen der Welt – mit denen der Geschichte vermischten, so daß sie im 16. Jahrhundert eine besondere Textgattung bildeten?³⁶ Von diesen Texten hätte man am ehesten einen mehr wissenschaftli-

fundenen Inseln Americae vnd Magellane, so man die neuwe welt pflegt zu nennen. ...Jetzt auffs neuw mit sondern grossen fleiss besser als zuvor beschrieben vnd verteutsch, auch mehrer richtigkeit halben in drey vnderschiedliche Bücher getheilt, dergleichen noch niemals aussgangen. Getruckt zu Franckfurt am Mayn 1581.

³² Johann Mayr: *Epitome Cronicorum seculi moderni. Das ist, Kurtzer begriff vnd inhalt aller gedenckwürdigen Sachen, so von 1500 biss zu dem 1604. Jar Christi auff dem gantzen Erdenkreis zu wasser vnd zu Landt sich verlauffen. Sampt erzehlung viler Länder vnd Nationen seltzamer sitten vnd gebräuchen: Durch Joannem Mayr Frisingensem. An jetzt durch den Authorn selbst corrigirt, mit vilen Historien, sonderlich der Newen Welt Americas: vnd Ost Indien, vermehret, vnd zum andermal in den Truck verwilligt. Abriss der gantzen Welt, derer alle fürnemme Ort, in disem Buch berührt vnd angedeutet werden.* Getruckt zu München, durch Nicolaum Hwenricum, im Jar 1604.

³³ Johann Ludwig Gottfried: *Historia Antipodum oder Neue Welt. Das ist, Natur vnd Eigenschaft deß halben theils der Erden, so West Indien genennt wird, der Elementen, Geschöpfen Nationen vnd Inwohner, vnd wie diß alles durch mancherley Schiffahrten entdeckt worden, mit fleiß zusammen getragen durch Johann Ludwig Gottfried. Mit Landtafeln vnd Kupferstücken gezieret vnd verleget durch Matthaeum Merian.* 1631 Franckfurt am Mayn. – Ist eine informative Kompilation aller bei de Bry erschienenen Reisesammlungen.

³⁴ Michael Lindener: *Der erste theyl Katzipori, darinn newe mugken, seltzame grillen, unerhörte tauben, visierliche zotten verfasst und begriffen seind, durch einen leyden guten companen, allen guten schluckern zu gefallen, zusammengetragen.* s.l. 1558.

³⁵ Johann Fischart: *Das Glückhafft Schiff von Zürich.* s.l. 1576.

³⁶ Siehe dazu Hanno Beck: *Geographie: Europäische Entwicklung in Texten und Erläuterungen.* Freiburg/München 1973. – Vgl. auch die Beschreibung des Typs Cosmographie, die z.B. Sebastian Franck mit dem Titel zu seinem *Weltbuch* liefert, Anm. 27. – Zur literaturwissenschaftlichen Analyse der Cosmographien siehe Wolfgang Neuber: *Fremde*

chen und kritischen Zugriff oder eine nüchterne Annäherung an das Neue als in den Zeytungen oder auf Publikumerfolg bedachten Reisebeschreibungen und entsprechend illustrierten Sammlungen hätte erwarten können? Aber auch die Chronisten und Cosmographen, die wie z. B. Schöner, Apian, Franck oder Münster zumindest den Raum Amerika als vierten Erdteil rezipierten, waren nicht frei von Befangenheit, von einer europäisch-christlich geprägten Sichtweise. Abgesehen davon, daß sie sich nicht speziell mit Amerika beschäftigten, sondern im Rahmen ihrer als Universalgeschichten konzipierten Werke Amerika im Vergleich zu Europa, Asien und Afrika nur knapp behandelten, beschrieben sie im Kontext der Entdeckungs- und Eroberungsberichte die amerikanischen Menschen meist generalisierend, oft mit dem Negativbild vom grausamen Kannibalen.³⁷ So widmete Petrus Apian in seiner *Cosmographia* (1524) Amerika weniger als eine Seite von insgesamt dreißig und benannte als Charakteristikum Amerikas die Nacktheit, Grausamkeit und Anthropophagie der Menschen aus der Neuen Welt.

In ihrer Mehrheit waren die Chroniken und Cosmographien der damaligen Zeit nicht das Resultat eigener Untersuchungen, sondern Ergebnisse kompilatorischer Bemühungen, die sich alter Texte und Vorstellungen zu Afrika, Asien und bezüglich Amerikas vor allem der Berichte von Kolumbus, Vespucci und Cortés sowie übersetzter Auszüge aus spanischen Chroniken oder der vielfältigen Reiseberichte bedienten. Auch wenn sie, wie z. B. Sebastian Franck in seinem *Weltbuch* darum bemüht waren, sich nicht mehr auf Fabeln von Berosus, Mandeville und Brendan zu stützen und statt dessen mehr oder weniger authentische Quellen zu benutzen,³⁸ so konnten sie sich weder von antiken und mittelalterlichen Traditionen und Legenden freimachen – im übrigen stand ihnen ja keineswegs vorurteilsfreies Informationsmaterial zur Verfügung – , noch eine "objektive", "unparteiische" Haltung einnehmen. Sebastian Franck hatte zwar im Prolog zu seinem *Weltbuch* die Notwendigkeit formuliert, als Bewertungskriterium von der Einheit des Menschengeschlechts auszugehen,³⁹ doch in be-

Welt im europäischen Horizont. Zur Topik der deutschen Amerika-Reiseberichte der Frühen Neuzeit, Berlin 1991, pp. 224 ff.

³⁷ Siehe dazu u. a. König: *La Visión* (zit. Anm. 3); ferner Robert F. Berkhofer, Jr.: *The White Man's Indian: Images of the American Indian from Columbus to the Present*, New York 1978.

³⁸ Siehe dazu den Titel seines Buchs.

³⁹ S. Franck: *Weltbuch*, Tübingen 1534, fol. 2v.: Er wollte "gedencken, dz ... ein Türck, Heid ... eben so wol zu der bildniss gottes erschaffen vnd ein werck Gottes ist, als ein Teutscher, den allen der vnpartysch Got sein bild eingossen". – Vgl. J. Ruchamer, der schon 1508 im Vorwort zu seinem Werk *Neue vnbekante landte ...*, fol 1v. gefordert hatte: "Auff das

zug auf den Indio ist er seinem Vorsatz nicht gerecht geworden. Insgesamt ist kritisch anzumerken, daß Chronisten und Cosmographen die verarbeiteten Informationen selten überprüften, hinterfragten oder zu korrigieren versuchten. So übernahmen selbst so berühmte und einflussreiche Geographen und Cosmographen wie Johann Schöner (1515), Lorenz Fries (1525), Sebastian Franck und Sebastian Münster (1544 u. ö.) kritiklos und ohne Widerspruch die Berichte nicht nur über angeblich in Amerika angetroffenen Fabelwesen, sondern auch über den nackten, Menschenfleisch verzehrenden und gottlosen Indio. Auch diese Autoren konnten sich den zeitgenössischen Vorbehalten gegenüber dem "Fremden", dem nicht zu ihrer Kultur Gehörenden, das sie gleichwohl mit den Kriterien ihrer eigenen Kultur maßen, nicht entziehen, so daß sie bei aller spürbaren Verwunderung und Bewunderung z. B. für die aztekische oder inkaische Hochkultur letztlich doch zu einer ablehnenden Haltung gelangten. Sebastian Franck kommentierte entgegen seinem eigenen Vorsatz die Berichte über Nacktheit, Kannibalismus und Menschenfresserei lediglich mit den Randbemerkungen "schandlicher brauch", "blutdürstig volck" oder "menschenthier" (pp. 221v, 228v, 233v), kulturelle Errungenschaften der Azteken hielt er für Mach- und Blendwerk des Teufels (234r).

In der berühmten *Comographia* von Sebastian Münster, zuerst 1544 in Basel veröffentlicht und über vierzig Ausgaben bis zur ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts immer wieder publiziert und ergänzt, ist die fehlende Quellenkritik noch bemerkenswerter und zugleich noch unverständlicher, handelte es sich doch um das Werk eines bekannten Wissenschaftlers der damaligen Zeit. Hinsichtlich der Neuen Welt und des Indio hat ohne Zweifel das Phantastische Vorrang. In den wenigen der Neuen Welt gewidmeten Seiten (Ausgabe von 1545) übernimmt Münster kritiklos frühere Bilder vom unkultivierten, wilden und ohne politische Ordnung lebenden Indio (pp. dclxxiii – dclxxiiii). Zwar erwähnt er die physische Schönheit der Indios und das Fehlen von Goldgier (pp. dclxx, dclxxvi), hob aber in Randbemerkungen als besonderes Charakteristikum die Nacktheit und den Kannibalismus hervor: "Nackend leüt, "canibali leüt fresser", was er durch Illustrationen von einer Schlachtbank und einem Rauchfang mit menschlichem Fleisch noch sensationell unterstrich (pp. dclxxvi, dclxxiii). Sogar die angeblich von Vespucci angetroffenen Giganten tauchen in Münsters

meniglich erkennen vnd erkündigen mochte/ die grossen wunderbarlichen wunder gottes des almechtigen / der die welte mit so mancherley geschlechten der menschen / landen / jnslen / vnd seltsamen creatures ... erschaffen vnd gezeyerthe hat".

Beschreibung auf (p. dcclxxii), ein Beleg für das Überleben antiker und mittelalterlicher Legenden sogar bei Gebildeten zur Zeit der Entdeckung und im 16. Jahrhundert. Eine Korrektur oder zumindest Infragestellung des stereotypen negativen Bildes ging von diesen Autoren nicht aus.

Derartige Abwertungen auch bei den Chronisten spiegeln die europäische Haltung und Selbsteinschätzung wieder. Sie, wie die damaligen Europäer und die Akteure der Eroberung, dachten und beurteilten nach den abendländisch-christlichen Wertvorstellungen. Sie gingen von der Allgemeingültigkeit gesellschaftlicher Normen und der Gemeinsamkeit des Menschengeschlechts aus. Was sie also in Amerika sahen bzw. wovon sie hörten und lasen, erschien ihnen deshalb als eine denaturierte Abweichung von der Norm, der als allgemeingültig erachteten europäischen Norm. Deshalb konnten sie das bisher nicht Gekannte und Andersartige, zumal wenn die religiöse Seite betroffen war, schwerlich als kulturell Eigenständiges, als Ergebnis eines eigenständigen historischen Entwicklungsprozesses verstehen. Zweifellos mußten Kannibalismus, Mehrehe, Promiskuität – Praktiken, die die Spanier bei einigen Indio-Stämmen auf den Karibikinseln und bei den Tieflandindios an der südamerikanischen Ostküste antrafen, allerdings schnell auf andere Regionen undifferenziert übertragen -, ferner die in Mexiko erlebten und in Peru berichteten Menschenopfer tiefe Verständnislosigkeit und Abscheu hervorrufen. Daß aber an sich positive Züge, wie Friedfertigkeit, Waffenlosigkeit, Genügsamkeit, das Fehlen von Gier nach Gold oder das Fehlen von Individualbesitz zunehmend als Negativmerkmale erschienen, muß doch sehr befremden. Die Betonung solcher Züge und der fehlende Hinweis auf regionale und kulturelle Unterschiede bei der amerikanischen Bevölkerung zeigen, wie stark der europäische Bewertungsmaßstab und damit Vor-Urteile zur Geltung kamen: wenn es um die Darstellung der Kulturen ging, daß stand nicht die Verschiedenartigkeit der Kulturen im Zentrum der Betrachtung, sondern die sich im Unterschied manifestierende Inferiorität der amerikanischen Kulturen. Eine angebliche Inferiorität aber konnte legitimatorisch für Eroberung und Kolonisierung durch Europa eingesetzt werden. Dementsprechend hielt sich die Kritik am spanisch-europäischen Vorgehen – zumindest im 19. Jahrhundert – zurück. Es gab zwar kritische Stimmen an Eroberung und Kolonisierung/Christianisierung – besonders im Zusammenhang mit der Rezeption der anklagenden Darstellungen von Las Casas und Benzoni – doch die Mehrheit der deutschen Autoren stimmte der Eroberung Amerikas und der Christianisierung seiner Bevölkerung zu, ja einige, wie z.B. Laurentius Surius, sahen sogar in der Neuen Welt eine neue katholische Welt entstehen als Aus-

gleich für die im Zuge der Reformation erlittenen Gebietsverluste des Katholizismus in Europa.⁴⁰

In allen diesen Werken gab es keine Infragestellung der eigenen europäischen Kultur oder des europäischen Zivilisationsauftrags. Skrupel tauchten erst in Krisenzeiten auf. Erst seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist eine leichte Veränderung in der Bewertung der fremden Kultur und im Amerikabild zu erkennen. Dieser Wandel resultierte zum einen aus dem Schock durch den Dreißigjährigen Krieg und die damit einhergehende kulturkritische Selbstreflexion, wie sie z. B. Literaten wie Martin Opitz, Friedrich von Logau, Philipp Harsdörffer, Christian Hofmann von Hofmannswaldau und Andreas Gryphius auch mit Blick auf Amerika und den fragwürdigen Wert seiner Entdeckung äußerten,⁴¹ sowie zum anderen aus einem allgemeinen Protest gegen die Hegemonialpolitik Spaniens in Europa und in der Neuen Welt. Nun stand nicht mehr die abschätzige Haltung gegenüber den Amerikanern im Vordergrund, sondern es finden sich auch verständnisvolle Bewertungen hinsichtlich der aztekischen und inkaischen Kultur, verkörpert in den jeweils letzten Herrschern Montezuma und Atahualpa sowie in ihrem Leiden und gewaltsamen Sterben. In den Werken von Erasmus Francisci (1667, 1669, 1670),⁴² Olfert Dapper (1673)⁴³ und Eberhard

⁴⁰ L. Surius: *Kurtze Chronick*, pp. 3, 264r und 267r.

⁴¹ Martin Opitz: *Martini Opity Weltliche Poemata*. Zum viertenmal vermehret vnd vebrrhen heraus geben Franckfurt am Mayn 1644, darin: "Lob des Krieges Gottes". – Friedrich von Logau: *Sämtliche Sinngedichte*, ed. von Gustav Eitner, Tübingen 1872. – Philipp Harsdörffer: *Frauen-zimmer Gesprechsspiele*, Nürnberg, Im Jahre 1644; Ders.: *Nathan und Jotham*, Nürnberg, Im Jahre 1650. – Christian Hofmann von Hofmannswaldau: *Hochzeit Gedichte und Begräbnüss Gedichte*: Deutsche Vbersetzungen und Gedichte, Bresslau 1679. – Andreas Gryphius: *Kirchhofgedanken*, in: *Lyrische Gedichte* (1657), ed. von Hermann Palm, Tübingen 1884.

⁴² Erasmus Francisci: *Ost- und West-Indischer wie auch Sinesischer Lust- und Stats-Garten... Wobey auch sonst viel leswürdige Geschichten, sinnreiche Erfindungen verwunderliche Thiere, Vögel und Fische hin und wieder eingeführet werden. Aus den fürnemsten alten und neuen Indianischen Geschicht- und Reisbeschreibungen mit Fleiss zusmmengezogen und auf annehmliche Unterredungs-Art eingerichtet*. Nürnberg. Anno 1667. – *Erasmi Francisci Guinesischer und Americanischer Blumen-Pusch: Welcher einen ergetzlichen Geruch mancherley Mercklicher Eigenschafften wunderlicher Thiere, Vögel Fische fremder Weisen Sitten, Gebräuch selbiger Länder; u.a.m. inngleichen aller Könige in Peru und Mexico Geschichten und denckwürdigen Verrichtungen von sich treuet...* Nürnberg. Anno 1669. – Ders.: *Neu-polirter Geschichte – Kunst- und Sitten-Spiegel ausländischer Völcker, fürnemlich Der Sineser, Japaner, ..., Peruaner, Mexicaner, Brasilianer, Abyssiner, Guineer, ..., Perser, Türcken, Russen und theils anderer Nationen mehr. ...: dem Schau-begierigen Leser dargestellt von Erasmo Francisci*. Nürnberg. Anno 1670. – Obwohl E. Franciscus – eigentlich Erasmus von

Werner Happel (1683, 1688)⁴⁴ wurden die Bewohner Mexikos und Perus dem Publikum als Beispiele eines noblen Charakters, ja sogar als Vorbild des unverdorbenen Menschen den zivilisierten Europäern vorgestellt. In diesem Sinn bemühte sich z. B. Happel darum, das Überlegenheitsgefühl der Europäer gegenüber den Amerikanern aufzubrechen, die wirkliche Natur der Amerikaner zu zeigen und so seine Leser erkennen zu lassen, daß die bisherige Abwertung pauschal und unangebracht war.⁴⁵ Diese differenzierte Haltung zumindest gegenüber den Hochkulturen hinderte Happel jedoch nicht daran, an Mythen oder Legenden wie dem wilden "Brasilianischen Riesen" festzuhalten.

Mit diesen Ansätzen zu einer differenzierten Betrachtung, in denen sich erste Konturen des Bildes vom "Edlen Wilden" andeuteten, vollzog sich jedoch keine grundsätzliche Änderung des Amerikabildes. Was den Raum Amerika, mit dem bis weit in das 17. Jahrhundert hinein fast ausschließlich der von Spanien und

Finx – kein origineller Schriftsteller oder Wissenschaftler, sondern ein Kompilator war, kann man ihn unter die Gruppe von "Erbauungshistorikern" zählen.

⁴³ Olfert Dapper: *Die Unbekante Neue Welt oder Beschreibung des Welt-teils Amerika, und des Sud-Landes: Darinnen vom Vhrsprunge der Amerikaner und Sudländer vnd von den gedeenkwürdigen Reysen der Europäer darnach zu. ... Als auch von den Gottes- und Götzendiensten, Sitten, Sprachen, Kleider-trachten, wunderlichen Begräbnissen. ... Durch und durch mit vielen nach dem leben in Amerika selbst entworfenen Abbildungen gezieret. Durch Dr. O.D. Zu Amsterdam 1673.* – Neben der Entdeckungsgeschichte liegt das Schwergewicht auf geographischen und ethnologischen Beschreibungen. Das Buch erschien 1671 in holländischer Sprache unter dem Namen Arnold Montanus. Ob sich die beiden Namen auf dieselbe Person beziehen, ist noch nicht geklärt.

⁴⁴ Eberhard Werner Happel: *E. G. Happelii Gröste Denkwürdigkeiten der Welt Oder so genannte Relationes Curiosae...* . Hamburg 1683. – Ders.: *Thesaurus Exoticorum oder eine mit Ausländischer Raritäten und Geschichten Wohlversehene Schatzkammer Fürstellend die Asiatische, Africanische und Americanische Nationes. Alles mit grosser Mühe und Fleiss aus den berühmtesten Scribenten zusammen getragen, mit schönen Kupffern und Landkarten auch andern Figuren in sehr grosser Anzahl ausgezieret und denen Liebhabern zur Ergetzlichkeit herausgegeben, Von Everhardo Gvernero Happelio.* Hamburg, im Jahr 1688. – Happel verfaßte zahlreiche galante Romane, mit denen er zugleich historisches Wissen ausbreiten wollte. Mit seinen beiden historischen Werken – Kompilationen von historischen, ethno- und geographischen "Sensationen" – gehörte Happel zu den unterhaltenden Polyhistoren.

⁴⁵ Siehe Happel: *Relaciones Curiosae*, p. 777; Ders.: *Thesaurus Exoticorum*, pp. 90 ff., 101, 107 f. – Vgl. ähnliche Ansätze bei Francisci: *Ost- und West-Indischer ... Lust- und Statsgarten*, pp. 1713 ff.; Ders.: *Guineischer und Americanischer Blumen-Pusch*, Prolog an den Leser, p. 353; Ders.: *Neu-polirter Geschicht-Kunst und Sitten-Spiegel*, pp. 833, 1351. – Dapper: *Die Vnbekante Neue Welt*, pp. 340, 386, 400. – Siehe auch Volker Meid: "Francisci, Happel und Pocahantas. Amerikanisches in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts", in: *Amerika in der deutschen Literatur. Neue Welt – Nordamerika – USA*, ed. von Sigrud Bau-schinger u.a., Stuttgart 1975, pp. 17-27.

Portugal beherrschte Teil der Neuen Welt gemeint war, betraf, so erhärtete sich das Bild von seiner wirtschaftlichen Bedeutung für Europa; bald nach der Eroberung setzte ja mit einer Reihe von Produkten – Tomaten, Mais, Kartoffeln, Gartenbohnen, Chilipeffer, Paprika und Heilpflanzen – der materielle Kulturtransfer aus der Neuen in die Alte Welt ein. Bildhaften Ausdruck für diese Bewertung eines Kolonialgebietes lieferte das Titelkupfer von M. Merian zu Gottfrieds *Historia Antipodum oder Neue Welt*;⁴⁶ es zeigte in einer allegorischen Darstellung die America als Spenderin von Reichtum und Produkten; in diesem Kontext fehlen die grausamen und wilden Züge der indianischen Kannibalen, die sonst üblicherweise America verkörperte. Insgesamt aber verband sich mit Amerika weiterhin das Phantastische und Exotische. So wiederholte noch Mitte des 18. Jahrhunderts Johann Friedrich Schröter die absurde These von den Kopflösen in Guayana,⁴⁷ die der englische Pirat Walter Raleigh 1595 dort gesehen haben wollte und die in den berühmten Kupferstichen des Jodocus Hondius dem deutschen Publikum bekannt geworden waren.⁴⁸ Bis Ende des 18. Jahrhunderts blieb das generelle Bild von der Inferiorität, Primitivität und Kulturlosigkeit des Indio bestehen, wie es beispielhaft unter dem Stichwort AMERICA in Johann Heinrich Zedlers *Universal Lexikon Aller Wissenschaften und Künste* (1732) zu finden ist:

"Die Eingebornen Americaner sind überhaupt alle sehr tueckisch, wild, grausam und von recht böser Art. ... Vor Zeiten gab es auch Menschen Fresser in America, sonderlich in den Antillischen und Caribischen Eylanden, wie auch in Canada und an dem Amazonen Flusse. Jedoch der bißherige Umgang mit den Europäern hat die Wildheit der Americaner um ein ziemliches gemindert, und sie viel leutseliger gemacht".⁴⁹

⁴⁶ J. L. Gottfried, Anm. 33. – Siehe auch oben den Beitrag von Helga von Kügelgen-Kropfinger, Abb. 19, S. 89.

⁴⁷ Johann Friedrich Schröter: *Allgemeine Geschichte der Länder und Völker von America*, 2 Bde., Halle 1752-1753.

⁴⁸ Der Bericht Raleighs erschien in der Reihe von Levin Hulsius: *Die Fuenffte // Kurtze Wunderbare // // Beschreibung Deß Goldreichen Koenig= //reichs Guinae in America oder neuen Welt// vnter der linea Aequinoctiali gelegen: So neulich Anno 1594. 1595. vnd 1596. von dem Wolgebornen Herrn / Herrn Walthero Raleigh einem Englischen Ritter / besucht worden. Erstlich auß Befehl seiner Gnaden in zweyen Buechlein beschrieben / darauß Jodocus Hondius, eine schöne LandtTafel ... gemacht. Noribergae, Impensis Levinii Hulsii, 1599.*

⁴⁹ Johann Heinrich Zedler: *Großes vollständiges Universal Lexikon Aller Wissenschaften und Künste*. Halle / Leipzig anno 1732, Spalten 1721 – 1725, hier 1723. Zedler erwähnt zwar noch die Grausamkeiten der Spanier, bewertet aber deren zivilisatorischen Einfluß positiv. Als Quellen nennt er Dapper, Benzoni, Garcilaso de la Vega, Ramusio, Thomas Gage, Ortelius und Herrera.

Die Optik des überlegenen Europäers, der im Anderen nur das Inferiore sah und mit dem Begriff "Amerikaner" stets die indianische Urbevölkerung meinte, war noch ungetrübt.

Seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts vollzog sich bedingt durch die Erhebung der nordamerikanischen Kolonien gegen das englische Mutterland im Amerikabild ein tiefgreifender Wandel. Aus dem bislang einseitig negativen Amerikabild wurde ein viel komplexeres Gebilde, indem es sich in mehrfacher Weise inhaltlich veränderte und geographisch differenzierte. Horst Dippel hat in seiner Untersuchung über *Deutschland und die amerikanische Revolution* dargestellt, wie seit den frühen 1770er Jahren der Begriff "Amerikaner" eine Bedeutungsveränderung erfuhr; nun wurde der in Amerika – in den englischen Kolonien im Nordosten des Kontinents, in denen im Unterschied zum spanischen Kolonialreich die indianische Urbevölkerung aus der Gesellschaft ausgegrenzt blieb, - lebende Weiße europäischer Abstammung zum eigentlichen "Amerikaner".⁵⁰ Seit dieser Zeit sind zwei auf die beiden geographischen und unterschiedlich kolonisierten Teilräume des Doppelkontinents bezogene Amerikabilder zu unterscheiden. Während die nachrevolutionären USA mit den Menschenrechtserklärungen und ihrem Demokratiemodell zum Vorbild für Europa wurden,⁵¹ blieb Lateinamerika mit dem Makel des Inferioren behaftet.

Gerade vor der Folie der erfolgreichen USA im nördlichen Teil Amerikas verstärkte sich das undifferenzierte Bild vom inferioren Südamerika. Korrekturen wurden nicht angebracht, weil zu dieser Zeit eine auch nur halbwegs wissenschaftliche Beschäftigung mit den iberischen Kolonialreichen nicht erfolgte. Das allgemeine Interesse richtete sich auf den nördlichen Teil des Kontinents nicht nur wegen der spektakulären revolutionären Ereignisse,⁵² sondern auch wegen der restriktiven Einreisepolitik Spaniens gegenüber Ausländern. So blieb das Wissen über Mittel- und Südamerika in Deutschland sehr beschränkt und konnte sich lediglich auf Übersetzungen französischer oder englischer Reiseberichte sowie auf die Erlebnisberichte deutschsprachiger Jesuiten wie z. B.

⁵⁰ Horst Dippel: *Deutschland und die amerikanische Revolution. Sozialgeschichtliche Untersuchung zum politischen Bewußtsein im ausgehenden 18. Jahrhundert.* (Phil. Diss. Köln 1972). Engl. Ausgabe Chapel Hill, N. C. 1977.

⁵¹ Siehe Horst Dippel: "Faszination und Wandel im europäischen Amerikabild. Vom Eldorado zum Paradigma", in: *Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung*, hrsg. von Hans-Joachim König, Wolfgang Reinhard, Reinhard Wendt. Berlin 1989, pp. 83-96.

⁵² Siehe zum Anstieg der Literatur zu Nordamerika Horst Dippel: *Americana Germanica* (wie Anm. 3).

Anton Sepp, Florian Paucke oder Martin Dobrizhoffer⁵³ stützen. Im übrigen wurden die Vorstellungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts durch die Thesen des französischen Naturforschers Georges-Louis Leclerc Buffon und ihre Verbreitung durch den preußischen Naturphilosophen Cornelius de Pauw geprägt,⁵⁴ von den deutschen Aufklärungsphilosophen bzw. Geschichtsphilosophen Herder, Kant, Hegel im deutschsprachigen Raum weiterverarbeitet und mit dem Urteil Kants und dann später Hegels endgültig zuungunsten der Amerikaner im indianisch-iberischen Teil Amerikas im Bewußtsein der Deutschen verankert. Antonello Gerbi hat in seiner berühmten Untersuchung *La Disputa del Nuovo Mondo* herausgearbeitet, wie sich im Jahrhundert der Aufklärung vor dem Hintergrund der neuen Idee von der Zivilisation Europas das negative Bild von der amerikanischen "Andersartigkeit" nun zu einer allgemeinen Theorie über die Minderwertigkeit der Natur der Amerikaner verdichtete. De Pauw hatte die Ansichten Buffons über die Schwäche und Kleinheit der amerikanischen Tiere auch auf die Menschen – Indios und Kreolen – übertragen und sie geradezu als biologisch degeneriert bezeichnet. Beider Vorstellungen waren durch die *History of America* (1777) des schottischen Geistlichen und Historikers William Robertson weit verbreitet. Robertson hatte die abwertende Beurteilung des amerikanischen-indianischen Menschen nur insofern modifiziert, als er anders als de Pauw den Amerikanern nicht ihr Menschsein absprach, sie aber in moralischer und physischer Hinsicht auf dem Entwicklungsstand von Kindern einstuft.

Herder, Kant und Hegel sind Buffon und de Pauw hinsichtlich der Dekadenztheorie, wenn auch mit unterschiedlicher Gewichtung, gefolgt. Johann Gottfried Herder, der mit seinen Arbeiten wie dem Hauptwerk *Ideen zur Philo-*

⁵³ Anton Sepp / Anton Böhm: *Reisebeschreibung wie dieselben aus Hispaniae in Paraquariam Kommen*, Nürnberg 1696. – Anton Sepp: *Continuation oder Fortsetzung der Beschreibung*, Ingolstadt 1710. – Florian Paucke: *Hin und her. Hin süsse und vergnügt, Her bitter und betrübt. Das ist treu gegebene Nachricht ... mit verschiedenen Kupfern untermengt.* (verfaßt 1769, in Auszügen erst 1829 gedruckt, Zwettler Codex 420). – Martin Dobrizhoffer: *Geschichte der Abiponer, einer berittenen und kriegeserischen Nation in Paraguay.* ... Aus dem Lateinischen übersetzt von A. Kreil. 3 Bde. Wien 1783-1784.

⁵⁴ Geroges-Louis Leclerc Buffon: *Histoire naturelle, générale et particulière, avec la description du Cabinet du Roi*, 44 Vols., Paris 1749-1840. – Corneille de Pauw: *Recherches philosophiques sur les Américaines ou Mémoires intéressants pour servir à l'histoire de l'espèce humaine*, 2 Vols., Berlin 1768-1769.

sophie der Geschichte der Menschheit (1784-1891)⁵⁵ wichtige Leitlinien der Aufklärungshistorie entwickelte und für den Geschichte fortschreitende Entwicklung zur Humanität bedeutete, zeichnete noch kein dezidiert negatives Bild vom amerikanischen Menschen. Im 6. und 7. Buch seines Hauptwerks sowie in einer kleinen Schrift über den Jesuitenstaat in Paraguay,⁵⁶ ging er auf die damalige Situation der Amerikaner, der Indios ein und faßte als Hauptmerkmal der Amerikaner Gutherzigkeit, Kindlichkeit, Unschuld und Einfalt zusammen. Er akzeptierte zwar die Vorstellungen von Schwäche, relativierte sie aber dadurch, daß er sie auf die gewaltsame Veränderung ihrer Lebensräume und Lebensart durch die Eroberung und Kolonisierung zurückführte. Infantilität und Primitivität beinhalten bei Herder ein gewisses Entwicklungsversprechen. Rigoroser urteilte Immanuel Kant, der in seiner Schrift *Menschenkunde oder philosophische Anthropologie* (1772-1773) dem Volk der Amerikaner jegliche Bildungsfähigkeit absprach.⁵⁷ Ihren Höhepunkt erreichte die Dekadenztheorie mit dem Urteil des Geschichtsphilosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel, der in seinen *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*⁵⁸ die Amerikaner, speziell diejenigen des südlichen Teils, als Völker ohne Geschichte abtat. Für Hegel waren Asien, Afrika und Europa der eigentliche Boden der Menschheitsgeschichte. Amerika erschien ihm dagegen in doppelter Hinsicht als Neue Welt: "Neu" nicht nur deshalb, weil sie später bekannt wurde, "neu" stellte sie sich vor allem wegen ihrer physikalischen, geistigen und politischen Beschaffenheit dar. Hegel beurteilte Amerika – Raum und die Menschen, deren Inferiorität er schon durch ihre fehlende Größe zu erkennen glaubte – als unentwickelt, unvollkommen und als geschichtlich unreif. Wie Herder sah auch er in diesem Zustand die Anlage zukünftiger "zivilisierter" Entwicklung, die er jedoch auf den nördlichen Teil Amerikas beschränkte, womit er einen folgenschweren Gegensatz zwischen den beiden Amerikas formulierte, der bis weit in das 19. und 20. Jahrhundert hinein das doppelte Amerikabild prägte und auch die Geschichtsschreibung beeinflusste:

⁵⁵ Johann Gottfried Herder: *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, 4 Bde. Riga 1784-1791. Sämtliche Werke, Nachdruck, Hildesheim 1967-1968.

⁵⁶ Johann Gottfried Herder: Paraguay. Republik der Jesuiten daselbst, in: *Werke. Zur Philosophie und Geschichte*, 10. Theil.

⁵⁷ Immanuel Kant: *Menschenkunde oder philosophische Anthropologie*, Leipzig 1831, p. 353.

⁵⁸ G. W. F. Hegel: *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, = *Werke* Bd. 12, Frankfurt 1970.

Vergleichen wir nun Südamerika, indem wir dazu auch Mexiko rechnen, mit Nordamerika, so werden wir einen erstaunlichen Kontrast wahrnehmen.

In Nordamerika sehen wir das Gedeihen, sowohl durch ein Zunehmen von Industrie und Bevölkerung, durch bürgerliche Ordnung und eine feste Freiheit, die ganze Föderation macht nur einen Staat aus und hat ihre politischen Mittelpunkte. Dagegen beruhen in Südamerika die Republiken nur auf militärischer Gewalt, die ganze Geschichte ist ein fortlaufender Umsturz, föderierte Staaten fallen auseinander, andre verbinden sich wieder, und alle diese Veränderungen werden durch militärische Revolutionen begründet. Die näheren Unterschiede beider Teile Amerikas zeigen uns zwei entgegengesetzte Richtungen. Südamerika ... ist katholisch, Nordamerika ... den Grundzügen nach protestantisch. Eine weitere Abweichung ist die, daß Südamerika erobert, Nordamerika aber kolonisiert worden ist.

Hegel brachte damit neue Bewertungskriterien ins Spiel. Nicht mehr die Verschiedenheit von "Sitten", von Kulturen diene zur Klassifizierung, nun war die Idee des Staates als "Objektivierung" der Geschichte eines Volkes das Hauptkriterium, das zwischen Völkern mit Geschichte und solchen ohne Geschichte unterschied. Lateinamerika gehörte nach Hegel zur zweiten Kategorie. Dies Verdikt war der Beginn eines neuen negativen Lateinamerikabildes, dem ungeachtet der politischen Krisensituation in Lateinamerika zur Zeit Hegels – es waren die ersten Jahre der Unabhängigkeitszeit – keine empirischen Untersuchungen zugrunde lagen.

Vor allem hatte Hegel die Korrekturen an dem bisherigen negativen Lateinamerikabild unberücksichtigt gelassen, die Alexander von Humboldt in einer Vielzahl von Schriften auf der Basis eigener Anschauung über den Raum und die Menschen, über die alten vorspanischen Kulturen, über die indianisch-kreolische Gesellschaft und über das politische System in Amerika vorgenommen hatte. Mit Recht gilt Humboldt heute als der zweite Entdecker Amerikas u.a. deshalb, weil er mit seinem Ansatz gezeigt hat, daß erst eine Gesamtschau verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen ein differenziertes Bild anderer Kulturen und Gesellschaften ermöglicht. Diesem Ansatz ist die Geschichtswissenschaft hinsichtlich Lateinamerikas im 19. Jahrhundert nur selten gefolgt. Vielmehr haben sich Historiker bzw. Geographen – besonders seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die Krisen in Lateinamerika zunahmen – eher an Hegel orientiert, wenn sie sich überhaupt mit Lateinamerika beschäftigten.

Nur wenige deutsche Historiker haben sich während des 19. Jahrhunderts der Geschichte und Gesellschaft Lateinamerikas gewidmet, obwohl die unabhängigen Staaten für die deutsche Wirtschaft und den Handel nun interessant und nach dem Fortfall des spanischen Handelsimperiums auch zugänglich wurden. Die großen Historiker wie Jakob Burckhardt, Johann Gustav Droysen, Leopold von Ranke, Heinrich von Treitschke konzentrierten sich auf die Probleme der

deutschen Staatsbildung. Es waren eher unbedeutende Historiker wie z. B. Peter von Kobbe, Franz Justus Kottenkamp, Ernst I. Hauschild,⁵⁹ die auf Lateinamerika, den Loslösungsprozeß der Kolonien von den iberischen Mutterländern und die Errichtung von Republiken eingingen. Besondere Erwähnung verdient die *Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen* von Georg Gottfried Gervinus,⁶⁰ der in seine Universalgeschichte auch Lateinamerika, vor allem dessen Freiheitsbestrebungen im Prozeß der Staatsbildung einbezog. Alle Autoren zeichneten aus einem liberal-republikanischen Interesse ein weitgehend positives Bild Lateinamerikas. Für eine kurze Zeit erhielt Lateinamerika ähnlich wie die USA sogar eine Vorbildfunktion für Deutschland, die jedoch schnell wieder verschwand, als die Wirren des nachunabhängigen Lateinamerikas, politische Instabilität, Militarismus, Gewalt das Bild trübten. Die politische Situation schien, wie Hegel dann vortrug, alte Vorurteile zu bestätigen. Statt nach den tieferen Gründen für die Probleme zu fragen, die sich möglicherweise aus der nichtausgegrenzten autochthonen Bevölkerung ergaben, ließen in der Folgezeit Historiker davon ab, sich mit Lateinamerika zu beschäftigen; Hegels Verdikt wirkte. Mit Lateinamerika verband sich wieder das Gefühl der Fremdheit, weil das, was in den lateinamerikanischen Verfassungen festgeschrieben war und was man in Europa von "zivilisierten", europäischen Mustern folgenden Staaten erwartete, nicht – noch nicht – funktionierte. Die ursprünglich der amerikanischen Urbevölkerung geltende Abwertung war nun auf die kreolische, mestizisierte Bevölkerung Lateinamerikas übertragen.

Wie Hermann Kellenbenz / Jürgen Schneider und Horst Pietschmann in ihren Überblicken über die Entwicklung der historischen Lateinamerikaforschung dargelegt haben,⁶¹ wurde Lateinamerika seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum wissenschaftlichen Gegenstand von Forschungsreisenden, der historischen Schule der Geographie und der Völkerkunde. Während die Beschäftigung mit der Indiobevölkerung das Bild vom kulturlosen Barbaren

⁵⁹ Peter von Kobbe: *Darstellung der Geschichte des Freiheitskampfes im Spanischen und Portugiesischen America*, Hannover 1832. – Franz Justus Kottenkamp: *Der Unabhängigkeitskampf der spanisch-amerikanischen Colonien*, Stuttgart 1838. – Ernst I. Hauschild: *Bolívar und San Martín oder der Befreiungskampf auf der südamerikanischen Halbinsel in den Jahren 1808-1826*, Leipzig 1844. – Siehe dazu König: Bolívar (wie Anm. 3).

⁶⁰ Georg Gottfried Gervinus: *Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen*, 8 Bde. Leipzig 1855-1856. – Siehe dazu G. Kahle: *Introducción* (wie Anm. 3).

⁶¹ Hermann Kellenbenz / Jürgen Schneider. "Geschichte", in Wilhelm Stegmann, ed.: *Deutsche Iberoamerika-Forschung in den Jahren 1930-1980*, Berlin 1987, pp. 43-79. – Horst Pietschmann: "Lateinamerikanische Geschichte als Historische Teildisziplin. Versuch einer Standortbestimmung", in *Historische Zeitschrift* 248 (1989), p. 305-342.

aufzubrechen begann, blieb in Arbeiten der historischen Geographie, die auch die europäische Eroberung behandelte und allenfalls noch auf die Unabhängigkeitsepoche einging, das negative Bild des schwachen Indio sowie die Abwertung Südamerikas gegenüber den USA erhalten, wie z. B. die *Geschichte der Entdeckung Amerikas von Columbus bis Franklin* des Geographen Johann Georg Kohl zeigt.⁶² Diese Sichtweise resultierte aus einem ungetriebenen europäischen Selbstbewusstsein und Optimismus hinsichtlich der europäischen Entwicklung und ihrer Übertragbarkeit auf andere Regionen der Welt. Europa plus das nördliche Amerika – als Verwirklichung europäischer Ideen – und deren Entwicklung in politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Hinsicht galten und blieben bis weit in das 20. Jahrhundert hinein Maßstab und Beurteilungskriterium. Erst seitdem daraus abgeleitete Entwicklungsmodelle in der sogenannten Dritten Welt nicht zu den gewünschten und vorausgesagten Erfolgen führten, ist bei Politikern und Wissenschaftlern eine differenzierte Haltung erkennbar, die anders als vorher nach den Entwicklungsbedingungen fragt und nicht mehr vom europäisch-US-amerikanischen Muster ausgeht.

An diesem Prozeß ist auch die deutsche Geschichtswissenschaft beteiligt, und zwar nun die direkt auf Lateinamerika spezialisierte Historiographie, die erst seit der Mitte dieses Jahrhunderts eine stärkere institutionelle Fundierung erfuhr, allerdings im Rahmen der deutschen Geschichtswissenschaft nur eine kleine Teildisziplin darstellt. Lateinamerika taucht nun nicht mehr im Kontext von europazentrierter Universalgeschichte auf. Seit dieser Zeit ist es nicht mehr möglich, von dem Lateinamerikabild der deutschen Historiographie zu sprechen. Nicht nur die Vielfalt der Bereiche, Regionen, Perioden innerhalb der Geschichte von der Entdeckung und Eroberung bis zur Krise der Gegenwart sowie Themen, die nun anders als in früheren Zeiten auf empirischer und quellenkritischer Basis – oft mit sozialwissenschaftlichem Zugriff – behandelt werden, ferner der Dialog zwischen Kolonial- und Zeithistorikern verhindert eine vor-schnelle Fixierung auf ein Lateinamerikabild. Vielmehr trägt nun die deutsche Lateinamerikahistoriographie dazu bei, vorgefaßte Imagotypen aufzuweichen, indem sie zum Teil auch unter dem Eindruck europäischer Probleme wie Nationalismus, Minderheiten oder multikultureller Gesellschaften auf die Vielzahl der Kulturen und gesellschaftlichen Systeme hinweist und von einer Qualifizie-

⁶² Johann Georg Kohl: *Geschichte der Entdeckung Amerikas von Columbus bis Franklin*, Bremen 1861.

rung des "Anderen" entsprechend den eigenen Normen abzugehen versucht und dabei den eigenen Standort mit reflektiert.

Mit der europäischen Expansion nach Amerika vor 500 Jahren wurde Lateinamerika als Objekt zu einem Teil der europäischen Geschichte. Die Respektierung des "Anderen" könnte für Lateinamerika die Gewinnung einer eigenen Geschichte bedeuten.

ZWISCHEN ESSAY, ERZÄHLUNG UND MYTHOS: ZUR ENTSTEHUNG DER LATEINAMERIKANISCHEN HISTORIOGRAPHIE IM 19. JAHRHUNDERT

In Darstellungen über bekannte und wichtige Historiker des 19. Jahrhunderts - wie z. B. in der von Eduard Fueter - tauchen lateinamerikanische Historiker nicht auf. Das verwundert nicht sonderlich, da sich zu dieser Zeit die Entwicklung der modernen Historiographie weitgehend in Europa vollzog. Indem diese unter anderem die Bande zu Philosophie und Literatur zerschnitt, wandelte sich die Beschäftigung mit der Vergangenheit, mit Geschichte, zu einem unabhängigen, kritischen Fach mit einer eigenen wissenschaftlichen Methode. Geschichte entwickelte sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer akademischen Disziplin, zuerst in Deutschland und dann auch in anderen Ländern. Nun erlangte die Erklärung historischer Ereignisse durch ihre Ursprünge in der Vergangenheit zum ersten Mal unter Historikern allgemeine Gültigkeit, womit die Historiker einem wachsenden Bedürfnis der Gesellschaft nach Geschichte, nach Antworten auf Fragen menschlicher Erfahrungen entsprachen. Europäische Historiker wie Thiery, Thiers, Guizot, Michelet in Frankreich, Carlyle und Macaulay in England, Niebuhr, Ranke und Droysen in Deutschland wurden mit ihren Arbeiten und durchaus unterschiedlichen Zugängen und Darstellungsformen tonangebend und vorbildhaft (Stern 1966).

Sie waren auch in Lateinamerika bekannt und wirkten auf Personen, die sich dort im 19. Jahrhundert mit Geschichte zu beschäftigen begannen (Bello 1981 [1957]). Nach der Analyse des kolumbianischen Historikers Germán Colmenares hatten die europäischen Vorbilder, die europäischen Konventionen, soviel Einfluss, dass sie Konzepte und Erzählstil der entstehenden lateinamerikanischen Historiographie prägten (Colmenares 1987). Zwar entwickelte sich Geschichte noch nicht zu einem akademischen oder universitären Fach ebenso wenig wie Geschichte an den öffentlichen Schulen als ein verbindliches Unterrichtsfach gelehrt wurde, obwohl es in einzelnen Ländern wie z.B. Mexiko oder Kolumbien immer wieder Überlegungen zur Implementierung von Geschichte in die Lehrpläne gab (König 1995, Vázquez 1975). Lediglich an einzelnen privaten oder staatlichen Schulen war Geschichte als Nationalgeschichte (Historia Patria) Bestandteil der Lehrpläne, und allenfalls am Ende des 19. Jahrhunderts, vorwiegend sogar erst im 20. Jahrhundert begann die Professionalisierung der Geschichte in Ausbildung und Lehre (Riekenberg 1990; 1998). Doch gleichwohl entstanden im 19. Jahrhundert neben Schulbuchtexten, die speziell zur Er-

ziehung der zukünftigen Staatsbürger dienen sollten (König 1995, Vázquez 1975), zahlreiche historische Werke, die zu Standardwerken wurden und zum Teil bis in die Gegenwart weiter wirkten. Ich nenne hier nur einige Autoren und ihre Werke: Jose Manuel Restrepo, *Historia de la revolución de la República de Colombia*, erste Version und Ausgabe 1827, zweite und definitive Version 1857; Rafael María Baralt y Ramón Díaz, *Resumen de la historia de Venezuela*; ein Band: *Desde el descubrimiento de su territorio por los castellanos en el siglo XV, hasta el año de 1797*; 2 Bände: *Desde el año de 1797 hasta el de 1830*, erschienen 1841 in Paris; Bartolomé Mitre, *La historia de Belgrano y la independencia argentina*, erschienen zuerst 1857 und in der vierten definitiven Auflage 1887; Bartolomé Mitre, *Historia de San Martín y de la emancipación sudamericana*, 1887-1890; Vicente Fidel López, *Historia de la República Argentina; Su origen, su revolución y su desarrollo político hasta 1852*, 10 Bde. erschienen 1883-93; Diego Barros Arana, *Historia general de la independencia de Chile*, 1854-58; Diego Barros Arana, *Historia general de Chile*, 1884-1902; Carlos María Bustamante, *Cuadro histórico de la revolución mexicana*, 1823-32 und Lucas Alamán, *Historia de México desde los primeros movimientos que prepararon su independencia en el año de 1808 hasta la época presente*, 1849- 1852.

Warum und wozu beschäftigte man sich mit Geschichte?

Schon ein flüchtiger Blick auf die Titel dieser Werke zeigt, dass es sich bei den Werken um sogenannte *Historia Patria* handelt, konkret um die historische Darstellung der Unabhängigkeitsbewegungen und/oder der politischen Entwicklung in den ersten Jahrzehnten der souverän gewordenen ehemaligen Kolonien. Und eben dieser Kontext der Emanzipation bzw. der Separation erklärt Entstehen, Inhalt, Funktion und wohl auch Form dieser Historiographie. Trotz mancher Unterschiede hinsichtlich der ethnischen Gegebenheiten in den einzelnen Staaten besteht das gemeinsame Merkmal dieser Geschichtsschreibung darin, dass sie von Beginn an eine affirmative politische Ausrichtung besaß, die die Staatenbildung - und damit die Aktionen der gegen die iberischen Kolonialmächte rebellierenden Kolonialbevölkerung - rechtfertigte und die weitere politische und gesellschaftliche Entwicklung, und sei es nur durch die Förderung von Patriotismus und von Loyalität gegenüber den neuen Staaten, mitzugestalten bemüht war. Dies war mindestens aus zwei Gründen erforderlich: Zum einen, weil die ehemaligen spanischen Kolonien in Amerika vom Mutterland Spanien nicht freiwillig in die Unabhängigkeit entlassen wurden, sondern sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts in langwierigen und blutigen Auseinander-

setzungen gegen Spanien und auch Spanien treue Kreolen ihre Souveränität erkämpfen mussten. Lediglich in Brasilien hielt sich der Bruch mit Portugal dadurch in Grenzen, dass ein Mitglied der portugiesischen Dynastie der Braganza die Emanzipationsbestrebungen unterstützte und an die Spitze einer konstitutionellen Monarchie trat. Die ehemaligen spanischen Kolonien nahmen die Staatsform einer Republik an. Zum anderen, weil sowohl in den spanischen Kolonien als auch in der portugiesischen Kolonie Brasilien die Unabhängigkeit aus einer Rebellion der kreolischen Eliten gegen die Mutterländer und ihre Repräsentanten und nicht aus einem Aufstand der autochthonen Bevölkerung der Indios oder der Mischlingsbevölkerung gegen die Kolonialherren herrührte, zu deren Gesellschaftsschicht auch die kreolischen Oberschichten gehörten. Die kreolischen Oberschichten strebten die ihnen bislang vorenthaltene Selbstbestimmung sowie tatsächliche Gleichheit und Gleichberechtigung mit den Europäern bzw. Europaportugiesen an, also politische Befreiung, um ihre politischen und ökonomischen Interessen selbst durchsetzen sowie die wirtschaftlichen Potenziale ihrer Regionen ohne die bisherigen kolonialen Beschränkungen und Behinderungen in die Weltwirtschaft einbringen zu können.

Mit den Staatsgründungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts, die zunächst keinen wesentlichen Wandel der gesellschaftlichen Bedingungen nach sich gezogen hatten, war der Prozess der Staatenbildung eigentlich nur in dem Teil abgeschlossen, der die Außenpolitik betraf. Es waren zwar Staaten entstanden, aber noch keine Nationen. Gerade der innenpolitische Bereich bedurfte noch einer weiteren Konsolidierung. Und das betraf zunächst und fast das gesamte Jahrhundert hindurch politische Zielsetzungen, die lange Zeit Priorität vor sozial-ökonomischen Veränderungsbestrebungen besaßen, weil diese ohnehin nicht das Hauptziel der Unabhängigkeitsrevolutionen gewesen waren. Es galt in politischer Hinsicht, die zumeist in alten kolonialen Verwaltungsgrenzen organisierten neuen staatlichen Einheiten zu sichern und dort, wo es - wie im nordandinen Raum und im La-Plata-Raum - Tendenzen zu Separationen gab oder wie in Mexiko Gebiete von außen annektiert wurden, einem weiteren Zerfall der Staaten zu begegnen.¹ Dazu mussten die vorhandenen, zum Teil ökonomisch

¹ Im nordandinen Raum zerfiel die 1819 künstlich geschaffene Nation Großkolumbien 1830 wieder in die ursprünglichen Einheiten Ekuador, Neu-Granada (das heutige Kolumbien) und Venezuela. Im La-Plata-Raum widersprach die Provinz Paraguay dem Herrschaftsanspruch der Junta von Buenos Aires und konstituierte sich schon 1813 als selbständige Republik, während die alte "Banda Oriental", Uruguay, erst 1828 die Anerkennung seiner Unabhängigkeit gegenüber Brasilien und Argentinien erlangte. Der Konsolidierungsprozess in den

begründeten, zum Teil durch persönliche Interessen von Caudillos provozierten Partikularismen und Regionalismen überwunden werden. Es ging darum, zu einer Übereinkunft über das politische System - Zentralismus oder Föderalismus - zu gelangen und bei der Bevölkerung, zumindest bei den wichtigen Gruppen der Oberschicht, Loyalität gegenüber den neuen Staaten zu erreichen. Denn es gab noch kein Gemeinschaftsbewusstsein der Bewohner des jeweiligen Staatsgebietes, noch keine alle Staatsangehörige verbindende Loyalität gegenüber den neuen Gebilden. Zwar hatte unter den Kreolen, die gegen die Mutterländer agierten, ein gewisses Eigenbewusstsein und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit bestanden, aber letzteres war situationsbedingt nach außen gerichtet und hatte keine nach innen gerichtete Komponente enthalten. Diese galt es nun aufzubauen und zu stärken. Deshalb bemühten sich die politischen Führungsgruppen, bei der Bevölkerung die Anerkennung des jeweils neuen Staates voranzutreiben und Identifizierung mit ihm zu stimulieren.

Zur Förderung der Identitätsbildung und Identifizierung verwendeten die Eliten den Begriffs- und Symbolapparat sowie die Rhetorik wie sie auch in den europäischen Nationalstaaten bekannt waren: Nationale Fahnen, nationale Wappen, Nationalhymnen wurden entworfen; als Nationalfest wurde der Jahrestag der Unabhängigkeit gefeiert. Man gedachte der Heroen der "Nation" und ihrer Taten, denen die nationale Unabhängigkeit zu verdanken war. In diesen Dienst der Identitätsbildung stellten sich schon frühzeitig auch Geschichtsschreiber, indem sie ihre Zeitgenossen beziehungsweise die nachwachsende Generation zunächst einmal über die Abläufe der Unabhängigkeit und ihre Ursachen informierten und zugleich mit der Verherrlichung der nationalen Symbole und historischen Persönlichkeiten die nationale Identitätsbildung auf patriotische Tugend stützten und als patriotisches Verhalten die Zustimmung zum neuen Staat einforderten, dessen Legitimität und Notwendigkeit sie immer wieder unterstrichen.

Vereinigten Provinzen des Rio de la Plata selbst dauerte wegen der Auseinandersetzungen zwischen den inneren Provinzen, die eine Argentinische Konföderation bildeten, und Buenos Aires über fünfzig Jahre, bis 1862 Argentinien wieder vereinigt wurde. Nach der Loslösung des von nordamerikanischen Siedlern kolonisierten Texas von Mexiko im Jahre 1836, nach der Eingliederung von Texas als 28. Staat in den Verband der USA im Jahr 1845 und dem Krieg mit den USA verlor Mexiko im Friedensvertrag von 1848 etwa die Hälfte seines bisherigen Staatsgebiets.

Welche Funktion maßen die Autoren der Geschichtsschreibung bei?

Eines der frühesten Beispiele dieser Geschichtsschreibung ist das weniger bekannte *Compendio de la Historia de Venezuela desde su descubrimiento y conquista hasta que se declaró Estado independiente* des Venezolaners Francisco Javier Yanes, das im Jahr 1839/40 zum ersten Mal in Caracas veröffentlicht wurde, aber schon einige Jahre vorher geschrieben worden war. In der Einleitung zu diesem Werk, im *Preliminar*, stellte Yanes geradezu ein grundsätzliches Konzept der *Historia Patria* vor, das in Venezuela weiterwirkte und in ähnlicher Weise auch anderswo formuliert wurde. Diese Grundsätze entsprachen genau den Notwendigkeiten der damaligen venezolanischen Gesellschaft in der Umbruchzeit: Ziel des *Compendio* war es, die Jugend über die jüngsten Ereignisse zu informieren, die zum Bruch der Kolonie mit der spanischen Krone und zur Errichtung der unabhängigen, allerdings noch nicht gefestigten Republik geführt hatten, in der die angesprochene Jugend lebte. Im einzelnen führte Yanes aus, dass das Werk, in dem die "regeneración de Venezuela", das heißt seine Errichtung (constitución) als unabhängiger Staat dargestellt werde, von einem Zeitzeugen geschrieben und das Produkt einer Person sei, die an den Ereignissen teilgenommen habe. Daraus leitete er seine Wahrhaftigkeit und Objektivität ab:

Los hechos se refieren con puntualidad, según los tiempos y lugares en que ocurrieron, dejando al lector las consecuencias y reflexiones que de ellos se deriven, pues si las hiciera el que ha tenido alguna parte en la revolución, podrían considerarse inspiradas por el espíritu del partido; y no sin razón, porque los hombres pocas veces se desprenden de las ideas y pasiones movidas por los sucesos contemporáneos en que han intervenido. (Yanes 1944 [1840]: S. 12)

Auf diese Art versuchte er, die Unabhängigkeit allein durch die Darlegung der Ereignisse, die als absolut objektiv angesehen wurde, zu rechtfertigen. Dabei hatte seiner Meinung nach die Kenntnis der gegenwärtigen Ereignisse Vorrang vor der Kenntnis der fernerer Vergangenheit, was ihn zu einer extremen anti-historischen Haltung verleitete:

Puede abreviarse cuanto uno quiera, la historia antigua, en la que los hechos, opiniones, e intereses de los tiempos pasados poco tienen que ver con los presentes; mas la de la época contemporánea es indispensable sea algo más extensa y circunstanciada, porque a todos toca muy de cerca. (12)

Dieser Priorität entspricht dann auch die allgemeine, durchaus noch traditionelle Charakterisierung von Geschichte:

La historia es el testigo de los tiempos, la antorcha de la verdad, la maestra de la vida, y la pregonera de la antigüedad: su objeto, y el fruto que de su estudio se ha de sacar es fijar y comparar los tiempos y los acontecimientos, especificar los principales hechos, indagar las

tradiciones, examinar los documentos y actos públicos, y manifestar el influjo y resultado de la legislación en los bienes y males de los pueblos. Así que será una buena historia la que dé idea de la formación de un pueblo, y de que modo, mejorándose sucesivamente ha llegado del estado salvaje de las tribus y razas primitivas a la altura de la civilización y al desarrollo de las naciones modernas. (12)

Interessant ist, dass hier zum einen die Vorstellung von einer naturhaft und organisch gewachsenen Nation anklingt - eine Vorstellung, die uns an anderer Stelle noch deutlicher begegnen wird - und zum anderen zusammen mit den folgenden Sätzen schon eine moderne Konzeption von Geschichte aufscheint, die über die bloße Vorstellung von Exempeln hinausgeht, auch die Massen der Bevölkerung einbezieht und auf das Verstehen von Zusammenhängen ausgerichtet ist:

Por lo general la historia se ha ocupado hasta ahora de la vida activa y militar de los fundadores y conductores de los pueblos, de sus conquistas y batallas, de sus reoluciones y vicisitudes, pasando en silencio la índole de los pueblos y el desarrollo de las causas que producían esos sucesos, cuales son las leyes y el modo de gobernar. (13)

Diesem konzeptuellen Ansatz von Geschichte haben weder Yanes noch andere Autoren historischer Werke im 19. Jahrhundert entsprochen. Die anderen Grundsätze finden sich jedoch bei den meisten Historikern auch als ihre Leitsätze. Sie waren einer Meinung, dass die Darstellung der Unabhängigkeitsbewegung für die neue Generation notwendig sei, sie stimmten überein in der Wertschätzung ihrer eigenen Augenzeugenschaft und leiteten daraus sowie aus einer möglichst breiten Verwendung von Dokumenten und offiziellen Texten die Garantien von Objektivität und Unparteilichkeit ab.

Was qualifizierte die Autoren, die Geschichte zur Information, zur Identitätsbildung einsetzten?

In den Jahren während beziehungsweise nach der Unabhängigkeit handelte es sich meist um Autoren, die an den Ereignissen, über die sie berichteten, selbst beteiligt waren und diesen Tatbestand auch als ein Positivum betrachteten. Ein Vertreter dieser Zeitzeugen war der mexikanische Autor Lucas Alamán, der seine Geschichte Mexikos zu einem Zeitpunkt schrieb, als Mexiko durch die USA um die Hälfte seines Territoriums amputiert worden war und eine neue Loyalität zum Staat aufgebaut werden musste. Im *Prólogo* zu seiner *Historia de México* von 1849 betonte er zunächst seine Augenzeugenschaft:

[...] Me he creído en cierto modo obligado a ello [escribir la historia], como por una deuda de justicia que debo a la posteridad. Vi nacer en Guanajuato, mi patria, la revolución que comenzó D. Miguel Hidalgo, cura de Dolores, el 16 de Septiembre de 1810: conocí personalmente a este y a muchos de las personas que en aquellos sucesos hicieron papel muy principal: he intervenido después frecuentemente en los negocios públicos desde 1820, ya como dipu-

tado en las cortes de España, ya como ministro en este gobierno y en otros altos puestos: he tratado muy de cerca a casi todos los que desde aquella época han tenido parte en los acontecimientos políticos, y he podido con esto penetrar sus miras e intenciones: pocos hombres pues de los que hoy existen se hallan con los conocimientos que yo, de las personas y de las cosas, de los tiempos y de las circunstancias. Veo por otra parte que todos aquellos de mis contemporáneos que hubieran podido tratar con acierto esta materia, van desapareciendo sin dejar nada escrito: que todo cunato hasta ahora se ha publicado sobre los acontecimientos de esta época tan importante, está plagado de errores [...]. Por todas estas razones me ha parecido deber ocuparme de esta parte de nuestra historia [...] de Méjico, desde el año de 1808 en adelante, reducida como hoy está, a relaciones fabulosas y cuentos ridículos, con los que se ha alterado de tal manera la verdad de los cosas, que la generación que se va formando y en la que pocos quedan ya que sepan como verdaderamente fueron los sucesos, procede con las ideas mas extraviadas, lo que está dando lugar a males de la mayor trascendencia. (Alamán 1985 [1850]: II-III)

Um nicht auch Hirngespinnste zu liefern und um vor Parteilichkeiten gefeit zu sein, will sich Alamán auf Dokumente stützen und sie für sich sprechen lassen:

[...] me he propuesto presentar los hechos con toda la fidelidad que requiere la verdad de la historia, informándome de estos con diligente cuidado, y consultando no sólo todo lo que se ha escrito acerca de ellos, sino preguntando a los que los presenciaron y examinando todos los documentos fidedignos que he podido conseguir. De mucho de lo que refiero soy testigo o he intervenido en ello: de lo demás he tenido a la vista documentos originales, algunos de los cuales copiaré en el apéndice a cada uno de los libros en que dividiré la obra en apoyo de lo que asiente, y en todo citaré exactamente las autoridades que me hayan servido de fundamento, para que puedan consultarse siempre que se quiera. Omitiré en cuanto lo permita la materia, toda observación propia, dejando que el lector ejerciendo su juicio, califique por sí mismo el mérito de cada acción, cuando esté instruido a fondo de su esencia. Acaso caerán algunas reputaciones mal adquiridas ó mentirosamente formadas: muchos juicios pronunciados por el espíritu de partido, parecerán injustos o infundados, pero esto no será el resultado de mis raciocinios, sino de los que el lector imparcial haga, en vista de los hechos que se presenten. (IV-V).

Für sich selbst reklamiert er Unparteilichkeit. Inhaltlich will er die großen Linien der Ereignisse aufzeigen, die zur Staatsbildung geführt haben:

[...] Dejaré pues aparte todos los incidentes que no tengan una conexion precisa con el asunto principal, o los consignaré en notas al pie de los folios si su extensión lo permitiere, o en el apéndice, si hubieren de ocupar demasiado espacio y su importancia así lo pidiere. No obstante esto, trataré con alguna extensión aquellos puntos que me pareciere requerirlo, por ser más importantes o poco conocidos entre los nacionales y todavía menos entre los extranjeños, tales como la forma de gobierno que tuvo este país desde la conquista y el estado de prosperidad á que llegó, para que se presencie de lo que hubo y de los felices resultados que produjo, se procure, en cuanto la variación que necesariamente producen los tiempos lo permita, obtener iguales ventajas, sirviéndose de los medios ya conocidos y comprobados por la experiencia (VII).

Ähnlich wie Yanes wollte auch Alamán Zusammenhänge aufzeigen, damit die nachwachsende Generation aus der bisherigen Geschichte lernen kann:

[...] Como la utilidad de la historia consiste, no precisamente en el conocimiento de los hechos, sino en penetrar el influjo que estos han tenido los unos sobre los otros, en ligarlos entre sí de manera que en los primeros se eche de ver la causa productora de los últimos, y en estos la consecuencia precisa de aquellos, con el fin de guiarse en lo sucesivo por la experiencia de lo pasado: mi principal atención ha sido, considerando el conjunto de los sucesos, desde los primeros movimientos del año de 1808 hasta la época en que escribo [...] Si mi trabajo diese por resultado hacer que la generación venidera sea mas cauta que la presente, podré lisonjearme de haber producido el mayor bien que puede resultar del estudio de la historia: [...] (XI- XII).

Keiner der Autoren, die zu der Generation der Akteure der Unabhängigkeitsbewegungen oder der nachfolgenden innenpolitischen Auseinandersetzungen gehörten, hat es versäumt, zumindest im Vorwort auf seine persönliche Teilnahme an den geschilderten herausragenden politischen Ereignissen, den Schlachten und Kämpfen oder auf seine Beziehungen zu den Hauptakteuren dieser Vorgänge hinzuweisen. Bisweilen reißt seine historische Erinnerung den Autor sogar zu Emotionen hin, die ihn dazu bringen, die persönliche Teilnahme durch die Verwendung der 1. Person Plural zu kennzeichnen und damit unbewusst die Position des distanzierten Berichterstatters zu verlassen, wie folgende Passage aus der *Historia de la Revolución de Colombia* von Restrepo belegt. Restrepo schildert die Reaktion in Neu Granada auf die Junta-Bildung in Spanien nach der napoleonischen Besetzung im Jahr 1808:

[...] Entre tanto la opinión pública se propagaba en la Nueva Granada para una revolución. Los hombres ilustrados meditaban sobre la suerte que debían correr estos países en el evento probable, y que todos juzgaban infalible, de que la España tuviera que sucumbir al poder colosal de Napoleón. Ningún americano estaba por el partido de que la América española siguiera la suerte de la Península; generalmente opinaban por la independencia. Como este sentimiento era tan halagüeño y parecía tan fácil conseguirla, los Americanos por lo general *éramos* en aquella época muy difíciles para creer los triunfos que nos contaban los españoles europeos (Restrepo 1969 [1827/1858] Bd. I: 104) [Hervorhebung HJK].

Ihre Erinnerungsarbeit als Zeitzeugen versuchten sie auch wegen einer möglichst großen Authentizität dadurch zu objektivieren, dass sie in ihre Texte eine Vielzahl von Dokumenten einfügten, nicht nur als Belege, sondern auch als für sich oder die Hauptakteure sprechende Dokumente, hinter die sie zurücktreten konnten, um angeblich dem Leser die Interpretation dieser Texte zu überlassen. Yanes und Alamán hatten so argumentiert und viele Autoren begründeten in ähnlicher Weise die ausführliche Dokumentation. Als weiteres Beispiel füge ich hier Restrepo an, weil der entsprechende Text auch noch in Bezug auf die noch zu diskutierende gesellschaftliche Zugehörigkeit der Autoren wichtig ist. In der 1848 geschriebenen *Advertencia* zur zweiten Ausgabe seiner *Historia de la Revolución de Colombia* von 1857 heißt es:

[...] La Historia de la Nueva Granada se apoya en multitud de documentos oficiales tomados de los archivos públicos y privados, que o se franquearon al autor, o que éste recogió durante la revolución de su patria. El, además fue uno de sus activos promovedores, y ha conocido a casi todos los hombres que figuraron en ella. Por tanto a los documentos escritos unió sus recuerdos y los de multitud de amigos a quienes ha consultado. En consecuencia, esta parte de la Historia tiene una grande exactitud de los hechos principales. En los pormenores es casi imposible dejar de cometer algunos yerros involuntarios, sin embargo de que ha examinado y meditado cuidadosamente los documentos e informes adquiridos. [...] (11).

[...] En cuanto a la tercera, que expresamente trata la Historia de Colombia desde su formación hasta que se disolvió, ninguna guía hemos tenido, pero sí cuantos documentos hay existentes en los archivos de Bogotá. Debemos el que se nos franquearon originales a la bondadosa protección que dieron a nuestra empresa los presidentes de la Nueva Granada, Francisco de Paula Santander, José Ignacio Márquez, Pedro A. Herrán y Tomás C. Mosquera, así como sus respectivos secretarios. Ningún documento, por reservado que fuera, se nos negó cuando lo pedimos, y ésta es la ocasión en que debemos manifestar publicamente nuestro reconocimiento y gratitud a tan distinguidos patriotas por este importante servicio.

Muy raros han sido los documentos que no hemos podido conseguir pertenecientes a la Historia de Colombia. Sin embargo, no nos lisonjamos de haber acertado siempre en referir la verdad, pues todo el mundo sabe cuán difícil es, por no decir imposible, para un hombre, hallarla en todos los detalles históricos. [...] Tememos no haberlo conseguido siempre, aunque siempre lo hayamos procurado. [...] Los contemporáneos y la posteridad nos dispensarán este defecto, si lo hallaren. Pueden estar seguros de que hemos procurado evitarlo y servir lealmente a nuestra patria, consagrando algunos años de trabajo a escribir la Historia de la gloriosa Revolución, empleando así todo el tiempo que nos dejaban libre las tareas oficiales del destino de jefe de la Casa de moneda de Bogotá, que hemos servido. [...] (12-13).

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Restrepo hier mit einer gewissen Subjektivität seinerseits kokettiert, im Grunde aber davon überzeugt ist, dass die Einbindung des Historikers in das Geschehen, anders gesagt die Übereinstimmung von historischem Akteur und Chronisten den Wert seiner Erzählung nicht einschränkt. Und bei der Arbeit mit den Dokumenten ist ebenfalls keine kritische Reflexion zum Beispiel hinsichtlich der subjektiven Auswahlkriterien und damit der Intentionalität des Autors zu erkennen.

Allerdings bot die Fülle der Dokumente eine gewisse Gewähr dafür, dass die Darstellung der Vergangenheit nicht in eine essayistische, von den Ereignissen abgehobene philosophierende oder intuitive Form (*tendencia filosofante*) mit vagen Generalisierungen abglitt, wie ihn in den 1840er Jahren eine Gruppe von jüngeren Autoren in Chile (u.a. José Victorino Lastarria), in Venezuela Cecilio Acosta oder in den 1880/90er Jahren argentinische Autoren wie José M. de Estrada und Vicente Fidel López propagierten (Colmenares 1987) Der venezolanisch/chilenische Autor, Philologe und Literat Andrés Bello hatte in dieser Hinsicht grundsätzliche Aussagen für die Notwendigkeit des Quellenstudiums gemacht, als er sich 1844/46 mit der Ansicht jüngerer Historiker auseinander-

setzen musste. In einem Artikel von 1848 Mit dem Titel *Modo de estudiar la Historia* setzte sich Bello für eine Kombination von auf Dokumente gestützter narrativer Deskription und reflexiven Kommentaren ein:

[...] No se trata pues de saber si el método ad probandum, como lo llama el señor Chacón, es bueno o malo en sí mismo; ni si el método ad narrandum, absolutamente hablando, es preferible al otro: se trata sólo de saber si el método ad probandum, o más claro, el método que investiga el íntimo espíritu de los hechos de un pueblo, la idea que expresan, el porvenir a que caminan, es oportuno relativamente al estado actual de la historia de Chile independiente, que está por escribir, porque de ella no han salido a luz todavía más que unos pocos ensayos, que distan mucho de formar un todo completo; [...] ¿Por cuál de los dos métodos deberá pincipiarse para escribir nuestra historia? ¿Por el que suministra los antecedentes o por el que deduce las consecuencias? ¿Por el que aclara los hechos, o por el que los comenta y resume? [...]

Cada uno de los dos métodos tiene su lugar; cada uno es bueno a su tiempo; y también hay tiempos en que, según el juicio o talento del escritor, puede emplearse el uno y el otro. La cuestión es puramente de orden, de conveniencia relativa.

[...] Cuando el público está en posesión de una masa inmensa de documentos y de historias, puede muy bien el historidor que emprende un nuevo trabajo sobre esos documentos e historias, adoptar o el método del encadenamiento filosófico, según lo ha hecho Guizot en su *Historia de la Civilización*, o el método de la narrativa pintoresca, como el de Agustín Thierry en su *Historia de la Conquista de Inglaterra por los Normandos*. Pero cuando la historia de un país no existe, sino en documentos incompletos, esparcidos, en tradiciones vagas, que es preciso compulsar y juzgar, el método narrativo es obligado". (Bello 1981 [1957] Bd. XXIII: 246).

Bellos Überlegungen, die weitgehend den Forschungsstand der europäischen Historiographie hinsichtlich der aus dem Studium von Quellen abgeleiteten historischen Aussagen widerspiegelten, setzten sich jedoch erst später durch. Noch überwog eine Historiographie, die man geradezu als eine Augenzeugen-Historiographie bezeichnen kann und die ihren Wahrheitsgehalt und ihren Wahrheitsanspruch nur selten kritisch reflektierte oder gar in Frage stellte. Im Gegenteil, Autoren machten sich sogar zu *actores y testigos*, selbst wenn sie die Revolutionsereignisse entweder gar nicht oder allenfalls als Kleinkind miterlebt haben konnten. Ein extremes Beispiel bietet der argentinische Historiker Vicente Fidel López, der erst 1815, also fünf Jahre nach den ersten Unabhängigkeitskämpfen geboren wurde. In seinem Werk *La Revolución Argentina* (1881) reklamierte er gleichwohl, den Lärm der Kämpfe miterlebt zu haben, und stellt, nicht wie sonst üblich das Jahr 1810, sondern das Jahr 1820 ins Zentrum seiner Betrachtung (Riekenberg 1995: 76).

Was aber machten Autoren, die zu den Generationen der Nachunabhängigkeit gehörten und nicht mehr *testigos* gewesen waren? Um nicht mehr auf persönliches Erleben angewiesen zu sein, um die Darstellung der historischen Ereignisse von der persönlichen Erinnerungsarbeit unabhängig zu machen, was ja

auch notwendig war, je mehr Zeitzeugen wegstarben, gewann die Arbeit mit Dokumenten eine noch größere Bedeutung als vorher. In dieser Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts begann eine neue, mehr wissenschaftliche Hinwendung zu den Quellen; Forderungen wurden laut, dass die historische Arbeitsweise auf dem Studium von Quellen, ja eigentlich auf der Kenntnis sämtlicher Quellen beruhen müsse, was schlechterdings unmöglich war. Es war der 1821 geborene Argentinier Bartolomé Mitre, der diese Forderung in der Auseinandersetzung mit der philosophierenden Tendenz von Vicente Fidel López 1888 erhob und sie zum Teil in den ersten Versionen seiner *Historia de Belgrano* schon anzuwenden versucht hatte, dann aber erst in der vierten, definitiven von 1887 vervollkommnete. Immer wieder unterstrich Mitre die strenge Methode der Belege und Quelleninterpretation, wie sie Ranke und Droysen gefordert hatten. Mitre leistete damit einen wichtigen Beitrag zur Professionalisierung der lateinamerikanischen, vor allem der argentinischen Geschichtsschreibung, die sich nun allmählich zu einer empirischen Wissenschaft zu wandeln begann, was allerdings noch keine kritische und reflektierte Arbeit hinsichtlich der Erschließung und Interpretation von Quellen bedeutete (Riekenberg 1995: 86f.).

Die Frage, was die Autoren qualifizierte, lässt sich also folgendermaßen beantworten: Die Qualifikation leitete sich zum einen aus der Tatsache ab, dass die Autoren Zeitzeugen waren, zum anderen daraus, dass sie Zugang zu den wichtigsten Dokumenten der Ereignisse während und nach der Unabhängigkeit hatten. Beide Aspekte aber kennzeichnen die Autoren als Angehörige der gesellschaftlich herrschenden Schicht der Kreolen während und nach der Unabhängigkeit. Sie waren von Haus aus keine professionellen Historiker, sondern Angehörige der politischen Oberschicht, die sich geschichtsschreibend betätigten. Als Mitglieder dieser Schicht, meist als studierte Juristen, die in politischen Ämtern auf verschiedenen Ebenen als Minister, Diplomaten oder Abgeordnete, im Falle Mitres sogar als Staatspräsident dienten, hatten sie Teil am politischen Diskurs ihrer Regierungen und Gesellschaften und an den Überlegungen über die zukünftigen Entwicklungsperspektiven ihrer Länder. Geschichtsschreibung war also ein durchaus politisches Unterfangen, mit weitreichenden Folgen für die Themenauswahl und die Darstellungsform.

Die Independencia als Zentrum der Geschichtsbetrachtung

Ziel der Autoren war es nicht nur, die nachwachsenden Generationen über die Vorgänge der Unabhängigkeit zu informieren, sondern auch die Unabhängigkeit und die neue Souveränität zu rechtfertigen, was ja in vielen Fällen hieß,

das eigene Handeln oder dasjenige von Familienmitglieder zu rechtfertigen. Deshalb lag es auch nahe, vorzugsweise diesen Ausschnitt der Vergangenheit zu betrachten, hatte sich doch in den Kämpfen um die Souveränität die Handlungsfähigkeit, oder um im Bild der damaligen Zeit zu bleiben, das Erwachsensein der Kreolen gezeigt. Und da es auch um Identitätsbildung, um die Identifizierung mit dem Ergebnis des Handelns der Kreolen, also mit den neuen Staaten ging, bot sich eben diese glorreiche Zeit als zentraler Bezugspunkt an. Sich auf die Spanier oder Portugiesen und deren Kultur zu beziehen, war schlechterdings nicht möglich, da die Kreolen mit der Souveränität ja gerade die Überwindung des Kolonialstatus angestrebt hatten. Die am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts von Kreolen vorgenommenen Analysen der wirtschaftlichen Situation in den Kolonien waren zwangsläufig auf die entwicklungshemmenden Grenzen gestoßen, die durch das spanische beziehungsweise portugiesische Wirtschaftssystem gegeben waren. Deshalb wandten sich die Patrioten, die unabhängigkeitwilligen Kreolen, bewusst von den iberischen Königreichen ab, die nun nicht mehr Mutterland, sondern Stiefmutter (*madrasta*) benannt wurden (König 1988: 123ff.). Sich auf die indianischen, die vorspanischen Kulturen als Kern der Identität zu beziehen, war ebenfalls unmöglich, da das mit dem Verhalten gegenüber einer als Arbeitskräfte ausgenutzten und als minderwertig betrachteten Bevölkerungsgruppe nicht vereinbar war. Lediglich in Mexiko mit seinem hohen indianischen Bevölkerungsanteil gab es auch nach der Erlangung der Unabhängigkeit bei einigen Autoren wie zum Beispiel Bustamante Ansätze, den neuen Staat an das Aztekenreich anzuknüpfen. Die Abwertung hinderte die Kreolen jedoch nicht daran, während der Unabhängigkeitskriege in der politischen Rhetorik das Indianische als Symbol der Freiheit zu instrumentalisieren (König 1991). Nach Erlangung der Souveränität aber vollzog sich eine Abkehr vom Indianischen als ethnischem und kulturellem Bezugspunkt, eine Abkehr, die ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zur Negierung der Zivilisations- und Entwicklungsfähigkeit der indianischen Bevölkerung führte. Im Übrigen hatten die Kreolen kein kulturelles oder ethnisches Element zum Kern ihrer neuen Nationen gemacht, sondern mit der Konstituierung von Nationen von Staatsbürgern (*ciudadanos*) einen Begriff ins Zentrum der nationalen Identität gestellt, der zwar die vorhandene kulturelle und ethnische Heterogenität verdeckte, aber eben die Identitätsbildung erschwerte, weil der Begriff eher abstrakt war (König 2000a). So blieben aus mehreren Gründen die jeweiligen Unabhängigkeitskriege und die Taten der Helden, denen sich die Unabhängigkeit verdankte, als Kern einer eigenen Identität oder als Anknüpfungspunkt für Patriotismus, wobei die Autoren in den ein-

zelen Ländern je nach politischer Couleur auch unterschiedliche Akzente setzten. Wenn wir weiterhin berücksichtigen, dass der Gegenstand Geschichte - wie wir gesehen haben - vorwiegend als eine Sammlung von heroischen Beispielen und Vorbildern verstanden wurde, dann wird die Auswahl der Unabhängigkeitszeit noch verständlicher. Denn vorbildhafte Persönlichkeiten, Beispiele von Vaterlandsliebe und Opferbereitschaft waren nun vorwiegend in der Zeit der Unabhängigkeitsbewegung zu finden, wie noch 1881 der kolumbianische Historiker Constancio Franco V. als Begründung für sein *Compendio de la Historia de la Revolución de Colombia* angab:

[...] Si pues nuestro pasado es grandioso, mejor dicho, si tenemos un acontecimiento digno de la apoteosis, trasmitámoslo al porvenir, y así ganaremos cada día terreno para la libertad, enseñando a los que han de sobrevivirnos a tributar culto a lo bueno y lo justo (Franco V. 1881, "Dedicatoria").²

Von ähnlichen Überlegungen sind auch die Zeitzeugen-Autoren bei der Konzipierung ihrer Werke ausgegangen, denn bis auf einige wenige Fälle konzentriert sich die historische Darstellung auf die Epoche der Unabhängigkeitskämpfe und einige Jahrzehnte zuvor, als mit den Bourbonischen Reformen in den spanischen Gebieten und mit den Pombalinischen Reformen in Brasilien seit der Mitte des 18. Jahrhunderts die Ressentiments der Amerikaner, der Kreolen, gegenüber den Europa-Spaniern oder Europa-Portugiesen zunahmen. Allenfalls werden Entdeckung oder Konquista, der Beginn der Kolonialherrschaft bzw. die Ankunft der Vorfahren der Kreolen thematisiert, ausgespart bleiben 200 Jahre Kolonialherrschaft und die Entwicklung während dieser Zeit. Diese Aussagen beziehen sich wohlgerne auf die historischen Darstellungen von ereignisgeschichtlichen Zusammenhängen und historischen Prozessen. In eher literarischen Werken wie den *Tradiciones Peruanas* von Ricardo Palma aus den 1870er Jahren ist zwar eine Thematisierung der Kolonialzeit festzustellen und der Bezug auf die Kolonialzeit dient der kulturellen Vermittlung des kolonialen Erbes, doch handelt es sich bei der anekdotenhaften Darstellung der Kolonialzeit nicht um Geschichtsschreibung.³ Diese spart zu dieser Zeit die Kolonialepoche aus, beschäftigt sich allenfalls mit deren Beginn. So überspringt Ba-

² Vgl. Borda Hg. 1894. "Prólogo": "Estudia la historia de la patria, la historia del pasado: de allí surgirá, como las ramas el tronco de un árbol, un caudal infinito de conocimientos provechosos para el estudiante, para el filósofo y para todo el que quiera ser útil a su Patria".

³ Dass literarische Behandlung historischer Themen die historische Wirklichkeit oft differenzierter erfasst als offizielle Historiographie wird mit dieser Aussage nicht bestritten. Siehe dazu meinen Aufsatz König 2000b.

ralt in seiner Geschichte Venezuelas, die im Titel des ersten Bandes als Zeitraum “von der Entdeckung seines Territorium durch die Kastilier im 15. Jahrhundert bis zum Jahr 1797” angibt, die Zeit von ca. 1600 bis 1797.

Zum einen beschränken die Autoren die Vergangenheit bzw. die Vorgeschichte auf die Zeit der Unabhängigkeit, zum anderen reduzieren sie die handelnden Personen auf einige herausragende Persönlichkeiten, bisweilen sogar nur auf eine Person und lassen auf diese Weise die allgemeine Geschichte sich in der Geschichte einiger Personen oder einer einzigen Person widerspiegeln. Sie rückten die Ereignisse der Unabhängigkeitsbewegung in einen Erzählzusammenhang und versuchten so, historische Geschehensabläufe sinnhaft zu konstruieren. Restrepo, der seine *Historia de la Revolución de la República de Colombia* dem Befreier und Präsidenten Kolumbiens, Simón Bolívar, gewidmet hatte, stellt in der *Introducción* sein diesbezügliches Konzept vor:

La Historia de la Revolución de las vastas colonias que la España poseía en el continente americano, es muy fecunda en sucesos que deben interesar a todos los hombres y especialmente al filósofo observador. En efecto, ver desprenderse de su antigua metrópoli a un gran y rico continente desconocido en mucha parte del resto de las naciones; ver presentarse como de repente nuevos Estados que después de una lucha sangrienta comienzan a brillar entre las potencias ya conocidas; [...], ver, en fin, a pueblos que trescientos años habían vivido en la esclavitud más degradante, dominados por la Inquisición y por el sistema colonial, darse leyes e instituciones capaces de asegurar la libertad que puede el hombre disputar en el estado social, variando sus hábitos, sus costumbres y sus preocupaciones, son acontecimientos verdaderamente raros y que deben contener lecciones muy útiles a la posteridad. [...] El deseo de recordar los hechos de los ilustres guerreros y de los políticos que han fundado la República de Colombia, nuestra patria, nos ha puesto la pluma en la mano, con el objeto de trazar un cuadro de la Historia de su Revolución, de la que hemos sido testigos. Imparcialidad y verdad, he aquí los dos principales caracteres que nos proponemos dar a todo cuanto escribamos.

La República de Colombia, obra del inmortal Bolívar, fue creada por el Congreso de Venezuela, reunido en Santo Tomás de Angostura, por la ley fundamental del diez y siete de diciembre de mil ochocientos diez y nueve, confirmada por el Congreso general constituyente que se juntó en la villa del Rosario de Cúcuta, y por otra ley también fundamental de veinte y dos de julio de mil ochocientos veinte y cinco. Por tan solemnes actos de los representantes de los pueblos se formó una sola República [...] (Restrepo 1969 [1827/1858] Bd. I: 15-16).

Ein extremes Beispiel dafür, wie die nationale Geschichte in der Biographie einer einzelnen Figur komprimiert wurde, wie eine Analogie zwischen dem Leben einer Person und der Entwicklung der gesamten Nation hergestellt wurde, ist die *Historia de Belgrano y la independencia argentina* von Bartolome Mitre. Mitre beginnt diese Geschichte mit folgender Erklärung:

Este libro es al mismo tiempo la vida de una hombre y la historia de una época. Su argumento es el desarrollo gradual de la idea de la INDEPENDENCIA DEL PUEBLO ARGENTINO, desde sus orígenes a fines del siglo XVIII y durante su revolución, hasta la descomposición del régimen colonial en 1820, en que se inaugura una democracia genial, embrionaria y anárquica, que tiende a normalizarse dentro de sus propios elementos orgánicos.

Combinando la historia con la biografía, vamos a presentar, bajo un plan lógico y sencillo, los antecedentes coloniales de la sociabilidad argentina, la transición de dos épocas, las causas eficientes de la independencia de las Provincias Unidas del Río de la Plata, las acciones y reacciones de los elementos ingénitos de la nueva sociedad política; el movimiento colectivo, el encadenamiento lógico y cronológico de los sucesos; los hombres, las tendencias, los instintos, las ideas, la fisinomía varia de esa revolución de un pueblo emancipado, que lucha, busca su equilibrio y se transforma obediendo a su genialidad, sirviéndose de hilo conductor al través de los tiempos y de los acontecimientos la biografía de uno de sus más grandes protagonistas, precursor, promotor y campeón de la idea de independencia que, como se ha dicho, constituye el argumento del libro.

[...] Para dar unidad y colorido a la narración histórica, para hacer comprender el modo como la transición de un sistema a otro se produce, para presentar en su verdadera luz el cuadro de las acciones y reacciones de la revolución argentina, es indispensable ante todo hacer conocer el teatro y el medio en que esas grandes evoluciones se operan. Esto es lo que haremos, procurando ligar las causas a sus efectos, als dar una idea de la constitución social, política y geográfica del país en que los sucesos que vamos a narrar se desenvuelven, obedeciendo a la ley fatal de su organismo propio. (Mitre 1967/68, Bd. 1: 11-12.)

Die Darstellungsform

Die skizzierten historischen Gegebenheiten, die inhaltlichen Komponenten der Darstellungen und die soziokulturelle Verankerung der Autoren prägten auch den historischen Diskurs. Dieser war weitgehend durch eine lineare Anordnung der Ereignisse, eine Porträtierung von heldenhaften Personen und eine sequentielle Strukturierung der Geschichte in dramatische Handlungsstränge gekennzeichnet und begünstigte so die Darstellungsform der chronologischen Erzählung und ihrer Sonderform der Biographie. Es war ja auch unbestreitbar für die Autoren ohne geschichtswissenschaftliche Ausbildung einfacher, Erzählungen /Biographien mit einem chronologischen Aufbau und mit der Aufzählung von militärischen Ereignissen, staatlichen Unternehmungen oder Regierungen zu schreiben, an denen sie selbst oder Familienmitglieder beteiligt gewesen waren, als ein komplexes sozial- und wirtschaftsgeschichtliches Thema zu behandeln. Im übrigen entsprach diese Art der Darstellung auch einer personenzentrierten Betrachtungsweise von Gesellschaft und Geschichte sowie der bisherigen Tradition einer literarischen Beschäftigung mit Geschichte, wie sie auch in Europa noch galt. Und es dürfte nicht unwichtig gewesen sein, dass einige der Autoren auch literarisch tätig gewesen waren (Mitre, Baralt, Estrada). So sind die meisten der Texte auch sehr gut lesbar und haben literarische Qualitäten.

Jedoch stellte die narrative chronologische Darstellung der Ereignisse, oft um individuelle Lebensläufe gruppiert, keine nationale Geschichte dar, wie die

Autoren eigentlich anstrebten. Im Grunde schrieben sie nur eine partielle Geschichte, nicht nur hinsichtlich einzelner Personen, sondern hinsichtlich der Gesamtgesellschaft. Denn was die Autoren erzählten, machte nur einen Aspekt des jeweiligen nationalen Geschichtsprozesses aus: nämlich die Geschichte der politisch und sozial herrschenden Oberschicht. Damit korrespondierte auch, dass in den Geschichtswerken die Masse der Bevölkerung eigentlich gar nicht präsent war. In dem Maße wie die Kreolen und ihre Nachkommen, also die Elite, zu der die Autoren gehörten, als die wahren Träger des nationalen Entwicklungsprozesses erschienen, wurden die unteren Bevölkerungsschichten nicht als aktiv Handelnde einbezogen, allenfalls fanden sie als Objekte einer Politik der Eliten Erwähnung. Das zeigte sich sehr deutlich in der Art, wie zum Beispiel Restrepo die Fähigkeiten der Kreolen, und auf der anderen Seite, die Dummheit der Massen betonte, oder Mitre den indianischen und mestizischen Bevölkerungsteilen jedwede Entwicklungsfähigkeit absprach. Im Grunde stellt die Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert in Lateinamerika nicht mehr dar als die Apologie der Vorkämpfer der Unabhängigkeit, der *proceres* und ihrer Nachkommen und damit auch des eigenen Aufstiegs seit der Unabhängigkeit.

Die Historiographie schuf durch die Glorifizierung der Unabhängigkeitsbewegungen und der heroischen Gründerfiguren der einzelnen Nationen (wie Bolívar, Belgrano, San Martín, O'Higgins, Hidalgo und Morelos) für die neuen Staaten neue, große Traditionen und für die Identität geeignete Bezugsgrößen. Sie wirkte politisch affirmativ, und beabsichtigte das auch. Das Konzept der narrativen personenbezogenen Beschreibung und besonders die Biographie enthielten aber auch implizite Deformationseffekte, indem sie letztlich zu einem übersteigerten Heroenkult und zu einer Mythisierung der Zeit der Unabhängigkeit beitrugen. Die personenbezogene, heroisierende und damit moralisierende Vergangenheitsdarstellung hat die politisch führenden Schichten ein elitäres Geschichts- und Gesellschaftsverständnis einnehmen lassen, das politische Führungsqualitäten und aktive politische Verantwortung eigentlich nur bei den bisherigen politischen Machthabern wirken sah. Das hieß für die anderen Bevölkerungsgruppen, dass sie die Autorität der Regierungen unhinterfragt zu akzeptieren hatten. Die Historiographie des 19. Jahrhunderts hat mit die Grundlage dafür gelegt, dass die nachfolgende Beschäftigung mit Geschichte eher im Sinne von vor-wissenschaftlicher Tradition und Erinnerungspflege und nicht im Sinne einer kritischen Erklärung komplexer Zusammenhänge erfolgte. Bei dieser Historiographie handelte es sich gerade nicht um fliegende Bilder oder fliehende Texte, um im Bild der Thematik dieser Tagung zu bleiben. Im Gegenteil, manche dieser Texte sind geradezu zu Gründungstexten geworden und haben

durch ständige Wiederverwendung und Wiederholung in anderen Textbüchern zur Mythenbildung beigetragen. Es hat lange gedauert, bis auch in Lateinamerika eine kritische Historiographie entstand, welche die im 19. Jahrhundert entstandenen Mythen aufbrach.

Bibliographische Angaben

- Alamán, Lucas. 1985 (1850). *Historia de México desde los primeros movimientos que prepararon su Independencia en el año de 1808 hasta la época presente*. 6 Bde. Mexiko-Stadt.
- Baralt, Rafael María. 1939 (1841). *Resumen de la Historia de Venezuela. Desde el descubrimiento de su territorio por los castellanos en el siglo XV, hasta el año de 1797*. Paris.
- Baralt, Rafael María, y Díaz, Ramón. 1939 (1841). *Resumen de la Historia de Venezuela. Desde el año de 1797 hasta el de 1830*. 2 Bde. Paris.
- Bello, Andrés. 1981 (1957): *Obras Completas*. Bd.. XXIII. *Temas de Historia y Geografía*. Caracas. Insbes.: "Modo de escribir la Historia": 229-242; 243-252.
- Borda, Ignacio. Hg. 1894. *Libro de la Patria. Historia del 20 de Julio*. Bogotá.
- Colmenares, Germán. 1987. *Las convenciones contra la cultura*. Bogotá.
- Franco V., Constanancio. 1881. *Compendio de la Historia de la Revolución de Colombia*. Bogotá.
- Fueter, Eduard. 1968 [1936]. *Geschichte der neueren Historiographie*. 3., um einen Nachtrag verm. Auflage. New York.
- König, Hans-Joachim. 1988. *Auf dem Wege zur Nation. Nationalismus im Prozeß der Staats- und Nationbildung Neu-Granadas 1750 bis 1856*. Stuttgart. (In spanischer Übersetzung: *En el camino hacia la Nación. Nacionalismo en el proceso de formación del Estado y de la Nación de la Nueva Granada, 1750-1856*. Bogotá, 1994).
- König, Hans-Joachim. 1991. "Die Mythisierung der 'Conquista' und des 'Indio' zu Beginn der Staats- u. Nationbildung in Hispanoamerika". In: *Der eroberte Kontinent. Historische Realität, Rechtfertigung und literarische Darstellung der Kolonisation Amerikas*. Hg. Karl Kohut. Frankfurt/Main: 361-375. (In spanischer Übersetzung: "La mitificación de la 'Conquista' y del 'Indio' en el inicio de la formación de estados y naciones en Hispanoamérica". In: *De conquistadores y conquistados. Realidad, justificación, representación*. Hg. K. Kohut. Frankfurt/Main. 1992: 343-357.
- König, Hans-Joachim. 1995. "Geschichte im Prozess der Nationbildung Kolumbiens: Geschichtsverständnis zwischen nationaler Verherrlichung und kritischer Reflexion". In: *Internationale Schulbuchforschung. Zeitschrift des Georg-Eckert-Instituts*. 17,2: 201-230.
- König, Hans-Joachim. 2000a. "Nacionalismo y Nación en la Historia de Iberoamérica". In: *Estado-nación, Comunidad indígena, Industria. Tres Debates al final del Milenio*. Hg. H.-J. König, T. Platt y C. Lewis. Ridderkerk: 7-47.

- König, Hans-Joachim 2000b. "¿Descolonización de la Historia? Historia, heterogeneidad y nación". In: *IBEROAMERICANA* 24. 2/3 (78/79). Cultura, Historia y Literatura de Venezuela: 33-51.
- Mitre, Bartolomé. 1967/68. *Historia de Belgrano y de la independencia argentina*. 3 Bde. Buenos Aires.
- Palma, Ricardo. 1993. *Tradiciones Peruanas. Edición crítica*. Hg. Jorge Ortega. Madrid.
- Restrepo, José Manuel. 1969 [1827/1858]. *Historia de la Revolución de Colombia*. 6 Bde. Bogotá.
- Riekenberg, Michael. Hg. 1990. *Lateinamerika. Geschichtsunterricht, Geschichtslehrbücher, Geschichtsbewusstsein*. Frankfurt/Main. (In spanischer Übersetzung: *Latinoamérica: Enseñanza de la historia, libros de textos y conciencia histórica*. Buenos Aires. 1991.
- Riekenberg, Michael. 1995. *Nationbildung. Sozialer Wandel und Geschichtsbewusstsein am Río de la Plata (1810-1916)*. Frankfurt/Main.
- Riekenberg, Michael. 1998. "Große Transformationen des Geschichtsdenkens in Lateinamerika seit 1500". In: *Die Vielfalt der Kulturen. Erinnerung, Geschichte, Identität* 4. Hgg. Jörn Rüsen, Michael Gottlob und Achim Mittag. Frankfurt/Main: 247-268.
- Stern, Fritz. Hg. 1966. *Geschichte und Geschichtsschreibung. Möglichkeiten, Aufgaben, Methoden. Texte von Voltaire bis zur Gegenwart*. München.
- Vázquez, Josefina Zoraida. 1975 [1970]. *Nacionalismo y Educación en México*. Mexiko-Stadt.
- Yanes, Francisco Javier. 1944 [1840]. *Compendio de la Historia de Venezuela desde su descubrimiento y conquista hasta que se declaró Estado independiente*. Caracas.

DIE "FAHRENDEN RITTER DES PATRIOTISMUS"

ZUR HALTUNG DER KOLUMBIANISCHEN AKADEMIE DER GESCHICHTE GEGENÜBER PROBLEMEN DES SOZIALEN WANDELS

"Die Historie macht die Vergangenheit gegenwärtig, sie führt die Gedanken und Gefühle der Menschen vor Augen, ihr Streben nach persönlichem Nutzen und dem für die Nachwelt. Sie trägt zur Charakterbildung bei, moralisiert, belebt den Patriotismus und bereitet mit der Kenntnis des Vergangenen auf die aktive Beteiligung in der Gegenwart vor. ... Richtig betrieben ist sie ohne Zweifel eine wahre Schule des Patriotismus, denn sie lehrt, das Vaterland von den Anfängen an kennen und verehren zu lernen, es zu lieben und ihm ohne Eigeninteressen zu dienen und seine Zukunft zu sichern, indem sie die Integrität des nationalen Charakters aufrechterhält."¹

Mit dieser Charakterisierung von Geschichte definierten die Historiker und Akademiemitglieder J. M. Henao und G. Arrubla 1911 in der Einleitung zu ihrem Buch für den Sekundarunterricht Inhalt und Funktion von Geschichte; sie bestimmten mit dieser Definition den für Jahrzehnte geltenden Geschichtsunterricht und die Geschichtsbücher, die sich an vergangenem Geschehen und dem Kult gegenüber historischen Persönlichkeiten orientierten.

Von dieser auf Vergangenheit und Personen fixierten Geschichtsauffassung hebt sich eine Beschreibung von Geschichte aus dem Jahr 1977 ab, die die Mehrdimensionalität von Geschichte betont:

"Die Kenntnis der Geschichte erlaubt uns, die Ursprünge unserer Gesellschaft zu erkennen; sie ermöglicht uns, Gewicht und Wert der verschiedenen ethnischen und kulturellen Komponenten unseres Volkes zu erfassen. ... Aber damit die Geschichte diesen unmittelbaren Nutzen hat ... , ist es unabdingbar, daß sie authentische Geschichtsbetrachtung ist und nicht bloße Chronologie oder Denkmalserrichtung; daß sie sämtliche Protagonisten der Ereignisse aufzählt, ohne sich auf Lobreden über jene zu beschränken, die man zu offiziellen Führern hochstilisiert hat; ... daß sie endlich eine Sozialgeschichte ist, in der Wirtschaft und Kultur, Institutionen und Personen den ihnen jeweils gebührenden Platz erhalten".²

Diese Aussagen enthalten die ganze Spannweite, mit der Geschichte als Gegenstand betrachtet bzw. als Wissenschaft oder Unterrichtsfach betrieben wurde. Solche Aussagen sind keineswegs vereinzelt oder zufällig. Vielmehr resultieren sie aus bestimmten gesellschaftlichen Positionen und Einschätzungen,

¹ JESÚS MARIA HENAO; GERARDO ARRUBLA: Historia de Colombia para la Enseñanza Secundaria. Bogotá 1911, T. 1. S. 3f.

² JORGE ELIÉCER RUIZ: La Historia del Lector, in: COLCULTURA. Gaceta 12/ 13 (1977), S. 10-14, hier S. 13f.

und geben deshalb auch Auskunft über den Zustand einer Gesellschaft bzw. über die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Situation. Denn Funktionen und Lernziele von Geschichte, wie die Gewichtung von Geschichtsunterricht überhaupt, werden, gerade wenn sie mit allgemeinen Lernzielen verbunden sind, nicht im luftleeren Raum formuliert. Sie sind im Gegenteil Antworten der Entscheidungsträger eines Staates und/oder ihrer Konkurrenten auf konkrete gesellschaftliche Herausforderungen, indem sie fixieren, wie sich die Gesellschaft und vor allem die nachwachsenden Generationen in der jeweiligen Gegenwart sowie in Zukunft verhalten sollen.

Im Folgenden möchte ich in Ergänzung zu den Ausführungen von Germán Colmenares auf die in Kolumbien erkennbare Funktionszuweisung an Geschichte, speziell an *Historia Patria*, eingehen. Denn, daß Geschichte – zumal als akademische Disziplin und als Schulfach – gesellschaftliche und politische Funktionen besitzt und dementsprechend auch die Geschichtsbücher ausgerichtet sind, gilt auch für Kolumbien. Ich werde besonders die Ansichten und Aktivitäten der *Academia Columbiana de Historia* behandeln, ohne deren Einfluß auf die Beschäftigung mit Geschichte und ihrer Vermittlung bestimmte Defizite nicht zu verstehen sind, die das Studien- bzw. Unterrichtsfach Geschichte sowie die Geschichtslehrbücher bis vor ca. zwanzig Jahren kennzeichneten. Was über die Kolumbianische Akademie mit Sitz in Bogotá zu sagen ist, die in gewissem Sinn eine Führungsrolle innehat, gilt mehr oder weniger auch für die 20 regionalen Akademien der Geschichte in den Departamentos.

Die Akademien der Geschichte – sowohl die Zentralakademie in Bogotá als auch die Regionalakademien – sind bis weit in das 20. Jahrhundert hinein die einzigen Institutionen gewesen, die sich intensiv mit der Geschichte Kolumbiens beschäftigt haben, da nach der Unabhängigkeit Geschichte kein eigenständiges Studienfach darstellte.

Im 19. Jahrhundert ist Geschichte als Universitätsfach unbedeutend gewesen. Es tauchte zwar sporadisch in verschiedenen Studienplänen als allgemeinbildendes Fach bzw. als Komplementärfach zu anderen Disziplinen wie Geographie und Literatur auf, doch blieb das Geschichtsstudium z. T. wegen der allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten Kolumbiens weitgehend der Eigeninitiative von einzelnen Universitäten und Personen überlassen.³ Ähnliches traf auch auf den Geschichtsunterricht zu, obwohl die politi-

³ Vgl. dazu den Studienplan von SANTANDER in: *Ley y Reglamentos Orgánicos en Colombia. Acordados en el Año 1826*. Bogotá 1826, S. 21-91. – Gesetz vom 29. April 1836, Art. 15,1, in: *Codificación Nacional T. VI*. Bogotá 1925, S. 59. – Dekret vom 1. Dezember 1842, in: *Codificación Nacional T. IX*. Bogotá 1927, S. 593-654, hier S.619. – Decreto Or-

schen Führungsschichten die schulische Erziehung als notwendige Grundlage für die Ausbildung zukünftiger politischer und wirtschaftlicher Führungseliten und besonders die Unterweisung in nationaler Geschichte als Vehikel für die Verbreitung der Ziele und Werte des neuen Staates, d.h. als Instrument für die Herausbildung eines Nationalbewußtseins und einer Bindung an das Vaterland, also für Patriotismus, im Auge hatten.⁴

Auch im 20. Jahrhundert führte das Fach Geschichte weiterhin ein Schatten-dasein an den Universitäten. Geschichte war häufig nicht mehr als nur der historische Aspekt oder Bestandteil einer anderen Disziplin; bis in die vierziger Jahre erschien sie entweder als Geschichte der Kolumbianischen Literatur, als Rechtsgeschichte, als Kunstgeschichte oder als Militärgeschichte. Und an den technischen Fakultäten diente sie, dargeboten in Form von historischen Überblicksveranstaltungen, im Rahmen der geisteswissenschaftlichen Programme dazu, die Allgemeinbildung anzuheben.⁵ Noch bis vor ca. zwanzig Jahren boten die meisten Departamentos de Historia kein eigenständiges Geschichtsstudium an; vielmehr bestand ihre Hauptaufgabe in Dienstleistungskursen (Servicios) für andere Abteilungen und Fächer besonders im erziehungswissenschaftlichen Bereich. Geldmangel, unzureichende Bibliotheken, d.h. mangelhafte Arbeitsmöglichkeiten der Historischen Seminare, ferner die Vernachlässigung der Nationalarchive, fehlende staatliche Impulse für historische Forschungen machten das Geschichtsstudium für ernsthafte Voll-Historiker nicht gerade attraktiv. Geschichte war bis Anfang der 1960er Jahre eine vernachlässigte Universitätswissenschaft, mit allen negativen Konsequenzen hinsichtlich fachwissenschaftlich

gánico de los Colegios Nacionales. Bogotá 1853, Cap. 4, Secc. 1, Art. 7,4. – Reglamento Interno de la Universidad des Cauca. Popayán 1892, S. 3. Siehe auch das Dekret vom 28. Sept. 1871 über die finanzielle Unterstützung an Quijano Otero für die Vorarbeiten zu dem neuen Compendium sowie für die spätere Veröffentlichung. Der kolumbianische Staatspräsident hob darin hervor, daß auf den Lehrstuhl für Historia Patria besondere Aufgaben zukämen, denen sich bislang in Kolumbien zu wenig Personen gewidmet hätten.

⁴ Siehe dazu H. –J. KÖNIG: Die Funktion des Geschichtsunterrichts in Kolumbien. Ein Überblick, in: H. A. STEGER und J. SCHNEIDER (Hrsg.): Venezuela – Kolumbien – Ecuador. Wirtschaft, Gesellschaft und Geschichte. München 1980. S. 455-479. (Lateinamerika-Studien 7).

⁵ Vgl. ALVARO TIRADO MEJÍA und LUIS JAVIER VILLEGAS BOTERO: Desarrollo Histórico, Orientación y Planeación de la Facultad de Ciencias Humanas, Medellín, in: UN Facultad de Ciencias Humanas Sede Medellín: Primer Seminario sobre la Enseñanza de las Ciencias Sociales en la Universidad del Estado. Medellín 1976, S. 9f.

ausgewiesener Hochschullehrer, qualifizierter Forscher und fachlich ausgebildeter Geschichtslehrer.⁶

Angesichts dieser Vernachlässigung des Universitätsfaches Geschichte, das weder über das Gewicht eines eigenständigen Studienfaches, über Forschungseinrichtungen noch über ausgewiesene Hochschullehrer verfügt hätte, kam der Arbeit der Akademien für Geschichte natürlich besondere Bedeutung zu.

Mit der Gründung der Academia de Historia y Antigüedades am 12. Dezember 1902 in Bogotá fanden langfristige Bestrebungen ihren Abschluss, eine Institution zur Pflege der nationalen Geschichte und der historischen Altertümer sowie zur Vorbereitung für die Feierlichkeiten der Nationalfeiertage zu schaffen.⁷ Diesen Aufgaben ist die Akademie bis heute mit Eifer und großer Hingabe nachgekommen. Sie hat sich der Bewahrung historischer Kulturgüter und der Vermehrung historischer Kenntnisse in vielfältiger Weise gewidmet. Zum einen hat sie für die Veröffentlichung von wissenschaftlichen Arbeiten gesorgt, zum anderen hat sie eine populär aufbereitete Form der Geschichtsvermittlung gepflegt, indem sie zahlreiche Erinnerungsfeierlichkeiten ausgerichtet hat und Büsten von historischen Persönlichkeiten, vornehmlich aus der Unabhängigkeitsepoche, aufstellen sowie Erinnerungstafeln an Gebäuden anbringen ließ. Besondere Aufmerksamkeit hat die Akademie dem Geschichtsunterricht in Historia Patria gewidmet, so wie es der Artikel 3 der noch geltenden Statuten vorsieht.⁸ Immer wieder hat sie eine ausreichende, mit der europäischen bzw. mit der Weltgeschichte zumindest umfangmäßig gleiche Berücksichtigung der Historia Patria in den Studententafeln und Lehrplänen gefordert.⁹ Immerhin war

⁶ JUAN FRIEDE: La Investigación Histórica en Colombia, in: Boletín Cultural y Bibliográfico Vol. VII Nr. 2 (1964), S. 220-222. – Vgl. auch die knappe Zustandsschilderung bei HERMES TOVAR PINZÓN: Criterios y objetivos de la Enseñanza de la Historia de Colombia y América, in: Mundo Universitario 8 (1974), S. 78ff.

⁷ Für einen allgemeinen Überblick über die Akademie, ihren Sitz, ihre Finanzen usw. siehe Academia Colombiana de Historia: 70 Años de su Fundación 1902-1972. Bogotá 1972, hier S. 9ff.

⁸ Ebd. S. 55, "Art. 3 – Será tarea esencial de la Academia trabajar, en estrecha cooperación con las entidades públicas y privadas que persiguen análogos fines, en la difusión constante de libros y estudios referentes a la historia nacional, en procurar su creciente conocimiento y su eficaz enseñanza, y en despertar y avivar el interés por el pasado de la patria, con permanente criterio de imparcialidad y exactitud, honrando y enalteciendo la vida y obras de sus grandes hombres"

⁹ Siehe dazu den Vorschlag zur Verbesserung der Studententafel, als 1962 die Historia Partia auf 2 Stunden reduziert war; Konzept in: Boletín de Historia y Antigüedades Vol. L, Nr. 588 bis 590 (1963), s. 561 – 565. – Vgl. auch die Vorschläge auf dem v. Congreso Nacional de Historia en Bucaramanga 1969, von RAFAEL BERNAL MEDINA eingebracht: La Enseñanza de

noch bis 1948 das Pensum für Universalgeschichte, die bemerkenswerterweise auch Geschichte Griechenlands, Roms und des alten Europas umfasste, doppelt so umfangreich wie dasjenige für Nationale Geschichte.¹⁰ Die Forderungen der Akademie nach stärkerer Berücksichtigung der *Historia Patria* wurden seit der Krisensituation des Jahres 1948 im Sinne einer Gleichgewichtung von Universalgeschichte und Nationalgeschichte realisiert,¹¹ und erst mit den Lehrplänen von 1974 gewann die Geschichte Kolumbiens im Rahmen der Geschichte Amerikas größeres Gewicht gegenüber der europäischen bzw. Universalgeschichte,¹² obwohl die Gesamtstundenzahl für Geschichte im Vergleich zu der anderer Fächer trotz der Interventionen aller Akademien immer noch sehr gering ausfiel.¹³ 1984 erlebten die Akademien in ihren Bemühungen um eine stärkere Berücksichtigung von *Historia Patria* einen empfindlichen Rückschlag, da das kolumbianische Erziehungsministerium Geographie, Geschichte und Bürgerkunde (*Cívica*) als Fächer der Oberstufe strich. Zwar wurde diese Regelung im Juni 1989 in der Weise modifiziert, daß Geschichte, Geographie und Bürgerkunde nun das Fach Sozialkunde (*Ciencias Sociales*) bilden, aber Geschichte Kolumbiens gibt es eben immer noch nicht als Abiturfach.¹⁴

Diesen wiederholten, nicht immer erfolgreichen Vorstößen der Akademie für einen ausreichenden Geschichtsunterricht in *Historia Patria* lag die Überzeugung zugrunde, daß diesem eine wichtige Aufgabe für die Erziehung zu einem patriotischen Verhalten im Sinne einer zunehmenden Loyalität dem Staat ge-

la *Historia Patria* en el Bachillerato y en el Nivel Superior, in: *Boletín de historia y Antigüedades* Vol. LVI, Nr. 660 – 662 (1969), s. 578 – 588. – siehe auch *Reforma del plan de Estudios solicita la Academia Colombia de historia*, in: *Boletín de Historia y Antigüedades* Vol. LVIII Nr. 684 – 686 (1971), s. 687.

¹⁰ Zu Umfang und Verteilung des Geschichtsunterrichts im Zeitraum von 1887 - 1955 siehe JUAN MARÍA GALLEGO CORDONA (Hrsg.) *Pensumes Colombianos de Enseñanza Secundaria 1887 – 1955*.

¹¹ Dekret nr. 2388 vom 15. Juli 1948, in: Ministerio de Educación Nacional: *Enseñanza de la Historia Patria. Normas, Estímulos, Sanciones*. Bogotá 1949.

¹² Siehe Ministerio de Educación Nacional: *Programas de Estudios para la Enseñanza Media*. Medellín o.J., S. 32f.

¹³ Im Sekundarschulbereich, der *Enseñanza Secundaria* oder *Enseñanza Media*, der nach 5 Grundschuljahren der *Enseñanza Primaria* weitere 6 Schuljahre bis zur Hochschulreife umfasst, erhalten die Schüler von insgesamt 7410 Unterrichtsstunden 24 Stunden Vor- und Frühgeschichte Kolumbiens (im 1. Jahr der Sekundaria) und 74 Stunden Geschichte Kolumbiens (im 4. Jahr). Zahlen nach ANTONIO CACUA PRADA: *La enseñanza de la Historia en Colombia*, in *Boletín de Historia y Antigüedades* Nr. 766 (1989), s. 641 – 664, hier s. 642f.

¹⁴ Siehe dazu die Ausführungen von CACUA PRADA: *La Enseñanza*, a. a. O., S. 643.

genüber zukomme. Sehr eindringlich hat der Historiker Rafael Bernal Medina anlässlich seiner Aufnahme als ordentliches Akademiemitglied 1963 dieses Verständnis von Vaterlandsgeschichte formuliert:

"Der kolumbianische Schüler hat einen Bildungsanspruch und ein Recht darauf, daß man ihn vollständig über seine Geschichte, die Geschichte Kolumbiens, die Geschichte der Erde seiner Väter informiert; Erde seiner Väter, eine Formulierung, von der (der Begriff) Vaterland herührt, dieses schöne Wort, das man von klein auf an zu lieben beginnen muß ... Wenn die Jugend keine Unterweisung in nationaler Geschichte erhält, dann wächst sie ... ohne Patriotismus auf, und das bedeutet: ohne nationale Seele zu leben ... Wenn die Akademie der Geschichte dieses Anrecht für den künftigen Bürger gefordert hat, dann macht sie das aus moralischen Gewissensgründen, um das Überleben des Vaterlandes zu sichern".¹⁵

Entsprechend ihrem patriotischen Anliegen ist die Akademie häufig als Berater der Regierungen für die Erstellung von Lehrplänen tätig gewesen, sie hat selbst Lehrveranstaltungen besonders für *Historia Patria* durchgeführt,¹⁶ und etliche ihrer Mitglieder haben Geschichtslehrbücher geschrieben bzw. begutachtet oder an der Erarbeitung mitgewirkt. Besonders in Umbruchzeiten wurde sie aktiv, z. B. nach der Ermordung des linksliberalen Parteiführers Jorge Eliecer Gaitán am 9. April 1948 in Bogotá. Im ganzen Lande waren bürgerkriegsähnliche Auseinandersetzungen ausgebrochen, in denen sich die berechnete Verbitterung der breiten Bevölkerungsmassen über ihre bisherige politische und ökonomische Benachteiligung gewaltsam Luft machte. In dieser Situation übernahm die Akademie mit Eifer die Aufgabe, in Zusammenarbeit mit dem Erziehungsminister Fabio Lozano y Lozano, der in den Jahren 1938/39 Präsident der Akademie gewesen war, für eine intensive Beschäftigung mit der nationalen Geschichte Sorge zu tragen, entsprechende Lehrprogramme und Schulbuchtexte zu erstellen und zu überwachen.¹⁷ Die Akademie, die Regierung und die sie tra-

¹⁵ RAFAEL BERNAL MEDINA: *Carácter docente de la Historia*, in: *Boletín de Historia y Antigüedades* Vol. L. Nr. 585-587 (1963), S. 470. – Vgl. auch die Aussagen von RAIMUNDO RIVAS über die Bedeutung der Geschichte für die "Stärkung der nationalen Seele"; R. RIVAS: *Los problemas de Colombia*, in: *Boletín de Historia y Antigüedades* Vol. XVIII Nr. 210 (1930), S. 475-489.

¹⁶ Schon 1939 hatte die Akademie spezielle Kurse angeboten. Ab 1948 nahm sie diese ersten Ansätze wieder auf, um mit Kursen und Vorlesungen eine Weiterbildung von Lehrern in *Historia Patria* zu gewährleisten. Allerdings wurden diese Kurse von hohem Niveau bald wieder eingestellt. Erst ab 1963 richtete die Akademie eine Unterabteilung ein, die ab 1969 offiziell als Instituto Superior de Historia de Colombia anerkannt wurde. An diesem hochschulähnlichen Institut unterrichteten Akademiemitglieder, um spezielle Geschichtslehrer in kolumbianischer Geschichte fortzubilden. Nach erfolgreichem Abschluß wurde ein Diplom "Experte für den Unterricht in kolumbianischer Geschichte" vergeben.

¹⁷ Art. 4 und 5 des Dekretes vom 15. Juli 1948 in: Ministerio de Educación Nacional: *Enseñanza*, S. 7; siehe auch die Einleitung durch den Generalsekretär des Erziehungsministe-

genden Vertreter der Oberschicht gingen in dem diesbezüglichen Dekret vom 15. Juli 1948 von der Überlegung aus:

"Daß die Kenntnis der Historia Patria, der Kult gegenüber den historischen Persönlichkeiten und die Verehrung der Symbole der Nationalität unschätzbare Elemente gesellschaftlicher Kraft, nationalen Zusammenhalts und staatsbürgerlicher Würde sind; daß der Schulunterricht eine eminent wichtige soziale Funktion haben muß und jeder Stoff der Lehrprogramme daran orientiert sein muß, in den neuen Generationen demokratisches Verhalten zu erzeugen, (ein Verhalten) von persönlicher Würde und nationalem Stolz; daß die bedrohlichen Ereignisse, die in letzter Zeit die Republik erschüttert haben, einmal mehr und sehr nachdrücklich gezeigt haben, daß ein gewissenhaftes Studium der Geschichte des Vaterlandes und die Handhabung der bürgerlichen Tugenden durch alle Söhne Kolumbiens der ständigen und wachsamem Sorge der Regierung unterliegen müssen".¹⁸

Deutlicher läßt sich eine politisch motivierte Einflußnahme auf Erziehung und speziell den Geschichtsunterricht kaum formulieren.

Betrachtet man die zahlreichen Aktivitäten der Akademie und ihrer Mitglieder, so ist rein quantitativ eine breite Beschäftigung mit der Historia Patria festzustellen. Rein quantitativ war die Akademie zweifellos eine der wichtigsten Institutionen, die sich der kolumbianischen Geschichte widmeten. Zu fragen ist nun allerdings, welchen Einfluß sie durch die Behandlung der Historia Patria auf die Entwicklung der kolumbianischen Gesellschaft genommen hat.

Schon wenn man die Publikationen der Akademie nach Epochen und Themen ordnet, fällt auf, daß sich die Arbeiten hinsichtlich des Zeitraumes schwerpunktmäßig auf die Kolonialepoche und auf die Jahrzehnte der Unabhängigkeitsbewegung zu Beginn des 19. Jahrhunderts beziehen. Die Zeit der Republik bis 1830 erfährt immerhin noch eine geringe Beachtung, während die Geschichte des übrigen 19. und die des 20. Jahrhunderts oder gar die der Gegenwart fast gar nicht vertreten ist. Thematisch konzentrieren sich die Arbeiten auf Quellensammlungen und Biographien der großen historischen Persönlichkeiten Kolumbiens, ferner auf die wichtigsten politischen und vor allem militärischen Ereignisse.¹⁹

riums zum Band Enseñanza de la Historia Patria, S.4. – Vgl. auch den Entwurf des Akademiemitglieds NICOLÁS GARCÍA SAMUDIO zur Erfüllung des Dekrets vom 15. November 1948, ebda. S. 23-28.

¹⁸ Ebda. S. 6, Begründung zum Dekret.

¹⁹ Siehe zu statistischen Angaben JORGE ORLANDO MELO: Los Estudios Históricos en Colombia. Situación Actual y Tendencias Predominantes, in: Revista UN (Universidad Nacional) Nr. 2 (1969). Wiederabgedruckt in: DARIO JARAMILLO AGUEDELO (Hrsg.): La Nueva Historia de Colombia. Bogotá 1976, S. 25-58. – Vgl. auch die Bibliographie über die Publikationen der Akademie und einzelner Mitglieder, in: Boletín de Historia y Antigüedades, Nr. 765 (1989), S. 465-501. Die Akademie hat diese Bibliographie als Beleg für ihre Aktivi-

Sucht man nach Gründen für diese auffällige Schwerpunktsetzung, so läßt sich das Überwiegen von Biographien aus Person und Ausbildung solcher Geschichtsschreiber ableiten. Zahlreiche Autoren haben ihre Beschäftigung mit Geschichte zweifellos aus verwandtschaftlichen Beziehungen zu ihren Vorfahren hergeleitet, die an irgendeinem bedeutenden Ereignis der nationalen Geschichte beteiligt waren.²⁰ Hier wirkten emotionale und sentimentale Bindung an die Vergangenheit, keinesfalls der Wunsch nach analytischer Durchdringung des historischen Prozesses. Überdies besaßen solche Autoren keine spezielle geschichtswissenschaftliche Ausbildung; sie kamen aus akademischen Nachbardisziplinen und widmeten sich – sozusagen als Hobby-Historiker – in ihrer Freizeit der Geschichtsschreibung. Verständlicherweise war es für sie leichter, eine Biographie mit einem chronologischen Aufbau und mit der Aufzählung von militärischen Ereignissen, staatlichen Unternehmungen oder Regierungen, an denen die betreffenden Familienangehörigen beteiligt waren, zu schreiben als ein komplexes sozial- und wirtschaftsgeschichtliches Thema zu behandeln.

Vor allem aber läßt sich die zeitliche und thematische Schwerpunktsetzung durch das besondere Verhältnis von Geschichte und ihrer Verwendbarkeit erklären, das bei den meisten Mitgliedern der Akademie zu erkennen war und auch heute noch erkennbar ist. Der Gegenstand Geschichte wird als eine Sammlung von heroischen Beispielen und Vorbildern verstanden. Wie ein roter Faden zieht sich diese Vorstellung durch Grundsatzklärungen zur Bedeutung von Geschichte und speziell *Historia Patria*. Seit der Gründungserklärung der Akademie 1902 bis in die Gegenwart finden sich in Dekreten und Instruktionen zum Geschichtsunterricht oder in Vorworten zu Geschichtslehrbüchern solche Äußerungen, in denen die Konzentration der Akademie auf die historischen Persönlichkeiten als Vorbilder der Nation zum Ausdruck kommt.

Vorbildhafte Persönlichkeiten, Beispiele von Vaterlandsliebe und Opferbereitschaft aber sind nun vorwiegend in der Zeit der Unabhängigkeitsbewegung zu finden, so daß natürlicherweise diese Epoche, in der unter großen Schwierigkeiten ein selbständiger Staat geschaffen wurde, den bevorzugten zeitlichen und thematischen Komplex darstellt. Schon im Jahre 1881 hatte Constancio Franco V. ein Kompendium über die Geschichte der Unabhängigkeitsbewegung von 1810 geschrieben und es folgendermaßen begründet:

"Wenn also unsere Vergangenheit so großartig ist; besser gesagt, wenn wir ein Ereignis vorweisen können, das verherrlichenswert ist, dann sollten wir es doch (indem wir uns mit ihm

täten erstellt, weil sie in einem Überblick des Historikers JORGE ORLANDO MELO, eines Vertreters der "Neuen Geschichte", nicht berücksichtigt worden waren; siehe unten Anm. 43.

²⁰ Vgl. JUAN FRIEDE: *La Investigación Histórica*, a. a. O., S. 221.

beschäftigen) auf die Zukunft übertragen. So gewinnen wir täglich mehr Raum für die Freiheit, indem wir diejenigen, die uns überleben, lehren, dem Guten und Gerechten zu dienen".²¹

Es verwundert deshalb nicht, daß noch im Jahr 1985 der damalige Präsident der Akademie, Germán Arciniegas, in der Auseinandersetzung um das Geschichtsbuch *Nuestra Historia* als eines der beanstandeten Defizite dem Autor Rodolfo Ramón de Roux vorwarf, die wichtigsten Persönlichkeiten aus der Unabhängigkeitsepoche, Bolívar, Girardot, Padilla und Córdova, entweder nicht behandelt oder wie Santander nur karikiert zu haben.²²

Die beschriebene Art der Geschichtsbetrachtung ist ferner dadurch geprägt, daß bis vor einigen Jahren die Mehrzahl der Akademie-Historiker wenig geneigt war, sich mit Problemen der Gegenwart zu beschäftigen, die ihnen zwangsläufig Stellungnahmen zu den Problemen der kolumbianischen Gesellschaft abverlangt hätten. Bei den etablierten Historikern ist geradezu eine Tabuisierung von Gegenwartsthemen festzustellen. Für diese Haltung hat das Akademiemitglied Miguel Aguilera 1951 mit dem Hinweis auf die Gefahr subjektiver Bewertung durch die betroffenen und befangenen Zeitgenossen eine immer noch beachtete Begründung geliefert.²³ Zweifellos stellen die Quellenlage der Zeitgeschichte, was Umfang, Sichtung, Anordnung und Zugänglichkeit betrifft, ebenso wie die Nähe des Historikers zu den offenen politischen und sozialen Gegenwartsfragen wie auch seine aktuelle Betroffenheit besondere methodische Schwierigkeiten dar. Aus dieser Besonderheit aber haben besonders kolumbianische Historiker der älteren Generation eine fast ausschließliche Hinwendung zur fernerer Vergangenheit und zu abgeschlossenen historischen Ereignissen, die in dem Wirken von Personen widergespiegelt werden, abgeleitet, so als könne damit eine größere Objektivität der Aussagen gewährleistet werden.

Interessanterweise ist mit der Hinwendung zu gegenwartsferner und personenbezogener Geschichte häufig eine Abwehr gegen wirtschafts- und sozialge-

²¹ CONSTANCIO FRANCO V.: *Compendio de la Historia de la Revolución de Colombia*. Bogotá 1881. Dedicatoria.- Vgl. IGNACIO BORDA (Ed.): *El Libro de la Patria*. Historia del 20 de Julio. Bogotá 1894, Prologo: "Untersuche die Geschichte des Vaterlandes, die Geschichte der Vergangenheit: von da entspringt – wie die Zweige aus dem Baumstamm – ein unendlicher Strom an Kenntnissen, die für den Lernenden, für den Philosophen und für jeden, der seinem Vaterland nützlich sein will, unendlich wertvoll sind.

²² GERMÁN ARCINIEGAS in einem Zeitungsartikel: *Historia a patadas*, *El Tiempo*, Bogotá, octubre 3 de 1985, in der Sammlung A propósito de una polémica. *Nuestra historia?* Editorial Estudio Medellín. O. J., S. 6.

²³ MIGUEL AGUILERA: *La Enseñanza de la Historia en Colombia*. México 1951, S. 17.

schichtliche Fragestellungen gekoppelt. Daß diese einseitige Einengung von historischem Geschehen auf politische, militärische und kulturelle Geschichte ganz bewußt erfolgte, wird in den Ausführungen des Akademiemitglieds Rafael Gómez Hoyos Pbro. aus dem Jahr 1964 besonders deutlich. Darin nahm er zu den mehrfach geäußerten kritischen Überlegungen seines Kollegen Juan Friede zu der bisherigen kolumbianischen Geschichtsbetrachtung und –forschung Stellung.²⁴ Mit Billigung der gesamten Akademie wies Gómez Hoyos die einsame Kritik Friedes an der heroisierenden und personenbezogenen Geschichtsschreibung der Akademie zurück und lehnte einen von Friede geforderten sozialwissenschaftlichen Ansatz als zu einseitig und zu sehr den tagespolitischen Problemen verhaftet ab:

"Die unleugbare Tatsache, daß der ökonomische Faktor und der Durchschnittsmensch, der gewöhnliche Mensch in unserer Zeit ein bemerkenswertes Übergewicht erlangt haben, berechtigt nicht dazu, die Vergangenheit allein unter diesem Blickwinkel mit diesem grundsätzlichen und andere ausschließenden Kriterium zu betrachten. Das würde doch einen Anachronismus bedeuten und ein Vorurteil darstellen, das die Beleuchtung der gesamten historischen Wirklichkeit verdunkeln würde".²⁵

Allerdings haben die Akademiemitglieder die "Beleuchtung der gesamten historischen Wirklichkeit" keineswegs eingelöst. Denn was sie entsprechend ihrem Credo an die Bedeutung großer Männer in ihren historischen Arbeiten behandelten, stellt nur einen Aspekt des kolumbianischen Geschichtsprozesses dar; die Geschichte der politisch und wirtschaftliche herrschenden Oberschicht, die in der traditionellen Geschichtsbetrachtung die Apologie ihrer Vorfahren sowie ihren eigenen Aufstieg seit der Unabhängigkeit dargestellt sehen kann. Entsprechend dem personenbezogenen, nicht sozialwissenschaftlich reflektierenden Zugang zu Geschichte wurden wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Fragestellungen, die ausgehend von sozialen und ökonomischen Problemen der Gegenwart die bisherige historische Entwicklung analysieren und damit zugleich die Geschichte der unteren Bevölkerungsschichten einbeziehen würden, nur zögernd aufgenommen oder gar als subversiv abgewertet. Während der Zeit der sogenannten "Revolution auf dem Marsch" in den 1930er Jahren, in der Zeit beginnender Industrialisierung, erfolgte eine stärkere Beschäftigung mit den Entwicklungsproblemen des eigenen Landes und in Reaktion auf die zunehmende Mobilisierung größerer Bevölkerungsschichten waren Ansätze zu

²⁴ JUAN FRIEDE: La investigación Histórica en Colombia, (s. o. Anm. 6). – RAFAEL GÓMEZ HOYOS: Réplica a las Observaciones Críticas del Académico Friede, in: Boletín Cultural y Bibliográfico Vol. VII Nr. 6 (1964), S. 988-993.

²⁵ GÓMEZ HOYOS: Réplica, a. a. O., S. 989.

einem stärkeren Gegenwartsbezug im Bildungsbereich zu erkennen.²⁶ Doch vermochte der Historiker Miguel Aguilera Anfang der 1950er Jahre in den damaligen Lehrplänen zum Geschichtsunterricht lediglich demagogische Absichten wirken zu sehen:

"In den letzten Lehrplänen ist die Absicht festzustellen, die sozialen und wirtschaftlichen Probleme anzugehen, und zwar mit dem nur spärlich bemäntelten Ziel, solche Theorien zu verbreiten, welche dem unbedarften Empfinden der breiten Bevölkerungsmassen angenehm sind".²⁷

Nach den Ursachen für das "unbedarfte Empfinden der breiten Bevölkerungsmassen" zu fragen, kam ihm wie vielen seiner Kollegen nicht in den Sinn. Noch im Jahre 1979 zeigte das Akademiemitglied Roberto María Tisnés völliges Unverständnis für eine neue Geschichtsbetrachtung in Kolumbien, die sich nun zunehmend auch an sozialen und ökonomischen Problemen orientiert. Er qualifizierte sie vielmehr in der Abgrenzung zu der von ihm bevorzugten erzählenden und personenbezogenen Geschichtsbetrachtung als marxistisch und damit "nicht-patriotisch" ab,²⁸ ein Urteil, das sich auch in der seit 1985 geführten Argumentation gegen das Lehrbuch *Nuestra Historia* wiederfindet.²⁹

Die personelle Struktur der Akademie, in der Klerus und Militärs sowie amtierende oder ehemalige Minister und Präsidenten bei einer Gesamtzahl von 40 ordentlichen Mitgliedern mit je ca. 20% immer einen hohen Anteil gehabt ha-

²⁶ Zur Analyse der Reformpolitik dieser Zeit, zur sogenannten "Revolution auf dem Marsch" siehe R. H. Dix: *Colombia. The Political Dimensions of Change*. New Haven, London 1969², S. 82 ff. – Zu López' Selbsteinschätzung seiner Ziele und zur Problematik seiner Reformpolitik siehe Mensajes, Cartas y discursos del presidente López. 5 Bde. Bogotá 1935-1938. – Zur Einordnung der Reformbestrebungen in den historischen Entwicklungsprozeß siehe HANS-JOACHIM KÖNIG: *Lateinamerika in der Krise: Das Beispiel Kolumbiens*, in DIETMAR ROTHMUND (Hrsg.): *Die Peripherie in der Weltwirtschaftskrise: Afrika, Asien und Lateinamerika. 1929-1930*. Paderborn 1983, S. 245-284. – Zur Schulpolitik der Zeit siehe JAIME JARAMILLO URIBE: *El Proceso de la Educación, Del Virreinato a la Epoca Contemporánea*, in: *Manual de Historia de Colombia T. III Bogotá 1982²*, S. 285 ff., 328 ff. – Die Ablehnung dieser weltanschaulich neutralen Schulpolitik durch die katholische Kirche erhellt der Brief des Erzbischofs von Bogotá an den Präsidenten vom 13. November 1935, in: *La Iglesia* 29 (1935), S. 343 ff., 347; *República de Colombia: La opinión nacional ante la reforma de la constitución*. Bogotá 1936.

²⁷ M. AGUILERA: *La Enseñanza*, S. 15; siehe auch S. 46 ff.

²⁸ ROBERTO M. TISNÉS J. CMF.: *Don Tomás Rueda Vargas (1879 – 1943)*, in: *Boletín de Historia y Antigüedades* Vol. LXVI Nr. 727 (1979), S. 525 – 547, hier S. 534f.

²⁹ Siehe dazu entsprechende Äußerungen in der Sammlung A propósito de una polémica. Editorial Estudio, passim. – siehe auch die abweisende Haltung von CACUA PRADA, *La Enseñanza*, a.a. O., s. 644.

ben, hat sich ohne Frage auf die inhaltliche Ausrichtung der Geschichtsschreiberi ausgewirkt. Die personenbezogene, heroisierende und moralisierende Vergangenheitsdarstellung hat die Akademie ein elitäres Geschichts- und Gesellschaftsverständnis einnehmen lassen, das politische Führungsqualitäten und aktive politische Verantwortung eigentlich nur bei den bisherigen politischen Machthabern wirken sah. Der liberale Politiker Alberto Lleras Camargo, Staatspräsident 1945 – 1946 und 1958 – 1962, Akademiemitglied seit 1957, hat diese eher paternalistische Haltung in seiner Präsidenschaftsrede von 1946, als eine Mobilisierung der unteren Bevölkerungsgeschichten eigentlich nicht zu übersehen war, unmissverständlich zum Ausdruck gebracht:

"Die großen Umwälzungen des kolumbianischen Geistes sind fast ohne Ausnahme immer von oben nach unten gekommen, von der politischen Macht zum Volk; und sie werden zuerst in den Gesetzen geschrieben als ein Ansporn, damit sie Wurzeln fassen im Herzen der Massen. ...In den Institutionen lodert die Fackel, während in den dunklen Herzen von Millionen von Wesen noch nicht die zitternde Flamme brennt, noch nicht einmal die Flamme der Hoffnung, ja nicht einmal die des Ehrgeizes".³⁰

Angeichts der Themen und Aktivitäten der Akademie erscheint es nicht-übertrieben, in der Kolumbianischen Akademie der Geschichte den Verwalter des Patriotismus schlechthin zu sehen. Vaterlandsliebe und Vaterlandsverehrung sowie die Hinführung zu diesem Verhalten waren und sind nach wie vor ihre Hauptziele. Die Akademiemitglieder haben sich deshalb auch selbst als "Fahrende Ritter des Patriotismus" verstanden.³¹ Worin aber bestand oder sollte dieser Patriotismus bestehen?

Dadurch, daß sich die Akademie in ihren Arbeiten und Aktivitäten vor allem auf den Zeitraum der Unabhängigkeit beschränkte und eine heroisierende und moralisierende Vergangenheitsdarstellung betrieb, die ihren Niederschlag auch in den von ihr mitbearbeiteten Lehrplänen und Geschichtslehrbüchern fand, hat sie sich zwangsläufig zum Verfechter einer unkritischen Geschichtsbetrachtung gemacht, die als Geschichte im Sinn von vor-wissenschaftlicher Tradition und Erinnerungspflege zu kennzeichnen wäre. Ein derartiges einseitiges Geschichtsverständnis, das mit der Aufarbeitung der komplexen Zusammenhänge historischen Geschehens wenig zu tun hatte, war nicht geeignet, über die Entwicklungsprobleme der kolumbianischen Gesellschaft aufzuklären. Vielmehr

³⁰ Rede von ALBERTO LIBERAS am 20. Juli 1946, in: ALBERTO LLERAS CAMARGO: *Sus mejores páginas*. Bogotá. Ohne Jahr (2° Festival del Libro Colombiano), S. 101f.

³¹ So charakterisiert 1963 das Akademiemitglied Alberto Lee López die Akademiemitglieder anlässlich seiner Begrüßungsrede an das neu aufgenommene Mitglied Rafael Bernal Medina, in: *Boletín de Historia y Antigüedades* Vol. L Nr. 585 – 587 (1963), S. 472.

lenkte der von der Akademie vertretene und propagierte Patriotismus mit seiner Verherrlichung der nationalen Symbole und historischen Persönlichkeiten von den sozialen, wirtschaftlichen und politischen Problemen ab und war eher dazu angetan, die bestehende, durch Desintegration gekennzeichnete Gesellschaftsordnung hinzunehmen statt sie kritisch in Frage zu stellen, geschweige denn durch Darlegung der historischen Bedingtheit von Gesellschaft deren Veränderbarkeit überhaupt aufzuzeigen. Deshalb hatte die Akademie auch Schwierigkeiten, die Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichem Wandel, zunehmenden sozialen, ökonomischen und politischen Ansprüchen und der beginnenden Industrialisierung seit den 1930er Jahren zur Kenntnis zu nehmen. Sie führte statt dessen die mit diesen Ansprüchen verbundenen sozialen Unruhen lediglich auf die durch fremde Ideologien hervorgerufene Verwirrung der unbedarften Massen zurück. Diese sollte durch die Hinführung zu Patriotismus wieder zu "guten Bürgern" erzogen werde. Allerdings hieß das nicht die Vermittlung von historischen Kenntnissen, die den einzelnen zur selbstständigen Entscheidung bezüglich seiner Loyalität dem Staat gegenüber befähigte hätten, als vielmehr das Akzeptieren der Nationalität und der Autorität der Regierungen.

Diese Art der Indienstnahme von Geschichte und Patriotismus zur Konfliktregelung fand ihren Höhepunkt in der Krisensituation des Jahres 1948; sie wird besonders deutlich in der Einleitung zur Sammlung aller den Geschichtsunterricht in *Historia Patria* betreffenden Dekrete von 1948, an denen die Akademie mitgearbeitet hatte. In der Begründung für die Maßnahmen heißt es:

"Wahrhaftig, der Eifer der Regierung und diese Veröffentlichung sind angebracht; denn, abgesehen davon, daß eine der Ursachen für die jüngsten schmerzhaften Ereignisse ... darin besteht, daß man die Beispiele von Bürgersinn, Ordnung und Legalität, die unserer Vergangenheit bereithält, vergessen hat, weiß die kolumbianische Jugend in der Tat wenig vom Ruhm unseres Volkes. Sie hat sich zu sehr von fremden politischen und sozialen Theorien und Praktiken umwerben lassen, welche die essentiellen Werte unserer Nationalität verfälschen. Dabei stoßen wir doch in unserer Geschichte auf Schritt und Tritt auf wahre Heroen im Kampf für das Recht, auf hervorragende Führer des Gemeinwesens, auf Apostel der schönsten und kühnsten Lehren, auf bewunderungswürdige Vollstrecker jener Prinzipien, die den Bürger schützen und den Fortschritt sichern; ganz zu schweigen ... von der Unabhängigkeitsepoche, in der alle Taten von Größe, Heroismus, Opferbereitschaft und Entsagung zeugen, ... Und wenn in der sinnvollen Aktivität, individuell oder gemeinschaftlich, sowie in jeder intellektuellen Berufung ein Streben nach dem Bemessen und dem Ruhmreichen sichtbar wird, so reicht schon der Inhalt oder die Art ihrer Verwirklichung aus, daß die Jugend erkennt, was wir gewesen sind".³²

³² Ministerio de Educación Nacional: Enseñanza, S. 3.

Die an einer solchen Funktionszuweisung an Geschichte orientierten Historiker der Akademie, die auch als "Lehrmeister der Nation" charakterisiert wurden,³³ machten das Fach Geschichte zu einem Gesinnungsfach, sie initiierten zusammen mit der Regierung eine massive Beschäftigung mit *Historia Patria* und organisierten den Geschichtsunterricht, um ihn zur politischen Stabilisierung und Legitimierung einsetzen zu können. Neben die programmatischen Äußerungen über die unabdingbare Vermittlung von Geschichtskennntnissen zur Erziehung eines guten Staatsbürgers, der mit Stolz sein Vaterland akzeptiert, traten mehrere den Geschichtsunterricht flankierende und stimulierende Maßnahmen wie z. B. Anreiz für den Geschichtslehrer durch Ordensverleihung und schnellere Beförderung. Für die Schüler gab es Wettbewerbe in Geschichte. Alle Schulen hatten an einem Ehrenplatz Nationalembem und Nationalfahne aufzubewahren. Sie wurden gehalten, einmal wöchentlich die "Institution der Fahne" durchzuführen, deren Anliegen es war, die Verehrung der Symbole der kolumbianischen Nation zu fördern und gleichzeitig diejenigen Schüler zu belohnen, die sich durch ihr staatsbürgerliches Betragen und ihre Lernfortschritte ausgezeichnet hatten. Außerdem mußten in allen Schulen Porträts von Bolívar, Santander und anderer Heroen und Heroinen der Republik als historisches Anschauungsmaterial hängen; die Schulen selbst sollten sich nach historischen Persönlichkeiten benennen.³⁴

Zweifellos haben die Betonung der nationalen Symbole, die Verherrlichung der glorreichen Vergangenheit, das Feiern von Nationaltagen anlässlich denkwürdiger Schlachten oder Geburts- bzw. Todestagen berühmter Personen im Prozeß der Staats- und Nationbildung ihre Bedeutung. Besonders dann, wenn wie in Lateinamerika zu Beginn des 19. Jahrhunderts Staaten unabhängig geworden sind, sich neue Organisationsformen geben und bei ihren Staatsbürgern neue Loyalitäten und Akzeptanz entwickeln müssen, ist die öffentliche Pflege historischer Erinnerung in Form von institutionalisierten Riten und Symbolen

³³ Diese Charakterisierung benutzte Oberstleutnant ALBERTO LOZANO CLEVES, zugleich Akademiemitglied, in einem Zeitungsartikel in der größten Tageszeitung des Landes; *El Tiempo* (Bogotá) vom 11. Mai 1977. Anlässlich der Gedenkfeiern zum 75jährigen Bestehen der Akademie beschwor LOZANO CLEVES in einem Artikel "Las armas de Colombia" die Verdienstete der Akademie der Geschichte für die Bewahrung der kolumbianischen Nationalität, welche die Armee erstritten hatte. Auch wenn man das Pathos solcher Festartikel berücksichtigte, so ist hier doch die übliche einseitige und unkritische, militärisch-politische Orientierung in der Geschichtsbetrachtung zu erkennen.

³⁴ Diese Regelungen sind vor allem im Dekret 2388 von 15. Juli 1948, der Resolution des Erziehungsministers nr. 1597 vom 6. Sept. 1948, dem Dekret Nr. 3446 vom 5. Oktober 1948 enthalten, alle in: Ministerio de Educación Nacional: *Enseñanza*, S. 7 – 9, S. 18, s. 14.

verständlich. Die politischen Führungsgruppen in Kolumbien haben in 19. Jahrhundert in diesen Sinn gehandelt.³⁵ Im 20. Jahrhundert aber änderte sich die Situation. Kolumbiens staatliche Organisation war weitgehend konsolidiert und der staatliche Zusammenhalt war gesichert. Auf der anderen Seite wurden gesellschaftliche Probleme virulent und es zeigte sich, daß von einer Nation im Sinne von gesamtgesellschaftlicher Integration und politischer Partizipation nicht die Rede sein konnte. Wenn unter solchen Umständen im Geschichtsunterricht und in der Geschichtsbetrachtung überhaupt lediglich die Vergangenheitsverherrlichung und die Glorifizierung von Personen und staatlichen Einrichtungen im Vordergrund standen, dann muß eine solche von der Akademie unterstützte Indienstnahme von Geschichte als einseitig manipulativ bezeichnet werden. Einseitig, weil sie die Herstellung von Identität und Patriotismus als die Funktion von Geschichte schlechthin ansah, und manipulativ, weil sie mit ihrer einseitigen Themenauswahl die sozialen und politischen Ansprüche der zunehmend mobilisierten unteren Bevölkerungsschichten lediglich auf Vaterlandsgefühl als Integration in das Vorgegebene ablenkte, kritische Aufklärung über die Vorgeschichte der Gegenwartsprobleme jedoch verhinderte.

Diese einseitige politische Instrumentalisierung von Geschichte spiegelte sich natürlich auch in den Lernzielen des Geschichtsunterrichts wider. So formulierte z. B. der bis 1974 geltende Lehrplan von 1962 für das vierte Jahr der Sekundaria Lernziele, die vor allem auf Gesinnung, nicht aber auf Fertigkeiten ausgerichtet waren.³⁶ Es handelt sich um Lernziele mit ausgeprägt affirmativen

³⁵ Ich beziehe mich hier bzgl. der Staats- und Nationsbildung auf das "Krisenmodell der politischen Entwicklung", das von der Forschungsgruppe um GABRIEL A. ALMOND und LUCIAN W. PYE entwickelt worden ist; eine Zusammenfassung dieses Modells gibt STEIN ROKKAN: Die vergleichende Analyse der Staaten- und Nationsbildung. Modelle und Methoden, in: WOLFGANG ZAPF (Hrsg.): Theorien des sozialen Wandels. Köln/Berlin 1971³, S. 233–236. Nach diesem Modell steht gerade bei Staaten, die sich aus kolonialer Abhängigkeit lösen, die Aufgabe der Identitätsfindung und der Legitimitätssicherung im Vordergrund. – Auf die Art und Weise, wie in Neu-Granada bzw. in Kolumbien zu Beginn der Eigenstaatlichkeit Symbole zur Identitätsfindung eingesetzt wurden, bin ich in meiner Arbeit Auf dem Wege zur Nation. Nationalismus im Prozess des Staats- und Nationsbildung Neu-Granadas, 1750 – 1856, Stuttgart 1988 näher eingegangen. – Zur Funktion von nationalen Symbolen als politische Symbole siehe auch THOMAS NIPPERDEY: Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift 206 (1968), S. 529–585. – G.L. MOSSE: Die Nationalisierung der Massen. Politische Symbolik und Massenbewegungen in Deutschland von dem Napoleonischen Krieg bis zum Dritten Reich. Frankfurt, Berlin, Wien 1976 (amerik. Originalausgabe 1975).

³⁶ Siehe Ministerio de Educación Nacional: Programas Analíticos de Estudios sociales y Filosofía. Para el Primero y Segundo Ciclos de Enseñanza Media. Medellín o.J., s. 56ff. –

Charakter, die sich auf Affekte wie Liebe, Bewunderung, Ehrfurcht, Hochachtung und Respekt gegenüber dem konzentrieren, was die Großen der Vergangenheit geleistet haben, wie z. B. demokratische Institutionen oder die bereits mit und seit der Erlangung der staatlichen Unabhängigkeit existente Nation, die jedoch angesichts fehlender sozialer Integration und politischer Gleichheitschancen eher einen stilisierten Mythos darstellt. Die Lernziele sind auf bloße Darstellung ausgerichtet und machen den Schüler zu einem Konsumenten, dessen aktive und selbständige Mitarbeit nicht gefragt ist. Mit der Organisation eines auf Rezeption und Akzeptanz fixierten Geschichtsunterrichts und mit entsprechenden Schulbüchern, die bevorzugt auf Staat und Politik sowie das Wirken von Personen orientiert waren, für soziale und ökonomische Prozesse aber wenig Interesse zeigten,³⁷ wurde die Ausbildung zu kritischer Arbeits- und Denkfähigkeit, zur Urteilsfähigkeit und einer kritischen Aufgeschlossenheit gegenüber den Entwicklungshemmnissen und –möglichkeiten der eigenen Gesellschaft abgeblockt.

Ungeachtet aller ihrer zahlreichen verdienstvollen Aktivitäten und Veröffentlichungen, vor allem in einer Zeit, als Geschichte noch nicht professionell betrieben wurde, und ihrer Bemühungen, Interesse für Geschichte zu wecken und Geschichte als Orientierungsmittel einzusetzen, und ohne die Verdienste einzelner Akademiemitglieder schmälern zu wollen, kann der Akademie als Institution nicht der Vorwurf erspart bleiben, jahrzehntelang der wissenschaftsfremden Instrumentalisierung und politischen Indienstnahme von Geschichte zur Einübung von affirmativen Haltungen wie Patriotismus, Heldenverehrung und vaterländischer Gesinnung nicht widersprochen, ihr sogar Hilfestellung geleistet zu haben. Sie hat die Möglichkeiten von wissenschaftlicher Geschichte nicht genutzt, durch eine Analyse der objektiven Interessenlagen und subjektiven Intentionen sowie der historischen Entstehung der Gesellschaft und der sie bedingenden sozialen, wirtschaftlichen und politischen Faktoren ein aufgeklärtes Geschichtsbewußtsein als Voraussetzung vernünftiger Praxis zu fördern. Erst in den letzten zwei Jahrzehnten ist auch bei Akademiemitgliedern ein differenzierter Zugang zu Geschichte und ihren Funktionen zu erkennen. Im Rahmen der Neuordnung des Geschichtsunterrichts, die parallel zur Professionalisierung

Siehe auch die Unterrichtseinheiten, ebda, s. 65ff. – Vgl. auch H.-J. KÖNIG: Die Funktion des Geschichtsunterrichts, a.a. O., s. 464 ff.

³⁷ Für den Sekundarbereich siehe beispielhaft das immer wieder neu aufgelegte Buch von J. M. HENAO und G. ARRUBLA: *Historia de Colombia*; für den Primarbereich beispielhaft JAVIER GUTIÉRREZ VILLEGAS: *Historia de Colombia. 5° de Primaria*. Medellín 1976⁶; GUTIÉRREZ V. ist Mitglied der Academia Antioqueña de Historia.

der Geschichtsausbildung verlief,³⁸ waren an den vertieften Reflexionen über den komplexen Gegenstand der Geschichte, ihrer Sach- und Erkenntnisstruktur sowie über lerntheoretische und fachdidaktische Fragen auch Mitglieder der Akademie, speziell ihrer Unterabteilung, des Instituto Superior de Historia de Colombia, beteiligt. Dessen Ausbildungsplan bildete die Grundlage für den neuen Lehrplan von 1974/75 und die entsprechende Unterrichtsgestaltung.³⁹ Das Resultat war ein Unterrichtsprogramm, das den Prinzipien einer wissenschaftlichen Geschichte folgend die bisherige vor-wissenschaftliche Traditionspflege aufgab, statt dessen auf die Ausbildung eines bestimmten Quantums methodischer Fähigkeiten und kategorialer Einsichten abzielt, Geschichte nicht einseitig für politische Zwecke instrumentalisiert, sondern deren gesellschaftliche Funktionen für die kritische Wahrnehmung einer unzulänglichen Wirklichkeit freizusetzen versucht. Dieses Programm erlaubt es, statt kritikloser Verherrlichung und Glorifizierung der Vergangenheit, statt übertriebener Darstellung von Taten großer Persönlichkeiten auch Strukturen und Gesellschaftsordnungen zu behandeln und dabei die gegenwärtigen Probleme des bestehenden Systems nicht auszublenden.⁴⁰

Tatsächlich hat sich in Kolumbien seit den ausgehenden 1960er Jahren, vor allem seit dem Lehrplan von 1974/75, eine Veränderung sowohl hinsichtlich der Beschäftigung mit Geschichte als auch hinsichtlich der Funktionszuweisung vollzogen. Diese Neuorientierung wurde weitgehend außerhalb der Institution Akademie teils von Universitäten, teils von oft im Ausland fachwissenschaftlich ausgebildeten und sozialwissenschaftlich ausgerichteten Historikern – darunter auch einige Akademiemitglieder – initiiert, die das bisherige offizielle Verständnis von Geschichte und seine Umsetzung in Studium und Unterricht überprüften.⁴¹ Wie schwer es der Akademie in ihrer Gesamtheit als Institution fällt,

³⁸ Seit den ausgehenden 1960er Jahren begannen einzelne Universitäten z. B. in Cali, Medellín dann auch in Bogotá, Geschichte als selbständiges Fach zu organisieren und eine wissenschaftliche Ausbildung anzubieten.

³⁹ Siehe Ministerio de Educación Nacional: *Programas de Estudios*, S. 42 ff.

⁴⁰ Als Beispiel für ein neues Geschichtsbuch sei genannt *Educación Creativa. Historia*. 5 Bde. Bogotá 1975². – Der erste Band, *Parcelador*, sozusagen ein Lehrerbegleitheft, enthält alle neuen Überlegungen zur Bedeutung von Geschichte und ihrer Umsetzung im Unterricht, der den Schüler zu einem aktiven Mitgestalter machen möchte.

⁴¹ Zu nennen sind z. B. die Kritik von JUAN FRIEDE, der Artikel von HERMES TOVAR PINZÓN; das Seminar vom 28.-30. April 1976 in Medellín über das Studium der Sozialwissenschaften, Ergebnisse in: *Una Facultad de Ciencias Humanas, Sede Medellín: Primer Seminario sobre la Enseñanza de las Ciencias Sociales en la Universidad del Estado*. Medellín

diesen Bruch vollständig zu internalisieren und fördernd mitzutragen, wie sehr sie doch noch dem alten Verständnis verhaftet ist, belegen immer wieder diesbezügliche Stellungnahmen und nicht zuletzt die Zensurbemühungen anlässlich der Diskussion um das kritische Schulbuch "Nuestra Historia".⁴² Handelt es sich hier nur um Hinhaltegefechte angesichts eines abnehmenden Einflusses auf die kolumbianische Geschichtswissenschaft?

Es ist zu wünschen, daß sich auch die Akademie immer mehr einer "Neuen Geschichte"⁴³ verpflichtet, die nicht mehr auf einen oberflächlichen, die Emotionen ansprechenden Patriotismus oder auf das bloße Akklamieren der nationalen Symbole und Heroen abzielt, sondern durch die Vermittlung vertiefter Kenntnisse über die Mehrdimensionalität historischer Prozesse dazu beitragen will, in der kolumbianischen Gesellschaft ein aufgeklärtes Verhältnis zur eigenen Geschichte zu entwickeln und zugleich ein differenziertes Gegenwartsverständnis zu fördern.

1976; darin besonders: JESÚS A. BEJARANO Y EDMUNDO PERRY: para qué los estudios históricos?, S. 51 f. – Wichtige Impulse gingen von einem Historikertreffen aus, das im April/Juni 1977 in der von dem Sozial- und Wirtschaftshistoriker LUIS OSPINA VÁSQUEZ gegründeten Antioqueñischen Stiftung für Soziale Studien (Fundación antioqueña para los Estudios Sociales) in Medellín stattfand. Auch einzelne Mitglieder der Akademie nahmen teil. Hier wurde als notwendige Perspektive der kolumbianischen Geschichtsbetrachtung ein sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Ansatz formuliert. Siehe dazu auch die Einleitung von JAIME JARAMILLO URIBE in dem von ihm koordinierten neuen Geschichtsbuch, einem Ergebnis der Tagung in Medellín. Manual de Historia de Colombia. Historia social, Económica y Cultural, 3 Vols. Bogotá 1978, 1982, hier T. I, S. 17-29.

⁴² Vgl. oben Anm. 29.

⁴³ Eine Erläuterung dieser neuen Konzeption gibt DARIO JARAMILLO AGUDELO in der Einleitung des von ihm herausgegebenen Sammelbandes La Nueva Historia de Colombia. Bogotá 1976, S. 7-24. In diesem Band erschienen die Aufsätze der kritischen kolumbianischen Historikergeneration. – Vgl. auch die Nr. 12/13 (1977) der Gaceta Colcultura, die mit dem Titel "Hacia una Nueva Historia de Colombia" den Neuanfang des Historikertreffens von Medellín aufnimmt. – Eine Bibliographie von Arbeiten meist kritischer Historiker liefert JORGE ORLANDO MELO; La literatura histórica en la última década, in: Boletín Cultural y Bibliográfico Vol. XXV, Nr. 15 (1988), S. 59-69.

EL GENERAL EN SU LABERINTO – ¿UN ATAQUE A LA HISTORIA PATRIA?*

I. La problemática

Muchos colombianos se indignaron, cuando en el año de 1989 salió a la luz el nuevo libro de Gabriel García Márquez: *El general en su laberinto*. Recién publicado el libro, debido a un lenguaje a veces grosero, a supuestas inexactitudes del proceso histórico, al supuesto desmontaje del héroe Bolívar, no sólo provocó muchas polémicas sino también suscitó nueva disputa entre los admiradores del venezolano Simón Bolívar y del colombiano Francisco de Paula Santander, el otro héroe nacional de Colombia, ambos importantes próceres de la independencia de Colombia.¹

Fueron sobre todo miembros de la Academia Colombiana de Historia los que protestaron; personas que según la definición de uno de sus miembros se caracterizaron a sí mismos de "los caballeros andantes del patriotismo."² Uno de ellos fue el conocido historiador Germán Arciniegas, quien un año antes había publicado un libro sobre Bolívar: *Bolívar, de San Jacinto a Santa Marta. Juventud y muerte del Libertador* (Bogotá 1988). Arciniegas en un artículo del periódico *El Tiempo* del 27 de marzo de 1989 reprochó a García Márquez haber formulado, por un lado unas reservas parciales en contra del neogranadino Santander, un defensor de la democracia y promotor de escuelas públicas y universidades, y por el otro lado elogios injustificables en pro del venezolano Bolívar, un dictador y militar cuya salida en 1830 se veía con algo de alivio porque significó "la esperanza de regreso a la democracia". Arciniegas calificó el libro de García Márquez de literatura vengativa, de un intento de escribir otra historia a la venezolana:

* Este texto es una versión ampliada de una conferencia impartida dentro del Coloquio de Historia, del Departamento de Historia de la Universidad Nacional de Colombia, Bogotá, el 19 de marzo de 2004.

¹ Cf. S. Kalmanovitz, "Otro académico desalmado", en *La Prensa*, Bogotá, 1 de abril de 1989, p.15; y en: J. G. Cobo Borda (compil.), *Repertorio crítico sobre Gabriel García Márquez*. T. II. Santafé de Bogotá. 1995: Instituto Caro y Cuervo, pp. 285-289. – C. Rincón, "El general sí tiene quien lo lea", en: K. Kohut (ed.), *Literatura colombiana hoy. Imaginación y barbarie*. Frankfurt, Madrid 1994, pp. 84-106.

² H.-J. König, "Los caballeros andantes del patriotismo," en: M. Riekenberg (comp.), *Latinoamérica. Enseñanza de la historia, libros de textos y conciencia histórica*. Buenos Aires: Alianza Editorial, Flacso, 1991, p. 148.

Otra cosa es pensar que este adiós granadino, respetuoso y melancólico, pueda considerarse merecedor de la literatura vengativa que anuncia García Márquez con la amenaza de una nueva Academia de Historia, academia suya para que se haga otra historia de Colombia, a la venezolana. [...] En 1830, que es el año crucial, hay poner en la balanza el libro de Santander en un platillo y en el otro el caballo del llanero. Claro que para García Márquez lo que pesa es el caballo. Yo, como cachaco, pienso lo contrario. Pero esto ya es cuestión de temperamento, y nada más.³

En otro artículo en *El Tiempo* del 30 de marzo de 1989, Arciniegas reprochó a García Márquez haber suprimido la última proclama de Bolívar a los Colombianos en la cual los exhortaba a guardar la unión, y hacerle expresar como última frase una palabrota:

De la misma manera García Márquez suprime la última proclama que comienza con la palabra clave de su vida pública, que él elude: Colombianos, y la campanada de orden: el llamado a la unión. Para el caso de la novela, tenía que ser de esta manera: '¡Carajos! ¡Como voy a salir de este laberinto!' Y lo estiró en la cama.⁴

De hecho, en una entrevista en la revista *Semana* del 20 de marzo de 1989 García Márquez mismo había admitido: "La única debilidad que me reconozco es que es un libro vengativo contra los que le hicieron a Bolívar lo que le hicieron". A lo largo de este ensayo nos enteraremos de que con estas palabras García Márquez se refiere no sólo a la manera como los colombianos de aquel entonces, o mejor dicho los cachacos andinos se comportaron en contra del venezolano y caribeño, sino también a la manera como los historiadores colombianos y venezolanos, o la posteridad en general hicieron a Bolívar un héroe y un símbolo nacional de mármol y bronce, una figura monolítica y ejemplar, olvidando que también era una persona de carne y hueso, un hombre con contradicciones y miserias. Veremos que García Márquez en esta novela trata también la historia actual de su país y de América; que recrea en este texto su polémica relación con la historia de Colombia ya contada mediante figuras fictivas, dictadores fictivos como en *Cien años de soledad* (1967) o *El otoño del patriarca* (1975)⁵ y que por fin ajusta cuentas con la antigua ciudad virreinal, la ciudad taciturna y cubierta de brumas, la ciudad formalista y conservadora, cuyas ínfulas siempre lastimaron al costeño pobre que fue García Márquez cuando joven.⁶

³ G. Arciniegas, "Cruza la plaza, y se va" (1989), en J. G. Cobo Borda (comp.), Germán Arciniegas: Cuadernos de un estudiante americano. Bogotá 1994, p. 435.

⁴ *Ibid.*, p. 438.

⁵ Cf. G. Alfaro, *Constante de la Historia de Latinoamérica en García Márquez*. Cali: Biblioteca Banco Popular. Vol. 82., 1979.

⁶ Cf. G. García Márquez, "Gabo cuenta la novela de su vida, reportaje concedido al periodista Germán Castro Caicedo (1974). Se publicó en *El Espectador* de Bogotá, durante los días comprendidos entre el 16 y 23 de marzo de 1977", en V. Pérez Silva (comp.). *La Autobiografía*

Para poder contestar la pregunta principal de este ensayo, lo he dividido en cuatro párrafos: En el primer capítulo caracterizaré la historiografía colombiana y su manera de instrumentalizar la historia patria con el fin de formar y fomentar una conciencia nacional. Después esbozaré las diferencias entre historiografía y novela histórica, es decir describiré la manera diferente de mirar el pasado, y al mismo tiempo resumiré el contenido de la novela y el enfoque de García Márquez. En la tercera parte se expondrá qué imagen de Bolívar pinta García Márquez y como describe el fin de una vida y de una idea. En la cuarta parte me interesa preguntar por la intención de García Márquez, es decir analizar en qué manera el autor relaciona el pasado, aquí el fracaso de una vida y de una idea, con el presente. Con todo esto quisiera demostrar en qué sentido García Márquez ha atacado la historia patria y decir algo sobre la relación entre historiografía y la (nueva) novela histórica.

II. La historiografía colombiana. Historia afirmativa y no crítica

Igual que en otras partes del mundo, también las élites dirigentes de Colombia han reconocido el papel que desempeña la Historia, la memoria histórica, para lograr una estabilidad de la sociedad. Desde la creación de su estado hasta hoy en día han instrumentalizado la Historia, la conmemoración del pasado, en el proceso de la consolidación social y en la formación de una identidad nacional.

Hasta hace unas décadas las élites políticas, los historiadores oficiales – sobre todo de la Academia de Historia – entendían la Historia como un conjunto de ejemplos heroicos a los que hay que seguir.⁷ La Historia nacional o patria se convirtió en una Historia oficial, y sus representantes se ocupaban sobre todo de los problemas del poder estatal y las realizaciones gubernamentales. En rigor de verdad, a parte de los miembros de la historiografía oficial o tradicional no les interesaba convertir en realidad el principio de que el análisis del pasado necesita un enfoque amplio. Por el contrario, el tratamiento que el pasado recibe en sus trabajos, como resultado del énfasis que ponen en el estudio de las grandes personalidades, no representa más que un sólo aspecto del pasado: es decir la

*fi*a en la literatura colombiana. Bogotá 1996, S. 703-737. – G. García Márquez, *Vivir para contarla*. Barcelona 2002.

⁷ Cf. G. Colmenares, *Las convenciones contra la cultura*. Bogotá 1987. – H.-J. König, “Colombia: país político – país nacional. El problema de la conciencia histórica”, en: K. Kohut (ed.), *Literatura colombiana hoy. Imaginación y barbarie*. Frankfurt, Madrid 1994, pp. 47-66.

historia de las élites políticas y económicas. Estas podían ver en la historiografía tradicional la apología de sus antepasados y su propia vida social a partir de la independencia. Sin duda, la concepción histórica de estos autores está estrechamente relacionada con su situación social como miembros de la clase alta. La presentación personalista, heroica y moralizante de la historia lleva implícitamente una concepción elitista y paternalista de la sociedad, según la cual el liderazgo político solo puede ser ejercido por aquellos que ya pertenecen a la élite.

Cuando desde los años setenta/ochenta del siglo pasado empezaba una difusión más amplia de interpretaciones socioeconómicas de la historia patria y se cambiaban los textos escolares, estas modificaciones fueron rechazadas por parte de la historiografía oficial. En 1979, Roberto María Tisnés, miembro de la Academia Colombiana de Historia, calificó de marxistas y “no patrióticas” a aquellas interpretaciones que abogaban por un enfoque socio-económico de la historia.⁸ Con palabras parecidas varios académicos criticaron el libro de textos *Nuestra historia* de Rodolfo Ramón de Roux, publicado a finales de 1984, acusando al manual de apoyar el comunismo por el hecho de describir la historia de Colombia con todos sus conflictos y contradicciones. Germán Arciniegas, el entonces presidente de la Academia Colombiana de Historia, escribió en 1985 en *El Tiempo* unas columnas polémicas. En el artículo "Historia a patadas" (31 de octubre) sostuvo de que se trataba de una "demolición de la historia en beneficio de los que sabemos", y en otro artículo "La gallina Nicaragua" (14 de noviembre) acusó al manual de ridiculizar los héroes nacionales y los logros de la vida republicana. La controversia, el pro y contra, duraba más de tres años, y la crítica radical llegó a su apogeo, cuando en 1989, otro académico emitió su opinión de que los manuales incriminados dejarían "muy mal a España, y a sus hijos más directos, los criollos, en favor de mulatos e indios. [...] se inculca odio a los próceres, a los españoles, a los criollos y se exalta la fuerza aún por explotar (el imperio por venir) de los indios, negros y mulatos."⁹

Al hacer una presentación moralizante del pasado – lo que tuvo repercusiones en las guías curriculares y en los libros de texto –, la historiografía oficial al igual que la enseñanza de la historia, difundían una visión ingenua de la histo-

⁸ R. M. Tisnés, "Don Tomás Rueda Vargas (1879-1943)", en: *Boletín de Historia y Antigüedades*. Vol. 66, Nr. 727, 1979, p. 534.

⁹ Cit. en G. Colmenares, "La batalla de los manuales en Colombia", en: M. Riekenberg (compil.). *Latinoamérica. Enseñanza de la historia, libros de textos y conciencia histórica*. Buenos Aires: Alianza Editorial, Flacso, 1991, p. 133.

ria.¹⁰ A esta historiografía, por su mirada precientífica del pasado, se la puede caracterizar como tradicional. Sin duda, una historiografía tan parcial servía poco para que la población comprendiera, a través de ella, los problemas relativos a su desarrollo como sociedad. Por el contrario, tanto el patriotismo como la glorificación de los símbolos nacionales y de los héroes, servían para distraer a la población de los problemas existentes en la sociedad, la economía y la política y para canalizar las aspiraciones de los diversos sectores sociales en el proyecto político formulado por la clase dominante. Eran instrumentos útiles para inducir a la gente a aceptar el orden político y social de sociedades desintegradas, en vez de reflejarlo críticamente. Por supuesto, tampoco servían para explicar las condiciones históricas a que está sometida una sociedad así caracterizada, ni para presentar las sociedades como entidades abiertas al cambio. La historiografía tradicional no intentaba fomentar la autonomía individual y su lealtad frente al Estado como acción consciente, sino más bien generar una aceptación pasiva de la nacionalidad y el sometimiento a la autoridad pública.

Este tipo de patriotismo, la alabanza de la clase alta o bien de los héroes del pasado no podía impulsar a las masas a desarrollar actividades por el bien de la sociedad. El hombre común escucha continua e invariablemente las hazañas de los héroes de la nación, dándose cuenta de que estos pocos fueron y siguen siendo los que toman las medidas decisivas, ¿acaso no tiene que inclinarse a subestimar sus propias posibilidades y las de los muchos conciudadanos? El historiador venezolano Germán Carrera Damas resume que precisamente el culto tradicional a Bolívar como paradigma impediría la creatividad política en Venezuela.¹¹ La historiografía oficial, en vez de explicar o ilustrar los antecedentes de los problemas contemporáneos, impedía tal análisis.

Sólo desde los años setenta y ochenta del siglo pasado se puede notar un cambio en la concepción de la Historia y en el enfoque de la enseñanza, cambio que sustituyó la glorificación del pasado por el tratamiento de problemas más estructurales de la historia. Es significativo que este nuevo enfoque se llama Nueva Historia y que surge al mismo tiempo como la nueva novela histórica.

¹⁰ Cf. H.-J. König, "Geschichte im Prozeß der Nationbildung Kolumbiens", en: *Internationale Schulbuchforschung*, Zeitschrift des Georg-Eckert-Instituts. 17 (1995), pp. 201-230.

¹¹ G. Carrera Damas, *Validación del Pasado*. Caracas 1975, p. 129. – Id. *El culto a Bolívar*. 3a. Edición. Bogotá 1987 (1a. edición Caracas 1969), pp. 212 ss.

III. Historiografía y novela histórica: La manera diferente de mirar el pasado

Precisamente la novela *El general en su laberinto* nos demuestra que los académicos colombianos han confundido una obra maestra de la literatura con un discurso histórico, tal vez con un discurso inaugural de un académico al entrar en la Academia. Daba motivo para esta confusión el tratamiento de un personaje de la historia colombiana. Mientras que en sus otras novelas García Márquez presenta personas que son "transposiciones poéticas de la realidad"¹², es decir que son una reconstrucción de toda la experiencia histórica de una continente, en *El general en su laberinto* utiliza una persona histórica concreta, Simón Bolívar, nacido el 24 de julio de 1783 en Caracas y fallecido a las 47 años el 17 de diciembre de 1830. Fue Libertador de cinco naciones latinoamericanas, fundador de la Gran Colombia y presidente de esta república.

¿Ahora, cuales son las diferencias entre Historia y novela histórica? Tanto la Historia como la novela histórica informan sobre acontecimientos del pasado. Tanto la Historia como la literatura se basan en la imaginación. Pero la imaginación histórica no es imaginación literaria.

La imaginación histórica consiste en la capacidad de plantearse problemas peculiares de esa disciplina y de construir modelos hipotéticos que orienten en el hallazgo de ciertas conexiones entre las partes de un tejido social. El historiador reconstruye una realidad de la que las fuentes dan cuenta sólo parcialmente. La riqueza de su construcción depende tanto de la complejidad y la justeza de sus modelos hipotéticos como de las posibilidades de su verificación. Ninguna narración de historia, ninguna representación del pasado puede reproducir el pasado en su totalidad. Eso tiene que ver con el material, que es la base de toda investigación y narración histórica y sobre la cual el historiador fundamenta su argumentación. Los testimonios de las acciones y pensamientos humanos, los restos y huellas del pasado, que testimonian fragmentariamente la realidad de ese pasado se convierten en "fuentes" del conocimiento histórico a través de las preguntas del historiador en relación con la información potencialmente conte-

¹² E. González Bermejo, "Ahora doscientos años de soledad", en: *Casa de las Américas*, La Habana 1970, p. 170.- El mismo García Márquez en una conversación con Plinio Apuleyo Mendoza dice respecto de "sus" dictadores: "Mi intención fue siempre la de hacer una síntesis de todos los dictadores latinoamericanos, pero en especial del Caribe", en: G. García Márquez, *Conversaciones con Plinio Apuleyo Mendoza "El olor de la guayaba"*, Bogotá 1982, p. 86. Cf. D. Janik, "La conciencia histórica en la novela colombiana", en: M. Perl y W. Pöckl (eds.). *Todo el mundo es un escenario*. Homenaje a Klaus Pörtl en ocasión de su 65 aniversario. Frankfurt a. M. 2003, pp. 89 s.

nida en los textos. Estos textos que informan sobre las acciones del hombre, no se expresan unívocamente y son a su vez la expresión de percepciones específicas. Los mismos documentos son construcciones lingüísticas y, por lo tanto, no más que meras imágenes de la realidad, representaciones más o menos verdaderas. El historiador analiza las decisiones de ciertos actores no sólo en base de la naturaleza biográfica y física de estos actores; sino las investiga en el contexto histórico, es decir dentro de las posibilidades dadas o limitadas por las situaciones sociales y naturales. Debe escoger, diferenciar entre lo importante y menos importante, determinar causas y sus efectos. También el historiador "narra" su historia, y por eso, como constata el historiador alemán Jörn Rüsen, con el criterio de la narratividad la ciencia histórica se redescubre como mera literatura.¹³ Pero no puede proceder arbitrariamente, sino que debe someterse a la veracidad científica, metódicamente obtenida y revisada de los hechos. A partir de ese momento pueden ser interpretados. Así, no hay una interpretación y percepción del pasado común a todos o una concepción "conveniente" o verdadera sino que siempre abundan distintas explicaciones de hechos pasados. Hay varias lecturas o escrituras de lo histórico, pero siempre basadas en los testimonios del pasado.

Comparado con este acto controlado, la magia de la literatura consiste en que se trata de un acto de creación pura que sólo reposa en el lenguaje. "El texto de ficción literaria se debe a la invención, al embaucamiento, y su ley consiste en tramar al lector de modo que le haga creer como cierto lo que apenas es producto de su imaginación".¹⁴ El novelista no tiene porqué apoyarse, como el historiador, en fuentes, sino que es perfectamente libre de construir un mundo cuya realidad y cuya coherencia no dependen de su habilidad para copiar el mundo externo sino de ciertas convenciones básicas de su oficio. Al novelista y al poeta les basta la materialidad de las palabras y no tienen porqué recibir una caución de lo real. Y con el texto de ficción, con la novela histórica, no falsean la verdad en el sentido de sustituir los hechos "verdaderos" por otros que contradicen los primeros, no reemplazan los hechos históricos auténticos por otros, pero sí permiten al lector otro tipo de reflexión metahistórica, es decir apropiarse de los hechos y personajes históricos para poder ir más allá hacia

¹³ Véase J. Rüsen, "Wie kann man Geschichte vernünftig schreiben? Über das Verhältnis von Narrativität und Theoriegebrauch in der Geschichtswissenschaft", en: J. Kocka, Th. Nipperdey (eds.), *Theorie und Erzählung in der Geschichte*. München 1979, p. 311.

¹⁴ F. Cruz Kronfly, "Ficción y novela histórica", en: K. Kohut (ed.), *Literatura colombiana hoy. Imaginación y barbarie*. Frankfurt, Madrid 1994, p. 68.

aspectos universales, como por ejemplo la muerte, la gloria, la soledad, el poder, la desesperanza.

Precisamente la novela *El general en su laberinto* nos muestra claramente las diferencias. Al final de la novela, en las *Gratitudes*, García Márquez revela que él también se basó en fuentes.¹⁵ De la misma manera como un historiador profesional indica el material que le servía para su interpretación. Sin duda alguna García Márquez se familiarizó con la historia de la Independencia a principios del siglo XIX y de uno de sus más importantes protagonistas:

Durante dos años largos me fui hundiendo en las arenas movedizas de una documentación torrencial, contradictoria y muchas veces incierta, desde los treinta y cuatro tomos de Daniel Florencio O'Leary hasta los recortes de periódicos menos pensados.¹⁶

Además discutía con historiadores sobre la época de la emancipación, con especialistas de la historia de Bolívar como por ejemplo el colombiano Gustavo Vargas Martínez, el cubano Francisco Pividal, autor del libro *Bolívar – pensamiento precursor del antiimperialismo*, premiado en 1977 con el Premio Casa del las Américas, o el boliviano Vinicio Romero Martínez, pero no con historiadores oficiales de la Academia. Sin embargo y a pesar de fechas correctas y conexiones correctas García Márquez no escribe una historia sobre Bolívar, ni una biografía ejemplar, sino un texto de ficción, como son las novelas anteriores.¹⁷ Y hay muchos indicios, frases y sitios que traen a la memoria escenas o títulos o tiempos de las narraciones anteriores, intertextualidades que establecen vínculos entre el texto de *El general* y las novelas anteriores.¹⁸

En su novela, cuya trama tomó del cuento "El último rostro" (1978) de Álvaro Mutis, García Márquez cuenta los últimos meses de un hombre muy enfermo, de un general que ha luchado más que veinte años por la independencia de cinco repúblicas – Venezuela, Nueva Granada, Ecuador, Perú y Bolivia –, de un ex-presidente, que si bien renuncia a la presidencia de la Gran Colombia, en el fondo quiere ser implorado de seguir en el cargo, porque es un hombre enfermo de falta de poder. Narra los últimos días y las reflexiones de un hombre que antes de morir hace el balance de su vida: medita sobre el poder y la política y se da cuenta de que fracasó su gran idea de construir un Estado de Colombia

¹⁵ Se usa la edición G. García Márquez, *El general en su laberinto*. Madrid: Mondadori, 1989, aquí pp. 271 ss.

¹⁶ *Ibid.*, p. 272.

¹⁷ Para comprobar que *El General en su laberinto* es un texto de ficción, me remito al ensayo de C. Rincón "El general sí tiene quien lo lea", ver nota 1.

¹⁸ Cf. la reseña M. Palencia-Roth, "García Márquez y los últimos Bolívars de la Gran Colombia", en *Boletín Cultural y Bibliográfico* 22, 1990, p. 124.

unificado y aun una Iberoamérica unida y fuerte. En cierto sentido García Márquez cuenta reflexiones que son de validez universal e intemporal: el enfrentamiento de un héroe de novela con la inminencia de su muerte. Es muy significativo que el protagonista es simplemente “el general”. Sólo una vez, García Márquez utiliza el nombre completo del protagonista. Al final de la “primera parte” o de la “introducción” de la novela, que en cierto sentido resume los antecedentes de la temática propia, describe que se trata de un último viaje y quien lo hace:

Era el fin. El general Simón José Antonio de la Santísima Trinidad Bolívar y Palacios se iba para siempre. Había arrebatado al dominio español un imperio cinco veces más vasto que las Europas, había dirigido veinte años de guerras para mantenerlo libre y unido, y lo había gobernado con pulso firme hasta la semana anterior, pero a la hora de irse no se llevaba ni siquiera el consuelo de que se lo creyeran. El único que tuvo bastante lucidez para saber que en realidad se iba, y para dónde se iba, fue el diplomático inglés que escribió en un informe oficial a su gobierno: "El tiempo que le queda le alcanzará a duras penas para llegar a la tumba".¹⁹

García Márquez no escribe la vida entera de Bolívar, sino un pasaje de ella, el final, los poco más de ocho meses de peregrinaje, del 8 de mayo de 1830 cuando Bolívar salió de Bogotá, por Guaduas y por los pueblos ribereños del Magdalena, Honda, Mompós, via Cartagena y Santa Marta hasta la Hacienda San Pedro Alejandrino, donde murió el 17 de diciembre de 1830. Bolívar tuvo que salir de Bogotá, la capital de Gran Colombia, porque debido a su política anterior las élites políticas de Ecuador, Nueva Granada y Venezuela ya no querían tolerarle más. Poco tiempo antes, en agosto del año 1828, Bolívar había erigido una dictadura temporal, por la cual quedó eliminado de la vicepresidencia de la Gran Colombia su antiguo rival, el neogranadino Francisco de Paula Santander. Los separatistas en las tres partes de la nación artificial, que era la construcción de la Gran Colombia de 1819, tomaban Bolívar por el único obstáculo que podía impedir la disolución definitiva de Gran Colombia y así poner en peligro los intereses regionales o particulares. Los esfuerzos por movilizar a los habitantes y crear una solidaridad entre los diferentes partes no surtieron gran efecto. Las élites políticas de la Nueva Granada, de Venezuela y del Ecuador se habían unido por la necesidad de poder hacer frente a la amenaza común externa, la reconquista española. Pero cuando la amenaza externa desaparecía, las rivalidades regionales originales resurgieron en forma de naciona-

¹⁹ García Márquez, *El general en su laberinto*, p. 44.

lismos a nivel menor.²⁰ Además parecía que debido a su mala salud, padecía de tisis, Bolívar no podía hacer frente a las cargas de la presidencia.

García Márquez ha elegido ese pasaje de la vida de Bolívar conscientemente, pues, esos meses hacen coincidir el ocaso de la actuación política con la decadencia física de un cuerpo enfermo. Además, como dice en el epílogo, esa parte de la vida de Bolívar es la menos documentada, “sólo escribió entonces tres o cuatro cartas [...] y ninguno de sus acompañantes dejó memoria escrita de aquellos catorce días desventurados”.²¹ Así que García Márquez tenía campo libre para su imaginación. Y muy habilmente aplica la conocida asociación metafórica entre el viaje por el río y el viaje por el tiempo hacia la muerte. En total describe un viaje en tres niveles: un viaje al pasado a través de los recuerdos del protagonista, un viaje en paralelo sobre el río y hacia la muerte²² y un viaje del autor mismo y de la Historia hacia el presente a través de la escritura, basado en su experiencia personal con el río Magdalena, como lo describe en el epílogo:

Más que las glorias del personaje me interesaban entonces el río Magdalena, que empecé a conocer de niño, viajando desde la costa Caribe, donde tuve la buena suerte de nacer, hasta la ciudad de Bogotá, lejana y turbia, donde me sentí más forastero que en ninguna otra desde la primera vez. En mis años de estudiante lo recorrí once veces en sus dos sentidos, en aquellos buques de vapor que salían de los astilleros del Misisipí condenados a la nostalgia, y con una vocación mítica que ningún escritor podría resistir.²³

A lo largo de ese último viaje Bolívar recuerda tiempos anteriores y sucesos históricos. Lo hace mediante reflexiones o sueños nocturnos. También su ayuda de cámara José Palacios relata sucesos pasados, así que el lector puede aprender mucho sobre la historia de aquel entonces. Pero esa información no es la intención central de García Márquez.

IV. El Bolívar de García Márquez

En este viaje por el río Magdalena que es un viaje para siempre, podemos participar en las reflexiones y sueños de Bolívar, en los continuos diálogos consigo mismo. Muchas cosas quedan misteriosas e impenetrables, lo que expresa el fiel servidor José Palacios con la frase muchas veces repetida: "Lo que mi señor piensa, sólo mi señor lo sabe."²⁴ Sin embargo, debido a la imaginación del

²⁰ Cf. H.-J. König, *En el camino hacia la nación. Nacionalismo en el proceso de formación del Estado y de la Nación de la Nueva Granada, 1750–1856*. Bogotá 1994, pp. 392 ss.

²¹ García Márquez, *El general en su laberinto*, p. 271.

²² *Ibid.*, p. 33 s.

²³ *Ibid.*, p. 271.

²⁴ *Ibid.*, p. 22.

autor aprendemos cosas nuevas sobre el General, mientras recorre su itinerario por el río Magdalena abajo, para ir a morir en Santa Marta.

En tal viaje García Márquez "desmarmoriza" el perfil romano de las estatuas de Bolívar o los retratos heroicos; baja a Bolívar de su pedestal y nos lo ofrece, reducido y por ello mismo mucho más grande en la humana dimensión de sus 1.65 metros.²⁵ Surge un hombre al cual la vida le había enseñado las veleidades del poder y la inutilidad de la gloria; un Bolívar desconfiado, desilusionado, manipulador, arbitrario, rencoroso ante los agravios, estreñido de vientre, agresivo y mal perdedor en el juego de la ropilla, y admirador de los ingleses. Un Bolívar seductor, bailarín infatigable, hipersensible a los olores, idealista y exaltado, dado a supersticiones, con una debilidad por la medicina popular y los platillos de la región, y muy quisquilloso ante las opiniones ajenas; convencido, además de que en Colombia nadie lo quería y que en Caracas ya nadie lo obedecía.

El Bolívar de García Márquez que se nos muestra con todas sus contradicciones y miserias es un común mortal, una creíble figura humana con angustias, ya presionada por la cercanía de la muerte, un personaje que para que olvide su realidad y su estado físico se burla de sí mismo, como lo muestra la anécdota de un perro abandonado que Bolívar recogió en el camino y que no tenía nombre:

Nadie volvió a acordarse del perro que habían recogido en la vereda, y que andaba por ahí, restableciéndose de sus mataduras, hasta que el ordenanza encargado de la comida cayó en la cuenta de que no tenía nombre. Lo habían bañado con ácido fénico, lo perfumaron con polvos de recién nacido, pero ni aún así consiguieron aliviarle la catadura perdularia y la peste de sarna. El general estaba tomando el fresco en la proa cuando José Palacios se lo llevó a rastras. 'Que nombre le ponemos', le preguntó. El general no lo pensó siquiera. 'Bolívar', dijo.²⁶

Parece que García Márquez le hace hablar a Bolívar en un lenguaje irónico, tejido con expresiones populares, que le facilita a soportar una realidad política y social que no le permite entrever salidas más dignas a su condición de vida. Podemos notar un nuevo discurso que se presta a Bolívar, una nueva manera de hacerlo hablar y evaluar el resultado de su obra. Es tal vez este lenguaje irónico que los académicos no entendieron: Cuando el general Carreño quería convencer a Bolívar de que era oportuno ponerse al frente de un movimiento armado en favor de la integridad y de la patria Venezuela, García Márquez hace hablar a

²⁵ *Ibid.*, p. 146.

²⁶ *Ibid.*, p. 107.

Bolívar: "No seas pendejo", dijo el general, "Para nosotros la patria es América, y toda está igual: sin remedio".²⁷

Hay otros ejemplos que precisamente ironizan hasta ridiculizan unas de las palabras más sagradas de aquel entonces, es decir las nociones patria y libertad. En una noche de insomnio, José Palacios escucha gritar a Bolívar: "¡Putra patria!"²⁸ Eso sí es otro lenguaje que el de la última proclama a los colombianos, del 10 de diciembre de 1830, mencionada en los libros de texto y el artículo de Arciniegas en contra de García Márquez: "¡Colombianos! Mis últimos votos son por la felicidad de la patria. Si mi muerte contribuye para que cesen los partidos y se consolide la Unión, yo bajaré tranquilo al sepulcro."²⁹ También se ironiza el ideal de la independencia misma, es decir la libertad, en el contexto de la unidad continental. En una conversación con el mariscal Sucre, la víspera de la instalación del nuevo Congreso Constituyente que debía elegir al Presidente de la República y aprobar una nueva constitución, Bolívar hace un relato detallado de la situación política del país y los dos comentan el comportamiento de los políticos, los antiguos generales de la independencia:

En breves días había de reunirse el congreso constituyente para elegir al presidente de la república y aprobar una nueva constitución, en una tentativa tardía de salvar el sueño dorado de la integridad continental. El Perú, en poder de una aristocracia regresiva, parecía irrecuperable. El general Andrés de Santa Cruz se llevaba a Bolivia de cabestro por un rumbo propio. Venezuela, bajo el imperio del general José Antonio Paéz, acababa de proclamar su autonomía. El general Juan José Flores, prefecto general del sur, había unido a Guayaquil y Quito para crear la república independiente del Ecuador. La república de Colombia, primer embrión de una patria inmensa y unánime, estaba reducida al antiguo virreinato de la Nueva Granada. Dieciséis millones de americanos iniciados apenas en la vida libre quedaban al albedrío de sus caudillos locales.

'En suma', concluyó el general, 'todo lo que hemos hecho con los manos, lo están desbaratando los otros con los pies.'

'Es una burla del destino', dijo el mariscal Sucre. 'Tal parece como si hubiéramos sembrado tan hondo el ideal de independencia, que estos pueblos están tratando ahora de independizarse los unos de los otros'.

El general reaccionó con una gran vivacidad.

'No repita las canalladas del enemigo', dijo, 'aun si son tan certeras como esa'.³⁰

Esa conclusión de Bolívar, es de alguna manera, la interpretación que el narrador, es decir García Márquez, propone a sus lectores. Una nueva lectura de la

²⁷ *Ibíd.*, p. 172.

²⁸ *Ibíd.*, p. 198.

²⁹ Ver notas 2 y 3.

³⁰ García Márquez, *El general en su laberinto*, p. 25 s.

Historia tendiente a hacer evidente la situación de una sociedad manipulada y dividida por intereses individuales y egoistas.

V. El fracaso político de Bolívar y la actualidad

De unos pasajes del texto ya se sabe, que García Márquez no sólo se interesa por el fracaso físico y político de Bolívar, sino que también quiere subrayar la continuidad de este fracaso, es decir la no-realización de los fines del proceso emancipador ni en aquel entonces, ni en el presente en que vive el mismo. Y tiene razón: antiguas colonias sí consiguieron cierta soberanía política, pero los nuevos estados soberanos no lograron a realizar reformas sociales. García Márquez y Bolívar hacen responsables de la no-realización a intereses particulares de regiones y grupos individuales. En el caso de Colombia lo imputan a los Bogotanos de la ciudad fría, taciturna y cubierta de brumas donde García Márquez y Bolívar se sentían forasteros, y a los criollos andinos, los cachacos, viciosos en el hablar y cómplices de Santander, quien nunca pudo asimilar la idea de la unidad continental y obró en contra de la integración.³¹ Aquí se perciben las viejas fobias del caribeño contra los cachacos bogotanos, contra la predominación de lo andino, de la cual habla García Márquez en muchas de sus obras y nuevamente en su autobiografía: Cuando García Márquez menciona la pérdida de Panamá en 1903 se atreve a decir que sin la amputación forzosa Colombia hubiera continuado siendo un país caribeño y tomado un desarrollo más favorable que bajo la prevalencia de lo andino.

Colombia fue desde siempre un país de identidad caribe abierto al mundo por el cordón umbilical de Panamá. La amputación forzosa nos condenó a ser lo que hoy somos: un país de mentalidad andina con las condiciones propicias para que el canal entre los dos océanos no fuera nuestro sino de los Estados Unidos.³²

García Márquez se equivoca, me parece a mí, cuando hace culpable a ciertas personas por la fragmentación de América. Pues en el momento de la Independencia no existía una unidad u homogeneidad. Al contrario, el espacio del antiguo imperio español tenía distintas estructuras administrativas, sociales y económicas, tenía diferentes condiciones y medios geográficos naturales; difería mucho la densidad de la población, y los grupos y mezclas de sus habitantes fueron muy variados. No había una identidad nacional y aun menos una identidad supraregional, pero sí identificaciones con espacios más pequeños, las

³¹ *Ibid.*, pp.125, 150, 194.

³² García Márquez, *Vivir para contarla*, p. 538.

patrias chicas. Y precisamente la disputa caribe-cachaco de García Márquez/Bolívar muestra la fortaleza de las identidades regionales frente a la debilidad de una identidad nacional o supranacional. Cuando García Márquez valora el fracaso político de Bolívar respecto de una América unida y fuerte como gran oportunidad perdida, pasa por alto la situación histórica de aquel entonces. Tiene razón en el sentido de que el sueño, el proyecto político no realizado de la integración es la gran obra y el legado de Bolívar porque con la integración política y económica los países de América Latina tendrían más fuerza para enfrentar la preponderancia de los Estados Unidos y de Europa.

García Márquez como activista político del presente y simpatizante de Fidel Castro denuncia tanto la realidad latinoamericana de la violencia como las condiciones internacionales que influyen en el proceso histórico de los estados latinoamericanos: la política exterior de los Estados Unidos, es decir su imperialismo, y la incompreensión europea, es decir la autovaloración de Europa como modelo, ya mencionada en 1982, en el discurso de aceptación del premio Nobel. Por poco uno tiene la impresión de que el protagonista de la novela habla en vez de García Márquez. Incluso, el autor mismo, es decir García Márquez, se incorpora al nivel de los acontecimientos. Después de relatar brevemente el golpe de estado del general Urdaneta, el narrador-autor y omnisciente comenta: "Era el primer golpe de estado en la república de Colombia, y la primera de las cuarenta y nueve guerras civiles que *habíamos* de sufrir en lo que faltaba del siglo."³³ Mediante esta incorporación el narrador/autor remite al lector no sólo a la cantidad de guerras civiles del siglo XIX, sino también a la realidad latinoamericana vivida por los lectores del siglo XX.

Las denuncias se notan claramente en aquellos pasajes del texto en que García Márquez le hace rechazar a Bolívar la incompreensión europea acerca de la otredad latinoamericana y la política exterior norteamericana y valorarlas como obstáculos responsables porque en América Latina no hay un desarrollo independiente. En una escena cuando durante de un almuerzo un francés quien asistió a este evento menciona la inestabilidad política causada por las guerras civiles, Bolívar relativiza este reproche evocando las matanzas horribles de la historia europea:

³³ García Márquez, *El general en su laberinto*, p. 203; la cursiva del verbo modal es mía. Debo los datos lingüísticos a Brigitte König, cf. su ensayo B. König "El discurso de la utopía: tensiones entre ficción e historiografía en las nuevas novelas históricas latinoamericanas", en: S. M. Steckbauer (ed.), *La novela latinoamericana entre historia y utopía*. Mesa Redonda, Neue Folge No. 13. Eichstätt 1999, p. 84.

'Hoy, en circunstancias iguales, no me temblaría la voz para volver a darla (la orden de ejecutar a ochocientos prisioneros españoles), y los europeos no tendrían autoridad moral para reprocharme, pues si una historia está anegada de sangre, de indignidades, de injusticias, ésta es la historia de Europa'.

[...] El general evocó las matanzas horribles de la historia europea. La Noche de San Bartolomé el número de muertos pasó de dos mil en diez horas. En el esplendor del Renacimiento doce mil mercenarios a sueldo de los ejércitos imperiales saquearon y devastaron a Roma y pasaron su cuchillo a ocho mil de sus habitantes. Y la apoteosis: Iván IV, el zar de todas las Rusias, bien llamado El Terrible, exterminó a toda la población de las ciudades intermedias entre Moscú y Novgorod, y en ésta hizo masacrar en un sólo asalto a sus veinte mil habitantes, por la simple sospecha de que había una conjura contra él.

'Así que no nos *hagan* más el favor de decirnos lo que debemos hacer', concluyó. 'No *traten* de enseñarnos cómo debemos ser, no *traten* de que seamos iguales a Ustedes, no *pretenden* que hagamos bien en veinte años lo que ustedes han hecho tan mal en dos mil.'

Cruzó los cubiertos sobre el plato, y por primera vez fijó en el francés sus ojos en llamas:

'¡Por favor, carajos, *déjennos* hacer tranquilos nuestra Edad Media!'.³⁴

Aun cuando Bolívar se dirige al francés como individuo, es evidente que el autor, al hacer emplear a Bolívar la tercera persona plural en los verbos, se dirige a los europeos en general, denunciando la actual política hegemónica de Europa frente a América Latina.

La política hegemónica y monopolista de los Estados Unidos está descrita de una manera muy sutil: En el viaje por el Magdalena el grupo de Bolívar cruza con uno de los nuevos buques a vapor. El encuentro da la posibilidad de contar los inicios de la navegación a vapor y los esfuerzos del comodoro alemán Juan B. Elbers conseguir un privilegio exclusivo que el general Santander se lo concedió sin condiciones cuando estaba encargado de la presidencia. Bolívar era en contra de un privilegio. Por eso, nos cuenta el narrador omnisciente, García Márquez: "Dos años después, investido con poderes absolutos por el congreso nacional, el general desbarató el acuerdo con una de sus frases proféticas: 'Si les dejamos el monopolio a los alemanes terminarán traspasándolo a los Estados Unidos'".³⁵ Y en otra escena advierte a su edecán de México, José Iturbide, de no irse jamás a los EEUU: "Ni tampoco se vaya con su familia para los Estados Unidos, que son omnipotentes y terribles, y con el cuento de la libertad terminarán por plagarnos a todos de miserias."³⁶ Aquí García Márquez cita casi palabra por palabra un pasaje de una carta que Bolívar escribió al Encargado de

³⁴ *Ibid.*, p. 131 s; la cursiva es la mía.

³⁵ *Ibid.*, p.91 s.

³⁶ *Ibid.*, p. 227.

Negocios inglés, coronel Patricio Campbel, 5 de agosto de 1829: “Los Estados Unidos parecen destinados por la Providencia para plagar a América de miserias a nombre de la libertad”.

En general, el lector se da cuenta que el narrador/autor es omnisciente porque conoce los resultados de los actos de sus figuras. Eso se puede ver en muchos pasajes del texto, cuando sale del tiempo narrado y describe sucesos venideros.³⁷ Un ejemplo muy significativo es el caso de la deuda externa y sus efectos negativos, que le dan a García Márquez la posibilidad de no sólo criticar actos de Santander, sino también, de parecida manera como en *El otoño del patriarca*, atacar la estructura socio-económica de los países latinoamericanos y mostrar los mecanismos económicos que han causado la pobreza en América Latina:

Aclaró [el general] que en todo caso él no se había opuesto a los empréstitos por el riesgo de la corrupción, sino porque previó a tiempo que amenazaban la independencia que tanta sangre había costado.

'Aborrezco a las deudas más que a los españoles', dijo. 'Por eso le advertí a Santander que lo bueno que hiciéramos por la nación no serviría de nada si aceptábamos la deuda, porque seguiríamos pagando réditos por los siglos de los siglos. Ahora lo vemos claro: la deuda terminará derrotándonos'.³⁸

Es evidente que García Márquez instrumentaliza el pasado para denunciar la situación actual. Se puede decir que en la novela *El general en su laberinto* "el narrador le cede paso al autor."³⁹

VI. A manera de conclusión

Para resumir: En su novela sobre la figura histórica de Bolívar el autor García Márquez trata una temática universal e intemporal, pero al mismo tiempo ofrece, mediante un lenguaje a veces grosero y la desacralización o humanización del héroe Bolívar, una nueva lectura de la historia patria, una nueva lectura de la Historia que tiende a hacer evidente la situación de una sociedad manipu-

³⁷ Véase *ibíd.*, p. 124 (Santander en Europa, 1831), p. 228 (Maximiliano de Habsburgo adoptó a Iturbide, 1865), p. 253 (Guerras en Venezuela, 1835).

³⁸ *Ibid.*, p. 224., Cf. García Márquez, *El otoño del patriarca*, Bogotá, 1975, p. 224: "...que estamos en los puros cueros mi general, habíamos agotado nuestros últimos recursos, desangrados por la necesidad secular de aceptar empréstitos para pagar los servicios de la deuda externa desde las guerras de independencia y luego otros empréstitos para pagar los intereses de los servicios atrasados, siempre a cambio de algo mi general, primero el monopolio de la quina y el tabaco para los ingleses, después el monopolio del caucho y el cacao para los holandeses, después la concesión del ferrocarril de los páramos y la navegación fluvial para los alemanes, y todo para los gringos".

³⁹ Así lo valora Brigitte König en su ensayo „El discurso de la utopía: tensiones entre ficción e historiografía en las nuevas novelas históricas latinoamericanas“, op. cit. p. 85.

lada y dividida por intereses individuales y egoistas. Es una manera de recordar a las lectoras y lectores latinoamericanos contemporáneos que esta situación sigue siendo la misma, que no ha evolucionado desde la independencia. En este sentido la novela histórica *El general en su laberinto* escrita con empatía y parcial inclinación en pro de lo caribeño ha sido un ataque a la historia patria calificada de inventario de héroes e instrumento de patriotismo, a pesar de que no desmitificó una de las personas más importantes de los “mitos fundadores” de la historia de América Latina. Proporcionó con su creación literaria una versión de la figura mítica de Bolívar posiblemente más cercana a la realidad. No parece casual que la publicación de este libro fuera acompañada del surgimiento de la Nueva Historia en Colombia, es decir de una nueva concepción de las funciones de la Historia.

Una novela histórica tal como es *El general en su laberinto* no debe y no puede reemplazar una historia crítica y bien documentada, porque no tiene en cuenta las circunstancias de la época y las posibilidades históricas que los actores de aquel entonces tenían que enfrentar. Pero sirve para representar algo como un contra-discurso contra la versión oficial afirmadora de la historiografía y las mitificaciones históricas. Abre a las lectoras y lectores un acceso nuevo al pasado, expone rasgos de una realidad que el historiador, ante el peso de su material y su ciencia, no podrá atreverse a formular pero que sin embargo suministran una imagen más completa del pasado y abren los ojos para lo presente.

Mis actividades de investigación y enseñanza me han hecho reconocer que la historiografía crítica y la (nueva) novela histórica en América Latina se complementan recíprocamente.

SCHRIFTENVERZEICHNIS VON HANS-JOACHIM KÖNIG

I. Monographien und Herausgaben:

Monarchia Mundi und Res Publica Christiana. Die Bedeutung des mittelalterlichen Imperium Romanum für die politische Ideenwelt Kaiser Karls V. und seiner Zeit, dargestellt an ausgewählten Beispielen. Diss. Hamburg 1969.

Problemas de la Formación del Estado y de la Nación en Hispanoamérica. Ed. por I. Buisson, G. Kahle, H.-J. König y H. Pietschmann. Köln, Wien, Böhlau 1984 (Lateinamerikanische Forschungen Band 13).

Simón Bolívar. Reden und Schriften zu Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Hrsg. von Hans-Joachim König. Mit einem Vorwort von Belisario Betancur.. Hamburg, Obertshausen, Institut für Iberoamerika-Kunde Hamburg, 1984.

Die Neuen Welten in alten Büchern. Entdeckung und Eroberung in frühen deutschen Schrift- und Bildzeugnissen. Hrsg. von Ulrich Knefelkamp und Hans-Joachim König. Bamberg 1988.

Auf dem Wege zur Nation. Nationalismus im Prozeß der Staats- und Nationbildung Neu-Granadas 1750 bis 1856. Stuttgart, Steiner 1988 (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte Bd. 37).

Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zum Problem der Wirklichkeitswahrnehmung. Hrsg. von Hans-Joachim König, Wolfgang Reinhard und Reinhard Wendt. Berlin 1989 (Beiheft 7 der Zeitschrift für Historische Forschung).

Lateinamerika: Zum Problem einer eigenen Identität. Regensburg 1991. (Eichstätter Hochschulreden 79).

Carl Richard. Briefe aus Columbien an seine Freunde von einem hannoverischen Officier, Geschrieben in dem Jahre 1820. Neu hrsg. und kommentiert von Hans-Joachim König. Frankfurt, Vervuert 1992. (americana eystettensia. Serie C: Textos Bd.2)

Die Entdeckung und Eroberung Amerikas, 1492-1550. Freiburg, Würzburg, Ploetz 1992. (BildGeschichte 5).

Das Bild Lateinamerikas im deutschen Sprachraum. Ein Arbeitsgespräch an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, 15.-17. März 1989. Hrsg. von Gustav Siebenmann und H.-J. König. Tübingen 1992 (Beihefte zur IBEROROMANIA 8).

En el camino hacia la Nación. Nacionalismo en el proceso de formación del Estado y de la Nación de la Nueva Granada, 1750-1856. Bogotá, Banco de la Republica 1994 (Colección Bibliográfica).

Conciencia social. A historia de um processo através da Doutrina Social da Igreja. Hrsg. von H.-J. König, P. Günther Schühly, S.J. und P. José Odelso Schneider, S.J.. Sao Leopoldo, RS, Brasil 1994.

El indio como sujeto y objeto de la historia latinoamericana. Pasado y presente. Ed. por Hans-Joachim König, en colaboración con Christian Gros, Karl Kohut y France-Marie Renard-Ca-

sewitz. Frankfurt/Main, Madrid, Vervuert 1998. (americana eystettensia , Serie A: Kongressakten 18).

Nationbuilding in Nineteenth Century Latin America. Hrsg. von Hans-Joachim König und Marianne Wiesebron. Leiden, Research School CNWS 1998.

Transatlantische Perzeptionen: Lateinamerika - USA - Europa in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Hans-Joachim König und Stefan Rinke. Stuttgart, Heinz 1998 (HISTORAMERICANA 6).

Inge Buisson-Wolff: Staat, Gesellschaft und Nation in Hispanoamerika. Ausgewählte Aufsätze. Hrsg. und eingeleitet von Hans-Joachim König. Frankfurt am Main, Vervuert 1999. (americana eystettensia Serie B 10).

Estado-nación, comunidad indígena, industria. Tres debates al final del milenio. Ridderkerk: Cuadernos de Historia Latinoamericana No 8, 2000. (zus. mit Tristan Platt y Colin Lewis).

(Hg.) North Americanization of Latin America? Culture, Gender, and Nation in the Americas. Stuttgart: Verlag Hans-Dieter Heinz, Akademischer Verlag Stuttgart (HISTORAMERICANA 16) 2004 (zus. mit Stefan Rinke).

(Hg.) Die Eroberung einer neuen Welt: Präkolumbische Kulturen, europäische Eroberung, Kolonialherrschaft. Schwalbach: Wochenschau (Fundus – Quellen für den Geschichtsunterricht) 2005 (zus. mit Michael Riekenberg und Stefan Rinke).

Kleine Geschichte Lateinamerikas (Stuttgart: Reclam, erscheint voraussichtlich 2006).

II. Aufsätze¹

* Nationale Befreiung und sozialer Wandel. Unabhängigkeit - Unterentwicklung - Agrarreform in Lateinamerika, in: I. Geiss und R. Tamchina (Hrsg.): Ansichten einer zukünftigen Geschichtswissenschaft Bd. 2, Revolution - Ein historischer Längsschnitt. München 1974, S. 176-201. (Reihe Hanser 154).

Industrialisierung. Abhängigkeit - Neo-Kolonialismus (Lateinamerika) in: Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium, Jahrgang 3, Heft 2, April 1974, S. 52-56.

Gewalt in Lateinamerika - Die Beziehung zwischen Unterentwicklung, Gewalt und Revolution (Guerrilla), in: Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium, Jahrgang 4, Heft 3, Juli 1975, S. 85-92 plus 2 Tafeln.

Bolívar visto por Carlos Marx, in: Revista de la Sociedad Bolivariana de Venezuela (segunda etapa), Vol. XXXII, No. 106 (julio 1975), S. 79-87.

Liberación Nacional y Cambio Social. Independencia - Subdesarrollo - Reforma Agraria en America Latina, in: Boletín Histórico No. 45 (Caracas 1977), S. 285-314.

Lateinamerikaforschung und Dependencia-Theorie. Die Problematik von Unterentwicklung, Abhängigkeit und Revolution, in: ergebnisse Heft 5: Imperialismus und Revolution in Lateinamerika. Hamburg 1979. S. 4-17.

¹ Die mit * gekennzeichneten Aufsätze sind in diesem Band abgedruckt.

Theoretische und methodische Überlegungen zur Erforschung von Nationalismus in Lateinamerika, in: Canadian Review of Studies in Nationalism. Vol. VI, No. 1 (1979), S. 13-32.

Bildung und Auflösung der Republik Großkolumbien (1819-1830), in: Integration in Lateinamerika, hrsg. von D. Brenecke, M. Domitra und M. Mols. München 1980, S. 73-89. (Beiträge zur Soziologie und Sozialkunde Lateinamerikas Band 17)

Motor des Wandels? Nationalismus in Lateinamerika, in: Journal für Geschichte Jg. 3 (1981), Heft 2, S. 9-14.

Beobachtungen und Erlebnisse eines deutschen Kriegsfreiwilligen in den südamerikanischen Unabhängigkeitskriegen. Zu den Briefen Carl Richards aus Columbien, 1820/21, in: Festschrift für Hermann Kellenbenz, hrsg. von J. Schneider. Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte Band 8. Wirtschaftskräfte und Wirtschaftswege V. München 1981, S. 683-706.

* Lateinamerika in der Krise: Das Beispiel Kolumbien, in: D. Rothermund (Hrsg.): Die Peripherie in der Weltwirtschaftskrise: Afrika, Asien und Lateinamerika 1929-1939. Paderborn 1983, S. 245-284.

"Entwicklung nach außen". Voraussetzungen, Maßnahmen und Ergebnisse des Entwicklungskonzepts der Liberalen in Kolumbien in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: I. Buisson und M. Mols (Hrsg.): Entwicklungsstrategien in Lateinamerika in Vergangenheit und Gegenwart. Paderborn 1983, S. 67-82.

Das Vermächtnis Simón Bolívars, in: Journal für Geschichte 1984, Heft 5, S. 18-25.

Símbolos nacionales y retórica política en la independencia. El caso de la Nueva Granada, in: Problemas de la Formación del Estado y de la Nación en Hispanoamérica. Editado por I. Buisson, G. Kahle, H.-J. König, H. Pietschmann. Köln, Wien 1984, S. 389 - 405.

Politische und soziale Organisation der Muiscas in Neu-Granada, in: Bd. 1 der Dokumente zur Geschichte der Europäischen Expansion : Die mittelalterlichen Ursprünge der europäischen Expansion, hrsg. von Ch. Verlinden und E. Schmitt, München 1985, S. 359-368.

Bolívar y la independencia en los escritos de cronistas y pensadores alemanes del siglo XIX, in: Bolívar y Europa en las crónicas, el pensamiento político y la historiografía. Vol. I. Siglo XIX. Investigación dirigida por Alberto Filippi. Caracas 1986, S. 700-742.

Metáforas y símbolos de legitimidad e identidad nacional en Nueva Granada (1810-1830), in: America Latina: Dallo Stato Coloniale allo Stato Nazionale. A cura di Antonio Annino et al. Vol. II. Milano 1987. S. 773-788.

El Intervencionismo Norteamericano en Iberoamérica, in: Historia de Iberoamérica. Tomo III. Historia Contemporánea, coord. por Manuel Lucena Salmoral. Ediciones Cátedra Madrid 1988, S. 405-478.

Die deutsch-venezolanischen Beziehungen von der Unabhängigkeitsbewegung bis 1837, in: Deutsch-Venezolanische Beziehungen in Vergangenheit und Gegenwart. Institut für Iberoamerika-Kunde (Hrsg.). München 1988. S. 83-114.

* Barbar oder Symbol der Freiheit? Unmündiger oder Staatsbürger? Indiobild und Indianerpolitik in Hispanoamerika, in: Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zum Problem der Wirklichkeitswahrnehmung. Hrsg. von H.-J. König, W. Reinhard und R. Wendt. Berlin 1989, S. 97-118.

La Iglesia en la época contemporánea, in: Balance de la Historiografía sobre Iberoamérica (1945-1988). Actas de las IV Conversaciones Internacionales de Historia. Edición a cargo de V. Vazquez de Prada e Ignacio Olabarri. Pamplona 1989, S. 711-743.

Das Bild des Amerikanischen Indio in Europa im 16. Jahrhundert, in: Bernhard Mensen SVD (Hrsg.): Fünfhundert Jahre Lateinamerika. St. Augustin 1989, S. 29-48.

* Die "Fahrenden Ritter des Patriotismus". Zur Haltung der Kolumbianischen Akademie der Geschichte gegenüber Problemen des sozialen Wandels, in: Michael Riekenberg (Hrsg.): Lateinamerika. Geschichtsunterricht, Geschichtslehrbuch, Geschichtsbewußtsein. Frankfurt 1990, S. 101-116. (Studien zur Internationalen Schulbuchforschung. Bd. 66).

La visión alemana del indio americano en los siglos XVI y XVII, in: La imagen del indio en la Europa moderna. CSIC. ESF. Sevilla 1990 (Publicaciones de la Escuela de Estudios Hispano-Americanos de Sevilla. 353), S. 127-156.

Los "caballeros andantes del patriotismo". La actitud de la Academia Nacional de la Historia Colombiana frente a los procesos del cambio social, en: M. Riekenberg (Ed.). Latinoamerica: Enseñanza de la historia, libros de textos y conciencia histórica. Buenos Aires 1991, S. 135-154. (spanische Übersetzung von Die "Fahrenden Ritter des Patriotismus", 1990)

18 Kurzbiographien spanischer und lateinamerikanischer Historiker, in: Historikerlexikon. Von der Antike bis zum 20. Jahrhundert, hrsg. von R. vom Bruch und R. A. Müller. München 1991, passim.

* Verständnislosigkeit und Verstehen, Sicherheit und Zweifel: Das Indiobild spanischer Chronisten im 16. Jahrhundert, in: Die Kenntnis beider 'Indien' im frühneuzeitlichen Europa. Akten der Zweiten Sektion des 37. deutschen Historikertages in Bamberg 1988, hrsg. von Urs Bitterli und Eberhard Schmitt. München 1991, S. 37-62.

* Die Mythisierung der "Conquista" und des "Indio" zu Beginn der Staats- u. Nationbildung in Hispanoamerika, in: K. Kohut (Hg.): Der eroberte Kontinent. Historische Realität, Rechtfertigung und literarische Darstellung der Kolonisation Amerikas. (americana eystettensia. Serie A: Kongreßakten, 7). 1991. S. 361-375.

La mitificación de la "Conquista" y del "Indio" en el inicio de la formación de estados y naciones en Hispanoamérica, in: K. Kohut (Hrsg.): De conquistadores y conquistados. Realidad, justificación representación. Frankfurt a. M. 1992, S. 343-357. (americana eystettensia, Serie A: Kongreßakten 7a). (spanische Übersetzung von: Die Mythisierung der "Conquista", 1991)

Von den neu gefundenen Inseln, Regionen und Menschen. Zu den Briefen von Christoph Kolumbus, Amerigo Vespucci und Hernán Cortés. in: AMERICA. Das frühe Bild der Neuen Welt. Hrsg. von Hans Wolff im Auftrag der Bayerischen Staatsbibliothek. München 1992, S. 103-108. (Katalogbuch der gleichnamigen Ausstellung). – Engl. Übersetzung: Newly Discovered Islands, Regions, and Peoples. The Letters of Christopher Columbus, Amerigo Vespucci, and Hernán Cortés. In: AMERICA. Early Maps of the New World. Ed. By Hans Wolff. Munich 1992, p. 103-108.

Phantastisches und Wirkliches. Die Wahrnehmung Amerikas in den "Neuen Zeytungen", in: AMERICA. Das frühe Bild der Neuen Welt. Hrsg. von Hans Wolff im Auftrag der Bayerischen Staatsbibliothek. München 1992, S. 109-110. (Katalogbuch der gleichnamigen Ausstellung). –Engl. Übersetzung: The Fantastic and the Real. The Perceptions of the New World in the "Neue Zeytunngen". In: AMERICA. Early Maps of the New World. Ed. By Hans Wolff. Munich 1992, p. 108-109.

* Das Lateinamerikabild in der deutschen Historiographie, in: Das Bild Lateinamerikas im deutschen Sprachraum. Hrsg. von G. Siebenmann und H.-J. König. Tübingen 1992, S. 209-229.

Ecuador, Kolumbien, Venezuela, in: R. Buve und J.Fisher (Hg.): Handbuch der Geschichte Lateinamerikas, Stuttgart 1992, Bd. 2, S. 578-618.

Pluralità di cultura o modello europeo? L'America e gli Indios nelle prime testimonianze scritte tedesche, in: Adriano Prosperi, Wolfgang Reinhard (Hg.): Il Nuovo Mondo nella coscienza italiana e tedesca del Cinquecento. Bologna 1992, S. 207-255.

Los factores de desarrollo económico y social en Argentina y su presentación en los libros de texto, in: Propuesta Educativa. Año 4 - No. 7 (Octubre de 1992, Buenos Aires), S. 5-10.

Vielfalt der Kulturen oder europäisches Muster? Amerika und Indios in frühen deutschen Schriftzeugnissen, in: A. Prosperi u. W. Reinhard (Hrsg.): Die Neue Welt im Bewußtsein der Italiener und Deutschen des 16. Jahrhunderts. (Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient Band 6). Duncker & Humblot Berlin 1993, S. 175-213. (Deutsch Übersetzung von Pluralità di cultura o modello europeo? 1992)

The Código Negro of 1789, its Background and its Reverberations, in: Wolfgang Binder (Hrsg.): Slavery in the Americas. Verlag Königshausen und Neumann GmbH, Würzburg 1993, S. 141-159.

Entdeckung und Eroberung Amerikas. Motive - Abfolge - Rechtfertigung - Auswirkungen, in: Europäischer Geist - Europäische Verantwortung. Ein Kontinent fragt nach seiner Identität und Zukunft. Hrsg. von Winfried Böhm und Martin Lindauer. Klett Schulbuchverlag Stuttgart Düsseldorf Berlin Leipzig. 1993, S. 225-260.

Die Konquista als wirtschaftliches und geistliches Unternehmen, in Hans Waldenfels (Hrsg.): 500 Jahre Lateinamerika: Kolonisierung - Wirtschaft - Politik - Religion. Verlag Norbert . Borengässer Bonn 1993, S. 21-34.

A questao social na América Latina e no Brasil. Fins do século XIX, inícios do século XX, in: Conciencia Social. Hrsg. von H.-J. König, P. G. Schühly, S.J. und P. J.O. Schneider, S.J. , Sao Leopoldo 1994, S.131-144.

Colombia: país político - país nacional. El problema de la conciencia histórica, in: K. Kohut (Hrsg.): Literatura colombiana hoy. Imaginación y barbarie. Vervuert. Frankfurt . Madrid 1994, S. 47-66. (americana eystettensia, Serie A: Kongreßakten, 13)

Ein Bamberger Jesuit in Ecuador: Johann Leonhard Deubler, Erbauer der Fassade der Jesuitenkirche in Quito und Missionar am Rio Marañón, in: Iberische Welten. Festschrift zum 65. Geburtstag von Günter Kahle, hrsg. von F. Becker, H. M. Meding, B. Potthast-Jutkeit und K. Schüller. Böhlau Verlag Köln Weimar Wien 1994, S. 531-548. (Lateinamerikanische Forschungen Bd. 22)

Staats- und Nationbildung in Lateinamerika. Separation und Desintegration, In: Historicum. Zeitschrift für Geschichte, Herbst 1994, S. 15-24.

Krisenreflexion, Krisenmanagement und nationale Identität in Kolumbien in den 1920er Jahren, in: Ute Guthunz, Thomas Fischer (ed.): Lateinamerika zwischen Europa und den USA. Vervuert Verlag Frankfurt am Main 1995, pp. 139-161. Lateinamerika-Studien 35.

Geschichte im Prozeß der Nationbildung Kolumbiens: Geschichtsverständnis zwischen nationaler Verherrlichung und kritischer Reflexion, in: Internationale Schulbuchforschung. Zeitschrift des Georg-Eckert-Instituts 17 (1995) No. 2, pp. 201-230. Frankfurt: Diesterweg.

Reflexiones teóricas acerca del nacionalismo y el proceso de formación del Estado y la Nación en América Latina, in: Memorias de la Academia Mexicana de la Historia, Tomo XXXVIII (1995), pp. 5 - 26. México.

* Bartolomé de Las Casas, der Historiker: Objektiver Betrachter oder bewußter Verleumder? Historiker oder Apologet?, in: Bartolomé de Las Casas. Werkauswahl vol. 2. Historische und ethnographische Schriften, hg. von Mariano Delgado. Schöningh Paderborn, München, Wien, Zürich 1995, pp. 15 -24.

Die Kreolen in Südamerika, in: Christof Dipper, Rudolf Hiestand (ed.): Siedler- Identität. Neun Fallstudien von der Antike bis zur Gegenwart. Frankfurt a.M. 1995, pp. 97- 112.

Bolívar en los escritos de historiadores y pensadores alemanes del siglo XX, en: Bolívar y Europa en las crónicas, el pensamiento político y la historiografía. Vol. III. Siglos XIX y XX, investigación dirigida por Alberto Filippi. Caracas 1995, pp. 475 - 619.

* Nationale Identitätsbildung und sozialistische Projekte bei Mariátegui, in: José Morales Saravia (ed.): José Carlos Mariátegui. Frankfurt am Main, Vervuert 1997, pp. 11-29. (Biblioteca Ibero-Americana 61).

Staat und staatliche Entwicklung in Kolumbien, in: Kolumbien heute. Politik - Wirtschaft - Kultur. hg. von W. Altmann, Th. Fischer und K. Zimmermann. Frankfurt am Main 1997 Vervuert, pp.111-136. (Biblioteca Ibero-Americana 62).

El indigenismo criollo. ¿Proyectos vital y política realizables , o instrumento político?, in: Historia Mexicana. Vol. XLVI (Abril-Junio 1997). Num 4, pp. 745-767.

Los años veinte y treinta en Colombia: ¿Epoca de transición o cambios estructurales? in: Ibero-Amerikanisches Archiv. Zeitschrift für Sozialwissenschaften und Geschichte. Neue Folge Jahrgang 23 (1997), no. 1-2, pp.121-155.

Los movimientos de independencia hispanoamericanos. Actores y programas, in: Dieter Janik (ed.): La literatura en la formación de los Estados hispanoamericanos (1800-1860). Frankfurt am Main, Vervuert 1998, pp. 9-33. (Biblioteca Ibero-Americana 67).

Einleitung gemeinsam mit Stefan Rinke zum Band: Transatlantische Perzeptionen: Lateinamerika - USA - Europa in Geschichte und Gegenwart. Stuttgart 1998, S. 9-23.

Entstehen, Fortwirken und Wandlungen der Amerikabilder im deutschen Sprachraum seit 1492: ein Überblick, in: H.-J. König und Stefan Rinke(ed.): Transatlantische Perzeptionen: Lateinamerika - USA - Europa in Geschichte und Gegenwart. Stuttgart 1998, pp. 25-59.

Introduction gemeinsam mit Marianne Wiesebron zum Band: Nationbuilding in Nineteenth Century Latin America. Hrsg. von Hans-Joachim König und Marianne Wiesebron. Leiden 1998, S. 7-14.

¿Bárbaro o símbolo de la libertad? ¿Menor de edad o ciudadano? Imagen del indio y política indigenista en Hispanoamérica. In: H.-J. König(ed.): El indio como sujeto y objeto de la historia latinoamericana. Pasado y presente. Frankfurt a.M., Vervuert 1998, pp. 13-31. (americana eystettensia Serie A, Actas 18)

¿A donde van los países andinos?, in: *Procesos de integración en América Latina: Perspectivas y experiencias latinoamericanas y europeas*, hg. R. Buve y M. Wiesebron . México y Amsterdam 1999, pp. 143-154.

La crisis de la sociedad colonial en el Imperio Español a fines del siglo XVIII/principios del siglo XIX y las diferentes respuestas en el continente americano y en Cuba. in: Karl Kohut, Maria del Carmen Barcia Zequeira, Günter Mertins (eds.): *Cien años de Independencia de Cuba*. Eichstätt 1999, Vol. I. S. 23-40. (Reihe Mesa Redonda Neue Folge No. 14)

Historia entre ideología afirmativa y comprensión crítica : identidad nacional y conciencia histórica. In: Karl Kohut (ed.): *Literatura venezolana hoy. Historia nacional y presente urbano*. Frankfurt/Main Madrid , Vervuert 1999, S. 97-114. (americana eystettensia Serie A 20)

Einleitung, in: Inge Buisson-Wolff: *Staat, Gesellschaft und Nation in Hispanoamerika*. Ausgewählte Aufsätze Herausgegeben und eingeleitet von Hans-Joachim König. Frankfurt am Main : Vervuert 1999, S. 7-21.

Inter-American Relations in Historical Perspective, in: *Negotiations of America's National Identity*, hg. Roland Hagenbüchle und Josef Raab, 2 Vols. Tübingen: Stauffenberg Verlag 2000, Vol. II., S. 517-537.

* Der Entdecker: Christoph Kolumbus, in: Michael Schwarze (Hg): *Der neue Mensch. Perspektiven der Renaissance*. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2000, S. 259-309. (Eichstätter Kolloquium 9)

* Der Zerfall des Spanischen Weltreichs in Amerika. Ursachen und Folgen, in: Richard Lorenz (Hg.): *Das Verdämmern der Macht. Vom Untergang großer Reiche*. Frankfurt a.M.: Fischer 2000, S 126- 152.

* Nacionalismo y Nación en la Historia de Iberoamérica, in: Hans-Joachim König, Tristan Platt y Colin Lewis, (coordinadores): *Estado-nación, Comunidad indígena, Industria. Tres Debates al final del Milenio*. Ridderkerk, Cuadernos de Historia Latinoamericana No 8) 2000, S. 7- 47.

Multikulturalität und Multiethnizität: Chancen oder Hemmnisse für lateinamerikanische Gesellschaften im neuen Globalisierungsprozess? (gemeinsam mit Stefan Rinke), in: Waltraud Schreiber (Hg.): *Vom Imperium Romanum zum Global Village: „Globalisierungen“ im Spiegel der Geschichte*. Neuried, Ars Una, 2000, S. 231-300.

¿Descolonización de la Historia? Historia, heterogeneidad. In: *IBEROAMERICANA 24*. Jahrgang (2000), Nr. 2/3 (78/79) (Cultura, Historia y Literatura de Venezuela), S. 33-51.

Nacionalismo: un problema específico de la investigación histórica de procesos de desarrollo, in: V. M. Uribe Urán, L. J. Ortiz Mesa (Hg.), *Naciones, gentes y territorios. Ensayos de historia e historiografía comparativa de América Latina y el Caribe*. Medellín 2000, S. 323-369.

Der Weg des Vizekönigreichs Peru zur Republik. In: Rafael Sevilla und David Sobrevilla (Hg.): *Peru. Land des Versprechens?* Horlemann Verlag, Bad Honnef. 2001, S. 188-210.

PLUS ULTRA: ¿Emblema de conquista e imperio universal? América y Europa en el pensamiento político de la España de Carlos V., in: *Carlos V/Karl V. 1500-2000*. coord. Alfred Kohler. Madrid 2001, S. 577-599.

Die Alte und die Neue Welt. (Latein)Amerika als Feld europäischer Alteritätserfahrungen, in: W. Schreiber (Hg.): Kontakte - Konflikte - Kooperationen. Der Umgang mit dem Fremden in der Geschichte. Neuried 2001, S. 153-203.

* PLUS ULTRA – ein Weltreichs- und Eroberungsprogramm?, in: Karl V. 1500-1558. Neue Perspektiven seiner Herrschaft in Europa und Übersee. Hg. von Alfred Kohler, Barbara Haider und Christine Ottner. Wien 2002, S. 197-222.

Artesanos y soldados contra el proyecto modernizador liberal en Nueva Granada: El movimiento revolucionario del 17 de abril de 1854. In: *Pueblos, comunidades y municipios frente a los proyectos modernizadores en América Latina, siglo XIX*. hg. von Antonio Escobar Ohmstede, Romana Falcón y Raymond Buve. Amsterdam, San Luis Potosí 2002, S. 207-223.

Einleitende Bemerkungen zu den Soziologischen Gedanken über Grenzen und Grenzziehungen. In: *Abgrenzen oder Entgrenzen: Zur Produktivität von Grenzen*, hg. von M. Biswanger, M. Boatcă, J. Grzegza, C. Neudecker, S. Rinke u. Ch. Strobl. Frankfurt a.M. 2003: IKO-Verlag, S.67-68.

Einleitende Bemerkungen zu den Historischen Dimensionen von Grenzen in Lateinamerika. In: *Abgrenzen oder Entgrenzen: Zur Produktivität von Grenzen*, hg. von M. Biswanger, M. Boatcă, J. Grzegza, C. Neudecker, S. Rinke u. Ch. Strobl. Frankfurt a.M. 2003: IKO-Verlag, S. 109-110.

Europa in der Sicht Lateinamerikas. In: Andreas Michler/ Waltraud Schreiber (Hgs.): *Blicke auf Europa. Kontinuität und Wandel*. Neuried 2003: ars una, S. 331-384.

Discursos de identidad, estado nacional y ciudadanía en América Latina. Viejos problemas, nuevos enfoques y dimensiones. In: Eduardo Cavieres E. (ed.): *Entre discursos y prácticas. América Latina en el siglo XIX*. Valparaiso 2003 : Pontificia Universidad Católica de Valparaiso, S.25–46.

Cultural Heterogeneity and Nation as illustrated by the example of Venezuela. In: Horst Kopp (ed.): *Area Studies, Business and Culture. Results of the Bavarian Research network for area*. Münster, Hamburg, London 2003. Lit Verlag, S. 262-271.

Patterns of perception and business contacts. In: Horst Kopp (ed.): *Area Studies, Business and Culture. Results of the Bavarian Research network for area*. Münster, Hamburg, London 2003. Lit Verlag, S.414-418.

Probleme des Kulturkontakts in der Neuen Welt: Spanische Chronisten des 16. Jahrhunderts und ihre Wahrnehmung der Indios, in: H. Zapf, K. Lösch (Hg.), *Cultural Encounters in the New World*. Tübingen: Gunter Narr Verlag 2003, S. 387-404.

* El General en su laberinto - ¿un ataque a la historia patria? En: *Anuario Colombiano de Historia Social y de la Cultura*. N. 31 – 2004, Bogota, 2004, S. 263-280.

* Zwischen Essay, Erzählung und Mythos. Zur Entstehung der lateinamerikanischen Historiographie im 19. Jahrhundert, in: W. B. Berg et al. (Hg.), *Fliegende Bilder, fliehende Texte. Identität und Alterität im Kontext von Gattung und Medium*. Frankfurt/M., Madrid: Vervuert, Iberoamericana 2004, S. 53-71.

Atlantische Welt (gemeinsam mit Helmut Bley), in: *Enzyklopädie der Neuzeit*. Bd. 1: *Abendland-Beleuchtung*. Stuttgart/Weimar: Metzler. 2005, S. 752-783.

Der Eichstätter Historiker Hans-Joachim König hat die Lateinamerikageschichtsschreibung nachhaltig beeinflusst. Der vorliegende Band legt aus Anlass seines 65. Geburtstags eine repräsentative Auswahl von Aufsätzen vor, die die lateinamerikanische Geschichte von der „Entdeckung“ bis zur Gegenwart umfasst. Zu den thematischen Schwerpunkten zählen Dimensionen des Kulturkontakts in Neuen Welten, lange Wege zur Nation, Entwicklungsprobleme zwischen Unabhängigkeit und Abhängigkeit sowie Probleme der Geschichtsschreibung zwischen Fakten und Fiktionen. Mit einer das Werk Königs systematisch erschließenden Einleitung sowie einer Bibliographie seiner Arbeiten versehen, liefert dieses Buch Grundlagenmaterial für eine erst noch zu schreibende Geschichte der deutschen Lateinamerikageschichtsschreibung.

www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-27480-2



wbg Academic